



P.391.

Sandrart sculpsit



## Innhalt Des Dritten Buches.

**V**ergleichung geschminckter Angesichter mit der falschen Freundschaft; welche Tiberius mit den Deutschen aufgerichtet. Agrippina leget bey dem deutschen Frauenzimmer/nemlich bey Thufnelden und Erdmuth ihre Besüchungen ab. Ihre höfliche Bewillkommung geschieht in Beyseyn der Erato/ Ismene/ Catta/ Zirolane und Adelmunde. Allerseits Verwunderung über aller Schönheiten; wie auch ihre Freundschaft und vertrauliches Gespräche. Allzu viel Ehren-Bezeugungen oder Vorzug hindern die Vertraulichkeit. Ob der Krieg die alte Freundschaft aufheben könne. Agrippine verehret im Nahmen der Kaiserin Livia Thufnelden eine Schachtel-voll Kleinodien/der Erdmuth aber eine Schnure Perlen; sie trägt Bedencken/ solche wider der Catten Gesetze anzunehmen. Gespräche von der Edelgesteine Natur und Eigenschaft. Ingleichen von allerhand mit Zeichen oder Zahlen bemerkten Siegeln oder Münzen/Perlen/ und denen zur Pracht dienenden Sachen. Ob man Perlen/ Edelgesteine und andere Sachen zum Zierrath tragen und sich schmücken solle? Von der Kleider Pracht. Agrippinens Verwunderung: daß in Deutschland auch Perlen und Edelgesteine wachsen. Zirolane verehret ihr eine Schnure derselben. Ihr Gespräche vom Gewichte der Perlen; und wie sie gezeuget und gefischt werden. Vom Gewichte grosser Diamantē. Thufnelde verehret Agrippinen ein Halsband von Opalen/ so bey den Rwasden gefunden werden. Agrippinens abermalige Verwunderung über Deutschlands Schätzen.

Inzwischen gibt der Feldherr dem Römischen Gesandten Sentius Saturnius Gehör; dieser ladet die deutschen Fürsten zu des Tiberius Lust-Spielen nach Meynz/ und wil den Segesthes aussöhnen: Der Feldherr und Arpus entschuldigen sich dahin zu kommen. Segesthes aber verzeihet der Feldherr abermals. Segesthes wird durch den Grafen Barby eingeholet; dessen scheinbare Entschuldigung/ Abbitte und Verzeihung mit dem Feldherrn und Arpus; welcher ihn bey der Liebe des Vaterlandes und seiner Kinder beschweret/ künftig bey Deutschlande zu halten. Siegesmund bittet Segesthes kniende umb Verzeihung/ daß er ihn unerkannt gefangen bekommen. Ingvioner/ Flavius/ Jubil und Catumer sind über der Ausöhnung vergnügt. Segesthes unterzeichnet den Reichs-Schluß. Jubil besinnet sich bey dem unterschreiben auf seinen Nahmen; worüber alle Fürsten lachen/ Segesthes aber solche Stachel-Rede empfindet. Herrmann bewirthe sie allerseits. Thufnelde bewillkommt ihren Vater thronende. Ismene seuffzet nach dem Zeno. Catumer liebt Adelmunden die Chaulsche Fürstin. Siegesmund Zirolanen/ Flavius die Königin Erato/ und ihr Gespräche. Saturninens Einladung zu des Tiberius Feyer- und Lust-Spielen; theilet goldene Gast-Zeichen aus. Alle reisen hierauf nach Meynz. Unterschiedliche Gast-  
Ges

Gebräuche. Tiberius/Germanicus und Arpus bewillkömmt die Deutschen zu Meynz herrlich. Beschreibung des Schau-Plazes daselbst am Rhein. Des Tiberius prächtiges Schau-Spiel von der Römischen Freyheit; in welchem bey Eröffnung des Schau-Plazes drey Herolde und Bellona auftreten. Ferner die Stadt Rom mit ihren Königen und aller ihrer Pracht und Herrlichkeit. Die sieben Könige kämpfen umb den Vorzug/Bellona setzt dem Romulus/ als dem tapfersten den Siegs-Kranz auf. Prometheus erscheinet und erleuchtet alles; worauf Bellona den Romulus singende überredet/ solchen Siegs-Kranz des Augustus Bilde abzutreten. Tanz der Plejaden und sieben Ier-Sterne. Ein feuriger Steinbock trägt Augustens Bild in Hünel. Hier auf kehren die Zuschauer wieder nach Meynz. Germanicus stellt des andern Tages in einẽ schönen Garten am Rhein ein ander Schauspiel vor. Der Erato und des andern Frauenzimmers fluge Betrachtungen/ Gespräche und Verwunderung von Schönheit der Blumen und Gewächse daselbst. Germanicus vergnügt sich hierüber; Tiberius aber zeigt und legt ihnen unterschiedene seltsame Blumen aus. Prächtiges Garten-Gastmahl der Römer; dabey die Speisen und alles mit Blumen geschmückt sind. Die erste Pracht der Speisen stellen die Bilder der zwölff hünlichen Zeichen/ jedes in sieben Schüsseln; die andere der zwölff Götter/ auf künstlich gezierte Art für. Scherz-Gespräche und Räzel dabey. Tiberius gibt im Sauffen den Deutschen nichts nach. Wett-sauffen eines Römers und eines Deutschen. Des Germanicus und Agrippinens Bestimmernuß hierüber. Die dritte Tracht Speisen wird in Gestalt der Bilder der zwölff Monate auf einem vergüldeten Speise-Gestüle aufgetragen; die wie bey vorigen zwey Trachten/ jedes Bild sieben Schüsseln oder Teller mit allerhand Speisen trägt. Tiberius stellet einen neuen prächtigen Aufzug von der Freyheit vor. Da anfangs der Müßiggang/ die Freyheit/ die neun Musen/ die freyen Künste erscheinen. Der Freyheit Lob-Gesang/ und der andern Personen Tanz. Austritt des Janus/ der Göttin Rom/ Italien/ der Römischen Bürgermeister/ des Cecrops/ der Stadt Athen/ in Gestalt der Pallas / Griechenland / und dessen Helden. Der Mißgunst. Der Römischen Bürgermeister und Griechischen Helden Streit umb der Freyheit Sieges Kranz. Ein Adler mit einem Lorber-Zweige. Die gewaffnete Liebe mit Augustens Bilde. Die Deutschen Fürsten stellen hingegen einen Aufzug; und zwar anfangs den deutschen Hercules mit fünfzig Riesen/ die Königin Deutschland mit fünf hundert deutschen Rittern für; deren Führer ihre alte zwölff Herrscher abbilden. Deutschland besinget gleichfalls das Alter seiner Freyheit. Rom gibt den Kriegs-Kranz Deutschlande die Helfte; worauf dieser Aufzug von der Freyheit beschloffen wird. Nach diesem fodern zwey schwarze Ritter durch einen Herold den Flavius und Jubil auf den Kampf-Plaz. Jubil rennt einen zu Boden/ und erkennt ihn vor den Malovend. Flavius und der andere Ritter stossen einander zugleich zu Boden/ worauf dieser vor den Zeno erkennt/ Erato aber darüber ohnmächtig wird. Malovend läßt beyhm Jubil umb Verzeihung bitten/ weil ihn die Liebe wegen der Catta zu diesem Zweykampfe verleitet. Jubil verzeihet ihm. Des Zeno und Flavius gefährliche Krankheit/ und der Erato Betrübniß/ welche sich deswegen erwürgen wil. Thusnelde redet ihr wegen solchen verzweifelten Vorsazes harte zu. Erato mißt die Schuld den angebohrnen Gemüths-Regungen und Gestirnen bey. Ihr beyder Gespräche: Ob die

Gemüths-Regungen oder der Einfluß der Gestirne den Menschen zu verzweifelten Entschlüssen zwingen? Als Erato sich mit einem Messer erstechen wil/ kömte ihre Nebenbuhlerin Ismene darzu; die sie voller Ungeduld anföhret; Ismene/ als sie von des Zeno Tod höret/ wil sich gleichfalls erstechen. Jede eignete sich den größten Theil des Zeno Liebe zu. Thufnelde verweist beyden die Verzweiflung/ und den Selbst-Mord ernstlich. Des Zeno Todes-Gefahr. Verlangt die Erato zu sehen. Ihr Traum. Zeno gesegnet die Erato; welche sich höchlich betrübet. Zeno und Flavius versöhnen sich; worbey Zeno ihm die Erato übergibt; welcher sie höchst wehmüthig von ihm annimmt; doch sich erkläret/ selbte mit ihm gleiche zu lieben. Die darzu kommende Ismene beredet den Zeno: daß dergleichen getheilte Liebe nur Heuchelei sey; und beut sich hingegen dem Zeno zur Liebe an. Worüber die sich eifernde Erato erstechen wil; Flavius aber sie mit beweglicher Zuredede abhält. Zeno ermahnet sie gleichfalls den Flavius künftig zu lieben/ seiner aber/ als eines Sterbenden zu vergessen; welche sich endlich überwunden/ und geduldig darein gibt. Ein Arzt wil auf seltsame Art dem Zeno das Blut stillen. Ein Kräuter-Mann aber zeigt Ismenen und der Gräfin von Bentheim ein besonder Mittel. Weil auch diß nicht helffen wil/ begehrt Ismene von der Erato ihr das Recht auf den Zeno abzutreten/ wenn sie ein besser Mittel hätte ihn bey dem Leben zu erhalten. Dieses willigt Erato. Worauf Ismene dem Zeno das Blut aussaugt/ solches stillt und ihn verbindet. Flavius wird vor übermäßiger Freude die Erato zu besitzen krank. Des Zeno Erkenntlichkeit gegen seine Helfferin Ismene; diese schüttet hierdurch das Herz ihrer heftigen Liebe vollends für ihn aus. Erato ermahnet so wohl den Zeno als Ismenen einander zu lieben. Zeno wird wunderksam heil; Flavius aber kräncker/ und Erato erst umb ihn aufs neue betrübet. Des Flavius seltsames Genesungs-Mittel von Ismenens Vorsorge. Thufnelde bemühet sich die Königin Erato wieder auf die erste Liebe zum Zeno zu bringen. Der Erato Scham-Röthe und Zugeständniß: daß sie den Zeno liebe/ aber ihr Recht wegen Erhaltung seines Lebens Ismenen abtreten müssen; wird unter heftiger Beklagung ihres Unbestandes von der fallenden Sucht krank. Ihr seltsames Genesungs-Mittel. Des Flavius und Zeno Zuredede wegen ihrer Liebes-Veränderung und verzweifelten Vorsazes. Ismene ist der Erato Aertztin; wil die Krankheit in einen Baum spinden. Etlicher Kunst-Aerzte/ besonders des Cornelius Celsus Gespräche mit einem gemeinen Kräuter-Manne von der Heilungs-Kunst und übernatürlichen Mitteln. Fortsetzung der Römische Schauspiele; darinnen alle Beamte und Bediente der Stadt Rom/ wie auch ein ganzes Römische Sieges-Gepränge nebst aller Zugehör/ die Stadt Rom mit ihrer größten Pracht; die zwölff hünlichen Zeichen/ die Tugend und das Glück. Africa/ Asia und Europa und jedes mit zehn Ländern/ treten auf/ opfern Rom unter ihrem Gesange/ jedes/ was es hat. Das Glück und die Tugend streiten unter allerhand Vorstellungen/ mit Singen und Tanzen umb den Vorzug. Theils Länder schlagen sich zur Tugend; theils zum Glück; hernach auch alle Römische Bürgermeister und Feldherren/ ieder Theil die Helffte; welche allerseits die erdenklichsten Tänze unter wunderlichen Klang- oder Seiten Spielen halten. Die Göttin des Sieges gibt ihrem Kampf den Ausschlag. Die Eintracht vermählet Friede und Krieg/ Tugend und Glück/ Rom und Augusten zusammen.

Under Theil.

D d d

men.

men. Die Ehre setzet ihnen perlene Kronen auf; die Sibyllen singen hierzu einen Lob-Gesang vom August; ingleichen der Sieg. Freudiger Beschluß dieser Aufzüge. Einiger Deutschen Empfindlichkeit hierüber. Germanicus bewirthe abermals die Deutschen auf einem prächtig beschriebenen Lust-Hause herrlich; alle werden auf besondere Weise bedient. Ausbruch der Deutschen. Tiberius beschenckt alle deutsche Fürsten/Agrippine das Frauenzimmer. Des Tiberius Ausbruch nach Rom/ und Bewillkommung daselbst. Hält drey Siegs-Gepränge. Schmah- oder Stachel-Schriften in Rom wider den Kaiserlichen Hof. Augustus Urtheil/ der Livie Eifer darüber. Des Germanicus Kriegs-Sorgfalt in Deutschland. Des Nielo und seiner Söhne Kriegs-Rüstung. Klopfet den Germanicus an der Mosel. Dieser reiset nach Rom seine Bürgermeister-Würde anzutreten; findet Rom sehr verändert und in Wollüsten erlossen. Hält dem Volcke Ritter-Spiele/ und läßt sich tapfer sehen. Der Eberuskische Hof reiset nach Mattium. Des Feldherrn Heyrath-Sorge für seinen Bruder und Schwester. Ismene soll Catumern heyrathen. Ihr Widerwill. Ingvioners Einrathen/ daß die Geistlichkeit ihr zureden müste. Der Feldherr fällt ihm bey. Adgandester aber rätchet den Zeno zuvor aus ihren Augen zu entfernen. Der Feldherr trägt anfangs Bedencken; doch befiehlt er Adgandestern diese Verrichtung zu übernehmen; und verlangt: daß Luitbrand/ der oberste Druns ihr einreden soll. Dessen anfangs gütige/ hernach bedrohliche Zuredede. Ismene schüzet die Unmöglichkeit/ daß sie ihn nicht lieben könnte/ für. Der Druns kündigt ihr den Bann an/ und beschuldigt sie bey dem Feldherrn einer Kezerey und Gottes Lasterung. Der erschrockene Feldherr verweist dem Druns sein hitziges Verfahren; dieser wil sich nicht Mängel ausstellen lassen. Des Feldherrn Verdruß über solchen Hochmuth; hält Ismenen ihr Verbrechen für. Sie vertheidigt sich kühlich und entschuldigt sich: daß ihr Herz unmöglich Catumern lieben könnte; erzehlet zugleich ihren mit dem Druns gehaltenen Wortwechsel. Des Feldherrn Mitleiden; er schreibt an den Priester Libys/ daß er von der Drunden Versammlung nicht auffen bleiben möchte. Zeno niht in einem Briefe von Ismenen Abschied; weil ihm von Adgandestern angekündigt worden/ Deutschland zu räumen. Sie wil sich darüber nicht trösten lassen. Der Erato Wehklagen wegen des Zeno. Zivolanc tröstet die Erato und Ismene. Beyde schreiben dem Zeno Antwort. Des Cattischen Hofes Unwillen über Ismenen. Adgandesters List und zauberische Mittel. 300. versainlete Drunden halten in einem Walde Deutschlands über Ismenen hohes Gerichte; thun es vorher dem Feldherrn und Arpus zu wissen; beyder Antwort; fodern Ismenen; dieser Trost und Vertrauen auf Gott. Ihr Abschied/ des andern Frauenzimmers Bekümmernuß umb sie. Sie kleidet sich weiß/ ihre Bedienten roth. Ursachen davon. Ismene kömmt im Eichwalde an. Schrift in den Eichbäumen. Deren Bedeutung/ und Erklärung der drevehnigen Gottheit. Erato vergnügt sich über dieser Auslegung; der Druns aber weinet hierüber vor Freuden/ und erkläret ihr ferner die Gottheit und der alten Weisen Lehre. Der Drunden Opfer. Hegung des hohen Gerichts. Luitbrands Rede und Anklage. Ismenens stattliche Verantwortung wider die Beschuldigung der Gottes-Verläugnung/ und Sterblichkeit der Seele. Der oberste Druns fraget nach der Reye herumb. Diese geben sämtlich ihre Stimmen und Meynungen nach

nach einander. Einer wil/ daß die Unschuld durch Anrührung eines glüenden Eisens/ ein ander durch den Zwenkampf erforschet werden soll. Einer verdammet den Zwenkampf/ ein ander billicht ihn. Funfzig stimmen ihm bey; wie auch die folgenden; worauf der Zwenkampf erkieset wird. Sieben Ritter stellen sich vor den Drusus zu kämpfen. Einer aber mit sieben Waffen-Trägern für Ismenen; welcher von den sieben Rittern einen für Segesthin im Zwenkampf erkennet wird. Drey neue Ritter wegen Ismenens kommen in Schrancken; welche von ihrem Gegentheile einen vor Dagoberten/ den andern für Cariovalden/ den dritten für Siegesmunden erkennen. Zwey neue Ritter erscheinen vor Ismenen in Schrancken/ fechten abermals mit den Drundischen/ davon einer vor Childerichen/ und der Ismenische für Adelmunden/ einer für die Erato/ und der dritte für den Flavius erkennet wird. Zwey neue Ritter fechten ernsthaft; da einer für Adgandestern erkennet wird. Luitbrand beichtet Adgandesters und seine Bosheit/ und bittet Ismenen umb Verzeihung. Hält Adgandestern seine Schelm Stücke für. Dieser läugnet alles; allein der ihn überwundene Ritter/ so Jubil gewesen/ redet ihm gleichfalls ins Gewissen; also daß er seine Schuld bekennet. Die übrigen Ritter geben sich auch zu erkennen. Allerseits Freude. Auslegungen der Sinnbilder auf der Ritter Schilden/ und Liebes-Scherze zusammen. Adgandester entschuldigt sich gegen dem Feldherrn. Dieser läßt ihm und dem Drusus den Hof verbieten. Ismene verzeihet beyden. Des Cattischen Hofes Kurzweil.

## Des Andern Theiles Drittes Buch.

**D**ie heftlichsten Angesichter dörfen die meiste Schmincke / und falsche Freundschaft den scheinbarsten Firniß. Nigends aber ist dieser gemeiner/ als bey Fürsten. Denn ob zwar bey gemeinen Leuten die einmal zerbrochene Freundschaft eben so selten/ als ein zerschmetterter Spiegel ergänket wird; ist es doch mit der Herrscher Freundschaft viel anders bewand; als welcher Seele nicht so wohl die Zusammenstimmung ihres Willens/ als der Vortheil ihrer Reiche ist. So oft dieses ins Auge fällt/ vergißt man aller Beleidigung/ und die allergiftigsten Feinde vereinbaren sich/ wie

die zerhauenen Schlangen zusammen. Solange die Freundschaft auch beyden nutzbar zu seyn scheint/ bleibet sie als der größte Werkzeug einer sicheren Herrschaft/ wordurch ein Land besser als durch Schätze und Kriegesheere beschirmet wird/ unzertrennlich; und es muß ihr so denn Wohlthat/ Bluts-Freundschaft/ ja Gott selbst aus dem Wege treten. Dieses war auch das Band/ welches durch einen Frieden die Deutschen und Römer zusammen verknüpft hatte. Weil nun Tiberius wohl wuste: daß die von Römern so oft beleidigten Deutschen/ mehr als genungsame Ursache hatten/ denen Römern einen ewigen Haß zuzutrauen; ihm aber bey vorfallenden Alter des Käysers gleichwohl an ihrer Freundschaft allzu viel gelegen war/ unterließ er kein Mittel der Seinigen die Farbe einer

einer aufrichtigen anzustreichē. Ob er nun zwar wohl wusste: daß die Bündnisse der Fürsten besser mit Eisen/ als Gold verknüpft/ und beständiger durch Waffen/ als Geschenke unterhalten würden; so verstand er doch auch/ was das Frauenzimmer ihre Männer zu leiten für einen Haken/ sonderlich aber in Deutschland auch bey Reichs- Schlüssen zu sagen/ die Freygebigkeit aber über die edelsten Gemüther für Gewalt hätte. Diesemnach veranlaßte er selbst Agrippine/ welche nicht nur ihrem Gemahl Germanicus allenthalben hin folgte/ sondern auch Kriegs- Geschäfte übernahm/ des Feldherrn und des Cattschen Herzogs Gemahlin zu besuchen/ und im Nahmen Livius Thufnelde und der Herzogin Erdmuth gewisse Geschenke von Perlen abzuliefern; womit die Römer schon vorher mehrmals die gutherzigen Deutschen geblendet und gefesselt hatten. Agrippine übernahm diese Verrichtung so vielwilliger; weil sie schon zu Rom mit Thufnelde vertrauliche Freundschaft gemacht; ja sich in sie mehr/ als fast bey einerley Geschlechte geschehen kan/ verliebt hatte. Denn Agrippine suchte sich so vielmehr ihrer Keuschheit halber in Ansehn zu setzen/ als diese Tugend zu Rom seltsam/ oder vielmehr gar ein Gelächter des Hofes war. Nachdem nun Thufnelde des Tiberius Zusehung mit fast unerhörter Großmüthigkeit ausgeschlagen und erhärtet hatte: daß die Schönheit und die Keuschheit/ die sonst ins gemein unverfönllichen Tod-Feinde/ bey ihr verträglliche Zwillinge wären/ wurden Agrippine und Thufnelde vermittelst dieser Tugend gleichsam ein Herze. Sintemal edle Gemüther durch dieses Band fester mit einander verknüpft werden/ als die/ welche unter einem hiülischen Zeichen geboren sind. Als Thufnelde nun Agrippinens An- kunfft zu wissen gemacht ward/ meynte sie nicht wenig verspielt zu haben/ wenn sie ihr nicht mit gleicher Höflichkeit zuvor käme; also ritt sie in möglichster Eil mit der Königin Erato/ und der Fürstin Ismene aus Bingen Agrippinen ent-

gegen; welche aber ihnen nur eine Viertel Meile von der Stadt begegnete. Die Bewillkommung geschah mit einer so kräftigen Ausdrückung ihrer Freuden: daß diese allein von ihrer unverfälschten Treuherzigkeit unverdächtiges Zeugniß geben konte. Gegen der Königin Erato und Ismenen gebrauchte Agrippine zwar nicht so viel Freyheit; gleichwohl aber lidten beyderseits so wenig ihre Zuneigung/ als Höflichkeit einigen Abbruch; weil sie wohl wusste: daß eine so tugendhafte Fürstin nichts gemeines oder unanständiges zur Gesellschaft vertragen würde; sonderlich aber/ weil Thufnelde Agrippinens Sorgfalt durch Nachricht zuvor kam: daß eine die berühmte Königin in Armenien Erato/ die andere aber des Feldherren Schwester Ismene wäre. Sie kamen unter tausenderley verwechselten Freundschafts- Versicherungen ehe nach Bingen/ als sie ihnen kaum einbilden konten. Sintemal die sonst zwar an Geschwindigkeit die Pfeile überfliegende Zeit/ bey annehmlichem Gespräche auch dem Lauffe der Sonne zuvor kömmt. Unter dem Thore begegnete ihnen auch die Fürstin Catta/ Zivolane die Marsingische/ und Adelmunde die Chauzische Fürstin; welche nach erfahrner Ankunfft der Käyserlichen Enckelin Agrippine auch die Ehre haben wolten ihr mit aller Höflichkeit entgegen zu gehen; und an der Pforte des Rathhauses/ wo die meisten Fürsten wohneten/ empfing sie gleichr gestalt die Cattsche Herzogin Erdmuth mit grosser Ehrerbietigkeit. Der Feldherr selbst kam eifertig dahin/ und führte sie in Thufneldens Zimmer; welcher er Agrippinens Unterhaltung anvertraute; weil des vom Tiberius dahin geschickten Elius Sentius Saturninus Ankunfft ihm Verhör zu geben/ und also sich des Frauenzimmers zu entreehen nöthigte. Hierauf giengen zwischen Agrippinen und dem deutschen Frauenzimmer die Umbarmungen allererst an; und ward Agrippine von so viel Schönheiten und Höflichkeiten gleichsam ganz verwirret; daß



daß sie sich mehrmals bedencken mußte: Ob ihr etwan von einem bezauberten Pallaste träumte. Denn ob sie wohl zu Rom aus denen dahin gebrachten Gefangenen wahrgenommen: daß in Deutschland das rechte Vaterland schönen Frauenzimmers / und auch die Weiber des Pöfels anderer Länder verzärteltesten Adel mit dem herrlichen Kleinode ihrer Gestalt wegstätte; so hatte sie doch niemals solche Vollkommenheiten in einem so engen Kreisse gesehen/ noch denen Deutschen eine so rege Lebhaftigkeit zugetrauet; als sie in dieser Versammlung fand. Bey dieser aber war Agrippinen noch mehr verwunderlicher: daß ihre Freyheit eine gewisse Schamhaftigkeit begleitete; welche weder den Schein eines Zwanges/ oder einer Furcht; sondern ihrem Urthel nach/ die verschämte Röthe der frischen Rosen zum Ebenbilde hatte; womit es das deutsche Frauenzimmer allem andern der Welt zuvor thäte; welches ins gemein allzu schichtern/ oder allzu frech sich zeigte. Nachdem nun Agrippine alleine bey Thufnelden und der Fürstin Erdmuth sich anmelden lassen/ meynten alle andere/ ja auch selbst Erdmuth eine Pflicht ihrer Bescheidenheit zu seyn/ nachdem sie nunmehr die Schuldigkeiten ihrer Ehrerbietung abgestattet/ Agrippinen mit Thufnelden im Zimmer alleine zu lassen/ und auf eine Zeit von ihr Abschied zu nehmen. Aber Agrippine meynte an ihnen keinen gemeinen Verlust zu leiden; ersuchte sie also aufs freundlichste: Sie möchten mit ihrer Entfernung nicht so zeitlich ihre Vergnügung vergällen; am wenigsten aber für einen Gebrechen ihrer Gewogenheit auslegen: daß sie mit ihrer alten Freundin Thufnelde freyer umzugehen das Herze hätte/ und ihre Freude sie nöthigte selbstes gegen ihr so viel vertraulicher auszu'schütten. Sie traute aber durch kurzer Zeit Gemein-schafft ihr Gemüthe bald auch so keck zu machen: daß es mit ihnen als Schwestern umzugehen sich bald erkühnen würde; zumal sie sich nicht mehr Augen in ihren Stirnen/ als so viel

holde Gestirne zu schauen bedüncken ließe. Sie hätte zwar von der Kaiserin Livia einen Befehl bey der Herzogin Thufnelde und Erdmuth etwas abzulegen; dieses aber wäre keine Ver-richtung eines geheimen Zimmers/ oder einer sorgfältigen Einsamkeit. Alle waren zu dem unschwer zu bereden/ was sie selbst begierig verlangten. Sintemal ihnen Thufnelde nicht allein mehrmals Agrippinen als die tugend-hafte und redlichste Römerin beschrieben; sondern ihr Anstiz und Geberdung auch was gewisses an sich hatte/ was die Gemüther an sich zog. Denn ihre Bräune wies nicht mehr: daß sie viel Geist; sondern ihr Ey-rundtes Anstiz auch: daß sie Neigung zu vertraulicher Freundschaft hätte. Ihre Stirne war zwar ernst-haftig/ ihre grosse schwarzen Augen aber milteten sie durch einen annehmlichen Liebreiz. Alles ihr Thun war ohne Bestissenheit/ welche aller Höflichkeit / wie zu grosser Ausputz der Schönheit abbrüchig ist. Alle ihre Liebkosungen redeten ihnen selbst das Wort: daß sie keine Erfindungen ihres Geistes / sondern das Herze Theil daran hätte/ und ihre Bemühung andern zu gefallen ein Werk der Freundschaft wäre. Thufnelde nöthigte hierauf Agrippinen einen gewissen Sitz zu nehmen; sie erkiesete aber alsofort den nechsten bey ihr; und ersuchte Thufnelden: Sie möchte ihre alte Vertrauligkeit belieben/ und in ihrem Zimmer alles Wort-gepränge/ und Ordnungen des Vorsitzes durch ein allgemeines Freundschaftes-Gesetze verbieten. Sintemal sie ja von ihr allzu wohl wüßte: daß durch übrige Verehrung die Schwäche ihrer Seele getroffen würde/ und sie selbst nicht/ ohne ihr selbst Weh und Gewalt zu thun/ die Heuchelei weder dulde noch üben könnte. Thufnelde antwortete: Sie erkannte in ihrem Hause Agrippinen für die oberste Befehlshaberin; ihr Zimmer aber/ welches so wenig Heuchelei/ als gewisse Ey-lande giftige Thiere vertrüge/ hätte keines Verbots von nötht. Jedoch hoffte sie nicht: daß Agrippine ihr und ihre holdselige Gespielin die Ehre

schuldigster Bedienung gegen eine so seltsame Freundin mißgönnen würde. Diesem setzte die Herzogin Erdmuth bey: Sie würde die ganze Gesellschaft ihr nicht wenig verbindlich machen/ wenn sie durch Annehmung des ihr anständigen Ortes andere von der sonst aufgedrängten Unhöflichkeit entbürdete. Agrippine antwortete: Ich bin hieher kommen zu gehorsamen; also nehme ich diesen Stuhl/ nicht aber als einen Ober-Sitz/ sondern als einen angewiesenen Ort/ und alles/ was zu ihrer Vergnügung gereicht/ für einen Befehl an; mich bescheidende: daß Gehot und Folge zwey so gar der Grobheit vielgültige Vertheidiger sind. Erdmuth begegnete ihr: Sie wüßten wol: daß Agrippinens Tugenden keinen genungsam hohen Stand in Deutschland finden könnte; sie möchte aber doch die Gütigkeit haben ihnen so viel Ehrerbietigkeit gegen sie zu enträumen; als sie ihr zu erzeigen fähig wären. Agrippine verfaste: Wenn ihr einige Tugend beywohnte; würde sie nirgends ihren vergnügtern Aufenthalt als in Deutschland haben/ wo die Bescheidenheit ihre unzertrennliche Gefährtin/ und die Demuth zu Hause wäre. Denn wie in den meisten andern Ländern die Hoffart viel annehmlische und nützliche Zusammenkunfften hinderte/ oder zum wenigsten mit Verdruß versalzte; weil ihrer viel aus Hochmuth andern nachzusitzen sich der Gemeinschafft entschlugen; oder sich in selbst um den Vorzug zankten; also stritte in Deutschland die Tugend und Würde umb die Ehre andern nachzugehen. Erato fiel Agrippinen bey/ und sagte: Sie hätte es selbst mehr denn zu viel erfahren: daß in Deutschlande nichts kalt sinniger/ als der Ehrgeiz/ und nichts feuriger als die Freundschaft wäre. Denn die größten Frauen dieser Nord-Welt hätten sie aus einer Gefangenen zu ihres Gleichen/ und aus einer Feindin zu ihrer Schwester gemacht. Agrippine brach ein: Wie aber bin ich denn so unglücklich: daß man mir durch allzu viel schön-

thun weh thut? und daß man durch übrige Ehrerbietigkeit/ welche ich für eine Schwachheit guter Freunde/ und für eine Verwürgung der Vertraulichkeit halte/ mich geringer als die viel frembdere Erato hält? welcher ich in allem/ nur aber an Aufrichtigkeit nicht zu weichen gedencke. Erato antwortete: Sie sähe wol: daß die unvergleichliche Agrippine sie eben so mit unverdienten Lobsprüchen beschämen wolte/ als sie sie mit ihren Leibes- und Gemüths-Gaben übertruffe. Timene fügte bey: Erato wäre zwar keine Deutsche; gleichwol aber redete sie die deutsche Wahrheit. Dabero weil Agrippine nichts gemeines/ sondern eitel Seltsamkeiten an sich hätte/ sie von rechts wegen auf eine ganz absondere Art bedienet werden solte/ wenn Deutschland nicht hierinnen allzu einfältig wäre. Agrippine begegnete ihr: Warlich/ Deutschland kan sich von nichts mehr rühmen/ und bey der Welt beliebt machen; als durch die Einfalt; welche in Argneyen und in der Andacht der Kern; die Seele der Freundschaft/ und der sicherste Wegweiser des Lebens ist. Warumb aber läßt man mich dieser Einfalt nicht gemüßen? Warumb beschweret man mich mit so viel Gepränge? Und warumb entsetzet mich ihre allzu höfliche Liebfosung meines freyen Willens? Timene gab ihr zur Antwort: Sie wüßte wol/ und Agrippine bewehrte mit ihrem Beispiele: daß die bis zum höchsten Gipfel gestiegene Tugend sich auf keine andere Weise/ als durch ihre selbst eigene Erniedrigung erhöhen könnte; und dabero ihre Bescheidenheit geneigt wäre/ alle Aufwartung abzulehnen. Alleine man müste nicht nur seinen Ruhm befördern; sondern auch anderer Unehre verhüten. Diese würde ihnen zu wachsen/ wenn Agrippine sie nicht ließe ihre Pflicht abstaten. Wer für der Verehrung Eckel hätte/ müste sich seiner Würdigkeit entschlagen; also Agrippine ihnen verhängen/ was so wol die Bescheidenheit/ als die Vernunft ihnen zu thun auflegte. Tugend wäre so wol fähig Höflichkeit/ als

als Pflanzen den Thau des Himmels anzunehmen. Sie wäre die genaueste Richtschnur des Lebens/ohne welcher Ordnung die Welt in eine finstere Verwirrung einsinken würde. Diesemnach ihr auch ohne ihre Verschmähung ein anständiger Stand eingeräumt werden müste. Aus der Tugend rührte der Ursprung des Adels und anderer Würden in der Welt; nach derer Staffeln auch die ihnen gebührende Verehrung unterschieden wäre. Agrippine versagte: Sie bescheidete sich wol: daß die Tugend keine Unverträglichkeit mit der Ordnung/ und keine Abscheu für ihrer Wehrhaltung hätte. Dieser wäre ihr bester Zunder/ jene ihr eigener Restab; ja das Feuer des Prometheus/ welches alle Dinge beseleete/ die güldene Kette/ welches alles Schöne in der Welt zusammen verbinde. Die seltsamsten Marmel blieben unansehnliche Steinhauften/ wenn sie die Bau-Kunst nicht zu einem Pallaste; die auserlesenste Worte/ ein unverständliches Nichts/ wenn der Mensch sie nicht zu einer Rede in Ordnung setzte. Ja die Thiere selbst wüßten ihr nicht zu entbehren/ und wäre solche nicht ohne Verwunderung im Gewebe der Spinnen/ in Wachs-Zellen der Bienen/ im Fluge der Kranche/ im Schwimmen der Fische; und im Aufzuge der Elefanten zu schauen. Alleine/ es würde ihr die ganze Versammlung verzeihen; wenn sie der verträulichen Freundschaft die Unordnung zur anständigsten Richtschnure zueignete. Denn da diese nur für einen Schatten zu achten wäre/ durch welche man einigen Vortheil suchte; wäre ja auch der Vortheil des Vorzugs und grosser Ehre von selber zu verbannen. Da keine Freundschaft für rechtschaffen zu halten/ welche dem andern nicht so viel gutes/ als ihr selbst gönnete/ müste unter Freunden alles ganz gleiche hergehen. Denn so bald ein Freund einen Vorzug verlangte/ oder besser als der andere zu seyn sich bedüncken ließe/ kriegte die Verträulichkeit ein Loch und die Freundschaft ihr Ende. Die Fürstin

Zirolane hielt sich verpflichtet/ auch ihr Wort hierzu zu geben; fiel also ein: Es wäre wahr: daß die Vorzüglichkeit und Einbildung mit der Freundschaft keine Verträglichkeit litte; dies aber wäre ihre Vollkommenheit/ und ihr heiligstes Geseze: daß man dem Fremdben mehr/ als ihm selbst gönnen und ihm zueignen sollte. Ja/ sagte Agrippine; aber derselbe/ welcher mehr annimmt/ als er zurück giebt/ macht sich nicht nur der Freundschaft unwürdig; sondern zerreißt hiermit ihr Band. Westwegen auch zwischen Leuten allzu ungleichen Standes keine Freundschaft bestehen/ ja nicht einst gemacht werden kan. Zirolane begegnete ihr: Auch die Gleichheit hat ihre Absätze; und es giebt Ursachen: daß einer Henne Ey dem andern/ zwischen denen doch die größte Gleichheit der Welt seyn soll/ mit Rechte vorgezogen wird. Der einige Umstand der Zeit/ oder des Ortes verbindet die besten Freunde zu veränderten Bezeugungen; unbeschadet die Aufrichtigkeit ihres Herzens keines Haares breit verrückt wird. Die Verträglichkeit zwischen dem Mercur/ und der Venus wird dadurch nicht aufgehoben/ ungeachtet bald dieser bald jener Jirstern dem andern den höhern Stand im Himmel einräumt. Die Freundschaft der Geschöpfe ist das Band des ganzen Welt-Gebäues/ sonst würde entweder das Wasser alles ersäuften/ oder das Feuer alles einäschern; gleichwol bestehet das grosse Uhrwerk der Welt in der vollkommensten Ordnung. Die Sonne tritt keinen Augenblick/ oder eines Nagels weit über den gestirnten Thier-Kreis. Alle Gestirne verehren sie/ unbeschadet ihrer gemeinen Liebe und Zuneigung. Was ist aber die Freundschaft im Leben geringers/ als die Sonne in der Welt? Agrippine brach ein: die Gestirne verehren die Sonne nicht als ihren gleichen Freund/ sondern als ihren wolthätigen Fürsten; und die Liebe/ nicht die Freundschaft bindet alles in der Welt zusammen; welche von der Freundschaft hierinnen

am meisten unterschieden ist: daß diese in der Gleichheit/ jene in der Ungleichheit ihre Vollkommenheit erlangt. Sientemal die Liebe am höchsten steigt/ wenn sie sich am meisten erniedriget; und erlanget ein Käfer eine grössere Wohlthat von der Sonne/ wenn sie ihn durch ihre Wärme aus eines Esels Unflath gebieret; als wenn sie zu der Geburt eines edlen Löwen beförderlich ist/ oder ein Gestirne erleuchtet. Wenn aber auch zwischen denen Gestirnen eine Freundschaft zu finden; so ist die Unordnung in selbstn auch jedermann sichebar. Die der ersten und sechsten Größe sind so wunderbar durch einander vermischt: daß/ wenn man die Weißheit der göttlichen Versehung nicht für ein unser Auge des Gemüthes nur bländendes Licht hielte/ der menschlichen Einfalt es schier fürkommen s. Ite: daß die Sternen Gott nur ungefehr aus der Hand gefallen wären/ und er bey ihrer Erschaffung zu unnüßig gewest wäre/ jedem nach seiner Würdigkeit seinen Platz einzuräumen. Die vorwitzigen Sternseher hätten sich zwar erkühnet/ die Sterne gleich am als zerbrochene Stücke zu sammen zu lesen/ und wären gewisse Gestalten zuzueignen; alleine ihre Thorheit hätte aus dem prächtigen Schau-Platz des gestirnten Himmels/ aus dem Wunder-Baue der Natur einen heßlichen Viehstall/ und wie die Egyptier aus den Göttern Ochsen/ Stiere/ Schlangen/ Fische und ander Ungeziefer gemacht. Nichts weniger hätte auch die Erde an der Unordnung ihr Belieben/ und brauchte die Verwirrung zu ihrer Zierde. Flächen/ Hügel und Berge wären so seltsam/ als auf selbstn tausenderley Kräuter/ Blumen und Bäume durch einander vermischt; also: daß wenn jemand jede Art an einen absondern Ort zusammen setze/ er der Erde nicht weniger ihr Reichthum/ als die Schönheit benehmen würde. Daher sich die neubegierigen Menschen in die fettesten Wiesen unfruchtbare Klippen zu verläffen/ anderwärts Berge abzutragen; im Meere

Land/ und im Lande Seen zu machen sich erkühnen/ nur umb den Vorwitz ihres Auges zu vergnügen. Das Meer dünckt uns niemals schöner/ als bey seiner stürmerischen Verwirrung zu seyn/ wenn eine Welle die andere erdrückt/ ein Wirbel den andern verschlingt/ und das in die Luft gesprigte Wasser des Tages ein Perlen-Regen/ des Nachtes ein feuriger Thau zu seyn scheint. Nicht anders suchet die Freundschaft ihre Vergnügung in einer vertraulichen Verwirrung/ in einer schlechten Rede/ in einfältiger Gebehrdung/ und in einer unaufgeputzten Vertraulichkeit. Zirolane hatte ihren Sieges-sack schon in Gedancken abgefaßt/ und auf der Zunge; aber Thußnelde kam ihr zuvor/ und fieng an: Lasset uns denn der gütigen Agrippine Urthel uns unterwerffen; weil wir dardurch sie für unsere Lehrmeisterin erkennen/ und uns ihre Meinung zum Vortheil gereicht; theils daß wir Deutschen unser Unvermögen sie recht zu verehren nicht verrathen dörfen/ theils: daß wir als kleine Sterne die Ehre haben/ den grossen gleich geachtet zu werden. Agrippine farbte sich ein wenig hierüber/ und beschwerte sich: daß Thußnelde/ welche doch unter allen Anwesenden ihre älteste Freundin wäre/ ihr es näher als keine andere gesucht hätte. Dahero beschwüre sie sie bey ihrer alten Vertraulichkeit: sie möchte sich aller Zierlichkeiten und Gepranges/ welche doch einmal nichts/ als unnütze Schalen/ und ins gemein ohne Kern wären/ gänglich enthalten; Und wo jemand in so edler Gesellschaft sie lieb hätte/ oder sie einiger Freundschaft werth schätzte/ solten sie mit ihr umgeben/ als wenn sie von Kind-auf bey sammen gelebt hätten. Die Zeit wäre allzu kostbar/ und die Gesellschaft viel zu edel: daß beyde mit dem Bländwercke der Heuchelei und Falschheit/ nemlich geschmierten Worten und gezwungener Ehrerbietigkeit/ verspielt werden solte. Sie lernte das deutsche Frauenzimmer diesen Tag nicht zu erste kennen; und also hätten sie nicht von nöthen mit ihrer

ihrer Höflichkeit sich zu zeigen. Die Freundschaft aber forderte weder solche Opfer; weniger gäbe sie solche Künste jemanden ein. Der Verstand wäre gewohnt zierlich; das Herze aber seine Meinung gerade heraus zu sagen. Agrippine redete dis mit einer so durchdringenden Art: daß niemand zweifelte: ob es ihr Ernst wäre; und daher jede gleichsam für der andern die offenherzigste zu seyn sich bemühet. Also wurden aller Zwang und alle Zierlichkeiten aus dieser Gesellschaft verbannt. Was eines wolte/ beliebte dem andern; gleich als wenn ein Geist sie alle besetzte/ und ein Wille sie sämtlich regte. Diese Zusammenstimmung vergnügte Agrippinen derogestalt: daß sie wider ihre Aufrichtigkeit gesündigt zu haben glaubte/ wenn sie die Ursachen ihrer Dahinkunfft länger verschwiege. Daher sagte sie: der zwischen den Römern und Deutschen fürgefallene Krieg wäre ihr deswegen so vielmehr bekümmert gefallen/ weil sie besorgt: daß hierdurch der unschätzbaren Thufnelde Freundschaft auch würde Schisbruch gelitten haben. Nach dem nun dieser sich geendigt/ hätte ihr Herze nicht ruhen können/ bis sie hierüber Thufneldens Gemüths-Meinung erkundigt; und auf allen Fall ihre Freundschaft wieder auf ihren alten Fuß versetzt hätte. Thufnelde fiel ein: Sie erkannte mit schuldigster Dankbarkeit Agrippinens ungemeyne Zuneigung/ und wäre sie nicht wenig beschämt: daß sie ihr mit Versicherung der Freundschaft dieselbe hätte lassen zuvor kommen/ welcher doch wenig daran gelegen seyn könnte. Jedoch wüßte sie keine bessere Entschuldigung; denn daß sie bey sich niemals besorgt: daß der Krieg ihrer Freundschaft abbrüchig seyn könnte. Denn ob zwar der/ welcher einen Krieg führte/ auch über die Bürger seines Feindes/ ihre Weiber und Kinder das Recht des Lebens und Todes hätte; so bliebe doch das zwischen zweyer Feinde Bürgern vor oder bey dem Kriege entsprossenes Recht unverfehret; ihre absondere Bündnisse

Ander Theil.

würden durch die allgemeine Fehde des ganzen Volckes nicht aufgehoben; sondern ihre Obrigkeiten wären so gar ihres Feindes Unterthanen deswegen Recht zu verschaffen verbunden. Solte nun das heilige Band der Freundschaft schwächer/ als einer gemeinen Handlung seyn? Vielmehr würde es eine der größten Grausamkeiten abgeben/ wenn ein Krieg allen Menschen beyder Länder durchgehends Haß und Freundschaft aufnöthigte. Agrippine verfähete: diese Gedanken wären in gemeinem Handel und Wandel wol gar recht; aber auf Freundschafts-Verbindnisse ließe sich dieses Recht schwerlich ausdehnen. Sintemal jeder Bürger ein Glied des gemeinen Wesens/ und alles zu desselben bestem zu thun; also auch alle Glieder seines Feindes zu hassen/ und durch Vertilgung derselben dem ganzen Volcke Abbruch zu thun verbunden wäre. Westwegen die Römischen Kriegs-Gefäße auch in Ansehung der Stadt so gar die Bande des Geblütes aufhiebe; und ein Vater seines Sohnes/ wenn dieser für Feind erkläret worden/ zu schonen nicht befugt/ und unterschiedene Beyspiele vorhanden wären: daß in Schlachten ein Bruder den andern auf feindlicher Seite hingerichtet hätte. Junius Brutus hätte seinen es mit den verstorbenen Tarquiniern haltenden Söhnen die Köpfe abschlagen/ und Fulvius seinen dem Catilina zugethanen Sohn hinrichten lassen. Thufnelde fiel ein: dieses Gefäße wäre ihrem Bedincken nach von allzu grosser Schärffe/ solches würde zweifelsfrey auch nur die Kriegs-Leute/ und zwar auch nur/ wenn sie würcklich mit dem Feinde angebunden hätten/ binden. Wiewol sie/ und ihr Bruder Siegesmund/ auch bey dieser Milterung des Gefäßes den Kopff verwürgt haben würde. Brutus aber hätte als ein Burgermeister/ Fulvius als ein Feldhauptmann schwerlich ohne Verabläumung ihres Amptes anders verfahren können. Alle diese Umstände aber träffen bey Agrippinen

E e e

und

und ihr nicht ein; sondern sie hätten unbeschadet der zwischen dem Römischen und den deutschen Häuptern waltender Feindseligkeit/Freunde bleiben können. Wenn aber auch sie ihres Vaterlandes Haß auf sich schuldig gewesen wären/hätte dieser nunmehr durch den Frieden ein Ende/und würde die Zeither mehr schlaffende als ausgeleschte Freundschaft wider sie ergänz zu halten seyn. Agrippine versicherte sie: daß ihr Einwurf kein Werk eines geschöpften Argwohn; sondern nur eine kleine Bekümmernis gewesen wäre. Denn man sorgte für nichts mehr/ als was man am liebsten hätte. Sie traute vielmehr Thusnelden/ als einer solchen Fürstin/ welche die Beständigkeit zum Fusse ihrer Tugenden und Keuschheit für längst erkieset hätte/zu: daß wenn auch der geschlossene Friede hundertmal brechen sollte/ doch ihre Freundschaft dardurch keinen Nig bekommen würde. Sie wolte aber von dem so becheuerlich befestigten Friedens-Werke viel ein besseres hoffen. Denn beyde Völker hätten gegen einander ihre Kräfte gezeiget/ und mit in Händen habenden Schwerdtern sich verglichen; welche Friedens-Schlisse wol die tauerhaftigsten wären. So könnte sie auch wol versichern: daß der Kayser August die Deutschen werther/ als kein ander Volk/ sie auch am liebsten zu Freunden hätte. Der letztere Krieg wäre auch mehr Ehrenhalben/ als aus Haß geführt; und von der Kayserin Livia nicht wenig zum Frieden geholffen worden; welche mit Thusnelden gleicher Gestalt die alte Vertraulichkeit zu erneuern/ mit der Herzogin Erdmuth und andern Fürstinnen Deutschlands aber neue Freundschaft zu stiften sich sehnte; und daher ihr an beyde etliche kleine Werke ihrer Zuneigung abzuliefern Befehl überschickt hätte. Hiermit zoh Agrippine eine Schachtel voll der seltsamsten Kleinodien herfür; darbey meldende: Sie bescheidete sich:

daß so vollkommene Frauen vollkommene Geschenke verdienen; es wären aber alle Gaben nicht nach ihrem geringen Werthe/ sondern nach Wolmeinung des Gebers zu schätzen/ und gehörete unter die Anzahl der Tugenden auch was schlechtes nicht zu verschmähen. Mit diesen Worten überreichte sie Thusnelden einen vortreflichen Diamanten-/ der Herzogin Erdmuth aber einen wunderschönen Perlen-Schmuck. Thusnelde nam ihr Geschenke ehrerbietig an; und sagte: Sie hätte zwar ein so ansehnliches Geschenk/ derogleichen Deutschland schwerlich vorher besessen/ so wenig jemals verdient/ als sich desselben zu dieser Zeit versehen. Sie würde aber dasselbe dankbar anzunehmen nicht nur durch die Höflichkeit der Überbringerin/ welche über sie völlige Gewalt hätte/ sondern auch darumb genüthigt: daß es nicht den Schein hätte/ als wenn ihr an der Bewogenheit einer so grossen Frauen wenig gelegen wäre/ oder sie Livien der Ehre einer mehr/ als Königlichen Freygebigkeit berauben wolte. Die Herzogin Erdmuth aber stand an die Perlen zu empfangen/ mit beygefügter Bitte: Agrippine möchte ihr Bedencken und Entschuldigung ja für keine Verschmähung solcher unschätzbaren Seltsamkeiten nicht aufnehmen; sondern versichert glauben: daß nach dem ihre Landes-Gesäße ihr solch Geschenk anzunehmen nicht zuließen; ihr das hieraus allzu viel erwiesene Wohlwollen der Kayserin lieber/ als alle Perlen der Welt wären. Hilf Himmel! sieng Agrippine an überlaut zu ruffen: was haben die streitbaren Catten für raube Gesäße; welche der Freygebigkeit den Eintritt in ihr Land verweigern? Warumb aber nehmen sie vom gutthätigen Himmel den Thau/ von trächtigen Wolcken den Regen/ vom Wasser die Fische/ von der Erde die Gewächse an? denn dis alles sind nichts anders/ als Geschenke der Götter.

Von

Von jedermann alles annehmen/wäre schimpflich/von niemanden aber etwas/eine Grausamkeit. Erdmuth begegnete ihr lächelnde: die Satten wären so wilde nicht; und weder derselben Gefäße/ noch ihre Meinung erstreckte sich so weit. Denn ihr Verboth ließe nur nicht zu Wein/ und frembde Perlen oder Edelgesteine ins Land zu bringen. Agrippine fragte: warumb sind die unschuldigen Perlen so unglücklich/ und die Edelgesteine so verächtlich in ihrem Vaterlande? Haben nicht die vom Thau gezeugten Muschel-Töchter mehr vom Himmel/ als vom Meere? Sind die Edelgesteine nicht die Sterne der Unter-Welt? Warumb wil man sie denn nicht auf der Erde dulden? Erdmuth versäzte: Sie hegte zwar mit Perlen und Edelgesteinen keine Feindschaft/ sondern hielt sie für eine schöne Geburt der Natur; Gleichwol aber würde sie nicht würdig eines Satten Tochter/ weniger ihre Fürstin seyn/ wenn sie keine vernünftige Ursache ihres Gesetzes zu geben wüßte. Es möchte sich Agrippine aber nur selbst erinnern/ wie viel Römer/ ja August selbst sich beklagt: daß für unnütze Steine und Scherben so viel Geldes zu frembden oder gar zu feindlichen Völkern verschleppt würde; daß die Indianer und Serez jährlich allein über hundert tausend Sestertier aus Rom zügen. Würde nun Rom/ welchem die ganze Welt zinsbar ist/durch diese Verschwendung erschöpffet; wie könnte der Satten Armuth hierzu zulänglich seyn? Agrippine fiel ein: Es wäre kein Ding in der Welt so gut/ daß es durch Mißbrauch nicht schädlich werden könnte. Und hierinnen hätten weder Perlen noch Edelgesteine kein Vorrecht. Die Römischen Sitten wären allerdings zu schelten: daß eines Rathsherrn Frau zweyer Geschlechter Erbschaften an so viel Ohren hienge; da die gemeinen Weiber sie umb den Hals und die

Armen trügen/ und sich derselben an statt der Trabanten bedienten/ welche ihnen in dem Gedränge Platz machten/ und ein theuer Halsband denen begegnenden einen Zwang auflegen sollte ihnen aus dem Wege zu weichen. Ja es wäre Schande: daß nunmehr auch die Männer Perlen an die Ohren hiengen/ Edelgesteine an die Finger steckten/ oder gar die Röhdnen auf den Schuhen damit versetzten. Diesemnach wäre des Käyfers Meinung nur gewest/ dem Pöbel den Gebrauch/ dem Adel die Übermaas abzustellen/ nicht aber diese Köstlichkeiten von Rom/ oder aus der Welt zu verbannen. Erdmuth brach ein: Es hätten gewisse Dinge in der Welt eine Eigenschaft: daß mit ihnen schwerlich Maas gehalten werden könnte. Hierunter gehörten auch diese Köstlichkeiten/ derer Gebrauch im Mißbrauche/ ihr Rug in Uppigkeit bestünde. Denn worzu dienten sie sonst/ als zu Werkzeu- gen der Hoffart/ und zu Erfindungen der Verschwendung. Dahero ins gemein geglaubt würde: Prometheus/ der nichts gutes in der Welt gestiftet/ hätte den ersten Edelgestein aus einer Klippe des Caucasus gehauen/und damit zum grossen Schaden die unersättliche Begierde damit zu prangen in die Welt gebracht. Erato nam sich Agrippinens an/ und sagte: Es wäre nicht glaublich: daß die weise Natur an unnütze und nur mißbräuchliche Dinge solchen Fleiß angewendet/ und sie zu so schönen Wunderwerken unserer Augen gemacht haben sollte. Ihr Glanz und Durchsichtigkeit stritten schier mit den Strahlen der Sonne/ und beschämten das Licht der Gestirne; und sie solten nur würdig seyn in der Finsternis der Klüfte und Schachte zu liegen/ nicht aber ans Licht des Tages zu kommen? Kein Kefer/ keine Raupe/ kein Regenwurm/ kein Kieselstein/ kein Sandkorn wäre von Gott/ wie die Deutschen selbst lehrten/ umbsonst geschaffen;

schaffen; Perlen und Edelgesteine aber solten unnütze Mißgeburten des Meeres und der Erde seyn? da doch dieser zweyhundert vier und sechzig Sorten gezehlet würden. Erdmuth antwortete: sie müste ihre Unwissenheit gestehen: daß ihr außer des Gepränges kein Nutzen bekandt wäre; und daß die Zauberer ihnen träumen ließen: daß der Indische Schneckenstein/ und der in den Augen des Thieres Hiána befindliche Stein/ wenn man ihn auf die Zunge legte/ die Krafft des Wahrsagens zu wege brächte. Daß die Korallen dem Ungewitter widerstünden; daß der Stein Synochitis die Geister zu erscheinen zwingt/ und ein ander aus dem Pontus sie verjaget. Sie hätte auch mehrmals gehöret: daß nach gewissem Stande der Gestirne ihre Bilden denen Edelgesteinen eingegraben/ und geglaubt würde: daß sie hiermit auch derselben Krafft eingeköpft bekämen. Also solte der in einen Amethyst geschnittene Wieder/ den/ der ihn trägt/ tiefsinnig; der in Berill gegrabene Löw beredsam; der Schütze im Schmaragd ansehnlich machen. Die Zwillinge im Goldsteine einem Freundschaft/ die Wage im Carniol Gerechtigkeit/ der Wassermann im Saphiere/ Eintracht zu wege bringen. Der Krebs im Topas/ der Scorpion im Sardonyx/ und die Fische im Jaspis/ solten den Febern widerstehen/ aber einen zu Lügen/ Unbestand und Ungerechtigkeit reizen. Der Stier im Hyacinth/ die Jungfrau im Chrysolith/ und der Steinbock im Calcedonyx solten zur Andacht und zum Ackerbau; das in Edelgesteinen befindliche Bild des Pegasus den Kriegs-Andromache den Eheleuten zur Liebe und Versöhnung/ Cassiopea zum Schlaffe/ der Schlangen-Mann wider Gift/ Hercules zum Siege/ Jupiter im Schmaragde zur Annehmlichkeit/ Mercur im Achat zur Weißheit/ Mars im Magnet zur Herghaftigkeit/

Venus im Zirkel zur Schönheit/ Saturn im Onyx wider die Gramschafft; die Wasser-Schlange zu Reichthum/ der Centaurus zur Gesundheit/ Orion zum Siege/ der Adler zu grossen Ehren behülfflich seyn. Agrippine brach ein: sie beehrte in Vertheidigung der Edelgesteine sich mit keinen Träumen oder Aberglauben zu behelffen. Sie hielte von allen erzehleten Dingen so wenig als von denen unter gewissem Scheine der Gestirne gegossenen Siegeln der Araber und Egyptier/ welche die Einfältigen beredeten: das Siegel des Saturnus aus Bley/ worauf drey mal drey Zahlen geschrieben stehen/ deren jede funfzehn austragen/ hülfte denen schwangern Frauen zur Geburt/ denen Bittenden zur Erhörung. Jupiters zinnernes Siegel mit vier mal vier/ allezeit vier und dreißig austragenden Zahlen bringe Reichthum und Liebe des Frauen-Zimmers zuwege. Des Mars eisernes Siegel mit fünf mal fünf allezeit fünf und sechzig ausmachenden Zahlen vermöge Zwotracht und Unfruchtbarkeit zu stiften. Der Sonne mit sechs mal sechs Zahlen bezeichnetes Siegel aus Golde/ welche sechs mal hundert und eylfe in sich hielten/ solle die Krafft haben in allen Dingen den Träger glücklich zu machen. Der Venus küpfernes Siegel mit sieben mal sieben Zahlen/ welche so viel mal hundert/ und fünf und siebenzig zusammen machten/ solle einem Gewogenheit und Fruchtbarkeit zuziehen. Des Mercur aus Silber/ Aloe/ Mastix und Kweck-Silber zusammen gemischtes Siegel mit acht mal acht viereckicht zusammen gesetzten Ziffern/ die allenthalben zwey hundert sechzig ausbringen/ solle dem Gedächniß helfen/ künftiger Dinge Wissenschaft zuweignen; das silberne Mond-Siegel mit neun mal neun/ auf allen Seiten drey hundert neun und sechzig ausmachenden Zahlen/ solle zu glücklichen Reisen/ und zu Erlangung fürtrefflicher Sachen



chen dienen. Alle diese Geheimnisse hätte sie vom Tiberius aus sonderbarem Vertrauen begrieffen/ welcher solche abergläubische Münzen und bezeichnete Steine nie von sich legte/ und diese aus der einfließenden Krafft des Himmels/ jene aus der Lehre des Pythagoras/ welcher alles aus den Zahlen ergrübelt/ oder vielmehr hinter sie versteckt hätte/ zu rechtfertigen sich bemühet. Alleine alles dieses/ wie auch viel andere denen Steinen zugeschriebene Eigenschaften/ als daß der im Mund gehaltene Saphier Wahrsagung eingäbe/ Schösser aufsprenge/ vom Jupiter einem die Herrschaft/ vom Saturn das Priesterthum zuzüge; daß der Chrysolith Gespenster vertriebe; daß der Jaspis beliebt/ der Beril weise mache/ der Diamant von keinem Hammer zer schlagen/ sondern nur durch Bley/ Bocks- und Löwen-Blut erweicht würde/ wären verlachens werthe Eitelkeiten; hingegen durch vielfältige Erfahrung zu Rom auf absondern Befehl des Käyfers erhärtet: daß ieder Edelstein absondere und seltsame/ob schon nicht so sichtbare Wirkung habe/als der Magnet. Jedoch klebe der weiß-röthliche Carniol so handgreifflich am Holze/ als der Magnet am Stable. Ueberdiß heilte er frische Wunden/ vermehrte die Freude/ widerstände der Zauberey/ und stillte das Nasenbluten. Die Smaragd-Mutter/ der grüne roth-ädrichte Jaspis/ welche die Natur seines vielen Nutzens wegen mit Fleiß nicht unter Klüffte verborgen/ sondern über der Fläche/ der Erden reichlich zeugte/ stärcket fürtrefflich den Magen/ das Herz und die Augen/ stopfte den Blut-Fluß/ stillte die Heilheit/ hülfte der Geburt/ diente wider Fieber und Wasser-Sucht. Der allerhand-färbichte Agat/ in welchem die Natur ihre sonderbare Mahler-Kunst sehen ließe/ diente dem Gesichte/ stillte den Durst/ verursachte Träume/ heilte die Schlangen-Bisse/ und stärckte den Menschen. Der Sardonyx/ auf dem einm der Käyser des

langsamten Fabius Tugenden abgebildet hat/ machte freudig. Die sechseckichten Beryllen vertrieben wie der Ag-Stein die Flüsse/ hülfen der Leher/ schärfften den Verstand. Der grünlicht-gelbe des Nachts leuchtende Topaz kühlte im Augenblick siedendes Wasser/ vertrieb die Mohnden-Sucht und Tollheit; widerstände der Wasser-Sucht und Schwindung; seine Kräfte nahmen mit dem Monden ab und zu/ und bewehrte hiermit die so wohl der Steine/ als der Pflanzen Verwandtschaft mit dem Gestirne. Der Lasur-Stein aber stellte gar einen blauen Himmel mit güldenen Sternen für Augen/ wäre den Augen/ auch wider Schrecken und unzeitige Geburten gut. Der Chrysolith/ der des Nachts das Feuer/ des Tages das Gold eigentlich fürbildete/ ja neben welchem das Gold erblaßte/ und Silber zu werden schiene/ hülfte der Lunge und Luft-Röhren/ vertrieb die Traurigkeit. Der blaue Amethyst benähme die Trunkenheit/ machte wachsam/ widerstände dem Gifte. Der ihm nicht unähnliche Hyacinth kühlte den heißen Mund/ triebe das Gifte vom Herzen/ widerstände dem Blige/ und machte schläfrig. Der allerblaueste Zirkis erquickte das Herz und Gesichte; ja wenn er in ein Glas geheneckt würde/ schlug er zu grosser Verwunderung eigenbeweglich die Stunden. Der durchsichtig-blaue für aller Edelgesteine Edelgestein beruffene Saphier/ derer einer auff der Atlantischen Insel in der Größe eines Hühner-Eyes gefunden worden/ heilte die Scorpion-Stiche/ innerliche Geschwüre/ tödtete die Spinnen. Der alle andere grüne Sachen wegstechende- und zu hellen Spiegeln dienende Schmaragd heilte den Ausatz/ erquickte das blödeste Gesichte/ tödtete das Gifte; denen ihn lange ansehenden Schlangen/ zerflüssen davon die Augen/ und wäre ein Wunder-Bild der Keuschheit; sintemal er bey Ausübung der Heilheit in Stücken springe/ und daher von den Al-

ten der himlischen Venus gewidmet worden wäre. Der die feurigsten Sternen überstrahlende Rubin / welcher gegen andere Steine so viel köstlicher / als das Gold gegen ander Erze seyn sollte / und nicht nur in der Nacht glühende Kohlen fürbildete / sondern auch von keinem Feuer warm / weniger beschädigt würde / verjagte das flügende Gift / widerstrebte der Fäulniß / machte hurtig / und stärckte die Lebens-Geister ; ja / daß Sternen und Edelgesteine nicht nur einander geneigt wären / sondern jene auch diesen ihr Bild eindrückten / erhärtete eine gewisse Arabische Art der Rubinen ; welche in sich sieben güldene Sternen nach der Ordnung / wie sie in dem Kopfe des gestirnten Dachsen stünden / hätten. Der blizende Diamant / welcher nunmehr durchgehends für die Sonne der irdischen Gestirne gehalten würde / verlachte alle Gewalt des Feuers / benähme de Magnet seine Eisen-ziehende Krafft / zernichtete die Beschwerden / entkräftete das Gift / verjagte den Alp ; zerschnitte alle andere Edel-Gesteine / wie das Glas / und kriegte im Golde mehr Stärke / gleichsam zur Lehre : daß Königen sich nur mit Königlichem Geblüte zu vermählen anständig wäre. Die Perlen stärckten das Herze / erquickten die Lebens-Geister / hülffen den Mißsüchtigen / steuerten der Pest / stillten das Herz-Klopfen und den Schwindel. Die Cattische Herzogin steng an : Sie wären sämlich Agrippinen für so heilsamen Unterricht verbunden ; wordurch sie erwiese : daß sie von diesen Köstlichkeiten mehr Verstand / als schwerlich alle Morgen-Länder hätten / die doch das Vaterland der meisten Edelgesteine bewohnten. Sie würde nichts weniger sich einer unverantwortlichen Vermessenheit schuldig machen ; wenn sie an denen erzählten / und durch die Erfahrung geprüfeten Kräfften wider so unverwerffliches Zeugniß zweifelte. Zumal sie sich selbst wohl bescheidete : daß die Natur nichts umbsonst machte /

und nichts auf der Erde wäre / was nicht sein Vorbild / oder vielmehr seine Wurzel im Himmel hätte. Alleine Agrippine würde vermuthlich selbst nicht in Abrede seyn : daß die gemeinen Krebs-Augen / das Hirschhorn / die Hecht-Zähne und andere unschätzbare Dinge ja so viel Würckung in der Arzney hätten / als die Perlen ? Und manch mit Füßen getretenes Kraut würde der Edelgesteine Heilsamkeit zweifelsfrey die Wage halten. Es wäre nur aber in die Arzney eben die Eitelkeit / die sich der Taffeln bemeistert / eingeschlichen : daß nichts schmeckte / nichts den Kranckheiten abhülffe / was wohlfeil wäre. Also müste man nicht selten das beste / weil es gemein / verwerffen / damit man das unnütze desto theurer bezahlte. Wie dem allem aber wäre ; so redete die Erfahrung für sie : daß hundert Centner Edel-Gesteine zum Aufpuß der Hofart / zum Zunder der Heilheit / hingegen nicht ein Pfund zur Arzney und andern heilsamen Würckungen verbraucht würden. Der Geiz hätte ja noch die Perlen in den Schachteln der Aerzte behalten ; aber nur die geringen und in Mörkeln zu zehn und zwanzig sich befindenden Staub-Perlen / umb damit den schändlichsten Bucher zureiben / und diesen unreiffen Sand so theuer / als wenn es die allervollkommensten und aus der von der Sonnen-Hitze geöffneten Muschel von sich selbst fallenden Haupt-Perlen Indiens gewest wären / anzuwehren ; welche ihrer reinen Zärtlichkeit halber in Essig zergehen sollen / und sich derogestalt zu Arzneyen lesser schicken würden / als die Perlen der Abend- und Nordländer / welche sich kaum in marmelnen Mörkeln zerstoßen ließen. Nachdem nun dergestalt Perlen und Edelgesteine in der Arzney entpfehllich / durch wohlfeilere Mittel ersetzlich / und ihr Mißbrauch zum Bucher / zur Verschwendung / als mit derer Zerbeizung Eiodius und Cleopatra gleichsam  
König-

Königreiche in einem Löffel verschlungen / zur Hoffart und andern Lastern so dienlich wäre / würde das Cattische Geseze hoffentlich nicht zu verdammen seyn. Agrippine versetzte: Diß wäre so wenig ihre Meynung gewesen / als es in ihrer Gewalt sünde anderer Völcker Sagen gen aufzuheben. Weil die Menschen aber sich nicht scheueten fast täglich die Schickung des Verhängnisses zu tadeln / würde sie hoffentlich zum ärgsten nicht sündigen / wenn sie das Cattische Geseze emer übrigen Schärffe beschuldigte. Daher das deutsche Frauenzimmer so grosse Ursache hätte den Richter-Stul der Catten / wie die Römischen Weiber das Rathhaus / zu besetzen / und auf des Cattischen / wie diese auf des Opischen Gesezes Aufhebung zu dringen. Simental ihrem Bedüncken nach die Natur Perlen und Edelgesteine nicht nur zur Arzney / sondern zur Augen-Lust und zum Schmucke des menschlichen Geschlechtes gezeuget hätte. Denn wenn sie auf diß legte ihr Absehn nicht gehabt / zu was Ende hätte sie Perlen und Edelgesteine so schön und glänzend gemacht? welche sonst in die ungestalteten Wurkeln / in die stachlichstn Kräuter / in die bittersten Rinden die bewährtesten Arzney-Kräfften gesencket / ja durch ein besondrer Geheimnis fast alle Arzneyen widrig und abscheulich gemacht hätte. Solte denn / sieng Erdmuth an / die Natur selbst eine Handlangerin der Uppigkeit seyn / und der Menschen Eitelkeit mit Fleiß gewissen Werkzeug verschafft haben? Agrippine versetzte: Die Natur hätte die Edelgesteine zwar nicht zur Hoffart und Eitelkeit / aber wohl zum Schmucke und zur Zierde / wie die Gestirne und Blumen nicht allein zum Nutzen / sondern auch zur Ergötzlichkeit der Menschen so schön gemacht. Erdmuth antwortete lächelnde: Sie wüßte von dem Schmucke der Perlen und glänzenden Steine / welche weder wieder den Frost dienten / noch die Sonnen-Hitze deckten / die anklebende Eitelkeit nicht

abzusondern. Ihrem Bedüncken nach solte der Mensch sich mit seiner angebohrnen Schönheit vergnügen / und als das edelste Geschöpfe sie nicht von todten Dingen erborgen. Worinnen ihr der Topas zum Beyspiel diene / welcher / wie er von Natur gewachsen / am schönsten wäre / vom künstlichen Schleiffen aber seinen Glanz verliere. Das Fleisch der Perlen-Außern aber hätte die Natur Zweifels-frey darumb mit einem so bösen Geschmacke versalzen / daß den Menschen auch die Lusternheit nach denen in ein so unflätiges Behältnis versteckten Perlen vergehen solte. Diesemnach könnte sie sich noch nicht überwinden / ihrem väterlichen Geseze zu böser Folge so schädlichen Abbruch zu thun. Wer eines aufhübe / schwächte alle andere. Denn sie hiengen wie eine Kette an einander / und wäre keines so gut / das nicht etlichen mißfiel; zu ihrer Rechtfertigung aber genug: daß es den meisten beliebte / allen zu Nutz gereichte / und so lange getauert hätte. Erato nahm sich Agrippinens unter dem Vorwande an: daß sie als eine Morgenländerin für den Preis der Morgenländischen Schätze zu reden schuldig wäre; sagte also: Die Herzogin Erdmuth käme der Schönheit und der menschlichen Herrschafft über alle andere Dinge in der Welt zu nahe. Die Bäume trügen nicht nur Früchte / sondern auch Blüthen. Also wäre der Mensch in seine Leben sich aller Dinge theils zu seiner Nothdurfft / theils zur Annehmlichkeit zu gebrauchen berechtigt. Jeder Sinn hätte was besonders zu seiner Erquickung. Das Gehöre erlustigte sich an Seitenspielen / der Geruch an Rosen und Balsam / der Geschmack an niedlichen Speisen / das Fühlen an der Kitzlung. Warumb solte denn dem fürtrefflichsten Sinne / welcher alles erfindet / der mit der Seele die festeste Verbindnis hat / ja der Königliche Stul der Liebe ist / nemlich dem Gesichte / sich an was schönem zu ergötzen verwehret seyn? Warumb leset die Natur

Natur

Natur nicht die rubinenen Flammen des Morgen- und Abend- Sternes / die diamantenen Strahlen der Sonne / den saphirnen Glanz des Himmels aus? warum vertilget sie nicht die Schmaragden auf den Kräutern / die Amethysten auf den Hyacinthen / die Chrysolithen auf den Narcissen / die Granaten auf den Rosen? Adelmunde fiel ein: Meinem Bedünken nach verwirfft die Cattische Herzogin nicht das Wohlgefallen an angebohrner / sondern nur die eitele Annehmung geborgter Schönheit. Denn jene ist in der ganzen Welt gerechtfertiget / und würde sie sonst mit der Natur selbst einen Krieg anfangen müssen: daß sie ihre und ihrer wunder- schönen Tochter Catta Lippen so reichlich mit Rubinen / ihre Wangen mit Corallen / ihre Brüste mit Perlen übersämet; ihre Haare mit Chrysolite besetzt / und durch die Sardonyche ihrer Haut so viel Adern aus Türckischen durchflochten / und zween so schöne Saphire zu Augen ihnen in die Stirne gesetzt habe; welche eben so stark aller Anschauer Herzen zu sich lockten / als die schmaragdenen Augen des auf des Hermias Grabe stehenden marmelnen Löwen die Meer-Fische verjagt hätten. Die Fürstin Catta begegnete ihr: Erato gäbe zwar eine gute Auslegerin der Meynungen / aber eine böse Mahlerin ab; denn sie heuchelte zu sehr; und schiene es: daß wenn sie die Welt nach ihren Gedancken abbilden sollte / der Pinsel ihrer Gewogenheit alle Hecken zu Rosen- Sträuchen / und alle Sand- Körner zu Diamanten machen würde. Agrippine brach ein: Die gütige Erato hätte ein so gutes Auge über die Schönheit; daß niemand ihrem Urtheil widersprechen könnte. Aber die Schönheit ersuchte das sämtliche Frauenzimmer wider die Catten zum Beystande: daß sie ihr nicht allen euserlichen Aufpuß aberkennen möchten. Prangete doch der Himmel offft mit den Regenbogen / welche gleichsam von eitel Opalen zusammen gesetzt waren; die Er-

de und das Meer aber den Zeug dazu leihen müßte. Die Sonne überstreute die Wolcken früh mit Granaten / des Mittags mit Carniolen / des Abends mit Rubinen. Das stille Meer schmückte sich mit flüssenden Schmaragden oder Amethysten. Die Brunnen und Flüsse leckten von den Erzt- Adern ihren Kern ab: daß sie Golde und Perlen sich könten sehen lassen. Die Reben umhalseten die Ulmen- Bäume mit frembden Blättern zu prangen. Die Tauben spiegelten ihren gleichsam mit Brillen versehenen Hals / die Pfauen ihren Schwanz an den Sonnen- Strahlen / der Hirsch wegte seine Geweihe / der Elefant seine Zähne an den Felsen: daß sie mehr glängeten. Warum sollte dem Menschen / welchem als dem Herrn der Welt alles zu Dienste steht / sich nicht mit allen ihm zu gefallen gewachsenen Schönheiten schmücken? Sollte der mehr als perlene Hals der Fürstin Erdmuth und Catta was geringers als Perlen tragen? Sollten ihre die Chrysolithen beschämende Haare mit was schlechterm als Edelgesteinen eingekochten seyn? Und zwischen ihren mit Rubinen gekröneten Brüsten was unwehrters / als Rubinen und Diamanten hencken? Diese haben in Arabien zu der Schale ihres Wachstums das feinste Gold zu unserm Unterrichte: daß die Schönheit nicht in Kugen / sondern in Seide und Gold gekleidet / eine Seule aus Porphir auf keinen leinernen Fuß gesetzt / eine grosse Fürstin auf Agat gehen / und auf einem helffenbeinernen Wagen fahren solle. Alles dieses geschiehet aus keiner Eitelkeit / wenn nur der Stand der Menschen nicht vermischet würde; und nicht die / welche sich mit Zeugen aus Ziegen- Haaren vergnügen solten / Sammet und Silber- Stück trügen. Fürnemlich aber wäre Fürsten unanständig / wenn ihre Kleidung sie nicht von dem gemeinen Manne unterscheidete. Sie könten sich durch nichts mehr verächtlich machen / als durch eine so niedrige Sparsamkeit.

West

Westwegen des Lycurgus Geseze: daß die Reichen und Armen/ vornehme und gemeine Bürger einerley Kleider tragen solten/ so geschwinde abgethan / als verlacht worden wäre. Hätte doch die Natur den Löwen/ den Elefanten und andere fürnehme Thiere auch euserlich mit einer ansehnlichern Gestalt / als die unedlen begabt. Ja Gott selbst verschmähete bey seinem Gottes-Dienste weder Edelgesteine noch andern Schmuck. Bey den Egyptiern hätte so wohl der oberste Priester/ als die Richter einen Saphier / als das Bild der Wahrheit / am Halse hengen. Bey den Juden dörfte der Hohe-Priester nicht in das allerheiligste ihres Tempels gehen/ ohne einen mit zwölfley Edelgesteinen versegten Brust-Schild. Wer wolte diß nun als unrecht schelten / oder darinnen Eitelkeit suchen? Eben so wenig ist verdamlich/ wenn eine edle Frau ihrer Gestalt mit Perlen und Edelsteinen eine Folge giebt/ wie man diesen bey der Einfassung selbsten unterlegt; wenn dieses nur nichts böses zum Zweck hat; sondern sie sich nur dem zu gefallen aufpuget/ der sie zu lieben Recht hat/ oder eine Fürstin sich bey einem Gepränge für was mehr als eine Bürgerin muß sehen lassen. Die Herkogin Erdmuth steng an: Sie müste gestehen: daß Perlen und Edelgesteine an sich selbst untadelhafte Geschöpfe der Natur wären. Aber an diesen schönen Aepfeln klebten zwey giftige Würme/ nemlich Geiz und Verschwendung/ welche den Kern aller grossen Herrschafften aufgefressen/ und die mächtigsten Vöcker entkräftet hätten. Bey allen diesen hätten ausländische Zierlichkeiten und Trachten sich anfangs der Fürsten/ hernach des Adels/ endlich des Pöfels bemächtigt. Kein Verbot/ ja keine Armuth wäre mächtig dem Schwall der Kleider-Pracht zu widerstehen; wenn ihr schon nur wenig Luft gemacht worden. Die Weiber machten Schlüsse: daß wenn die/ welche nicht besser/ als sie wären/ sich mit was neuem herfür thäten;

Auder Theil.

könnten ihre Männer ohne Verkleinerung sie nicht geringer halten; solte mancher auch sein halbes Vermögen an einen Stein wagen/ der zuweilen nicht so viel Groschen/ als sein Vorgänger Talent hat. Zu geschweigen: daß lusterne Weiber endlich bey frembden Männern zu verdienen lernten/ was sie von ihren eigenen nicht zu erbitten getraueten. Erato begegnete ihr: Es wäre schon genung: daß die Fürstin Erdmuth die innerliche Güte der edlen Steine erkannte. Denn bey den Deutschen/ derer gute Sitten fast keiner Geseze bedörfften/ wäre keine solche Verunehrung derer nur Fürsten anständiger Dinge zu besorgen. Sie hätte in keinem Lande grösseres Ansehen der Herrscher/ und zwischen Adel und Pöfel keinen merklichern Unterschied wahrgenommen. Bey dem gemeinen Pöfel hätte die Einfalt/ bey den Edeln die Bescheidenheit/ bey den Gebietern die Unschuld ihre Wohnstadt. Zwar/ wenn gar niemand bey den Catten Perlen trüge/ würde kein Weib darmit es der andern vorzuthun sich anmassen; aber alle Edlen sich wohl beschweren können: daß / was zu Rom und in Gallien schon der niedrigsten Tracht worden/ in Deutschland auch Fürstinnen zu köstlich wäre; gleich als wenn andere Vöcker für den tugendhaften Deutschen einen Vorzug hätten. Sie wunderte sich diesemnach/ wie zu den Catten ehe ein Geseze wider übrigen Pracht kommen/ ehe der Pracht bey den Deutschen kentbar worden. Sintemal ja sonst die Erkantnuß der Krankheit für den Erfindungen der Arzneyen vorher gieng. Erdmuth antwortete: Sie hätte zwey solche Schus-Frauen der Edelgesteine für sich/ daß man sie nur ihrentwegen werth zu halten/ die Catten aber ihnen zu Liebe ihr Geseze aufzubeheben Ursache hätten. Wormit auch Agrippine diese ihre Erklärung keiner Heuchelei wegen verdächtig halten möchte/ wolte sie das hochschätzbare Geschencke der Käyserin Livie von einer so holden Hand danckbar annehmen/

3 ff

und

und von ihrem Gemahl eine Milderung des Befehles erbitten: daß sie diese Perlen zum Andencken einer so freygebigen Fürstin/ iedoch zu Vermeidung schädlicher Nachfolgen nur an hohen Feiertagen tragen dürffte. Agrippine vergnügte sich höchst über dieser Entschlüsselung/ und sagte: Fürsten wären für sich selbst von solchen Befehlen/ welche übrigen Pracht und Kostbarkeit mäßigten/ ausgeschlossen; wiewohl sie durch nichts bessers/ als durch ihr Beyspiel sie in Gebrauch bringen könnten. Ueberdij wäre bey den Satten kein einschleichender Mißbrauch und schädliche Nachfolge nicht leicht zu besorgen/ weil in Deutschland keine Perlen und Edelgesteine wüchsen/ und die Satten keine damit handelnden Rauffleute in ihr Land liessen. Zivolane fiel Agrippinen ein/ und sagte: Sie möchte Deutschland nicht für so arm/ und seinen Himmel nicht für so gar ungütig halten. Denn in dem Gebürge/ welches die Marsinger von dem Lande der Bojen/ ietzt Marckmänner schiede/ führten nicht nur unterschiedene Bäche Gold/ sondern man finde auch Rubinen/ Agathen und Granaten/ welche schöner/ als die Indianischen wären. Zwey Meilen von der Oder grübe man Diamanten/ und bey den Bojen in der Iser finde man grössere Perlen/ als Indien zeugte; ungeachtet die deutschen Perlen freylich kein so schönes Wasser/ die Diamanten auch nicht so durchdringende Strahlen hätten. Agrippine wunderte sich hierüber/ und sagte: Derogestalt wäre Deutschland reicher/ als Italien; welches nur auf der Spitze des Berges Vesuvius wenig gespitzte/ aber ziemlich schlechte Diamanten aufzulesen hätte. Daher wünschte sie von denen Deutschen wohl einige zu schauen. Zivolane nahm ihre Schnure Perlen vom Halse/ und reichete sie Agrippinen mit diesen Worten: Sie könnte keine grössere Ehre/ und Deutschland kein grösser Glück genießen/ als wenn Agrippine diese geringe Miß-Geburten

ihres Vaterlandes nicht verschmähen würde. Agrippine steng an: Soll ichs für Schertz oder Ernst annehmen: daß diß deutsche Perlen sind. Zivolane antwortete: Diese Perlen sind in der Iser gefischet/ und die Diamanten/ womit das Schloß verschloß ist/ im Marsingischen Gebiete gegraben. Warlich diese Perlen/ sagte Agrippine/ sind viel grösser/ als sie im rothen Meere/ oder im Persischen See- Busen wachsen. Ich erfahre nun auch: daß die Schnure Perlen/ welche ein deutscher Handelsmann nach Rom gebracht/ und der zu Rom gewesene Indianische Gesandte als eine grosse Seltsamkeit für seinen König Pirimal umb drey hundert Talent erkauffte/ nicht/ wie er vorgegeben/ das Atlantische Eylant/ sondern Deutschland zu ihrer Geburts-Stadt gehabt habe. Adelmunde fiel ein: Die Friesen brächten wohl auch aus denen Atlantischen Eylanten sehr grosse Perlen; und hätte ihr Vater Herzog Ganasch eine ziemlich lange Schnure von denen dahin Schiffenden zusammen gebracht/ derer keine weniger/ als hundert und zwanzig Pfeffer-Körner wiege; zwey als Birnen gestaltte Perlen aber hätten iede das Gewicht von zwey hundert und zwanzigen. Sie wären aber alle bleyfärbicht. Gleicher Gestalt brächten sie Perlen aus den Caledonischen Eylanten/ welche aber denen Atlantischen und Deutschen wiechen. Agrippine versehte: Vermuthlich würden die zu Rom verkaufften auch Caledonische gewesen seyn; denn diese der Fürstin Zivolane wären schöner und grösser/ also auch würdiger gewesen in Indien geführt zu werden. Sie hätten zwar nicht einen so durchsichtigen Glanz/ als die/ welche im Persischen See-Busene/ bey Taprobana/ und hinter den Serischen Ländern im eusersten Ost-Meere gefangen würden/ aber eine ungemeyne Rundt/ und eine wunder-würdige Grösse. Da hingegen nach dem Berichte des Indianischen Ge-

Gesandten die von Taprobana zwar die schönsten und rundesten in der Welt/die größten aber nur zwölf bis sechszehn/die übrigen Indischen bis vierzig Pfeffer-Körner schwer/und noch dazu gelblicht wären; wiewohl die Araber diese für viel tauerhafter/als die gar weissen hielten. Ob schon diese gelbe Farbe von nichts anderm herrührte; als wenn die Auster in der Muschel zu faulen anfienge/ehe sie von der Sonnen-Hitze sich zu öffnen gezwungen würde. Denn wenn man sie mit Gewalt öffnete/würden die in den Ausern wachsende Perlen wie die Eyer in den Hünern meistens zer Sprengt. Adelmunde fiel ein: Bey solcher Beschaffenheit dürfte ich wohl glauben: daß der Indianer aus Werthhaltung/nicht aber das Gespötte damit zu treiben/die nordländischen Perlen gekauft habe. Diß aber ist mir noch bedenklich: daß er sie so theuer bezahlet/da doch bey so viel Arabischen/ Persischen und Indianischen Perlen-Fischeren/und da in einer Muschel so viel Perlen jung werden/also der Alten Meynung/als wenn die Perle das Herze der Auster wäre/eben so wohl/als des Nitulenischen Clares/welcher sie für ihre Gebeine hält/falsch ist; ja die Perlen-Muscheln im Meere so häufig/wie die schwermenden Bienen ziehen sollen/sie überaus wohlfeil seyn müßten. Agrippine antwortete: Sie wäre in diesen irrigen Gedanken auch gewesen/bis der Indianische Gesandte sie eines andern versichert/und erzehlet/wie die grossen Perlen meist zwölf Ellen tieff im Meere/dahin unmöglich einiger Thau oder Sonnen-Straal dringen könnte/gefischet werden müßten/und drey hundert Fischer-Nachen kaum zwey geschickte Läufer aufbringen könnten. Imene fragte: Ob denn diß wahr wäre: daß denen Perlen-Fischern von den Ausern mehrmals Finger und Hände abgezwicket würden? Agrippine antwortete: Davon hätte sie nichts vernommen/schiene auch ein blosses Getichte der Perlenhändler zu seyn/

weil die gefischten Muscheln feste verschlossen/und von der Sonnen-Hitze oft kaum den fünfzehenden Tag geöffnet würden. Destwegen aber wären die Perlen im Morgenlande nichts desto wohlfeiler; weil die Indianer sie für was hüßliches hielten/und jeden glücklichen Tag mit einer Perle bezeichnen. Massen denn ein Arabischer Fürst eine acht und vierzig Körner wiegende Perle haben solte/welche er seiner durchsichtigen Klarheit halber dem Könige Primal nicht für siebentzig Attische Talent hätte überlassen wollen. Weil nun diese nicht kleiner/würde sie eine unverantwortliche Unhöflichkeit begehen/wenn sie die allzu freygebige Fürstin Sivolane/welche eine Zins-Frau über alle Perlen zu seyn verdiente/eines so auserlesenen Schages verlustig machen solte. Sie vergnügte sich aber an derselben Anschauung und der von Deutschlands Schagen ertheilten Nachricht; wiewohl sie mit denen Indianern auf weisse Perlen/weisse Diamanten/weisses Brodt/und weisses Frauenzimmer viel hielt. Sivolane aber weigerte sich ihr Halsband zurück zu nehmen/mit dem Beysaße: daß sie die verweigerte Annehmung für nichts anders/als ein nachtheiliges Urtheil über der Deutschen allzu schlechte Schäge auslegen könnte. Agrippine antwortete: So wolte sie denn lieber unhöflich als unrecht oder verdächtig seyn/auch mehr für Ehre als eine Bürde schägen: daß sie einer so vollkommenen Fürstin Schuldnerin bliebe. Thufnelde fiel ein: Für was würde nun sie sich erkennen müssen; nachdem Agrippinens unschätzbares Diamantengeschencke/gegen welchen die Deutschen nur Glas oder Cristall zu seyn schienen/alle Ausgleichung überstiege. Agrippine versetzte: Wenn die Diamanten gleich noch hundert mal so groß wären/würde Thufneldens Freundschaft schon eine überwichtige Vergeltung seyn. Livia hätte destwegen durch diese Art Steine sich in Thufneldens Gewogenheit eintreiben wollen/weil die

Diamanten ein so fürtreffliches Sinn-Bild zweyer verknüpfter Herzen abgaben. Simental diese/wenn sie lange zusammen gerieben würden/ an einander unzertrennlich kleben blieben. Sonst aber wären nicht nur die Deutschen/ sondern auch die Indianischen Diamanten den Crystallen ähnlich/ als welche alle aus einer Crystallinen Feuchtigkeit gezeuget würden. Diese Deutschen müßten auch eine ziemliche reine Mutter haben/ dahingegen nicht nur die Moabrischen/ sondern auch/ welche in dem Desarenischen Theile Indiens/ wo doch an einem Orte über sechzig tausend Menschen stets diese Steine suchten/ und derer nicht wenig hundert und sechzig Pfeffer-Körner schwer antråfen/gegraben würden/nach dem Unterschiede ihres Erdbodens/ röthlicht/ gelblicht/ grünlicht ausfåhen/ und wo es sumpfticht wåre/ auf schwarze ståchen. Welche Mångel die Indianer des Nachts/oder unter dem dicken Schatten eines grünen Baumes viel genauer/ als andere Völcker beym hellen Tagelicht zu erkiesen wüßten. Thupnelde fiel ein: so sollte sie der Größe nach/denen empfangenen Diamanten dis Vaterland zueignen/ wenn ihre allzu schöne Farbe es nicht zweifelhaft machte. Agrippine antwortete: des Indianischen Gesandten Berichte nach/welcher aus denen Desarenischen/Kambavischen Gruben/ wie auch von denen daselbst in einem fließenden Wasser gefundenen spizigen Diamanten einen ziemlichen Vorrath der Kåyserin überbracht håtte/solten diese auf Tamboli der größten Insel der Welt aus einem Flusse gelesen worden seyn. Die Fürstin Imene fragte hierauf: So würde sie ihr aus dem Grunde sagen können: Ob die gemeine Sage wahr sey: daß in der Welt keine grössere Diamanten/ als Haselnüsse wåren/ gefunden würden? Agrippine antwortete: Livie håtte selbst einige grössere; Und der Gesandte håtte von seinem Könige versichert; daß er in seinem Schatz einen Diamant in Gestalt eines halben Eges besåße/

welcher roh dreytausend sechshundert Pfefferkörner gewogen håtte/ und nun derselben neunhundert und achtzehn wiege. Thupnelde/ die inzwischen aus einem Schrancken etliche Kleinode gezogen hatte/ fiel ein: dieses wåre sonder Zweifel der König aller Diamanten in der Welt/ ungeachtet derer in so viel Orten gefunden würden. Jedoch håtte Deutschland noch eben so wol/ wie Persien seine Türkisse/ was besonders zu zeigen/ was weder in Indien/ noch einig ander Land besåße. Hiermit reichete sie Agrippinen ein Halsband von Opalen/welche nur bey den Quaden zwischen dem Flusse Eufus und Brauna gefunden würden. Agrippine sah sie verwundernd an/ und betheuerte: daß sie in Rom nicht zehn Stücke Opalen/ welche diesen aber nicht das Wasser reicheten/ gesehen håtte. Ihre Seltsamkeit wåre aus des Nonius Harnäckigkeit/ welcher lieber sein Vaterland/ als einen Opal håtte entpfehlen wollen; und daher/ daß zu Rom eben so wol der Opalen/ als Schmaragde Vaterland unbekandt wåre; ihre Schönheit aber daraus zu urtheilen: daß in selbigem des Rubins Feuer/ des Amethystes Purper/ des Schmaragdes grünes Meer vereinbaret wåre. Thupnelde bat hierauf Agrippinen: sie möchte diese geringen Steine nicht verschmåhen zu behalten/ womit zu Rom hierdurch ihr zweifelhaftes Vaterland entdeckt werden möchte. Agrippine fieng an: Ich sehe wol: daß die Natur Deutschland mit Perlen/Rubinen/Granaten/Opalen/Diamanten und Agstein zu bereichern allzu grosse Ursache gehabt; weil die Freygebigkeit in seiner Einwohner Herzen zu Hause ist; und sie sich niemanden durch Wohlthaten überwinden lassen wollen. Ich wil dieses unschåtzbare Kleinod zwar annehmen/ aber nicht für mich/ sondern für die Kåyserin; welche zweifelsfrey solche einem Heiligthume widmen wird; weil sie durch ihre immerwåhrende Regenbogen genungsam ihre himmlische Verwandnis



wandnis erhärteten; und also dazu würdiger/ als die so genannten Ammons-Hörner wären. Thufnelde aber hat: Agrippine möchte ihre Höflichkeit aus so schlechten Sachen/ welche in Deutschland nur Ragen-Augen hießen/ nichts so grosses machen; sondern selbte mit denen im ylusse Achelous befindlichen Milch-Steinen bedecken/ welche die Vergessenheit wirkten solten.

Inzwischen/ als das Frauenzimmer durch diese und andere annehmlliche Unterredungen die Zeit verkürzte/ gab der Feldherr und Herzog Arpus dem Sentius Saturninus Gehöre/ welcher zum ersten bey dem Fürsten Flavius abgetreten war/ und im Nahmen des Tiberius ihm mit hundert versprochenen güldenen Bergen geliebkoft hatte. Sein Anbringen bestand in grossen Freundschafts-Versicherungen des Tiberius/ welcher zugleich alle anwesende Fürsten und Grossen zu denen Kaiserlichen Spielen nach Meynz einladen ließ. Beym Schlusse seines andern Vortrags lenckte Saturnin auf seinen Eydam den Herzog Segesthes ab; und hat: daß weder der Feldherr seiner Widersegligkeit halbte gegē Thufneldes Heyrat/ noch auch die sämtlichen Fürsten deswegen/ daß er zum andern mal die Waffen wider die Deutschen geführt/ auf einige folgende Rache gegen ihn sinnen möchten. Wenn zwischen zweyen Nachbarn sich ein Krieg entzündete; wäre nichts gefährlicher/ als auf zwey Achseln tragen; nichts schwerers/ als sich auf die rechte Seite schlagen. Denn der Ausschlag des Krieges wäre ungewiß/ der Sieger aber behielte allemal Recht. Segesthes hätte zwar seiner Geburt halber Ursache gehabt/ die deutsche Seite zu erkiesen; die von den Römern empfangenen Wohlthaten aber hätten bey ihm/ wie bey allen edlen Gemüthern das Gewicht bekommen. Da nun Segesthes bey seiner Wahl etwas versehen hätte/ müste er wol ein Theil der Schuld auf seine eigene/ und ein Theil auf seiner Gemah-

lin Sentia Achseln schieben. Sie selbst wären klug genug zu urtheilen/ was eine beliebte Frau über ihres Eheherrn Gemüthe für einen aufgehenden Stern hätte. Der Feldherr und Arpus entschuldigten unter dem Vorwand wichtiger Reichs-Geschäfte ihre Dahinkunfft; entweder weil sie für eine allzu gefährliche Vertraulichkeit hielten/ sich als die Häupter Deutschlands in die Hände eines unverföhnten Feindes zu trauen; oder weil die Zusammenkunfften der Fürsten/ da jeder den andern an Pracht und Klugheit zu übertreffen bemühet ist; beyderseits Hofeute auf alle Worte und Tritte hundert Augen aufsperrten/ und selbige nach ihren Gemüths-Regungen ausdeuten/ ins gemein neue Zwytacht und so viel Unglück/ als die Nahrung des Monden und der Sonne Finsternis wirkten. Jedoch vertrösteten sie den Saturnin: daß unterschiedene Fürsten ihre Stelle vertreten/ und den Tiberius der Deutschen Aufrichtigkeit versichern würden. Wegen Segesthes erklärte sich der Feldherr: Er hätte an seiner Tochter Thufnelde so viel gutes empfangen: daß er ihr zu Liebe alles empfangene Unrecht vergessen würde; wenn er sie schon nicht dem gemeinen Wesen zum besten eben so/ wie die/ welche er dem Vaterlande angehan/ durch den Frieden-Schlus ausgegilgt hätte. Herzog Arpus aber erklärte sich hierüber derogestalt: die Deutschen hielten es für ehrlicher/ einen beleidigen/ als hassen; daher wären sie gewohnt bey ihren Veröhnungen allen Zunder der Rachgier auszuleschen/ nicht aber unter der Asche der Freundlichkeit nur zu verbergen. Bey solcher Bewandnis möchte Segesthes glauben: daß alle seine Vergehungen nicht nur in ihren Herzen/ sondern auch in ihrem Gedächtnisse verlescht wären. Jedoch würde Saturnin ihnen nicht zumuthen können eine Schlange im Busen zu nähren; also Segesthes seiner eigenen Wolfahrt halber verwarnigen: daß er der Deutschen Langmuth

und das Rad des Glückes an einer Schnure zu haben ihm nicht sollte träumen lassen. Sinte-  
mal dieses ohne einen Schritt weiter zu thun sich  
auf der Ferse umbzuwenden/ mehrmals miß-  
brauchte Gürtigkeit aber in eine unverföhnliche  
Kaserey/ wie die erzürneten Tauben in erhobte  
Kraubvögel zu verwandeln gewohnt wäre. Sa-  
turnin erklärte sich hierauf: der Stein des  
Unstossens wäre mit der Römischen Feindschaft  
aus dem Wege geräumt/ und würde Segesthes  
hinfort nicht nur ein treuer Sohn des Vater-  
landes/ sondern auch ein Werkzeug seyn der  
Deutschen Vertraulichkeit mit den Römern im-  
mer mehr zu vergrößern/ derer Treue und Auf-  
richtigkeit er Zeither von Grund aus erkennen  
zu lernen mehr als jemand anders Gelegenheit  
gehabt hätte. Weil nun Saturnin zugleich  
berichtete: daß Segesthes unweit von der Stadt  
des Feldherrn und des Herzog Arpus Erlaub-  
nis erwartete sich mit ihnen zu ersehen/ schickte  
der Feldherr den Grafen von Warby ihn ein-  
zuholen. Es gieng wenig über eine Stunde  
vorbey: daß Segesthes sich nur mit sieben Ca-  
suariern einfand. Denn ob er zwar noch für  
unterschiedenem Frieden von den Catten nach  
Weynz geliefert worden war/ entschlug er sich  
nunmehr mit allem Fleisse aller Römischen  
Begleitung. Der Feldherr empfieng ihn mit  
der allerfreundlichsten/ Arpus aber mit etwas  
ernsterer Gebehrdung. Segesthes müdete  
sich zwar seinen innerlichen Kummer mit eu-  
ferlicher Freundlichkeit zu verhüllen/ aber seine  
Bangigkeit ward durch unterschiedene Seuf-  
zer/ verbrochene Worte und Enderung der  
Farbe verrathen. Denn weil das Gewissen  
zugleich Ankläger/ Zeuge und Richter ist/ ent-  
fällt auch dem Verwegensten der Muth sein  
Gerichte mit unversündeten Augen auszutau-  
ern. Daher sicht die Unruh eines ihm übel  
bewussten Gemüthes/ wie der Esig in dem süß-  
festen Weine/ und die Schwärze durch den weiß-  
festen Gips für. Sein Vortrag war kurz; je-

doch konnte er seine Fehler/ wie die Verwundeten  
ihre Schäden/ nicht ganz unberührt lassen/ un-  
geachtet weder eines noch das andere ohne Em-  
pfindlichkeit geschicht. Denn wie die Verstel-  
lung allzu sehr verrathener Beleidigung den  
Argwohn ärgster Rache nach sich zeucht; also  
hat es einen Schein ärgster Hartnäckigkeit/  
wenn einer sein offenklares Laster mit gar nichts  
entschuldigt. Seine Vertheidigung aber be-  
stand in der allgemeinen; da nemlich die/ welche  
ihre Verbrechen sonst niemanden auf den Hals  
zu schütten wissen/ sie durch ein neues Laster dem  
Verhängnisse zumäßen; gleich als der Him-  
mel gut genug wäre an seine Keinigheit unsere  
Schandflecken zu wischen/ und seinen Ster-  
nen nur Gestalten giftiger Thiere einpregen  
zu lassen. Er erwehnte selbst die nachdrückli-  
chen Warnigungen beyder ihn hörenden Her-  
zoge; aber/ sagte er/ bey dem/ welcher zu einem  
gewissen Unglücke versehen wäre/ verfiengen  
keine gute Rathschläge. Kein Mensch hätte  
noch die Staffel dieser Vollkommenheit erreicht:  
daß er sich/ oder jemand andern aus dem Noth-  
zwange seines Verhängnisses hätte befreien  
können. Diesemnach wäre alle Behutsam-  
keit vergebens/ alle Versehung umbsonst. Denn  
der Mensch rennte mit sehenden Augen in sein  
Unglück/ wie die Schafe ins Feuer. Ueberdis  
verfielen man bey so grossen Zufällen und Verän-  
derungen auf so viel Scheidewege: daß der Al-  
lervorsichtigste nicht allemal den rechten treffen  
könnte/ sondern in dem verwirrten Spiele der  
Welt wider Willen zuweilen den Blinden ab-  
geben/ und denen Sehenden sich zum Gelächter  
machen müste. Nunmehr aber hätte er Gott  
zu danken: daß mit dem ausgeklärten Zustan-  
de Deutschlands er sein ganz Gemüthe umb-  
gedrehet zu seyn fühlete/ und seine bisherige Un-  
fälle ihm allererst die Augen aufgesperret hätten  
den Angelstern seines Glückes nirgends anders/  
als gegen Nord zu suchen/ und die Deichsel sei-  
nes Fürhabens nicht anders wohin zu kehren/  
als

als wohin ihm so wol das Glücke/ als die Liebe des Vaterlandes selbst den Weg wiese. Herzog Arpus kam mit allem Fleiß dem Feldhern/ welcher Segesthen mehr Ehrerbietigkeit zu erweisen Ursache hatte/ zuvor/ und antwortete: Wenn eine zerfallene Freundschaft nur aufrichtig ergänzt würde/ kriegte sie wie die zerbrochenen und wolgeheilten Beine mehr Stärke; also/ daß beyde hernach ehe anderwärts/ als an dem beschädigten Orte brechen würden. In diesem Vertrauen nahmen sie ihn zum Freunde so willig auf/ so beherst sie und das Glücke/ ja der seine eigene Kinder zur Rache wafnende Himmel ihn verfolgt hätten. Sein/ und tausend andere Beyspiele erhärteten: daß noch niemand den Degen wider sein Vaterland gezückt/ den er ihm nicht selbst durch die Hand gestochen. Mehr wäre Segesthen nicht zu sagen. Denn er würde zweifelsfrey schon in sich gegangen seyn/ und ihm selbst mehr eingehalten haben/ als einem zukame/ der die Freundschaft/ wie sie/ schon abgelegt/ oder vielmehr vergessen hätten. Eines aber könnte er mit Ehren und Gewissen nicht unterlassen/ nemlich ihn bey der Liebe seines Vaterlandes und seiner ruhmwürdigsten Kinder/ welche keine Wildigkeit auch den Thieren abzulegen verstattete/ zu beschweren: Er möchte nicht einem Weibe zueignen/ was er/ vermöge des in sein eigen Herz geschriebenen Gesetzes der Natur/ denen erstern beyden schuldig wäre. Die Entfremdung dieser Liebe wäre zuweilen des Vaterlandes Fall/ aber allemal des von seiner Pflicht absehbenden Leichen-Brett. Die Römer/ welche ihr eigenes Vaterland Alba eingäschert/ und mehrmals Rom zu verlassen vorgehabt hätten/ liebloseten zwar eine Zeitlang denen/ welche sich zu Werkzeugen frembder Dienstbarkeit gebrauchen ließen/ aber diese wären ihnen hernach bis zu ihrem Untergange ein Dorn in Augen: Niemand hätte mit grösserm Eifer als Masanissa seinem Vaterlande das Seil an die Hörner

binden helfen; gleichwol hätte sein Enckel Turgurtha nackend in einem stinkendem Gefängnisse ersticken und erhungern müssen. Die Heduer trügen nun/ aber wol verdient/ ein zweyfaches Joch/ weil sie im Anfange untergebückt: daß Julius die Last den andern Galliern aufbürden können. Nichts sicheres aber könnte Segesthes thun/ als wenn er durch anderer Augen in sich selbst sähe. Solte Rom die Catten und Eruusker zu Knechten machen; so würden die Chassuarier und Dulgibiner nicht Zeit haben nach der Freyheit sich umbzusehen. Würden sie aber für einen Mann beysammen stehen/ so hätten sie sich auf den gemachten Frieden/ oder auch auf allen Fall auf ihre Kräfte zu verlassen. Kein Riese wäre so starck/ daß er einem Pferde einen gangen Schwanz ausrisse/ oder ein Gebund Pfeile zerbräche; einzelweife aber wäre es auch Zwergen nicht zu schwer. Kein Feind hätte den Deutschen noch was abgejagt/ wenn sie nicht ihre Zuytracht zum Vortheil voraus gehabt: Und die Römer hätten lernen klein zugeben/ so bald nur drey oder vier deutsche Fürsten wären unter einen Hutt gebracht worden. Daher Segesthes weder aus Hoffnung/ noch aus Furcht von den Deutschen mehr abzusehen und zu den Römern sich zu schlagen Ursach haben würde/ wenn sie nicht glauben solten: daß er entweder aus keinem deutschen Geschlechte entsprossen sey/ oder sein ganz Geblüte sich in Galle verwandelt hätte. Sie trauten ihm aber nunmehr nach dem Erkänntnisse dessen/ was das Verhängnis und das Vaterland von ihm forderte/ so viel Freundschaft als Klugheit zu: daß er allen andern Fürsten in Deutschland ein Vorbild unabtrennlicher Treue abgeben würde. Nicht nur alle Chassuarier und Dulgibiner würden mit ihm in den deutschen Bund treten; sondern auch die Alemänner/ Longobarden und Marckmänner nach sich ziehen. Daher hätte er und alle Fürsten inskünftig wol grosser Vorsicht von nöthen. Den

es wäre mit ihnen wie mit den Ziffern/eine eines sünde oft für tausend; und ein einiger von ihnen begangener Irthum gebiere ihrer unzähllich bey ganzen Völkern. Die Anfälle aber des Bösen wäre ärger/ als das böse selbst. Segesthes/ welcher wol verstand: daß wenn Stahl und Stein zusammen kämen/ Feuer geschlagen würde/ und also klein zugeben von nöthen hatte/ antwortete: Wie er nicht zweifelte/ daß von denen beygelegten Mißbelligkeiten keine Narbe eines beschuldigenden Gedächtnisses übrig blieben sey; also würde seine künftige Bezeugung darthun: daß er nichts von seinem alten Mißtrauen in seinem Herzen behalten habe/ sondern die Wohlfahrt des Vaterlandes sein oberstes Gesäße/ und dessen Liebe seine Richtschnur seyn würde. Hierauf umbarmte der Feldherr und Arpus Segesthen/ jener handigte ihm auch den in der Schlacht verlohrenen Degen wieder ein/ mit dem Besäße: Wenn er diesen Degen nicht wieder verlieren wolte/ solte er ihn nie wider sein Vaterland zücken/ wider desselbten Feinde nie zu feste stecken haben. Segesthes bedanckte sich zwar hierfür/ nam aber selbst und zerbrach ihn in kleine Stücke/ darbey meldende: dieser Degen wäre so befleckt/ daß sein Widerschein ihn allezeit schamroth machen würde; daher solte er nicht mehr an seine Seite kommen. Nach diesem kam auf ein gegebenes Zeichen Fürst Siegesmund in das Zimmer/ stiel für Segesthen auf das eine Knie nieder/ und bat: Er möchte ihm zu Gnaden wenden: daß nicht so wol sein Wille/ als Unglück ihn verleitet hätte wider das erste Gesäße der Natur zu sündigen/ nemlich ein Werkzeug zu seines Vatern Gefangenschaft zu seyn. Im Kriege würden nicht nur die Augen/ sondern auch die Vernunft verbländet; und denen Rechten der Natur der Mund gestopft. Nichts desto weniger wäre sein Gewissen viel zu zart sich aller Straffe zu entziehen; wenn nicht die Gültigkeit seines Vatern vorher sein Verbrechen

ausleschte. Sintemat auch der seinen Vater Cajus unwissentlich tödtende Oedipus sein Unvorsichtigkeit nicht gelinder/ als mit Ausreißung seiner Augen gestrafft hätte. Segesthes konnte nicht anders thun/ als seinen Sohn aufheben/ und ihm zu sagen: Er erkennete hierinnen die Schickung des gerechten Verhängnisses; welches mehr als sein Sohn die Waffen wider ihn geschärffet hätte. Diesem hätte er zu danken: daß/ was er als Vater dem Vaterlande leides gethan/ der Sohn durch seine Treue zugleich gut gemacht hätte. Irthum könnte kein Werk verschlimmern/ wo der Vorsatz wol angezielt gewesen wäre. Keiner aber könnte besser seyn/ als der für des Vaterlandes Heil angesehen wäre. Diesemach müste er gesehen: daß der Sohn rühmlicher geiret/ als der Vater sein Absehn verfolget hätte. Und wenn Siegesmund diesen Fußstapffen nachgehen würde/ könnten auch seine Fehltritte nicht gefadelt werden. Ingvomer/ Flavius/ Jubil/ Catumer/ und andere Grossen/ bey denen Sentius Saturninus inzwischen im Rahmen des Tiberius grosse Freundschafts-Bezeugungen abgelegt hatte/ traten hiermit in das Zimmer/ und unterbrachen durch ihre freundliche Begegnungen zwischen Segesthen und Siegesmunden zu beyder Vergnügung die empfindlichste Unterredung; da den Sohn seine kindliche Gemüths-Regung/ den Vater das Gedächtnis seiner Fehler schamroth machte. Fürnemlich aber nam dieser Siegesmunds Entschuldigung wider desselben Meinung für eine Beschuldigung auf; da denn nichts gewöhnlicher/ als daß man sich dis am meisten zu hören schämet/ bey dessen Vollziehung wir uns nicht einmal gefärbet/ oder ein Bedencken gemacht haben. Sentius Saturninus erinnerte hiermit: daß Segesthen der versprochene Reichs-Schluss/ in welchem alle wider Segesthen vorhin gemachte Schlüsse abgethan werden solten/ ausgehändiget werden möchte. Worauf der Feldherr auch den Aufsat

zur

zur Stelle zu bringen befohl/ und mit seiner Unterschrift denen andern Fürsten vorgieng. Als es aber an Herzog Jubiln kam/ hielt er mit seiner Feder eine geraume Zeit inne. Wie nun der Feldherr dessen Ursache erkundigte/ gab dieser schlaue Fürst zur Antwort: Er könnte sich sobald nicht auf seinen ihm entfallenen Nahmen besinnen. Hierit er entstand zwar ein ziemlich Belächter/ aber Segesihes empfand dis als die spitzigste Stachel-Rede im innersten seines Hergens; gleich als wenn dieser scharfsinnige Fürst allen deutschen Fürsten unvermerckt verwies: daß sie bey Ausfertigung dieses der Deutschen Freyheit nachtheiligen Schlusses außer acht gelassen hätten/wer sie Zeither gewest wären. Gleichwol aber ward er von allen unterschrieben/ und Segesihes ausgehändig. Der Feldherr stellte hi-rauf Befehl die Taffel zu bereiten/ und verfügte sich mit allen Anwesenden in Thufneldens Zimmer. Wie mächtig diese Fürstin nun ihrer war/ so überfielen sie doch bey dem Anblicke ihres Vaters und des Sontius Saturnus zwey so ungleiche Gemüths-Regungen: daß man ihre Verwirrung ihr an Gesichte und Gebehrden ansah. Ob nun zwar die heftigste vom Saturnin herührte/ als welcher mit Vermählung seiner Tochter Sentia an Segesihes/ zwischen Thufnelden und ihres Vaters Hergen eine ewige Trennung gestiftet hatte; so verhüllete sie doch diese empfindliche Schwachheit unter die lobwürdigen Freuden-Thränen/ mit denen sie die geküßete Hand Segesihens als mit einem reichen Thau überfüttete. Sie selbst bat sehr beweglich: Segesihes möchte diese für einen Zoll ihrer Treue und Ergehung über seiner so annehmlichen Umbarmung anzunehmen würdigen. Ihr Herze wäre Zeit seiner währenden Entfernung von Traurigkeit/ wie die Erde des Winters vom Froste verschlossen gewest. Nunmehr aber öfnete es sich von seiner annehmlichen Gegenwart/ wie diese im Frühlinge von den

Ander Theil.

Strahlen der Sonne. Ihre Augen stießen so viel Zähren/ als einen Schweiß ihrer angefeuerten/ oder als einen fließenden Zeug ihrer von Liebe und Treu schmelzenden Seele herfür. Segesihes giengen gleichfals die Augen über/ und sagte er: seine Vergnügung ließe sich gleichfals nachdrücklicher mit salzigten Thränen/ als flüchtigen Worten ausdrücken; Weil er seine liebste Tochter/ die vollkommene Freude seines Hergens/ nun nicht allein als eine Gemahlin des ruhmwürdigsten Feldherrn/ sondern als eine fruchtbare Wurzel des Eberuskischen Hauses umbhalsen könnte. Ja wenn beydes nicht genung wäre ihn mit einem Übermaße der Freuden zu überschütten/ so käme noch dazu: daß er sie nicht rechter seine Tochter/ als seine Erlöserin nennen müste. Denn ihr Beyspiel hätte an ihr wahr gemacht: daß kein Gefängnis so feste verriegelt/ keine Kette so hart gestählet seyn könnte/ welche nicht die Liebe auf- oder zu zersprengen wüste. Bisher hätte er ihm eingebildet: daß seine Sehnsucht alle andere Regungen überwachsen hätte; Nunmehr aber verkleinerte sie seine Vergnügung über ihrer Wieder-Erlangung/ und zernichtete den gemeinen Irrthum: daß der Gemüß eines Dinges nicht so süsse/ als das Verlangen darnach wäre. Thufnelde holete hierüber einen tiefen Seufzer/ und sagte: Wolte Gott! daß dieser Gemüß niemals mehr durch einigen Eckel vergället werde; und daß die Liebe in Vereinbarung der Gemücher nicht schwächer seyn möge/ als er ihr in Zerbrechung der Ketten und Kerker zugeeignet hätte. Segesihes umbarmete sie/ und antwortete: sie solte dieses für ein ungezweifetes Kennzeichen seiner unzertrennlichen Liebe annehmen; welche/ weil das Wesen ihrer Seelen einander nicht selbst umbarmen könnte/ sich mit Umbfassung ihres Behältnisses vergnügen müste. Wie die Sonne keine Strahlen von sich ließe/welche sich nicht mit andern Gestirnen/ unserm Gesichte/ Edelgesteinen und andern

G 3 3

Geschöpf-

Geschöpfen vermählten; Wie das Meer keinen Tropfen Wasser verwendete/ ohne selbtes mit der Erde oder Luft zu vermischen; also könnte auch ihrer beyder so reine Liebe nicht ohne Vereinbarung der Seelen sich auslassen. Sonst würde auch die vollkommenste eine Bewegung ohne Ziel/ eine Reise ohne Ruh/ und eine Verirrung ohne Ende seyn. Weil nun nichts leichters ist/ als sich der Leichtgläubigkeit eines uns liebenden Herzens mißbrauchen; ungeachtet nichts niedrigeres und schwärgeres zu finden; wurden Thufnelde und der Feldherr durch so bewegliche Beteuerungen unschwer beredet: daß in Segesthens Seele weniger Falschheit/ als in einem oftmals gereinigten Magen Galle übrig blieben seyn könnte. Also verneuerten sich ihre Umbarmungen; und/ weil eines Herrschers holdes Auge die erste Bewegung aller anderer Liebkosungen ist/ war niemand nicht in gegenwärtiger Versammlung/ welcher nicht dem andern mit Ehrerbietung überlegen zu seyn sich bemühte. Inzwischen ward die Taffel in dem nächsten Saale bereitet; bey welcher die deutschen Fürsten ihre Vertraulichkeit durch Ausleerung nicht weniger mit köstlichem Rheinweine gefüllter Hörner und Gläser verneuerten; als womit sie zugleich ihre Herzen so viel aufrichtiger auszuschütten/ und ihre Freundschafts-Schlüsse am festesten zu versiegeln vermeinen. Unterdessen befunden sich doch unter allem diesem Gepränge scheinbarer Vertraulichkeit nicht alle vergnügt. Segesthen reizete der Dorn seiner Schande und der Verdruß über dem Gemüße so vieler unverdienter Gewogenheiten zu einer heimlichen Rache. Sintemal die menschlichen Gemüther nichts säuerer ankommt/ als die Beleidigten zu lieben und mehr Wohlthaten zu Dank annehmen/ als man verdienet. Ipinene seufzete/ wenn schon andere Ursachen ihrem Munde das Lachen abnöthigten/ nach ihrem abwesenden Zeno; konnte sich also nicht überwinden den doch

mit so viel Sieges-Kränzen ansehnlichen Fürsten Satumer für was bessers/ als für einen Bräutigam ihrer Unruhe/ und für eine Schiffbruchs-Klippe ihrer Glückseligkeit anzuschauen. Satumer hingegen hatte stets/ jedoch Wechsels-Weise/ ein Auge des Antlitzes oder des Gemüthes auf die Chaucische Fürstin Adelmunde; gleich als diese zwey einander/ wie die ihre Eyer durch bloßes Anschauen ausbrütenden Straußen/ ablösen müsten/ umb ihre Vergnügung reif zu machen. Fürst Siegesmund war zwar von Zivolanen zu einer stillschweigenden Anbetung gebracht worden; alleine seine Augen bemühten sich so viel arbeitamer zu seyn. Unter allen aber schätzte sich Flavius noch für den glücklichsten. Denn ob ihn sein Glücks-Stern zwar nicht so hoch erhöhete; daß er sich in den Augen der Königin Erato eine Sonne zu seyn unterstehen dorfte; meinte er doch in der Abwesenheit des Fürsten Zeno die Stelle des Monden zu vertreten berechtiget zu seyn. Ihr Herze hingegen war mit so viel Zweifels-Knoten umflochten; sonderlich nach der letzten Schlangen-Wahrsagung: daß weder ihre Vermunft/ noch ihre Neigungen sich aus der Liebe des Zeno und Flavius auszuwickeln wußten. Der Tag gieng mit der Taffel und tausend aufwallenden Gemüths-Regungen zur Neige. Nach dem sie aber aufgehoben war; bediente sich Flavius des Vortheils oder vielmehr der Freiheit/ welcher der Wein ins gemein den Zügel was reichlicher enthengt/ die Königin Erato in Thufneldens Zimmer zu begleiten/ und ihr zu sagen: Allerschönste Königin; nunmehr hat der Himmel uns alle Pforten der Glückseligkeit aufgesperrt. In ihrer Willkühr bestehet es nun entweder Armeniens Königin durch Hülffe der mir geneigten Römer/ und mit mir eine Fürstin Deutschlands zu seyn; oder mich in äußerste Verzweiflung zu stürzen. Das Verhängniß redet mir das Wort; der mit meiner Schwester vergnügte Zeno hat mir mit Fleiß die

die Stelle geräumet; Ist es nun nicht rathamer mit mir die selbstständige Liebe zu umbarmen/ als mit denen an dem abspenstigen Zeno hangenden Gedanken ihrem Schatten und eigenem Unvergnügen nachrennen? Erato seufzete und antwortete: Großmüthiger Flavius/ es ist mir so schwer Armenien/ als ihm seine Königin zu besitzen; Und mir so unmöglich des Zeno als meiner zu vergessen. Auch scheint mir unglaublich: daß Flavius sich mit einer Seele unauflöflich verbinden könne; welche sich ihn so leichte von ihrer andern Helffte hat trennen lassen. Darumb mäßige Flavius sein Verlangen von der/ die ihm so wol wil/ ein mehrers zu begehren/ als sie ihm zu gewehren mächtig/ und ihm anzunehmen gut ist. Liebet er mich aber/ wie er vorgiebt/ so schone er meiner/ und mühe sich nicht meine Pflicht zu einer Dienst-Wagd meiner Schwachheit zu machen. Er ist vernünftiger als ich/ darumb siehet ihm vielmehr zu mein Herze wider sich selbst zu verhärten/ damit mich die Tugend nicht verlasset/ umb seinen Versuchungen zu folgen/ und mich nach den Eitelkeiten des verschmäheten Armeniens lustern zu machen. Die Ankunft einer Person in das Zimmer oder vielmehr seine eigene Verwirrung hinderte den Flavius nicht allein in einem Gegen-Satze; sondern verstörte ihm auch durch tausenderley Auslegungen ihrer Worte seine ganze Nachtruhe. Gleichwol aber heuchelte er seiner Begierde so weit: daß er die Königin Erato zu erlangen nicht mehr für unmöglich hielt; wenn er ihr nur mit sich den Besizthum Armeniens zubrächte. Die Grund-Steine dieser Einbildung waren: daß niemand mehr nach Kron und Zeypter seufzte/ als der sie aus Einfalt verschmähet hat; und daß die erste Regung der Eyer sucht/ damit sich Erato schon vorher gegen dem Fürsten Zeno loßgegeben hatte/ der vergehenden Liebe letztes Athem-holen sey.

Folgenden Morgen unterließen Agrippine

und Saturninus nicht ihre Einladung zu dem dem Kaiser zu Ehren angestellten Feyer außsbeweglichste zu wiederholen. Womit auch ihnen ihre Einladung so viel mehr ein Ernst zu seyn schiene/ theilten sie im Nahmen des Tiberius/ an statt der sonst gewöhnlichen beinernen-hölzernen-oder erzernen/zierliche Gast-Zeichen aus Golde allen Fürstlichen und andern hohen Personen aus; welche man in zwey gleiche Theile von sammen schüben oder schrauben konnte. Worvon der eingeladene Gast die eine/ der Wirth die andere Helffte zum Merkmale des eingegangenen Gastrechtes zu behalten pflegte. Auf dem/welches der Feldherr Hermann bekam/ war auf dem einen Theile Pylades/ auf dem andern Drestes künstlich geschmeltzt. Thufnelde bekam eines/ darauf Telemachus Minerven bewirthete. Auf Ingvioners stand das vom Menelaus dem Telemachus und Pisistratus gegekene Mahl. Auf dem der Königin Erato war geekt; wie die gutthätige Calypso den scheuternden Ulysses bewillkömte. Ja jedes dieser kostbaren Gast-Pfänder hatte was nachdenkliches auf sich. Überdis lieferte Agrippina im Nahmen des Germanicus dem Feldherrn eine güldene rundte Platte ein/ umb welche alle Schus-Götter der Gäfte/ nemlich Jupiter mit den Donner-Keilen/ Venus/ Minerva/ Apollo/ Castor/ Pollux/ die Haus- und Strassen-Götter gebildet waren. In der Mitte aber stand die schärfste Bethuerung und Flüche/ da denen Eingeladenen das wenigste Leid geschehen solte. Zwischen diesem Eyde war überdis durch Schmeltz außs zierlichste ausgedrückt/ wie Jupiter den ihm von dem Menschen-Fleische seiner erwürgten Gäfte zu Essen-gebenden Lycæon in einen Wolff verwandelt. Weil der Feldherr keinen Schein einigen Mißtrauens von sich blicken/ noch auch von den Deutschen urtheilen lassen wolte; daß ihre Gramhaftigkeit der Römischen Höflichkeit nicht würdig wäre; gab er selbst Anlaß: daß seine Gemahlin Thufnelde/ Erato/

Catta/ Timene/ Tirolane/ Adelmunde/ Herzog  
Flavius/ Ingvimer/ Catumer/ Siegesmund/  
Marcomir/ Sefitach/ Sebald/ Reinold/ Arnold/  
und viel andere deutschen Helden nach Meyns  
reiseten/ denen Kayserlichen Ritter- Spielen  
beyzuwohnen. Tiberius hatte inzwischen an  
Pracht und anderer nöthigen Anstalt nichts ver-  
gessen/ was so wol zu würdiger Bewillkommung  
so vornehmer Fürsten/ als zu Andeutung seines  
Gernesehens nöthig schien. Hierzu veranlaß-  
te ihn nicht nur der neue Friede und Freund-  
schaft/ welche nach beygelegtem Zwist am ge-  
schäftigsten ist seine gute Neigungen zu beweise-  
ren/ oder zu bescheinigen; sondern auch der Deut-  
schen Art; welche über alle andere Völker der  
Welt das Gastrecht für was gar überaus heili-  
ges halten. Denn ob wol die freundlichen Grie-  
chen ihre Gäste desto ehrlicher zu empfangen ab-  
sondere Aempter in Städten hatten/ die gast-  
freyen Eretenser allemal neben ihrem Tische ei-  
nen andern für frembde Gäste/ und den dritten  
für den bewirthenden Jupiter deckten die frey-  
gebigen Megaverser und Corinthier/ so gar ihre  
Kriegs-Gefangenen als angenehme Gäste un-  
terhielten/ und ohne Lösegeld frey ließen; die  
gutwilligen Nachbarn des Flusses Phasis jedem  
Schiffbruch-leidenden über ihren Unterhalt  
noch drey Minen mit auf den Weg gaben; die  
Calabrer das ihrige auf Gäste zu verschwenden  
für Ehre hielten; ja fast allenthalben das nur  
mit Saltz und Brod gestiftete Gastrecht der  
Bluts-Freundschaft vorgezogen wird; also/  
daß wegen dieser Verbindung der dem Pri-  
mus verwandte Teucer für die Griechen wider  
sein Vaterland zu kämpffen kein Bedencken  
trug; so thun es doch die Deutschen und Gallier  
in Bedienung ihrer Gäste allen andern zuvor.  
Denn sie nehmen nicht nur Steinfrembde umb-  
sonst auf/ und halten es für Schande sie umb  
Geld wol zu bewirthen; sondern sie geben auch  
selbten entgegen/ und streiten gleichsam umb die  
Ehre ihnen gutes zu thun. Denn sie halten alle

Gäste für heilige und Gott angenehme Leute/  
also für ärgstes Laster ihnen Leid zu thun/ oder  
wiederfahren zu lassen. Nichts ist in ihrem  
Hause für ihnen verschlossen; alles muß sodenn  
bey Tische voll-auf/ und denen Wegziehenden/  
nichts/ was sie nöthig haben oder verlangen/ ver-  
sagt seyn. Und hierinnen machen sie so gar  
zwischen Bekandten und Frembden keinen Un-  
terscheid/ und gleichwol rechnen sie alles dis für  
keine Wohlthat/ machen auch daraus keine Ver-  
bindlichkeit. Dieses sind die Sitten der frey-  
gebigen Nord-Länder; woraus bey den Grie-  
chen dieses Gerichte erwachsen: daß Toraris  
und andere Scythen ihre Gäste für Götter an-  
beteten. Diesen wolte nun Tiberius seinen Rö-  
mern zu Ehren nichts nachgeben; als welcher  
bey seinen vielen Lastern doch viel Tugenden/  
und darunter diese fast am vollkommensten hatte:  
daß er gastfrey war/ und wie vorzeiten Caus  
Gracchus zu Rom/ täglich offene Taffel hielt.  
Diesemnach mußte die deutschen Fürsten Ger-  
manicus/ den Adel Apronius zu Meyns für dem  
Thore mit allerhand Saiten-Spielen und vie-  
lem Gepränge empfangen. Tiberius selbst  
kam ihnen mit dem fürnehmsten Römischen  
Adel bis an die Pforte seines Hauses entgegen;  
reichte allen Deutschen die rechte Hand; grüßete  
einen jeden absonderlich/ denen Fürsten küßete  
er das Haupt/ dem Frauenzimmer die Stirne/  
als einen heiligen Sitz des Schutz-Geistes. Hin-  
gegen wolte er dem deutschen Adel durchaus  
nicht verstaten: daß sie ihm zum Zeichen ihrer  
tieffen Verehrung die Knie anrührten; behen-  
erte auch: daß die Ankunfft so hochgeschätzter  
Gäste ihm unfehlbar etwas gar gutes bedeutete.  
Denn bey Fürsten wird zuweiln eine bloße Un-  
terlassung einer geringen Zierlichkeit für einen  
Schimpff und Beleidigung aufgenommen.  
Flavius und Thusnelde mußten des Tiberius  
eigen Zimmer einnehmen/ und die fürnehmsten  
Römer denen andern ihre bequämsten Wohn-  
Städte räumen. Gallien hatte von beydes  
Meeren



Meeren genungsam zuzuführen/ umb allem Mangel an kostbarer Unterhaltung abzuhelfen/ oder vielmehr den Ueberfluß der Natur/ und das Vermögen der Römischen Verschwendung sehen zu lassen. Zu denen Spielen war oberhalb Meynig an dem Rheine ein weiter Platz ausgezeichnet/ und in Gestalt eines Schau-Plazes mit Gestülen für viel tausend Zuschauer umgeben. Agrippine führte alles deutsche Frauenzimmer auf einem Schiffe dahin/ welches einen gülden Wallfisch/ die Ruderer aber schupffichte Wasser-Götter fürbildeten. Rings umbher schimmerten viel kleine/ theils wie Sirenen/ theils wie Meer-schweine gebildete Nachen/ welche mit annehmlichen Saiten-Spielen die Luft/ wie die Sonne mit einer lieblosenden Wärme erfüllten. Die deutschen Fürsten und Ritter aber wurden vom Sentius Saturninus zu Lande dahin begleitet. Sientemal diese wol wüsten: daß die Deutschen und Persen/ welche ihre Kinder bald zum Stecken-Reiten gewöhnten/ und im gewissen Alter auch an statt der Senften sich der Pferde bedienten/ für Schande hielten dahin zu fahren/ wo sie hin reiten könten. Der erkiesete Schau-Platz bildete recht die länglichte Kenne-Bahn des beym Trasimontischen See vom Hannibal erlegten Flaminius ab/ welchen er neben den bald nach vertriebenen Königen erbauten Tempel der Bellona aufgeführt hatte. Für die Römer und Gallier waren im eusersten Umbkreisse; für die eingeladenen Deutschen aber in der Mitte der Kennebahn zwischen den Bildern des Neptun/ der Thetis/ und Achilles unter einem vergüldeten Himmel wolabgetheilte und mit Persischen Teppichten bedeckte Gestühle bereitet; auch eine grosse Anzahl des Römischen Adels und Frauenzimmers diese vornehmen Gäste zu unterhalten verordnet. An der geraden Seite des Ey-länglich-umbschlossenen Plazes war ein Tempel des Krieges zwar nur aus Holze gefertigt/ aber so

wol gemahlet: daß er dem außerhalb der Stadt Rom stehenden steinernen Tempel der Bellona/ welchen Appius Claudius gebaut hatte/ an Säulen/ Pforten/ und allem ganz ähnlich/ damit aber unterschieden war: daß an statt der Claudier/ der sieben Römischen Könige Bilder zwischen den Säulen zu schauen waren. Für diesem Tempel stand auch/ wie bey dem zu Rom/ eine niedrige Säule/ an welcher die neuen Kriege angezeichnet wurden. Sie hatten kaum ihre Stühle besessen/ als gegenüber sich die Pforte des Tempels mit einem grossen Gethöne kriegerischer Hörner öffnete/ und vier Herolde zu Pferde herausporenten/ drey mal umb den Tempel rennende allezeit rufften: Krieg! Krieg! endlich jeder an erwehnter Säule einen Spieß aufhieng; und an die Säule mit Röthe voraus gesprochene Worte anschrub. Hierauf folgte auf einem Feuer-rothen Wagen/ welchen vier Trachen zohen die Schwester und Gemahlin des Kriegs-Gottes. Sie war in Blut-rothe Seide gekleidet; in der rechten Hand hielt sie eine brennende Fackel/ in der linken eine Sichel. Auf dem Haupte hatte sie einen Helm/ zerstreute Haare. Zu den Füßen einen Schild/ eine Peitsche und allerhand Waffen. Umb den Wagen giengen sieben nackte Priester/ welche mit Messern ihre Armen und Beine zerkerbten; das daraus flüssende Blut aber mit den hohlen Hand-Zellen auffingen und einander zutrancfen. Für dem Wagen giengen zwölf Unholdinnen mit schwarzen Pech-Fackeln. Ihm folgten zwölf einäugige Riesen/ und so viel geharnschte Zwerge/ jene mit grossen Käulen/ diese mit Bogen und Pfeilen. Als Bellona zu der Krieg-ankündigenden Säule kam/ rief sie nach Art der zum Kriege ausziehender Bürgermeister eine Spieß davon zu sich/ schlug damit wider die Säule und warf selbstn grünnig weg: daß er in der Erde stecken blieb. Hierauf fieng sie an zu singen:

§ 33 3

Rom/

Rom/ Frau und Haupt der Erde/  
 Mein wohlgerathen Kind/  
 Hemm' einmal deine Pferde.  
 Denn deine Siege sind  
 Nunmehr bis an den Rhein/ und hoch genug gebracht.  
 Der ist nicht Siegens werth/ der künmal Friede macht.

Du wirst mit Lorbern prangen/  
 Die Welt dich beten an/  
 Ob ich dir dein Verlangen  
 Gleich nicht gewehren kan:  
 Daß Elb' und Weser wird dein neues Eigenthum.  
 Die Tugend kriegt nicht umb Bücher/ nur umb Ruhm.

Kein Ziel der Nord-Lust finden/  
 Ist ein Cyclopen-Krieg;  
 Sich selber überwinden/  
 Ist aller Siege Sieg.  
 Weil das Verhängniß nun steckt deinem Krieg ein Ziel.  
 So sey vergnügt mit dem/ was Steen und Himmel wil.

Jedoch mußt du nicht schlaffen;  
 Stets ruhen ist nicht gut.  
 Der Most frist stille Waffen/  
 Bewegung dient der Fluth.  
 Erörter mit dir selbst; welch Bürger deiner Stadt  
 Der Tugend höchsten Preis den Krank verdient hat.

Nach dem Beschlusse ihres Singens erhob sich ein abermaliges Krieges-Gethöse; und Bellona rennete zwischen denen sie umgebenen Schaaren gleichsam wütende hin und her. Hierauf ließ sich ein annehmlicher Schall von Seitenpielen hören/ nach welchen die Unholden/ die Niesen und Zwerge einen künstlichen Tanz anfiengen. Darinnen die Niesen bald mit ihren Käuten die Unholden/ bald diese die Niesen mit ihren Fackeln verfolgten; die Zwerge sich aber bald zu einer/ bald zu der andern Seiten schlugen/ und durch ihre Geschwindigkeit theils mit dem Bogen-Schüssen/ theils mit ihren leichten Sprüngen einem und dem andern einen Vortheil abrennten. Als dieser Tanz sich kaum geendigt hatte/ öffnete sich das Thor auf der Ost-Seite der Kenne-Bahn/ durch welches der alte Arcadische König Evander; welcher auf dem Palatinischen Berge das erste Schloß in Rom gebauet haben soll/

mit einem Hauffen halb auf Arcadisch/ halb auf Römisch gekleideter Kriegersleute einzoh. Diesem folgte ein erzener von vielem Eisen schwirrender und von vier Wölfin gezogener Sieges-Wagen/ an dessen Hintertheile eine überguldete Wölfin mit zwey saugenden Kindern künstlich gezeit war. Darauf saß Rom in Gestalt eines siebenjährigen/ aber wohl-gerüsteten Kindes. Hinter dem Wagen folgte der den Romulus fürstellende Tiberius zu Pferde/ mit hundert alten Römern/ welche theils Arcadisch/ theils Phrygisch/ theils nach Art der alten Lateiner aufzohen. Für ihm ward getragen das Gemähde der von ihm viereckicht-gebauten Stadt Rom mit vier Pforten seines Bejentschen Sieges/ und der Raub der Sabinischen Weiber. Nach dem Romulus hatte Germanicus mit Vorstellung des andern Königs Numa Pompilius auf einem von Maul-Thieren gezogenen silbernen Wagen seinen Aufzug. Darauf war Egeria/ wie sie auf ein brennendes Altar-Weyrauch streute/ gemahlet. Für ihm trugen vier Vestalische Jungfrauen das von Troja in Italien gebrachte ewige Feuer/ drey Priester das zu Troja vom Himmel gefallene Bild der Pallas/ zwölf Salische Priester des Krieges-Gottes in gemahlten Röcken mit eisernen Brust-Schilden so viel Ancyliche Schilde; jeder einer zur Zeit des Numa/ als ein Merkmal ewiger Herrschafft/ gleicher gestalt vom Himmel gefallen seyn soll. Diesem folgten hundert wohlgewaffnete Leib-Schützen oder Celures. Den dritten Aufzug machte der den kriegerischen Tullus Hostilius verretende Asprenas/ auf einem von vier Luchsen gezogenen rothen Wagen. An selbtem war das Bild der Rache zu sehen; welche den Horatius zu Durchstechung seiner Schwester; den Hostilius zu Zerreißung des Metius Infucius anstiftete. Für ihm ward das Bild des Krieges-Gottes/ die mit Ruthen umbwundenen Bürgermeister-Beile/

Beile / das Gemälde von Überwindung der Curatier / der Stadt Fidena / die Einäscherung der Stadt Alba / und die Aufnahme der Albaner in Rom fürgetragen. Ihm folgten hundert aufs beste gewaffnete Römer / halb zu Pferde / halb zu Füsse. Der vierdte war Cäcina auf einem mit vier Walachen bespannten Wagen / der Vorsteller des die Kriegs- und Friedens-Künste miteinander vermischenden Ancus Martius. An seinem blauen Wagen war das güldene Bild des Glücks geest / welchem dieser König den ersten Tempel in Rom gebaut. Seinen Ruhm stellten die vorgetragenen Bilder des über die Lateiner erhaltenen Sieges / der erweiterten Stadt Rom / der gebauten Brücke über die Tiber / und des bevolecten See-Hafens Ostia für. Nach ihm folgten ebenfalls funfzig Reiter / und so viel Fuß-Knechte. Der fünfte Aufzug war des Tarquinius Priscus / oder des seine Stelle vertretenden Nornanus. Er saß in einem ganz güldenen Sieges-Wagen auf einem hellfeinbeinernen Stule / in einem mit Gold und Seide geschickten Koche. Den mit allerhand bundten Blum-Wercke besämnten Wagen zohen vier mit einem köstlichen Zeuge belegten Hengste. In dem Wagen war das Bild der Pallas aus Corinthischem Erzte künstlich erhoben; weil er aus Griechenland eben so wohl allerhand Künste und Wissenschaften / als alle obige Zierathen zu erst nach Rom gebracht. Für dem Wagen wurden von eitel Wahrsagern getragen zwölff abgebildete Städte der Thuscier / Sabiner und Hetrurier; welche er mit ihren Völkern überwunden; wie auch der Grundriß des Capitolium / und seine Gebäue wider die überlauffende Tiber. Die ihm nachfolgenden Kriegseute waren mit viel bessern Waffen / als seiner Vorgänger ausgerüstet. In dem rechten Aufzuge vertrat auf einem mit eitel Sternen beworffnen Wagen Stertinus die Stel-

le des Servius Tullius. An dem von vier weissen Ochsen gezogenen Wagen war das Bild des Verhängnisses gebildet / welche des Tullius Haupt mit einer Flamme überschüttete; wesswegen ihn des Tarquinius Gemahlin Tanaquil / als einen künftigen Herrscher unter ihre Kinder aufnahm. Für ihm wurden unterschiedene Taffeln getragen / auf welchen die Abtheilung des Römischen Volckes / die Unterscheidung des Adels und der Funften / die Austheilung der Schakungen / und anderer Wirtschaftes-Anstalten; der Riß von Erweiterung der Stadt und der sie umgebenden Graben; die Überwindung der Sabiner / und die Demüthigung der Vejenter zu schauen war. Ihm folgten hundert gewaffnete Römer in einer bessern Ordnung / als alle vorher. Den siebenden Aufzug hielt Lucius Apronius unter dem Nahmen des hoffärtigen Tarquinius in einem Purpur-Kleide auf einem mit Edelgesteinen besetzten / und von drey Pantheren gezogenen Wagen; an welchem die Hoffart / die Herrschsucht / und Grausamkeit Tullien des Tarquinius Gemahlin über die blutige Leiche ihres ermordeten Vaters Tullius mit denen Pferden zu sprengen reizten. Vorher ward das bey angefangen Baue des Capitoliums ausgegrabene Menschen-Haupt; der Abriß seines großen Tempels; ein Verzeichniß der von ihm gesetzten Fevertage / und die Gemälde seiner wider die Sabiner und Hetrurier erlangten Siege getragen. Die dem Wagen nachfolgenden Römer waren so wohl mit Werkzeugen der vom Tarquinius ausgedachter Peinigung / als Waffen versehen. Nachdem alle diese einmal umb die Renne-Bahn gezogen waren / machten die sieben Könige mit ihren Aufzügen umb Bellonen einen Kreis / Rom aber stellte sich Bellonen gleich gegen über / und fieng nach einem starcken Geröhne der Kriegshörner an folgendes zu singen:

Uaf

Auf festen Grund Palläste bau'n/  
Auf Stämme gute Pflöcker setzen;  
Füllt zwar das Auge/ läßt sich schau'n/  
Schafft so viel Frommen/ als Ergehen.  
Der aber thut ein Werk/ das beydes übersteigt/  
Der Schöpfer legt in Grund/ und Stämme selber zeugt.

Mein Adler ist der Grund und Fuß  
Der ewigen Stadt Rom zu nennen;  
Das Welt und Meer verehren muß/  
Dem alle Völker Beyrauch brennen.  
So viel ein kräftig Quell beschämt die faule Bach/  
So viel gibt ird' Zeit auch meiner Jugend nach.

Und diese sieben Söh'n' allhier/  
Die Erst Geburthen meiner Stärke/  
Gehn allen andern Römern für;  
Was sie gethan/ sind Wund' erwerke.  
Der ersten Jahre Kern hegt stets das beste Blut/  
Der Anfang ist stets heiß/ der Fortgang schwacht die Blut.

Weil ab'r eine Sonn' allein  
Ist unter sieben J're Sternen;  
Und aller Blumen edler Schein  
Sich für der Rose muß entfernen;  
Die Jugend einen Kranz nur einem setzet auf.  
So zeigt/ wer ihn verdient/ durch euren Kampf und Lauf.

Nach Endigung dieses Liedes rennten die sieben Könige auf ihren zweyrädrichten; iedoch sonst auf vielerhand Arten unterschiedenen Wagen mit einander umb die Kenne = Bahn die Wette; hernach stritten nicht nur sie von den Wagen mit Werff = und Abschiffung vieler Wurff = Spiesse und Pfeile; sondern auch die/ welche sie begleiteten / außs zierlichste gegen einander/ wie beydes auf der Flaminischen Kenne = Bahn in den Laurischen Spielen zu geschehen pflaget/ welche dem blutigen Saturnus und andern unterirdischen Göttern zu Ehren pflagen gehalten zu werden. Am wunderwürdigsten aber war bey diesem Rennen zu schauen: daß die faulen Maul = Thiere des Numa denen andern schnellen Thieren so gleich die Wage hielten/ die unbändigen Luchse/ so wohl als des Martius Walachen / den Zügel des Hostilius vertrugen; die sonst langsamen Ochsen des Tullius der feurigen Geschwindigkeit der den

Preisus führender Hengste nichts bevor gaben; die grimrigen Panther für dem hoffärtigen Tarquinius sich so sehr demüthigten; und fürnemlich: daß die Wölffe sich so freundlich gebroden/ als wenn sie unter eitel beliebten Papegoyen wären; oder in ihrer Haut eitel freundliche Latonen wohnten/ und nach etlichen Kennen sie nicht alleine allen andern Thieren zuvor kamen; sondern auch die Pferde ganz stätig und hiermit die Meynung wahr machten: daß die angespannten Pferde/ wenn sie in eines Wolfes Fußstapfen treten/ gleichsam gefroren und unbeweglich würden. In dem Gefechte thäten in allen sieben Hauffen auch ein ieder das beste; und müheten sich diese mit geschickter Wendung ihrer Pferde; jene mit Vortheilhaftigkeit ihrer Schilde und Waffen; viel mit Arglist durch Neze und Riemen/ andere durch ihre Geschicklichkeit die Oberhand zu behaupten. Wie denn ieder Hauffe mit allen andern Wechsels = weise zu treffen kam. Endlich erhielten doch die Befärthen des Romulus/ wie ihr Führer für allen andern so viel Vortheil; daß der andern sechs Könige Hauffen wider den einigen Romulus ein stillschweigendes Bündniß zu machen schienen/ und mit gesamter Hand dem Romulus auf den Hals dringen wolten. Bellona aber rennte mit ihrem Anhange darzwischen/ und/ nachdem für ihr nicht allein alles die Waffen sincken ließ/ sondern der ganze Schauplatz gleichsam verstaunete/ sing sie an zu singen;

Nun ist/ ihr edlen Helden Zeit  
Von Kampf und Kriegen aufzuhören;  
So wohl = bewehrte Tapferkeit  
Strebt nicht nach Rache/ nur nach Ehren.  
Der Erde Schatten reicht zum Monden höher nicht;  
Kein Reid verfristert ie der höchsten Tugend Licht.

Zieht euch nicht enes Romulus  
Verdienen Bo = zug zu Gemüth;  
Weil ihm juna Vortheil dienen muß  
Der Wölffin Milch/ des Mars Geblüte.  
Was Wunder? daß an dem nichts eure Tugend schafft.  
Der Gott zum Vater hat/ und wilder Thiere Kraft.

Uhrheber meiner großen Stadt/  
Die dich zur Göttin macht auf Erden/  
Und dich für längst vergöttert hat/  
Dir muß mein lorbern Siegs Kranz werden.  
Nim hin der Tapferkeit verdienten Ehren-Preis;  
Weil sich kein Römer dir nicht zu vergleichen weiß.

Nach vollendetem Gefange wendete sich Bellona/ und fuhr in erster Ordnung wieder in den Tempel. Die Römischen Könige aber rennten mit allerhand zierlichen Wendungen so geschickt durch einander: daß es nicht ohne Verwunderung zu schauen war/ wie die einander so begegnenden Wagen nicht an einander stießen. In diesen geschickten Verflechtungen wiechen die andern sechs Könige dem Romulus allezeit mit Ehrerbietung aus; und am Ende beschloffen sie seinen Wagen in die Mitte. Hierauf hielten der Könige Begleiter zu Pferde einen von den kriegerischen Spartanern erfundenen Kopf = die zu Fusse aber einen von den Euren angegebene Waffen = Tanz. Hiermit übersiel den Schau = Platz die finstere Nacht; aus der Luft aber kam in Gestalt eines fallende Sternes Prometheus gefahr; welcher mit einer breienden Kuthe sich durch die oberste rundte Oefnung in Bellonens Tempel herab ließ. Dieser ward inwendig alsofort mit viel Lichtern erfüllet: daß es durch die Fenster und Pforten nicht anders schien/ als wenn er in vollem Feuer stünde. Kurz darnach kam Prometheus mit Bellonen wieder auf ihrem Wagen aus dem Tempel gefahren/ und hatte für sich ein von ihm aus Golde gearbeitetes Bild des Käysers Augustus. Bellona aber/ als sie zwischen die sieben Könige kam/ wendete sie sich gegen dem in der Mitte haltende Romulus/ und steng an zu singen:

Vergnüge/ Romulus/ mein Sohn/  
Dich am Genüsse deines Preises;  
Ich gönne dir den Tugend = Lohn/  
Den Ruhm des ganzen Erden = Kreises;  
Doch mein ertheilter Kranz sieh dir nicht länger an/  
Nun mir ein hüthlich Licht die Augen aufgethan.

Ander Theil.

Beschaue des Prometheus Bild/  
In dem ein hüthlich Feuer glimmeth;  
So bald die Zeit wird seyn erfüllt/  
Die das Verhängniß hat bestimmet/  
Wird Rom durch seinen Geist befeelt und glücklich seyn;  
Ja ihm wird sich die Welt zum Tempel weihen ein.

Der größten Sieger Helden = Geist  
Wird sich für seinem Scheu'n und Stüchten.  
Der/ wo Nil/ Jsser/ Tagus fließt/  
Nur Wunder = Werke wird verrichten.  
Ja Rom/ für dem die Welt und Mars sich hücken muß/  
Legt Schwerdt und Sieges = Fahne selbst für Augustens Fuß.

Die Adler/ welche Jupiter  
Ließ umb den Kreis der Erde fliegen/  
Wird er von Delphis bringen her/  
Rom sie zum Heilathume kriegen.  
Und seines Szepters Maas wird künftig bringen bey:  
Daß Rom/ nicht Delphis mehr/ der Erde Nabel sey.

Hat Romulus den Grund gelegt;  
So wird August doch Rom erst bauen.  
Wo liegt der Leim ein Stroh = Dach trägt/  
Wird Gold und Marmel seyn zu schauen;  
Er macht das Dorff zur Stadt/ zum Meer seinen Fluß;  
Drumb tritt den Preis nur ab dem andern Romulus.

Wey wehrendem Singen stiegen sechs Könige von ihren Wagen/ hoben das Bild des Käysers August von dem der Bellonen/ und setzten es mit grosser Ehrerbietung neben den Romulus/ welchem er seinen empfangenen Lorber = Kranz aufs Haupt sägte. Alles was sich im Schau = Plaze nur regen konte; rennete oder tankte. Zwischen diesen Freuden = Bezeugungen sang Bellona folgende Reyme:

Der Ruhm des ersten Romulus  
Wird blühend seyn/ weil Rom wird stehen.  
Denn seine Herrschaft war der Fuß  
Des Reiches/ das nie wird vergehen.  
Der andre Romulus/ Augustus aber soll  
Zum Erden = Haupt erhöhn Rom und sein Capitol.

Rom wird zwar als ein Heiligthum  
Des ersten Königs Hütre preisen.  
Allein Augustens Glück und Ruhm  
Wird Welt und Himmel Ehr' erweisen.

Hh

Wer's

Wer's neu' und alte Rom auch mit der Zeit beschaut/  
Bekenn't: Dort habe Kunst/ die Einfalt hier gebaut.

Nach diesem erhellte sich die Luft mit unzählbaren Stern-Feuern; derer etliche sich nach und nach der Erde näherten/ und zugleich vergrößerten. Diese wurden endlich im Schau-Platz für die sieben Jrr = Sterne / und ihnen nachfolgenden sieben Plejades erkennen. Jene gesellten sich alsfort zu den sieben Römischen Königen; und zwar Saturn zum hoffärtigen Tarquinius; Mercur zum geschickten Servius; Jupiter zum Kunst-liebenden Prusus; Venus zum beliebten Martius; Mars zum streitbaren Hostilius; der Monde zu dem andächtigen Numa; die Sonne zum Romulus; vielleicht/ weil dieser der Urheber der lebhaften Stadt Rom/ wie die Sonne der Brunn des Lebens / und die Seele der Welt ist. Bey der Ankunft dieser Gestirne war niemand in Begleitung der sieben Könige/ der nicht eine weiße Wachs-Fackel/ niemand wuste bey dieser Geschwindigkeit/ woher/ in die Hand bekam. Das Sieben = Gestirne der Plejaden aber verfügte sich zu dem Wagen des Romulus / und fieng nach siebenerley Seiten-Spielen an zu singen:

Der Sterne sieben Könige  
Sind löstern worden nach der Erde.  
Sie fahrn aus der sapphirnen Höh':  
Daß ihnen kund was wissend werde/  
Was für ein himlich Glanz die Nenne-Bahn erhellt/  
Was für ein göttlich Bild bestrahlt die Unt-r-Welt.

Die sieben Jrr = Sterne hielten hierauf einen künstlichen Tanz umb den Wagen des Romulus / darauf Augustens Bild stand. Sie näherten sich Wechsels = weise diesem Bilde/ und zeugten ihre Begierde es genau zu betrachten. Bey dem Schlusse fuhren die Plejaden im Singen fort:

Daß es Prometheus Diebstahl sey/  
Kan dieses Bildes Zeng beweisen.  
Dionens Erz/ Saturnens Blei/  
Der Zien des Jevs/ des Wavrs Eisen/  
Der Sonne Gold ist hier/ des Monden Silberspär/  
Und der Quack-Silber-Geist des flüchtigen Mercur.

Die Jrr = Sternen verneuertem hierauf ihren Tanz/; und nach diesen die Plejaden ihren Gesang:

So ist's/ des Himmels Feuer-Dieb  
Prometheus hat diß Bild gegossen  
Aus Erz/ das durch des Himmels Trieb  
Aus Sternen-Saamen hergestossen.  
Er wehrt/ weil er nicht's mehr vom Himmel stehlen kan/  
Für Thon legt künstlich Erz zu seinen Bildern an.

Nach wiederholetem Tanze der sieben Jrr = Sternen verneuertem die Plejaden auch ihren Gesang:

Diß Bild ist noch zur Zeit zu gut  
Die Kindheit der Stadt Rom zu zieren.  
Laßt's uns für die gestohne Blut  
In güldnen Himmels-Tempel führen:  
Da der gestirnte Döck ihm eine Seel' einflößt/  
Die gültne Zeiten bringt/ und's Unglück von uns löst.

In einem Augenblicke kam ein feuriger Stein = Döck/ welchen August für seinen Geburts = Stern hielt/ und ihn deswegen auch auff seine Münze prägen ließ / aus der Luft herab gefahren. Die Jrr = Sternen und Plejaden aber faßten sich mit dem Bilde des Käyfers August / setzten es auf den gestirnten Stein = Döck / welcher sich darmit gegen dem Himmel erhob. Die Sternen folgten selbst mit einem Gethöne vieler hundert Seiten = Spiele nach / biß alles sich in den Augen der hierüber verwunderten Zuschauer verlohren / und mit denen ausleschenden Lichtern auch alles im Schau-Platz verschwand. Jedermann kehrte hierauf wieder nach Meynig/ in Meynung durch den Schlaf so viel dem Tage zu benehmen/ als die Wachsamkeit der Nacht-Ruh abgebrochen hatte. Alleine die Höffigkeit des sonst so sauersehenden Tiberius weckte sie zeitig mit anmuthigen Seitenspielen und Griechischen Sängern auf. Kurz darauf ließ er alle Gäste in einen am Rheine gelegenen Garten einladen; dahin Germanicus die deutschen Fürsten; Agrippina das Frauenzimmer selbst abholte. Dieser Garten war vom Drusus noch angelegt/ auf dreyen Seiten von eitel mit

Ne

Reben belegten Hügeln umgeben / und von vielen lebendigen Quellen angewässert. Alle Gänge waren nach der Schnur mit weissen Buchen besetzt / welche theils mit ihrer Höhe / theils mit ihren die Gänge zuwölbenden Aesten keine Sonnen-Strahlen einliessen / sondern recht kühle Lauber-Hütten abgaben. Die Helffte des Gartens bestand in eitel fruchtbaren Obst-Bäumen / welche mit denen köstlichen Früchten / die Griechenland / Italien und Hispanien trägt / gepfropft waren. Die andere Helffte bestand in zwölf Blumen-Feldern / welche mit hunderterley Arten Blumen überwachsen waren / die die Römer erst für wenigen Jahren aus Assyrien und Asien nach Rom und folgendes nach Meynz verlegt hatten. Die dahin kommenden Deutschen erstauneten : daß sie in ihrem Deutschlande so unvermuthet alle Schönheiten der Morgen-Länder antraffen. Sie waren beschämet : daß sie der wenigsten Rahmen zu nennen / weniger aber ihre Farben zehlen / oder ihre Gestalten unterscheiden könnten. Ja die Königin Erato selbst / welche mit dem Speichel der Sterne / nemlich dem Thau / besprigte Blumen-Stücke begierig betrachtete / ward hierüber gleichsam verückt / und sieng an : Sie finde in diesem Garten mehr Vergnügung / als ihr jemals einer in Medien oder Armenien gegeben hätte. Dieses rührte auch nicht nur aus blosser Anmuth der Neuigkeit her / sondern sie hätte darzu rechtschaffene Ursachen. Die Cypressen / womit sie im Morgenlande die Gänge besetzten / hätten zwar eine fetttere Grüne und eine armehmlichere Kunde ; aber die sich gegen einander wölbenden Buchen waren zwar zum Schein für die Sonnen-Strahlen viel geschickter. Die Obst-Bäume waren hier in einer so wunderwürdigen Ordnung gepflanzt : daß / wo das Auge sich hin wendete / man gerade Gänge für sich sähe. Die Blumen waren in Mesopotamien und Assyrien / als ihrem rechten

Vaterlande zwar zu Hause / und wüchsen ungepflanzet auf den Feldern ; aber die hier vollen Narcissen wären dort nur hohl ; die Anemonen nicht so vielblättricht ; die Hyacinthen hätten nicht so grosse / auch nicht so viel- und hochblau / am wenigsten aber volle Kelche wie in diesen Blumen-Stücken ; die Tulipanen wären dort nur roth und gelbe ; hier aber spielten sie mit so viel Farben durcheinander : daß das Auge sich kaum von ihrer Vielheit auswickeln könnte ; und die Kunst in Deutschland der Natur wärmerer Länder hierinnen den Preis abjagte. Es ist wahr / sagte Agrippine ; die Kunst ist in Gärten ein rechter Proteus ; welcher nicht nur wilde Stämme in fruchtbare Bäume ; sondern auch das ungefärbte Wasser der Blumen in Gold / Himmel-blau / Purpur / ja gar in Flammen verwandeln kan. Durch ihre hülfliche Hand spielet die Natur mehr in diesen flüchtigen Geschöpfen / als in Edel-Steinen. Etliche übertreffen Schnee und Helffenbein ; andere Flammen und Schnecken-Blut ; viel das Gold / die Türkisse und Saphire ; und ihrer nicht wenig spielen vielfärbichter / als die Tauben-Hälse / Pfauen-Schwänze und Regenbogen. Dahero sich über denen Gesichtern der Griechen nicht zu verwundern : daß die Lilgen aus der Milch des Juno / die Hyacinthen aus dem Blute des Ajax / die Anemonen aus dem schönen Adonis gewachsen / die Rosen aber von den Wunden der Liebes-Göttin geröthet worden wären ; gleich als wenn die gütige Natur / welche in dem Blumwerke ihre Mahler-Kunst am fürtrefflichsten sehen läßt / nicht Farben und Pinsel genug hätte zu so unzählbaren Blumen-Bildungen. Sintemal der menschliche Verstand freylich nicht zu begreifen weiß / wie die Natur durch ein einiges Röhr eines grünen Stieles in die Häupter der Blume / Zinobert / Rötze / Berg-blau / Meer-grün / Milch / Bleyweiß und alle andere in den Erzt-Adern verborgene Farben einflößen / und so wohl einander

zusagend vermischen könne. Man hat sich bey der Geburt der Blumen: daß eine weisse Mutter ein braunes/eine gelbe ein rothes Kind gebähre/mehr als über den Nicäus zu verwundern/welcher mit einem weissen Weibe einen Mohren/wie sein Groß-Vater war/zeugte. Die widrigsten Farben verschwistern sich in den Tulipanen so seltsam mit einander: daß ein Theil derselbten unter den schneecichten Hären/das ander unter dem schwärgenden Hunds-Sterne geböhren/und nicht/wie denen menschlichen Leibes-Früchten/durch eine Nabel-Schnure/sondern durch ganz unterschiedene Adern die Nahrung eingekost zu werden scheint. Mit einem Worte: Es fällt der beredsamsten Zunge nicht so leichte ihre hundte Pracht auszusprechen/als der in dem Blumewerke am meisten spielenden und üppigen Natur solche so künstlich zu mahien. Keine Schönheit und Vollkommenheit sättigt hier das Gesichte/sondern nur die Neuigkeit/welche täglich eine vorhin nie gesehene Seltsamkeit ans Licht bringen/und mit diesen lebendigen Tapezereyen die Erde auspugen soll. Ich sehe niemals die Blumen-Zwiebel ohne Verwirrung an. Sientemal mein Verstand allzu alber ist: daß er begreifen solle/wie diese einsame Mutter von niemanden geschwängert wird/und noch schönere Kinder/als Helena gebieret. Wie sich diese ungestalte Zwergin selbst befruchtet; und ohne Lehre/ohne Verstand/ohne Erfahrung eine so grosse Künstlerin abgiebt: daß Dädalus und Apelles bey ihr beschämt steht. Euclides mag über denen so wohl abgetheilten Wachs-Fächern der Bienen erstaunen und fragen: Wie es möglich sey: daß diese Würmer ohne Lehre und ohne Hände so vollkommene Sechse-Ecken bauen können? Archimedes mag ihm über der künstlichen Abtheilung der Spinnen-Weben/und Eratosthenes ihm über seinen unsichtbaren Streichen den Kopf

zerbrechen; alle aber werden bey genauer Betrachtung nur einer einzigen Blume mehr Kunst in der Abtheilung/mehr Wunder in genauer Zusammenstimmung finden. Der bloße Stiel/durch welchen eine iede Blume den Saft der Erde/wie ein Kind die Milch der Brüste/in ihre Aederlein säugt/ist ein grosses Nestler-Stücke des göttlichen Verstandes. Die Blätter sind so geschickt/und bey einem ieden Geschlechte der Blumen in gleicher Anzahl neben einander gesetzt; in einerley Gröfse abgemessen/mit dem Stiele so feste verbunden/und auf einerley Art entweder ausgebreitet/oder eingebogen: daß niemand vernünftiges sie anschauen kan/sondern die unsichtbaren Hände Gottes darauf zu schauen. Der inwendige Kranz/den die Natur nicht nur in Lilgen und Rosen/sondern in den meisten Blumen aus Golde zu flechten gewohnt ist/stellet nicht weniger ein vollkommen Gemächte der Natur-Kunst/als durch ihr Saamen-Behältniß ein Merkmal der göttlichen Vergebung für. Diese ist nicht weniger in dem Unterschiede der Blumen/als in der Anzahl der Sternen unbegreiflich. Die Lilge strecket ihren Hals über alle andere empor/zur Lehre unserer Seele: daß ihr reines Haupt von dem Rothe der Erden könne besudelt werden. Die Rose/das Bild der Liebe/ist zu dem Ende mit Dornen verwahret: daß sie durch Abhaltung der Hände nach sich desto grössers Verlangen erwecken; oder uns lehren solle: daß Lust und Unlust aus einer Wurzel wachsen. Etliche wachsen mit gestrecktem Halse empor/andere bücken ihre Häupter; viel kriechen aus Demuth gar auf der Erde; andere verstellen wie Erben durch Umbarmung eines Gebülffen ihre Schwäche/oder lassen sich lieber wie ein Gewebe zu Bekleidung der Wände hin und her strecken/als sie sich wollen mit Füßen treten lassen. Etliche vergnügen sich mit einem in sich selbst  
gewi-



gewickeltem Blatte; andere haben ihrer wol  
hundert in einem Büschel. Viel Stiele tra-  
gen nur eine Blume; oft aber pranget einer  
mit Schocken. Etliche sind so zart/ als giengen  
sie nur im Hembde/ oder als wären sie gar nackt/  
oder mit gewebtem Winde bekleidet; andere  
hingegen tragen Sammet/ oder gar Rauchwerck;  
viel scheinen auch gar von Gold- und Seiden-  
Stücken erhoben zu seyn. Etlicher Blumen  
Haupt ist haaricht/ und entweder wie ein Wich-  
tel- Zopff verwickelt/ oder ihre Locken zierlich  
ausgekämmt. Diese bilden offene Schalen/  
Schilde/ Becher; jene enge Pfeiffen und  
Schwertter für. Nicht wenig sind mit Hel-  
men oder Feder- Büscheln geschürmet; andere  
sind harte/ und rungligt; andere glatt und  
weich und so zärtlich/ ja gleichsam Luft; welche  
nicht nur für dem Anrühren fliehen/ sondern  
gleichsam durch einen Anblick verwundet/ durchs  
Anhauchen in Ohnmacht versägt/ durch Anfüh-  
len getödtet werden. Etliche halten ihre Kno-  
spen stets verschlossen; etliche sperren ihre Au-  
gen nur halb auf; viel scheinen auch wie Ana-  
ragoras/ nur zu Anschauung der Sonne/ viel  
auch/ wie die Nacht- Eulen/ sich nur im finstern  
Schatten zu verstecken geböhren zu seyn. Ge-  
wisse behalten ihre frische Farbe so wol auf der  
Baare/ als in der Wiege; andere vergrößern  
mit dem wachsenden Tage ihre Pracht; viel  
fangen auch/ so bald sie aus der Schale kriechen/  
schon an zu verblaffen. Erato seufzete hier-  
über/ und fieng an: Wolte Gott! daß nur  
die Blumen/ nicht aber auch die Menschen so  
oft ihre Farbe veränderten! Wolte Gott!  
daß man nur in Rus- und Ahorn- Bäumen  
die ködrrichsten Gewächse so sorgfältig/ als die  
Perlen in Muscheln suchte/ nicht aber auch in  
Gemüthern die Verstellungen für was sonder-  
liches achtete/ und eine Mißgeburt für ein  
Wunderwerck hoch hielte! So aber ist es leider!  
dahin kommen: daß/ wie die ihre Farbe am sel-  
samsten verwandelnde Blumen für die schön-

sien/ also die unbeständigsten Herzen für die ge-  
scheutesten geachtet werden. Ihrer viel bilden  
sich ein: sie könten nicht die Ehre haben Rosen  
zu seyn/ wenn sie nicht mit ihren Dornen andere  
Seelen beleidigten. Ismene machte ihr hier-  
auf diese Auslegung: daß Erato den ihr so lie-  
ben Fürsten Zeno anstäche; fieng daher an: Ihr  
Herze trüge sie so sehr zu den Blumen: daß sie ei-  
ne Vertheidigerin ihrer Unschuld seyn; und also  
auch dis/ womit die Menschen den Blumen  
nachahmten/ rechtfertigen müste. Unterschie-  
dene Weltweisen hätten nicht nur dis/ was die  
Königin an den Blumen tadelte/ gepriesen/  
sondern sie für ihre Lehrmeistern erkennet.  
Welche den Menschen zu einem viel höhern  
anleiteten/ als was das leibliche Auge an ihnen  
wahrnehme. Die stachelichsten Kräuter wären  
die kräftigsten Arzneyen/ welche die Natur mit  
Disteln und Stacheln aufs sorgfältigste gewaff-  
net hätte/ damit selbte nicht von unachtsamen  
Füssen vertreten/ von vorwitzigen Händen ver-  
sehret; von gefräßigen Thieren vertilget; son-  
dern dem Menschen zum besten aufbehalten  
würden; denen dis/ was man an ihnen hassete/  
zum besten gewachsen wäre. Die Natur hätte  
die Blumen so schön gemahlet/ umb ihren Nu-  
gen desto annehmlicher zu machen; und daß  
die Wollust der Augen uns zu ihrem heilsamen  
Gebrauche so viel mehr anreize. Nach dem  
Beyspiele dieser Gewächse erforderte es auch  
oft die hohe Noth: daß ein Mensch sich gegē dem  
andern mit spitzigen Waffen ausrüstete; wor-  
mit die Eitelkeit sich nicht an uns vergrieffe; oder  
durch unsere Unempfindlichkeit zu weit ver-  
gienge. Die Klugheit erforderte von uns  
öfter/ als die Natur von Blumen/ die Farbe  
zu verändern/ damit andern nicht für uns zu  
eckeln anfienge. Ja es wäre fast Noth: daß  
uns der Himmel off/ für dem Alter grau und  
rungligt werden/ und unsere Gestalt so ge-  
schwinde/ als der Blumen verschwinden ließe.  
Sintemal wie die Schönheit in den Blumen

die Ursache des Todes und einer zeitlichen Abbrechung; also unsere des Unglücks ist/ dadurch wir durch anderer Liebe gestürzt werden. Die Fürstin Thusnelda verstand allzu wol: daß die Eyversucht beyden derogestalt die Zunge lösete/ und brach ein: Alle Blumen wären so grosse Wunder-Wercke in der Welt: daß dieser Nahme nicht ohne grosses Unrecht nur etlichen Arten derselben zugeeignet würde; ja alles/ was sie an sich hätten/ wäre etwas göttliches; außer/ daß sie sterblich wären. Diesemnach sich der Mensch an ihnen/ als Nach-Gemälden himmlischer Schönheiten gar wol zu spiegeln hätte. Ihr Glanz wäre so wol/ als der Schimmer der Sterne ihre Sprache/ welche uns ins Herz redete: daß wie sie nur auf einen Tag; also die Menschen auf nicht viel länger gezeugt wären/ und die schönsten am geschwindesten verwelckten. Daß der Purpur der Könige/ wie der Anemonen erblasste; das Gold so wol von gekrönten Häuptern/ als Lilgen abfiel; und die Käyser-Kronen so wol in Palästen/ als Gärten zu Boden fielen. Nichts aber vergnügte und unterwies sie an den Blumen mehr/ als ihr Geruch. Dieser wäre ihre rechte Seele/ und eine Erquickung der Seelen. Sie hätten zwar mehr Farben und Gestalten/ als keine Sprache Wörter solche zu nennen; Aber noch weniger ließe sich das Reichthum ihres Gemüthes ausdrücken; also/ daß wenn gleich Indien und Arabien alle Balsame/ Harzte und Würzen zusammen trüge/ sie doch weder die unzählbaren Arten/ noch die Krafft des Blumen-Geruchs ausgleichten. Sie vergiengen auch zweifels-frey nur deshalb so geschwinde; weil sie durch den Geruch so begierig ihre Seele ausathmeten. Ja etliche/ wie klein sie wären/ rüchen so stark/ daß sie schienen Geister ohne Leib zu seyn. Der Geschmack

würde zwar der köstlichen Früchte überdrüssig; aber an den Farben der Blumen könnte sich das Gesichte/ an ihrem Bisme der Geruch niemals sättigen; also daß nur an ihnen der Überfluß sich seiner Unart/ nemlich des sonst aus ihm erwachsenden Eckels erledigte. Nach diesem Beyspiele solte der Mensch auch unaufhörlich den süßen Geruch eines guten Namens von sich auslassen. Denn dieser wäre ein so gewisses Kennzeichen der innerlichen Tugend/ als der Geruch in Blumen eine Anzeigung ihrer Heilsamkeit. Wenn an diesem die Farbe gleich vergieng/ die Blätter verwelckten/ bliebe doch ihr Geruch; und ihren Staub gemisse man in Arzneyen; also auch/ wenn wir schon verweseten/ tauerte ein wolverdienter Nachruhm nach unser gänzlichen Einäschung. Und der nur im Gedächtnisse übrige Schatten unsers Lebens diene der Nachwelt zu einem Lichte.

Germanicus/ welcher in einem laubichten Gange des Gartens dem Frauenzimmer unvermerckt genähert/ und sich hinter das Bild des Bacchus gestellt hatte/ hörte diesem allem begierig zu; und als ihn Tirolaneus vorwitziges Auge ausgespüret hatte/ trat er herfür/ und fieng an: Er hätte noch keine würdige Liebhaberin der Gärten/ als Thusnelden gehört. Ins gemein hielte man in ihnen nur den äußerlichen Schein und zwar unmaßig werth. Der Geist der Anschauer schwinde sich selten über ihre Blumen-Bäte; und die meisten hegten sie nur zum Zunder ihrer Eitelkeit/ und zu Haupt-Küssen des faulen Nüstigganges. Sie pflegten eines frembden/ wiemol unmühen Gewächses/ sorgfältiger/ als ihrer eigenen Kinder; und giengen umb eine verwelckte Blume oder verfaulte Zwibel länger/ als Nurena umb seinen Fisch/ und ein ander Römer umb einen Raben im Leide. Wenn ein ander in seinem Garten was selkammers hätte/ gieng

es ihnen näher / als dem Sulla / da er nicht Stadt-Vogt / und dem Cato / da er nicht Bürgermeister werden konnte. In diesem Schatten der Bäume vergrübe aber die Fürstin Thufnelde nicht ihre allzu hohe Gedanken; sondern ihre Garten-Lust wäre die Erleichterung ihres Gemüthes / und die Erbauung ihrer Tugend. Gott hätte alles in der Welt nicht so wol zum blossen Anschauen / als zu unserem Unterricht und Nutzen geschaffen; und um unsere Schlafsucht zu ermuntern / oder den Gebrechen unserer Ohnmacht zu rühmlichem Vorsatz anzuleiten / in die kleinsten Gewächse die größte Kunst verwendet. Also wäre kein Kraut so unansehnlich / keine Blume so ungestalt / welche nicht eine Arzney so wol unser Seelen / als unser Leiber abgäbe; und nicht weniger zu einem Spiegel des Lebens / als zu einem Hülfsmittel der Gesundheit diene; welche aber niemand besser als Thufnelde anzugewehren wüßte. Thufnelde antwortete: Es wäre eine angebohrne Höflichkeit: daß er über ihre niedrige Gedanken eine so herrliche Auslegung machte. Dis aber könnte sie nicht läugnen: daß sie aus dem Buche der Natur Gott zu erkennen und sich zu erbauen jedesmahl beflissen hätte. Sie wäre zwar kein Kiese; aber darinnen doch dem Antäus nicht unähnlich: daß / wenn sie mit ihrem Nachdenken die Blumen-reiche Erde berührte / sie jedesmahl neue Kräfte bekäme. Erato fiel ein: sie hielte diese Regung für eine Eigenschaft aller edlen Seelen. Daher hätten nicht nur die Könige Adonis in Cypren / Alcinous auf Corcyra / Atlas in Africa die Dornen ihrer Reichs-Sorgen in den Blumen-Gärten erleichtert; und Semiramis zu Babylon in ihren hängenden Gärten allen Kummer an Nagel gehenckt; sondern ihre Vorfahren in Armenien hätten diese rühmliche Empfindlichkeit so wol / als die Könige in Persien bey sich gefühlt / deyer Paradiese ihre Wohnstädte / die Gärtnerey

ihre Handwerck gewest wäre. Nichts weniger sollte Attalus sich so wol auf die Blumen-Zeugung / als auf das Gewebe der geblühten Zeuge und Kleider verstanden; auch Epicur und andere weise Griechen / ihre Welt-Weisheit in Gärten gelehrt haben; gleich als wenn die Seele durch den Anblick so schönen Mahlwercks / und durch den Geruch so viel kräftiger Gewächse zu vieltieffüngerem Nachdenckē aufgeweckt würde.

Über diesen Worten näherte sich auch Ziberius / welcher in diesen blühenden Garten und bey der lachenden Jugend des Jahres gleichsam alle Ernsthaftigkeit seiner Geburts-Art und Alters von sich gelegt hatte / und alle Deutschen / besonders aber das Frauenzimmer mit der anmüthigsten Freundlichkeit unterhielt; und ihnen selbst ein und andere seltsame Blumen; also insonderheit Purpur-färbichte Lilgen-Narcissen theils mit grossen Kelche / theils mit runden Blume / theils mit verschlossenen Scheide; Feuer-färbichte Jasminen aus Indien / Syrische Früh-Rosen / und andere Wunderwercke fremder Länder zeigte und auslegte. Hierüber ward durch die Trompeten angedeutet: daß die Taffel zur Mahlzeit bestelt wäre. Die mit hundertley Blumen gekränzte / ja darin gekleidete Chloris kam mit zwölf umblühten Gärtnerinnen / und lud die ganze Versammlung zu der bereiteten Mahlzeit ein. Sie bestreueten für ihnen den Weg mit so viel Blumen: daß sie gleichsam darinnen waten mußten; gleich als wenn so viel Fürsten nicht anders / als die Götter von einem Überflusse der Blumen bewillkommt werden müßten. Also näherten sie sich dreyen an einander gehenckten Zelten / welche von den seltsamsten Blumen zusammen geflochten / oder vielmehr wie die Persischen Tappereyen gestickt waren. Den die weissen / blauen / rothen / gelben und scheckichten Blumen bildeten theils Landschaften / theils Thiere / theils nachdenckliche Schrifften so künstlich ab: daß

daß alle Mahler der Welt mit ihren kostbaren Schildereyen allhier gegen der mit einander verschwisteren Natur und Kunst würden beschämte worden seyn. Die Taffeln und die Röcke waren nach Sybaritischer Art nicht nur mit Blumen überdeckt/alle Schüsseln und Gerichte darmit überstreuet/alle Trinck-Gechirre mit Blumen-Kränzen umbflochten/ und der Wein mit Blumen vermischt; sondern man gieng auch so gar auf nichts/ als Rosen; und denen Gästen waren zum Sizen Kissen und Polster aus Rosen untergelegt; also daß dieser Ort mehr/ als die Stadt Paläa der Götter Rosen-Tisch genennet zu werden verdiente. Ob es nun zwar so wenig zu Rom/als Griechenland bräuchlich war: daß fremdes Frauenzimmer/ am wenigsten aber Jungfrauen Gastereyen bewohnten; außer denen Feermahlen der Rathsherren; so ließ doch Tiberius allhier nach Art der unschuldigen und nicht argwöhnischen Deutschen beyderley Geschlechtes Gäste unter einander sizen. Bey der Taffel wurden sie von hundert der schönsten Jungfrauen bedienet; welche auf den Hauptern grosse ihr gangen Anliß überschattende Kräuter trugen/ und in ihren von Blumen zusammen gehesteten Röcken eitel Blumen-Göttinnen vorstellten/ bey derer Kränzen die vom Pausias und der Glycera gelehrte- und dem Amasis die Krone Egypten-Landes erwerbende Kunst/ welche Blumen sich ihrer natürlichen Eigenschafften halber zusammen schickten/ aufs genaueste beobachtet war. Massen denn auch die gülden Harffen/ und andere Saiten-Spiele alle/ wie des Apollo Leyer mit Lorbeer-Kränzen/ prangten. Mit einem Worte: Es war hier nicht anders/ als wenn es Blumen geschneyet hätte; oder sich alles/ was so holdselige Gäste anschauten/ in Rosen verwandelte/ und die Laconische Blumen-Stadt Anthana in diesen Garten versetzt; ja fast jeder Kranz ein kurzer aller auf Erden/ im Meere/ und im Himmel zertheilter

Schönheiten wäre. Agrippina hatte auch allem deutschen Frauenzimmer Anlaß gegeben ihnen mit eigener Hand zu Bekränzung ihrer Häupter/ Armen und Brüste Blumen abzubrechen. Sintemales für einen Fehler gehalten ward/ an grossen Feern mit gekauften Blumen sich zu bekränzen. Jedem Helden aber sätzen/ wie bey den Gastmahlen der Götter geschehen soll/ zwölf Centauren einen Rosen-Kranz auf die Scheitel; einen von Laube umb die Stirne; und/ gleich als wenn die Kränze nicht allein zu Verehrung des Hauptes erfunden wären/ einen von Kräutern umb den Hals. Tiberius ließ nichts an Kostbarkeit der Speisen/ und an Aufmunterung zur Ergögligkeit erwinden; entweder weil sein altes Feuer der Liebe gegen Ihusnelden wieder glimmend ward; oder weil er durch so viel Ehren-Bezeugungen die Deutschen in Sicherheit einzuschlaffen gedachte. Die Taffeln waren am Fusse von Heusenbein; die Blätter von Citron-Holze; die Bette zur Lager-Stadt der Gäste mit roth sammetenen Decken belegt. Als es zum Liegen kam/sand sich zu jedem Gaste eine wol auf gepuzte Jungfrau; welche ihm die Schuch auflösete/ und die Füße ihm mit wolriuchenden warmen die Hände mit kalten Wassern wusch; zum Haupte und Barte Syrischen Balsam reichte/ und einem jeden einen leichten und köstlichen Gast-Rock von Baumwolle anlegte. Ihusnelden war die letzte Stelle des mittelsten Bettes/ und also die Oberhand an der Taffel/ und nach ihr allen Deutschen der Vorsitz eingeräumt. In der Mitte der Taffel stand ein unbeweglicher Colossus/ welcher in der rechten Hand eine Schüssel voll Sals/ in der lincken ein Gefäße voll Wein hatte. Derer jenes bey Tische für ein Vorbild der Freundschafft/ dieser der Freudigkeit gehalten wird. Die Speisen einer jeden Tracht wurden alle auf einmal auf einem verguldeten Gestüle auf die Taffel gesetzt. In der ersten Tracht wurden alle Speisen auf zwölf güldene

guldene Füße gefäzt/ welche die zwölf himmlischen Zeichen abbildeten; und auf jedem dieser Füße stunden sechs sich darzu schickende Speisen. Auf dem mit Amethysten verfesten Wieder war allerhand Wieder-Schaaf- und Lamm-Fleisch. Auf dem mit Hyacinthen gezierten Ochsen Spei'e von Kindfleisch; auf dem mit Chrysopasen bedeckten Zwillingen zugerichtete Nieren und Geilen. Auf dem mit Berillen geschmückten Löwen allerhand nur erdenkliches Wildpret von vierfüßigten Thieren mit Africamischen Feigen belegt. Auf der mit Chrysolithen erhobenen Jungfrau/ Gerüchte von Bibern/ Geburts-Glieder von geldem Vieh und Schild-Kröten. Auf der von Sardonischen schweren Wage alles nur ersinnliche Flügel-Werck; sonderlich aber gehürmte Schüsseln von Fasanen/ Hasel-Hünern/ und Berslingen; wie auch vielerley Dack-Werck und Kuchen; auf dem mit Sardonischen glänzenden Scorpion Bären-Fleisch und Raub-Fische; auf dem mit Schmaragden bekleideten Schützen Trappen und wilde Schweinen-Köpffe; auf dem mit Chalcedonischen bekleideten Stein-Bocke Gemsen/ Reh-Hirsch- und Elend-Fleisch; auf dem mit Saphieren schimmernden Wasser-Manne Wasser-Wildpret/ Austern/ Schnecken/ und vielerley See-Fische; auf dem mit Jaspisen ganz bedeckten Fischen hunderterley Fluß-Fische/ und gekrängte Milch. Der mit Topasen prangende Krebs stand in der Mitten mit Krebsen/ welche alle die Schalen abgeworffen hatten. Und auf diesem waren wol hundert Kränze über einander gehürmet. Nach dem sich die Anwesenden aufs neue aus wolrühendem Wasser gewaschen hatten/ wie die Römer bey Veränderung jeglicher Tracht gewohnt waren/ ward in der andern Tracht an des Wieders Stelle ge'etzt/ ein mit Eiheln gekröntes Bild Jupiters/ welches sieben mit Trappen/ Stieren/ Reh-Böcken/ Grauat-Äpfeln/ Citronen und Feigen gefüllte

Ander Theil.

Schüsseln trug; die aber alle mit Safran-Blumen überstreut waren/ auf welchen Jupiter und Juno sollen zu schlaffen pflegen. An statt des Ochsen ward das Bild des mit Myrthen gekrängten Kriegs-Gottes gefäzt; welches auf sieben mit Raute/Grase und Vermuth überstreuten Tellern/ Biber/ Hechte/ Forellen/ Senff/ Brunnkressen/ und andere scharffe Kräuter den Gästen vorhielt. Den Platz der Zwillinge erfüllte das mit Poley umbflochtene Bild der mit einem halben Monden gehörnten Diana/ mit so viel von Hirsch-Fleische/ Schneppen/ Austern/ Schnecken/ Krebsen/ und eingemachten Melonen gehäuften- und mit Hähnen und Beyfuß ausgezierten Muscheln. An statt des Löwen sahe man den mit feurigen Anemonen umbflochtenen Vulcan; welcher in sieben umbnekten Rabben/ Datteln/ Indianische Palmen-Nüsse/ Zimmet/ Nägel/ Muscaten/ Pfeffer/ und viel andere Würzen/ darreichte. Der Jungfrau Stelle versäzte die mit Del-Zweigen überschattete Minerva; welche in so viel mit Rosmarin umbflochtenen Gefehirren allerhand Oele und Balsame hielt. An statt der Wage stand das mit Neben-Blättern bekrängte Bild der Juno; welche auf ihrer guldnen Krone sechs empor-gekehrte Mohnden führte/ und sieben mit Pfauen/ Rebhünern/ Lerchen und hunderterley Flügel-Werck gehäuften/ auch mit Lilgen gezierte Schüsseln kaum ertragen kunte. Den Abgang des Scorpions ersetzte der mit frischen Feigen gekrönte Saturn auf so viel mit Cypressen und Eschen-Laube umbwundenen/ und mit Aalen/ Lampreten/ gemeinen und Egyptischen Feigen/ eingemachten Oliven/ Gurken/ Fichten-Nüssen angefüllten Schalen. Den Schützen vertrat das Bild des Apollo mit einem Kranze von Sonnenwenden und Egyptischen See-Blumen; und war in sieben mit Hyacinthen beblünten Schüsseln mit Phasanen/ Indianischen Hünern/ wilden Auer- und Birck-Hähnen/ wie auch

auch Salmen / Lachs und andern niedlichen Speisen überladen. Die Speisen waren alle mit Goldstaube bestreuet. An der Stelle des Steinbocks befand sich der mit dreyen Narisfen / und Lorbeer-Kränze aufziehende dreyköpfigte Mercur; welcher in sieben künstlich geflochtenen und mit Dürgel-Kraute umbundenen Körben / sieben prächtige Schau-Gerichte hielt. Eines stellte den Atlas für; der auf den Achseln eine gläserne Welt-Kugel trug / in welcher oben Forellen und Purpur-färbichte Salmen schwamen / unten aber kleine Schneekönige herum flogen. Das andere bildete Andromeden und den sie zu verschlingen dräuenden Wallfisch für; welcher vermittelst eines Uhrwerks fort für fort den Rachen aufsperrte; da denn jedesmal eine Drusel / Stiglit / Hämfflich / Quecker / oder dergleichen kleiner Vogel heraus geflogen kam. Das dritte war das Bild Amphions; welches durch gleichmäßige Regung / so lange als es auf der Taffel stand / auf der vom Mercur erfundenen Leier spielte / wozu denn 2. versteckte Knaben unterm zuckernen Berge Parnassus / welcher mit dem Apollo und den neun Musen das vierdte Schau-Essen fürstellte / mit ihrer hellen Stimme zierlich einstimmten. Das fünfte war das Bild der sich in einen Baum verwandelnden Myrtha / dessen Aeste von allerley Balsam tröpfelten. Das sechste Schau-Essen vorbildende den Berg Aetna; welcher auf seinem Gipffel mit seinem stet glimmenden Zimmet-Feuer und Weyrauch-Dampffe die Luft einbisamte; auf den Seiten aber aus den Klippen rothen und weissen Weinsprückte. Das siebende bildete den sich in einen Pfauen verwandelnden Argus für; dessen Augen bald allerhand Edelgesteine / bald Sternen fürstellten / und solche unaufhörlich bewegte. An der Stelle des Wasser-Mannes stand Neptun mit einem fichten Kranze auf dem Haupte / und rechte in sieben grossen mit Was-

ser-Klee belegten Muscheln denen bey der Taffel auf Römische Art liegenden Fischen alle ersinnliche Meer-Speisen zu. An statt der Fische zeigte sich das Bild der mit Rosen gefränkten Venus. In sieben Porcellanen mit Anemonen überstreuten Schalen hielt sie zugerichtete Geilen von Kapp-Hahnen / Numidische Hünner / Marenen-Milch / eingefalgene Eyer von Stören und Hausen / mit Wein-Eßig und Del eingemachte Eingeweide von Makrellen / und andern zur Geilheit dienenden und destwegen so vielmehr gewürzten Speisen. Auf der mitlern Stelle des Krebses stand das Bild der Ceres mit einem Weizen-Kranze; welcher Kranz der älteste unter allen / und ein Wahr-Zeichen eines gewünschten Ausschlages seyn soll. Sie trug sieben mit weissem Gebülme bestreute Schüsseln aus Lemmischer Erde / mit allerhand nur ersinnlichem Obste. Tibervius und die andern Römer unterließen das wenigste die Deutschen aufs höflichste zu bedienen / und aufs annehmlichste zu unterhalten. Ihre Vertraulichkeit war die Erfinderin allerhand Scherzes / und dieses Gesekes: daß / wer ein ihm aufgegebenes Räsel nicht auflösen konnte / ein Glas Salt-Wasser zur Straffe austrincken sollte. Welches aber den Gesek-Geber Tibervius am ersten traf / nach dem die scharfsinnige Thupnelde mit ihren verblühten Fragen seiner Arglist weit überlegen war. Hierbey wuchs nicht weniger seine Begierde zu trincken / als seine Vergnügung. Daher er ihm die schönsten Trinck-Geschirre aus Edelsteinen / Berg-Krystallen und dem reinsten Glase / darinn viel Geschichte und Sinnen-Bilder künstlich geschnitten waren / reichen und nach einander austheeren ließ. Er vergah hierbey keines deutschen Fürsten Gesundheit in gekrüneten und mit Epheu umbundenen Gläsern zu trincken / und hiermit zu erhärten: daß er es den Einwohnern der

dursti-

durstigen Mitternacht im trincken zuvor thäte. Wie er denn auch entweder aus Einbildung: daß das Vermögen unmäßig zu trincken eine grosse Tugend wäre/ oder in Meinung den Deutschen zu lieblosen/ sich bey angefeuertem Stirne rühmte: daß er dreyen ihra stattlich Bescheid thuenden Saus-Helden/nemlich dem Pomponius Flaccus die Syrische Land-Vogtey/ dem Lucius Piso die Aufsicht der Stadt Rom/ und einem andern die Ober-Einnahme der Reichs-Einkunfften beym Kaiser zu wege gebracht hätte. So oft nun Tiberius ein grosses Glas ausgeleeret hatte/ steinigten gleichsam die an der Taffel sitzenden Römer/ wie die Macedonier bey Alexanders Gastmahl/ den Calisthenes/ und nach gemeiner Art der schwelgenden Griechen/ ihn mit Blumen; und jauchseten gegen ihm als einem Überwinder/welcher auf den Olympischen Spielen seinem Gegner alle drey Streiche angebracht hätte. Ja Tiberius war hierüber so vertraulich: daß er ihm etliche tausend helffenbeinerne Würffel/ darauf allerhand Thiere/ Früchte/ güldene Kotten/ Silber-Geschirre/ Geld/auch zum theil lächerliche Dinge geschnitten waren/ bringen ließ/ und über die Taffeln/ bey welchen die deutschen Kriegs-Leute gespeiset wurden/ zu werffen befahl; derer jeder hernach vom Rentmeister abzufordern berechtigt war/ was sein Würffel andeutete. Unter diesem Gläser-Kriege brachten die sie bedienenden edlen Jungfrauen frische zwar nur aus Eppich und Ephen geflochtene/ aber mit Edelsteinen glänzende Kränze; welche nicht nur von denen aus Rosen/ Veilgen und Lilgen/ Myrthen- und wilden Reben-Blättern/ aus Narden und Majoran-Wurzeln bereiteten Oelen/ sondern von Syrischem und Babylonischem Balsam gleichsam troffen/ und nicht weniger die Häupter anfeuchtetten/ als die Stirnen und halben Antlitz gang

verdeckten; vielleicht die vom Weine verur-sachte Röthe zu verbergen. Diese sägten sie nicht nur denen Trinckenden auf die Häupter; also/ daß dieses Zimmer eben so wol/ als des Philippus Philadelphus bey seinem Gastmahl die Gestalt einer mit Edelsteinen besäumten Wiese fürbildete; sondern denen Gästen wurden so gar aufs neue rings herum die Füße aus Jamin-Amomum- und andern wolriechenden Wassern gewaschen. Mitten in diesem Blumen-Saale/ an dessen Decke allerhand zum singen abgerichtete Vögel angebunden waren/ und aus welcher es fort für fort gleichsam Blumen schneyte/ hieng ein mit Diamanten und Rubinen reich-versähter Rosen-Kranz/ welcher sonder Zweifel kostbarer war/ als den die Persen dem Agesilaus schickten. Inwendig war in die güldene Schiene dieses Kranzes mit zierlichem Schmelze köstlich eingeketzt:

Weil allen Siegern man ins Haar sicht Blumen ein/  
Wie soll die Wollust dean nicht auch gekränzt seyn?

Unter diesem abhängenden Kranz sägte Tiberius ein Trinck-Geschirre/ dessen Zeug zwar Gold/ aber gegen der Verfertigung mit Schmaragden/ und der herrlichen Arbeit das geringste war. Auf diesem stand die Vermählung des Bacchus/ der Ceres und Venus erhoben/ mit beygesetzten Worten:

Ohne Wein und gute Kost  
Ist die Glut der Liebe Frost.

Tiberius erklärte sich hierbey: daß/ wer dieses drey Maas haltende Gefäße auf einen Trunck ausleeren würde/ den aufgehänkten Siegs-Kranz zum Preise haben/ und dem Alcibiades gleich geschätzt werden sollte. Ob nun zwar die Deutschen dem Tiberius zu Gefallen/ auch in dem Truncke ihren Mann ziemlich

ziemlich wehrten/ so hielten sie doch so viel möglich an sich umb nicht durch Verlierung der Vernunft denen Römern sich zum Gelächter zu machen. Und ob wol ein Schwarzonischer Edelmann sich heimlich gegen dem Herkog Ingviomer heraus ließ/ auch bey Salz und Brodte schwur: daß er dessen Meister zu werden gar wol getraute; hielt er doch selbst zurück/ mit der Erinnerung: Es wäre eine unauslesliche Schande der Griechen: daß sie ihren Xenocrates wegen seines Sauffens mit einem kostbaren Kranze beschenkt hätten; diesen und den weibischen Sybariten/ welche wollüstige Verschwender kränkten/möchten es die Römer nachthun. Denen Deutschen aber wäre nur anständig sich durch Tugend/ nicht durch strafbare Laster umb Ehrenkränze zu bewerben. Unterdessen züchte sich Novellus Torquatus herfür/ und bot sich an/ nicht alleine sich an das Trinck-Geschirre zu machen; sondern er that auch seinem Versprechen zum grossen Frolocken der Römer/ sonderlich aber des Tiberius ein Genügen; welcher dem Novellus alsobald den Kranz auffagte. Er nam hierauf seinen Kranz vom Haupte und zerriß ihn in kleine Stücke; gleich als er hierdurch seines höchsten Wunsches gewehret worden wäre/ oder er durch dis Zeichen aller Uppigkeit den Zügel verhencken wolte. Er ergrieff auch selbst einen Myrthen-Zweig/ und sang den Anfang des dem Bacchus vom Aeschylus gemachten Lob-Gefanges; welchem seine Nachbarn/denen er den Zweig zulangte/nachsingen musten. Nach dem dieser Preis vergeben war/ erlaubte Herkog Ingviomer seinem Edelmann eben selbigen Becher auszurincken; welches er denn in einem Atheme zu aller Anwesenden Verwunderung ausgerichtete. Dieses vergnügte den Tiberius derogestalt; daß er anfieng: dieser Deutsche verdiente in den Elyssischen Feldern des Musäus

Stelle zu vertreten; welcher denen/ die daselbst in unaufhörlicher Trunckenheit lebten/ einen Kranz auffagte. Er befahl auch dem Novellus: daß er/ als Überwundener/ diesem Deutschen den Siegs-Kranz einhändigen und einer andern Vergeltung gewärtig seyn muste. Wie sehr sich dieser nun zwar des Empfangs weigerte; mußte er doch der öftern Nöthigung des Tiberius sich unterwerffen. Germanicus/ welcher besorgte: daß der trunckene Tiberius sich in Wollüsten noch weiter vergehen/ und gegen das deutsche Frauenzimmer ärgerlicher Freyheit/ wie auf solchen Gastmahlen bey Zerreißung der Kränze/ Ausleschung der Lichter/ Vermengung der Bette/ mehrmals zu geschehen pflegte/ unterfangen würde/ward hierüber bekümmert; sonderlich da er destwegen von der eben dis besorgenden Agrippine einen Wink bekam/ und sie Zeugung machte mit dem andern Frauenzimmer/ nach Art der Persischen Königinnen bey hervorbrechender Trunckenheit von der Taffel aufzustehen. Diesemnach machte Germanicus Anstalt: daß dis/ was zu der angestellten Lust ermangelte/ nunmehr beschleuniget werden möchte. Es ward diesemnach die dritte Tracht auf einem über und über verguldeten Speise-Gestühle auf die Taffel getragen. Darauf stunden die Bilder der zwölf Monate. An der Stelle Juno stand der ihr gewidmete Jenner/ welcher in sieben Schüsseln eitel Schnee und Eis abbildendes Zucker-Berck trug. Den Platz des Neptun vertrat der Hornung mit sieben Schalen/ welche von Eingeweiden der Meer-Barben/ und Murenen-Milch; den Raum Minervens vertrat der Merck mit Torten/ welche mit den köstlichen Säfften/ Baum-Früchten/und Marck der Thiere gefüllt waren. Die Venus bildete der Blumen-reiche April sich/ welcher denn auch in sieben Muscheln nichts anders/ als einen Überfluß des schönsten aus Zucker



cker und Säfften gemachten Blumwercks/wie auch allerhand Milch fürfäste. Des Apollo Stelle füllte der May mit sieben Schalen/welche von eingeamberten Suppen/und aus den seltsamsten Stärck = Säfften gemachten Gallerten angefüllt waren. An der Stelle des Mercur befand sich der Brach-Monat/ mit sieben von Rebhüner-Eyern/Drossel-Gehirne/Phönicopter = Zungen/Pfauen = und Papagoyen-Köpfen gefüllten Pasteten. Jupiters Platz füllte der Heu-Monat/welcher auf sieben Tellern in Eys gefrorne Erd- und Him-Beeren/nebst andern Erfrischungen/darreichete. An statt der Ceres ließ sich der August-Monat sehen mit allerhand künstlichem Backwercke/Melonen/unterschiedenen Pilzen und Schwämmen/wie auch Samischen/Eoischen/und Tarentinischen Kuchen aus Lesbischem Kern-Meele/Honige/Zucker/Eyern/Flachtoter/Del/Zibeben/Milch und Würzen bereitet. Den Platz des Vulcan nahm der Herbst-Monat/welcher in sieben Körben so viel Körbe allerhand Obstes trug. Den Mars vertrat der ihm geweyhete Wein-Monat/mit sieben Schüsseln voll frischer Wein-Trauben/Wein-Beeren aus Chio/Egyptischen Bohnen/Africanischen Feigen/und Asiatischen Gurcken. Der Winter-Monat nahm Dianens Raum ein/mit Mandeln/Datteln/Pontischen- und Indianischen Nüssen. Die Stelle der Vesta ward von dem letzten Monat vertreten/mit Eynthischem und Sicilischem Käse/ allerhand eingefalkenen Fischen/und geräucherten Speisen. Also daß Tiberius nicht ohne Wunderwerck auf einmal des gangen Jahres Reichthum fürsetzte. Wie wohl wenig hiervon genossen ward; weil auff des Germanicus Anstalt kurz darauf die oberste Spitze dieses Blumen-Gebäues mit Gewalt eröffnet ward/und die an Achseln geflügelte mit einem Kranze aus nie verwelckendem Taufend-schön gezierte und in einē blauē Atlas mit darein

gewirkten Sternen bekleidete Göttin des Geschreyes hinein drang/und denen Anwesenden andeutete: Die güldene und unschätzbare Freyheit würde folgenden Morgen an dem edlen Rhein-Strome/welcher der Freyheit zeit-her so viel Blutes geopfert hätte/einen Kampff und ihr Siegs-Fest halten. Diese hatte sich kaum in die Luft geschwungen/ als die kaum mit ihren magern Wangen die Zähne deckende/ und mit Zwißeln und Klattern gekränkete Risgungst/ die Nachtreterin der Ehre/ und Mutter der Verläumbdung/ unter der Schwelle sich hervor kragte/und auf die Taffel einen Granat-Äpfel warff/welcher die Umb-Schrift hatte: **Dem freyesten Volck der Welt.** Dem Herzoge Ingvomern kam dieser Äpfel zum ersten in die Hände/ und nachfolgend in der andern Deutschen. Welche diese Erfindung für eine Ausforderung der Römer aufnahmen; und alsobald darauf von der Taffel aufstundten/ umb sich desto besser auf folgenden Tag auszurüsten. Tiberius hatte etwan eine halbe Meile unterhalb Meynz am Rhein-Strome einen Kampf-Platz/nach Art des vom Romulus zu Rom dem Mars gewiedmeten/ und nach Verjagung der Tarquinier zu Kriegs-Übungen schicklich eingerichteten Feldes/bereiten/auch umb und umb mit zierlichen Gängen umgeben lassen. Unter welchem viel tausend Zuschauer/ und sonderlich die eingeladenen Deutschen/auf zubereiteten bequemen Sizen/bey vielen Taffeln mit allerhand zusammen gefrorenen Früchten und andern Erfrischungen bedienet wurden. Denn es ist nunmehr so weit kommen: daß den Menschen nichts/was der Natur/gefällig ist; und daß der aufbehaltenne Schnee der heißen Monate Wollust/ die Straffe der Gebürge/nemlich das Eiß der Fürsten Getränke/und nachdencklicher Leute Arbeit worden; welche durch allerhand Künste und Kräuter den Winter zum Sommer zu machen

machen gedacht haben. Der Anfang der be-  
 stünnten Lust nahm den Anfang von denen aller-  
 süßesten Seiten-Spielen / welche denen Oh-  
 ren ganz nahe / denen Augen aber entfernert wa-  
 ren. Unter dieser Ergezung erschienen in dem  
 Kampf-Platz hundert in lange Röcke mit rothen  
 Säumen gekleidete Jünglinge / wie der Römi-  
 schen Freygelassenen Söhnen bey dem andern  
 Carthaginensischen Kriege / wegen beygeho-  
 benen Geldes / zu tragen erlaubt ward. Ihr  
 Vorgänger war der Müßiggang / den Socra-  
 tes den Bruder der Freyheit zu nennen gewür-  
 diget; die Thracier aber für ihr höchstes Gut  
 geschätzt haben. Er hatte gar nichts in Hän-  
 den; sein Gang war nur Fuß für Fuß; auf dem  
 Haupte trug er einen Brodt-Krans / womit  
 auch zu Rom am Feyer der Vesta der Esel ge-  
 zieret ward; weil er durch diese Göttin aufge-  
 weckt / und sie des Priapus sich zu enteusern ge-  
 warnigt haben soll. Diesem folgte die blau-  
 gekleidete Freyheit auf einem von zwey Caledo-  
 nischen Ochsen gezogenen güldenen Sieges-  
 Wagen; welche Thiere lieber sterben / als ge-  
 fangen seyn. Sie trug einen Myrten-  
 Kranz auf dem Haupte; in der Hand eine  
 Schlange / als ein Vorbild der Freyheit / welche  
 lieber sich ins Feuer stürzt / als sich in einem  
 Kreyße von Dornen oder Eschen-Zweigen ver-  
 schlüssen läßt. Dem Wagen folgten die neun  
 Mufen / welche mit ihren Seiten-Spielen die  
 Freyheit preiseten / und der Zuschauer Ohren  
 schier bezauberten. Nach ihnen kamen die sie-  
 ben freyen Künste / die Schreibe-Kunst hatte ei-  
 nen Kranz von Hyacinthen / Bohnen-Blüthen  
 und Pürschken; vielleicht / weil diese Blumen  
 und Früchte von der Natur selbst mit Buchsta-  
 ben bemahlet sind. Die Rechen-Kunst trug  
 einen zugespitzten Kranz von Frauen-Haare  
 und andern sädemichten Blumen; ihre Zärt-  
 ligkeit dardurch anzudeuten. Die Beredsam-  
 keit war mit anmuthigen Rosen; die Lichter-

Kunst mit Lorbern; die Singe-Kunst mit  
 Epheu; die Mäße-Kunst wie Cybele / mit  
 Thürmen / und die Wissenschaft der Sterne  
 mit Del-Zweigen bekränzt / wie die langsamen  
 Himmels-Pfortnerinnen Carpo und Talote /  
 welche der Sonne zu Dienste den Himmel wobl-  
 rücht und heuter machen. Die Singe-Kunst  
 war mit Lilgen gekränzt. Hinter diesen kam  
 auch die mit tau'end-schön gekrönte Malerey /  
 und die mit Alraun-Kraut gekränzte Bildhauer-  
 Kunst. Den Wagen begleiteten die Eintracht  
 mit einem Lorber - die Freudigkeit mit einem  
 Hyacinthen - die Mäßigkeit und Weißheit mit  
 einem Del - die Wohlfarth mit einem Rosen-  
 die Frömmigkeit mit einem Palmen-Kranze.  
 Diese setzten mitten in diesem Felde aus sieben  
 mitgebrachten Stücken eine Säule zusammen  
 worauf die Freyheit einen mit allerhand Blu-  
 men und Edelsteinen Hutt stürzte; und  
 darbey diese Reymen sang:

Ihr edlen Seelen / die ihr wißet:  
 Daß alles Glückes schlechtes Bley  
 Und nur die Freyheit gülden sey/  
 Kommt / ehret mich! Kommt und genüßet  
 Der Seele Kost! den Schatz der Erden/  
 Für dem das Reichthum / das die Welt  
 Für mehr als seinen Abgott hält/  
 Als Armuth miß verschmähet werden.

Entfernet euer groß Gemüthe  
 Von faecher Furcht und Dienfbarkeit;  
 Die mit der Tugend stets hegt Streit/  
 Und folget der Vernunft G. bitte/  
 Die als des Himmels Kind die Schwächen  
 Der Regungen nicht herrschen läßt/  
 Der Wollust giftig Licht ausbläßt;  
 Die minder Lust hat als Sebrechen.

Haß't Luft und Glutt doch das Gedränge;  
 Die Flutt müht sich zu machen frey;  
 Die Pflanze sprengts G. fäß entzwey/  
 Wenn sie darinnen steht zu enge.  
 Kein Thier ist / das nicht lieber tragen  
 Wil Hunger als ein gülden Band;  
 Und den beperiten Elefant  
 Hört man die Dienfbarkeit beklagen.

Wie daß denn nur der Mensch alleine  
Zu dienen scheint geborn zu sehn?  
Man hält' ihn jung in Bindeln ein;  
Alt klebt er selbst an Dunst und Schein/  
Wenn er sich an der Liebe Nesseln  
Und an der Ehrsucht Feuer breant/  
Sein Herze nie von Golde trennt/  
Wenn Glück' und Eitelkeit ihn fesseln.

Der aber/ den kein Laster bindet/  
Besitz mehr als ein Königreich;  
Er ist sein Herr/ und Gott zugleich/  
Den nichts nicht zwingt/ nichts überwindet.  
Ja Jupiter kömmt selbst hierinnen  
Nicht den beherztesten Weisen bey.  
Dem er ist von Natur nur frey/  
Wozu sich jene machen können.

So laßt euch doch nichts' thör' chtes bländen/  
Daß ihr steht andern zu Gebot;  
Es ist ja ärger als der Tod;  
Die Freyheit steht in euren Händen.  
Kein Herrscher ist von solcher Stärke!  
Daß nicht ein Knecht sein Herr seyn kan.  
Wer einen Wüterich greiffet an/  
Sich frey macht/ übt die größten Werke.

So komm't nun/ ihr berühmten Geister/  
De ihr der Freyheit euch geweiht;  
Beweht mit euer Tapferkeit:  
Die Freyheit sey der Fürsten Meister/  
Der Tugend Kleinod euer Leben;  
Für das ihr opfert Seel und Blut.  
Dem würdigsten soll dieser Hirt  
Zum Ehren-Preiß seyn gegeben.

Hierauf hielten die ihr vortretenden hundert  
Freygelassene umb die aufgesetzte Säule einen  
künstlichen Tanz/ und legten darinnen alle ihre  
Hütte derselben zun Füßen. Diesen folgten  
die neun Mufen/ und die sieben freyen Künste  
mit der Mahlerey und Bildhauer-Kunst; de-  
rer jede in einem vermengten Tanze mit stum-  
men Geberden ihre Fürtrefflichkeit so deutlich  
fürbildete/ als wenn sie solche mit Worten aus-  
drückte; jede auch darinnen ihre Wahrzei-  
chen mit einer zierlichen Ehrerbietung an die  
Säule der Freyheit gleichsam zum Opfer auf-  
hieng; nemlich die mit Lorber-gekränzte  
Heroldin der Helden/ Elio/ in einem Goldstü-  
cke ihre Trompete; die geistliche Aufseherin der lu-

stigen Schauspiele/ die mit Epheu ums Haupt  
und mit einem gelb-geblühten Rocke prangen-  
de Thalia ihre Larve und Stiefeln; die freudi-  
ge Tänzerin/ die mit Strauß-Federn auf dem  
Haupte und einem von silbernem Zindel ge-  
machtem Gewand aufgeputzte Terpsichore ihre  
erfundene Cyther; die ernsthafteste Erfinderin der  
Trauer-Spiele/ die mit Zypressen gekränzte-  
und in braunen Sammet gekleidete Melpo-  
mene ihren Zepter und Dolch; die herzhafte  
Aufmunterin der Kämpfer/ die mit denen dem  
Hercules gewidmeten Pappel-Zweigen ge-  
schmückte und geharnschte Euterpe ihre Flöte;  
die annehmliche Liebes-Sängerin/ nemlich die  
mit Rosen gezierte und mit Purpur angeihane  
Erato ihre Laute/ die durchdringende Rednerin/  
nemlich die in weißes Silber-Stück gekleidete  
und einen Perlen-Kranz tragende Poly-  
hymnia ihr Buch; die scharfsichtige Himmels-  
Ausspürerin/ nemlich die in blauen Atlas sich  
hüllende und mit Sternen gekrönte Urania ih-  
re Himmels-Kugel; die prächtige Erfinderin der  
Helden-Gedichte/ die mit Palmē bekränzte und  
sich in grünen Atlas hüllende Calliope ihre Ley-  
er. Gleicher gestalt widmete der Freyheit  
die Schreibe-Kunst ihre güldene Feder; die  
Rechen-Kunst ihre Ziffern; die Beredsamkeit  
ihre Blumen; die Lichter-Kunst einen gülden-  
en Drey-Fuß; die Masse-Kunst ihren Zir-  
ckel; die Sternseher-Kunst ihr fernendes  
Schau-Glas; die Singe-Kunst eine Geige  
mit einem Ey-rundten Bauch/ weil in solchen  
der Schall sich am besten vergrößert; die Mah-  
lerey ihren Pinsel; und endlich die Bildhauer-  
Kunst ihr Schnitt-Messer. Als diese Tänze ge-  
endigt waren/ rennte die frohlockende Freyheit  
drey mal umb ihre Sieges-Seule; hernach  
stellte sie sich auf die eine Seite des Kampf-  
Plazes/ allwo selbter die Stirne des zu Rom  
auf dem Berge Aventinus gebauten Tempels  
der Freyheit abbildete. Hierauf öffnete sich  
gegen über ein grosses Thor/ durch welches der  
alte

alte kluge König Janus mit zweyen Gesichtern und einem Kranz von Brunn-Kresse herein zoh. Er saß auf einem mit vielen Kränzen ausgepugten weissen Dachsen/ dessen Hörner und Klauen verguldet waren/ und hatte in der Hand eine Ruthe von Wein-Reben; weil Janus der Kränze und des Weines erster Erfinder gewest. Ihn begleitete eine grosse Menge Aekers-Leute mit Kränzen von Weiden-Laube/ und mit allen ersinnlichen Aeker-Geschirren/ weil dieser den Berg Janiculus bewohnender uhralter König Italiens den Aeker-Bau vom Saturn zum ersten gelehret haben soll. Hierauf erschien auff einem hellfenbeinernen und mit Lorber-Aesten umbwundenen Wagen/ welchen/ wie den des Jupiters/ zwey schneeweisse Pferde zohen/ die mit einer strahlenden Krone wie die Sonne glänzende Göttin/ Rom/ in Gestalt einer vierzehn-jährichten Jungfrauen: Auf ihrer gülden Krone trug sie noch/ wie Juno/ einen Thurm und den Gürtel der Venus. Die Pferde hatten Geschirre mit gülden Puckeln/ auf der Stirne silberne Schilde/ wie halbe Monden/ und perlene Hals-Bänder. Ihre Haare waren mit silbernen Bändern eingeflochten/ und sie waren mit silbernen Huf-Eisen beschlagen. Hinter dieser Römischen Göttin/ welcher die Stadt Smyrna den ersten Tempel gebauet/ und ihr geräuchert hat/ stand Italien/ und hielt ihr eine Lorber-Krone übers Haupt; weil dieses Land in diesem andern Alter von Rom überwältiget worden. Nach dem Wagen kamen vier hundert und achtzig Bürgermeister in purpurnen Krieges-Röcken/ mit eichenen Bürger-Kränzen auf dem Haupte/ geritten; weil nach den Königen jährlich zwey Bürger-Meister zwey hundert und vierzig Jahr lang bis zum ersten Carthaginensischen Kriege den Römern vorstanden. Sie waren alle auff's beste gerüstet/ wie wenn sie als Heer-führer in Krieg zu ziehen pflegten. Jeder hatte einen

Schildträger/ und auf eines ieden Schilde war das wichtigste/ was er für die Freyheit des Römischen Volckes gethan/ abgebildet. Tiberius hatte ihm die Stelle des Junius Brutus/ Stertinius des Fabius Maximus/ und der Kern des übrigen Römischen Adels anderer Bürgermeister Stellen zu vertreten auserlesen. Dieser Aufzug geschah unter dem Gethöne etlicher hundert Trompeten. So bald sich aber diese Bürgermeister hinter einander in zwölf Glieder gestellt hatten/ ward im Augenblicke alles stille/ und Rom fieng zu linden Seitenspielen folgender Weise an zu singen:

Die Freyheit ist mit Rom vermählt/  
So wohl/ als mit der Kunst der Waffen;  
Sie hat in mir den Sitz erwehlt/  
In Ruh und Sicherheit zu schlaffen.  
Denn Fried' und Freyheit wird in erster Blüth' erstekt/  
Wenn sie nicht Tapferkeit vertheidiget und deckt.

Durch die hab' ich der Zentner-Last  
Mich der Larquimier entbrochen.  
Denn Knechtschaft ist mir mehr verhasst/  
Als Spinnen den/ den sie gestochen/  
Die recht der Erde Pest/ der Tugend Wurm-Stich heißt/  
Die Freyheit aber ist des Lebens Seel und Geist.

Bücket sich gleich manches Volk für mir/  
Folgt Welschland meinen Grund-Befehlen;  
So schreib' ich doch nur Nichtschaurn für/  
Die ihre Freyheit nicht verlehen;  
Begierden dienstbar seyn/ ist ärgste Sclaveren;  
Wer aber der Verunft dem Rechte folgt/ bleibt frey.

Kein weiser Indianer wil  
Von eines Menschen Knechtschaft wissen;  
So ist auch meiner Herrschaft Ziel/  
Besiegter Fessel aufzuschließen.  
Wer Rom und Göttern dient/ sucht sich nur zu befreyn;  
Drumb wil Fürst Prusias mein Freygelassner seyn.

Wormit mir nun die ganze Welt/  
Die Smyrna/ heil'ge Tempel bauet/  
Mich für der Erden Gottheit hält/  
Und meiner Herrschaft sich vertrauet;  
So führt/ ihr Helden ihr/ die meine Brust genehret/  
Durch eurs Waffen aus: Ich sey der Freyheit Schwert.

Wen unter euch der größte Trieb  
Anstaut die Freyheit zu besitzen;  
Wem nicht so sehr sein Leben lieb/  
Als das Glück/ mich zu schätzen;  
Dem wird der Freyheit Hand aufstehen ihren Hut/  
Den schönsten Kranz der Welt/ der Menschen höchstes Gut.

Dieser Gesang war so bald nicht beschlossen/ als die Trompeten und Krumm-Hörner ein Zeichen zum Kriege gaben/ und ieder unter diesen Bürger-Weistern sich zum Kampfe rüstete; weil ein ieder sich umb Rom so viel verdient zu haben Anzeigung machte: daß ihm der Freyheit Ehren-Hut wohl anstünde. Es erregte aber bald die Eröffnung eines andern Thores aller Anwesenden Aufsehen. Sintemal unter dem Schalle der allerlieblichsten Seitenspiele der alte Cecrops mit zweyen Antlizen auf einem Drachen in den Schau-Platz geritten kam. Von welchem Aufzuge er für Alters für einen halben Menschen und einen halben Drachen gehalten/ oder aus Drachen-Zähnen entsprossen zu seyn geglaubet ward. Er war wie Bacchus/ Hecate/ und die Götter bey den Egyptiern auch mit einem Drachen gekränket. Ihn begleitete eine grosse Menge mit Streit-Kolben gerüsteter/ mit wilden Delzweigen/nach Gewohnheit des Hercules und der Sieger auf den Olympischen Spielen/ gekrönter/ und mit Del eingeschmierter Fechter. Sintemal in Griechenland das Del zum ersten gewachsen seyn soll/ und für eine Hülffe und Vorbild der Tapferkeit gehalten wird. Hierauf erschien in Gestalt der Göttin Pallas die Stadt Athen mit einem Kranze von Delzweigen; dessen sämtliche Blätter auf der einen Seite vergoldet waren. Hinter ihr stand das mit Myrten gekränkte/ und mit einem gold-gestückten Rocco bekleidete Griechenland; welches jener eine köstliche Perlen-Krone übers Haupt hielt/ wie derogleichen die sämtlichen Griechen dieser Stadt nach dem wider die Persen erhaltenen grossen Siege/ und die Byzantier und Perinthier ihrem sechzehn Ellen hohen Bilde aufgeder Theil.

setzet haben. Hinten am Wagen war das Gerichte der Pallas und Nep:un abgebildet; in welchem jener für diesem das Schirm-Recht über Athen zuerkennet ward. Dem Wagen folgten vier hundert und achtzig weiß-gelackte und darunter fürtrefflich gerüstete Helden. Denn bey den Griechen waren solche Kleider ein Kenn-Zeichen der Freyheit; und dorffte niemand in gefärbter Kleidung zum Schauspielen kommen. Jeden begleitete ein nackter Fechter/ welcher ihm Schild und Lanke trug. Germanicus hatte ihm erwöhlet Miltiades zu seyn; auf seinem Schild war die Marathonische Schlacht mit den Persen geest. Diesem zu Liebe hatte das Glück durchs Loos die fürnehmsten Römer auf die Griechische Seite geschlagen. Saturninus bildete Themistoclen für; auf dessen Schilde war die grosse See-Schlacht bey Salamine wider den weibischen Xerxes/ und die männliche Artemisia zu schauen. Cäcina war Alcibiades; auf seinem Schilde stand seine mit Lorbern gekrönte Schiffs-Flotte/ und die Abbildung des ihn mit Entgegen-Tragung ihrer Götter bewillkommenden Aethens. Lucius Apronius vertrat die Stelle des den Mardonius erlegenden Aristides; welchen Sieg das Gemählde seines Schildes ausdrückte. Asprenas hatte das Glück Cimon zu seyn; dessen Schild nicht alleine seine in einem Tage zwey zu Wasser und Lande beym Flusse Eurymedon wider die Meden erhaltenen Siege/ sondern auch die ihm selbst angelegte Fessel seines gefangenen Vaters fürstellten. Apulejus hatte die Ehre den weisen und beherzten Pericles/ sein Schild die grosse Niederlage der Sicyonier am Flusse Nemea vorzustellen. Plancus hatte die Person des Agésilas übernommen. Sein Schild zeigte; wie er in dem Opfer-Feuer der Sonne den anwesende Xerxes schreckte/ als er nach verbreüter rechter Hand auch die lincke freywillig ins Feuer hielt/ nach: er aus Irrthum anstatt des Königs den Mardonius erstochen hatte.

Rff

Men-

Mennius / Camillus und Aeliius waren die Vertreter des Thrasybul / des Harmodius und des Aristogiton; ihre Schilde aber Abbildungen ihrer wider die dreißig Wüthende ausgeübter Helden-Thaten / die von wegen der Spartaner das vom Pausanias eroberte Athen beherrschten. Norbanus war Conon. Auf seinem Schilde war zu sehen / wie er mit Persischer Macht wider die Spartaner zur See einen herrlichen Sieg / und der Stadt Athen die Freyheit wieder erwarb. Seines tapfern Sohnes / Timotheus Person / stellte Centronius für. Auf seinem Schilde war die Göttin des Glückes gezeichnet / welche mit einem Netze Städte fischte; er aber lag schlafend zu ihren Füßen. Iphicratens Platz nahm der junge Sulpitius Galba ein; und dessen Schild dieses zwanzigjährigen Helden stellte den denen Spartanern verfesten herrlichen Streich vor. Censorinus war Chabrias; auf dessen Schild der verschmigte Sieg bey Thebe wider den Agesilaus gepregt war. Junius Silanus war Phocion / welcher auf seinem Schilde die Geschenke König Philipps und des grossen Alexanders verschmähete. Mit einem Worte: Es mangelte keiner der tapferen Atheniensier; und ihre Schilde waren eitel Sinnen-Bilder aller Griechischen Helden-Thaten. Ja es fanden sich auch auf Seiten der Römer und Griechen über die Zahl unterschiedene herrlich aufgeputzte - und in ihren Schilden nachdenckliche Sinnen-Bilder führende Ritter / welche nicht mit in die Rolle kommen / und also ihren eigenen Geferten unkenntlich waren. Nachdem diese sich gleichfalls gegen die Römer in Schlacht-Ordnung gesetzt hatten / fieng Athen mit einer durchdringenden Lieblichkeit an zu singen:

Wie? soll Athen nicht auch ein Theil  
In diesem Freyheits-Preise haben?  
Meln Volk wünscht sich fürs Volkes Heil  
Wie die Philenen zu begraben.  
Der Freyheit Liebe regt und schärffet ihren Muth;  
Im Herzen waltt Begierd / in Adern edles Blut.

Die Welt war ungeschickt und schlecht /  
Bis meine Künste sie gekrönet;  
Rom hat von mir Gesetz' und Recht /  
Und ihren Gottes-Dienst entlehnet.  
Zu Rom lag noch kein Stein / es glam noch kein Altar /  
Als ich schon Griechenlands sein Augen-Apfel war.

Die Freyheit ward zu meiner Zeit  
Mit mir gebohren und verchret.  
Mein Tempel der Veredsamkeit  
Hat erst / was Freyheit sey / gelehret.  
Denn ohne Weisheit ist die Freyheit Eclaverey /  
In Fässeln aber bleibt Miltiades noch frey.

Wen jemals nur ein einig Blat  
Von meinem Kranze wegzubrechen  
Aus Eifersucht gelüstet hat /  
Hat nur bemüht sich selbst zu schwächen.  
Ich hab in Trojens Graus mein ewig Lob gezeit /  
Und Persens Wonden-Kranz mir auf mein Haupt gesetzt.

Nach geendigte Gefange scharrete sich die mit Schlangen gekrängte Mißgunst mitten in diesem Kriegs-Felde aus der Erden herfür / und ruffte mit heiserem Halse unaufhörlich aus: **Zu Waffnen! zu Waffnen!** Die Trompeten munterten auch Männer und Weiber zum Kampfe auf. Junius Brutus und Miltiades machten den Anfang alleine drey Lanzen mit einander zu brechen; darinnen jener auch noch bey seinem ziemlichen Alter seine Geschicklichkeit / dieser eine absondere Zierlichkeit schauen ließ. Hierauf trafen zwey und zwey / folgendes drey und drey / bis endlich gar zwölf und zwölf auf einander: daß die Luft nie von Stücken der zersprungenen Lanzen leer war / und die Augen nicht genug sehen kunten / umb alle Meister-Streiche der Tapferkeit wahrzunehmen. Fast allen aber that es derselbe Römer zuvor / welcher den Bürgermeister Horatius Pulvillus fürstellte / und in seinem Schilde die durch die Tiber schwimmende Cloelia führte. Zwey guter Stunden hatte dieses Lanzen-Brechen gewähret / als die Griechen mit Fleiß denen sie ferner ausfordernden Römern / gleich als wenn sie sich hiermit überwunden zu seyn erkannten / den Rücken fehrten. Hierauf verfügte sich die Frey-

Freiheit wieder auf ihren Wagen in die Mitte des Schau-Plazes/ und sprach singende das Urtheil aus:

Verkrecht dich/ thör'htes Griechenland!  
Dein großer Pyrrhus mag dir sagen:  
Ob du befugt seyst Hals und Hand  
Für Rom so hoch und stolz zu tragen.  
Das große Griechenland ist schon der Römer Knecht.  
Was rühmt das kleine denn viel seiner Freyheit Recht?

Ihr edlen Römer aber habe  
Noch mit den Waffen anzusechten:  
Wer unter euch soll seyn begabt  
Mit dem/ was Ehr' und Freyheit flechten.  
Ob ich euch alle zwar des Kleinods würdig weiß;  
Gebührt dem würdigsten doch nur der Freyheits-Preis.

Dieser Ausspruch war unter den Römischen Bürgermeistern ein neues Zank-Eisen. Jeder hielt es für eine Schande in der Liebe und Beschirmung der Freyheit/ welche zu gemüßen ihnen die unvernünftigen Thiere so gar die gefesselten Klauen abnagten/ einem andern was vorzugeben. Jeder rüstete sich mit neuen Lanzen zu einem frischen Gefechte / welches niemals grausamer/ als für die Freyheit ist. Die Römer trafen hierauf für Mann auf einander; der den Brutus vorstellende Liberius aber fieng nunmehr mit allen andern Römern an zu treten/ und zwar mit solchem Glücke: daß er eitel Wunderwerke auszuüben schien. Denn außer seiner waren alle andere Lanze durch ein sonderbares Kunst-Stück derogestalt bereitet: daß/ wenn sie Liberius nur mit seiner berührte/ selbte so/ als wenn sie Glas oder von Glase gegossene Thränen wären/ bey Abbrechung ihrer Spitze zersprungen. Niemand war auch/ der nicht durch seine Ehrerbietung schon diesen eingebildeten Brutus für den Urrheber der Römischen Freyheit erkannte; welches die abermals in der Mitte dieses Feldes erscheinende Freyheit derogestalt bekräftigte:

Komm Brutus! dessen Weisheit sich  
Vermumm't in Thorheit ließ verachten;  
Umb durch die Arglist etnen Strich/  
Durch Dienstbarkeit ein Loch zu machen;

Der du die Frau der Welt/ was frey sey/ hast gelehrt,  
Komm! daß dich Rom und Welt für ihren Freyherrn ehret.

Komm! und setz' auf den Freyheits-Hut/  
Den dir die Tapferkeit erworben!  
Du wiedmest mir dein eigen Blut.  
Die Knechtschafft ist zu Rom gestorben/  
Als du dem Scrus triebst den Degen durch das Herz/  
Und deiner Söhne Todt war ohne Vater-Schmerz.

Du hast der Kinder dich beraubt:  
Daß du des Volkes Vater würdest;  
Der Freyheit Schirm/ der Bürger Haupt/  
Die du erleichterst/ nicht bedürdest.  
Apollo wehlt dich selbst; weil keiner hat gewüßt/  
Wie man nach seinem Heisch zu erst die Mutter küßt.

Die Freyheit grieff bey dem Schlusse nach dem zum Freyheits-Preise aufgesetzten Hute; es kam ihr aber ein aus der Luft wie ein Blitz abschüssender Adler zuvor; nahm und führte den Hut empor / und ließ hingegen der Freyheit einen im Schnabel habenden Lorber-Zweig in die Hand fallen. Diesen händigte die Freyheit an statt des Hutes dem Brutus ein; und sang darzu:

Nimm hin/ du Sonne deiner Zeit/  
Des Phoebus eignes Sieges-Zeichen.  
Dir/ Vater der Glückseligkeit  
Muß ich hier den Glücks-Zweig reichen/  
Den dir der Himmel schenckt/ die Cyber eignet zu;  
Der du den Grund-Stein legst zur Freyheit/ Herrschaft/ Ruh.

Bev diesem wehrenden Singen senckte sich auf ihrem güldenen Wagen/ die Göttin der gewaffneten Liebe / als eine Beschirmerin der Freyheit und Urr-Frau des Julischen Geschlechtes/ mit denen drey Holdinnen gegen der Erden. Diese brachten ein güldenes Bild des Kaisers August/ und setzten es auf die mitten in diesem Kampf-Felde stehende Säule. Worzu Venus mit ihnen diese Reymen zu denen aller süßesten Seitenspielen sang/ welche die umb sie fliegenden Liebes-Götter regten:

Gar recht: daß Brutus diesen Preis  
Der Freyheit als ihr Stifter trägt;  
Es lebt kein Römer/ der nicht weiß:  
Er habe sie in Grund gelegt.

Allein sie künnet nur; sie bleibt ein Zwerg und Kind/  
So lange Rom der Welt das Heft nicht abgewint.

Wie vielmal muß die Freyheit nicht  
Sich unter's Pöfels Herrschafft beugen/  
Der übert Adels Urtheil spricht/  
Und oft heißt Bürgermeister Schweigen.  
Die Freyheit aber kan unmöglich bleiben rein/  
Wo jedermann gebeut/ Junftmeister Herrscher seyn.

Wenn aber Rom die güld'ne Zeit  
Sein männlich Alter wird erleben;  
So wird ihm die Glückseligkeit  
Auch seiner Freyheit Wölle geben.  
Der/ dessen Bild hier sieh/ wird Rom erst machen frey/  
Von's Pöfels Übermuth/ von's Adels Tyranney.

Wo Glück' und Freyheit sollen blüh'n/  
Muß eine Sonn'/ ein Fürst nur scheinen.  
Wo alle sich zu herrschen müß'n/  
Magt ieder an des andern Weinen.  
Wenn aber Fürst August der Freyheit Schirm wird seyn/  
Wird sich die Welt bey ihm gehorchend lieben ein.

Zum Zeichen dieser güldnen Zeit  
Wird dieser Adler wiederkehren  
Auf Ewigs bepurpert Kleid/  
So Henna' als Lorber-Zweig gewehren;  
Aus dem ein Lorberwald wird wachsen/ der das Haupt  
Der Käyser/ und das Haar der Siegenden/ umblaubt.

Hey wehrendem Gesange ließ sich der vorhin  
fast wieder in der Höhe unsichtbar gewordene  
Adler allgemach wieder herunter/ und setzte bey  
dem Schlusse den Hut/ als das Kleinod und  
Wahrzeichen der Freyheit / dem Bilde des  
Käysers August aufs Haupt. Worüber  
der ganze Schau-Platz ein unaussprechliches  
Freuden-Geschrey bezugte; und dem Käyser  
August als dem Freyheits-Geber der ganzen  
Welt/ viel tausend Glück zuruffte; ja ihren  
Gehorsam aller ungebundenen Freyheit weit  
fürzoh. Das vorhin mit seine Helden der Frey-  
den Rücken kehrende Griechenland wendete sich  
nunmehr freudig umb/ und fieng an zu singen:

Nim Rom mich zum Gefärthen an/  
Den großen Käyser zu verehren/  
Dem man wie Gott gesprochen kan/  
Und darff die Freyheit nicht verkehren.  
Weil er als Vater herrscht/ geh' ich der Welt voran/  
Dir/ wenn sie ihm nicht dient/ nie völlig frey seyn kan.

Die deutschen Fürsten/ welche von dieser Er-  
findung der Römer den Tag zuvor Nachricht  
und zugleich/ als die größten Eyverer für die  
Freyheit / Eyversucht eingezozen hatten/  
waren auf eine Anstalt eusest bemüht gewest

auf diesem Kampf-Platz theils ihre Tapferkeit/  
theils ihre Liebe der Freyheit zu zeigen. Wie  
sie nun nach und nach von dem Fortgange dieses  
Schauspiels Nachricht bekamen; also rückten  
sie bey wehrender Verehrung des Käysers dem  
Platz zu/ und öffnete sich bey dem Schlusse das  
Nord-Thor unter einem heftigen Getöse vie-  
ler bey den Deutschen im Kriege bräuchiger  
Krumm-Hörner. Durch dieses trat hinein der  
deutsche Hercules. Er trug einen grossen  
Streit-Kolben auf der Achsel/ darein war mit  
Griechischen Buchstaben geschnitten: Für  
die Freyheit. Führete einen gezähmten  
Löwen an der Hand; und er selbst war ganz  
naekt; auffer/ daß er einen Kranz von Pappel-  
Laube umb die Stirne und die Lenden hatte.  
Ihm folgten funfzig wie er aufziehende Riesen/  
welche aus dem ganzen deutschen Heere mit  
Fleisch ausgelesen waren. Hierauf kam auf ei-  
nem von vielem Eisen schwirrenden und von 4.  
Luchsen gezogenen Sichel-Wagen die Königin  
Deutschland in Gestalt einer ernsthaften Fra-  
uen. Sie trug auf dem Haupte einen Eichen-  
Kranz/ in der rechten Hand einen Spieß wie  
Pallas; in der linken einen Schild/ dar-  
inn ein Eichen-Stamm mit der Überschrift war:  
Ich vertrage keine Einpropfung. Wor-  
durch nichts anders angedeutet ward; denn/ daß  
die deutsche Freyheit keiner frembden Herrschafft  
unterlegen wäre. Nach diesem Wagen kamen  
beynahe 500. auserlesene deutsche Ritter. Die  
ersten 40. führte Herzog Ingvio mer unter dem  
Nahmen des vom Alceas entsprossenen Fürsten  
Zuisco. Er war an statt des Helmes und Harni-  
sches mit einer Löwen-Haut überdeckt. Sein  
Waffenträger trug ihm einen Schild bey/ umb  
welchen 16. Griechische Buchstaben geest wa-  
ren/ welche Zuiscon erfunden/ und hernach den  
Griechen entlehnet haben soll. Zwischen die-  
sem stand ein Circel/ als ein Sinne-Bild/ ent-  
weder des unbegreiflichen Gottes / oder sei-  
ner unumbschrencklichen Tapferkeit. Unter ihm  
zohen



zogen eben so auf: Sarmata/ Dacus/ Geta/ Verich/ Philomar/ Mōsa/ Savus/ Hister/ Adulas/ Mōsias/ Dalmata/ Dachau/ Andechs/ und andere Urheber grosser Völcker. Der andere Hauffen folgte dem Herzoge Flavius; welcher den König Mann mit einem Helme fürbildete; dieser war über und über mit Pferde-Haaren bedeckt. In seinem Schilde führte er einen Phönix; vielleicht durch diesen Vogel/ welcher von keinem weiblichen Geschlechte weiß/ anzudeuten: daß alle seine deutschen Männer seyn müßten. Ihm folgten in gleicher Rüstung vierzig edle Eherusker/ welche die Stellen der alten Fürsten Trevir/ Ingevon/ Istävon/ Vandalus/ Tyras/ Nester und anderer unter ihm lebenden Fürsten/ vertraten. Des dritten Geschwaders Führer war der Herzog Jubil unter dem Nahmen Hermions. Er führte auf seinem Helme/ wie nach seinem Beispiele Pyrhus/grosse Büffels-Hörner; in seinem Schilde einen Löwen/ welcher mit seinen Klauen Eisen zerbrach. Ihm folgten eitel auf Amazonen Art gewaffnete deutsche Frauen und Jungfrauen/ weil dieser Fürst auch die Weiber in Waffen geübt/ und eingeführt hat: daß ein Mann bey der Hevrath seinem Weibe zum Ehgelde etliche Ochsen/ ein gesatteltes Pferd/ einen Spieß und ein Schwert einliefern müsse. Den vierdten Hauffen führte unter dem Nahmen des Marsus Herzog Seginer. Sein Helm hatte zu oberst einen güldenen Sphynx/ und im Schilde einen ackernden Ochsen; weil zu diesem Helden Ophris in Deutschland gereiset seyn/ und ihn den Ackerbau/ wie auch das Bierbrauen gelehret haben soll. Für dem fünften ritt Herzog Catumer und stellte den Fürsten Cimber für/ dessen Helm so glatt und glänzend wie Feuer war/ oben einen wilden Schweins-Kopff/ in dem Schilde das Bild des Libyschen Hercules/welcher diesen deutschen Fürsten mit seiner Mutter Isis heimgesucht haben soll. Der sechste Führer war

Marcomir; welcher den König Sverus fürstellte; auf dem Helme einen Wolf/ im Schilde eine gekrönte Seule zum Wahrzeichen hatte. Den siebenden Beherrscher Deutschlands/ nemlich den Vandalus/ stellte Herzog Siegesmund für; dessen Helm mit einem Drachenkopffe gerüstet; in dem Schilde aber ein Zweifels-Knoten zu sehen war. Der achte Führer war Fürst Sesitach/ der den sinnreichen Teutates mit einem Schlangen-Kranke auf dem Helme und einem Schilde/ darinnen ein sieben-spiziger Alb-Fuß zu sehen war/ vertrat. Der neunde war Sebald ein junger Chamavischer Fürst/ der den beherzten Alemann mit einem Löwen-Kopffe auf dem Helme/ und einem Löwen im Schilde vorstellte. Den zehnden Hauffen führte Reinold ein Marsingischer Fürst/ und vertrat den Fürsten Bojus. Auf seinem Helme führte er einen Tiger Kopff/ im Schilde einen Bär. Dem elften gieng Dagobert ein Schwäbischer Fürst für/ anstatt des alten Ingrams; welcher auf dem Helme einen Luchs/ im Schilde drey Elefanten-Zähne hatte. Der letzte Hauffen ward von Arnolden/ einem Friesischen Fürsten/ geführt/ der als ein Vertreter des zwölfften deutschen Herrschers Adalgers/ der auf dem Helme ein Hirsch-Geveih/ im Schilde einen stossenden Stier führte. Nach dem diese sich die Helffte gegen die Römer/ die Helffte gegen die Griechen in Ordnung gestellt hatten/ küßte das sich regende Deutschland zwar die Hand/ ja ihr Kutscher die Geißel/ und warffen sie ehrerbietig Rom und Athen zu; es behielt aber darbey seine ernste und männliche Gebehrdung/ und fieng hierauf an zu singen:

Es rühme Rom und Griechenlaad  
Die Freyheit/ ihre Helden-Wercke.  
Kein Volk ist mehr als ich befaß  
Von mehrer Freyheit/ grösser Stärke.  
Eh' als Phoronus fieng der Griechen Herrschafft an.  
War mir schon Tanais und Wolos unterthan.

Als Rom in Bieg' und Windeln lag/  
Hericht' ich vom Eiß- Meer bis zum Alpen/  
Man suchte Hülfen und Vertrag  
Dey mir von Hämus bis zu Galpen.  
So Rom/ als Griechenland verfiel in meine Hand/  
Und Asien that mir vergebens Widerstand.

Es sehnet sich noch alle Welt/  
Nach meinem Schutz und meinem Herrschen.  
Weil dis die Freyheit ihr erhält  
Und jeder Feind mir kehrt die Fersen.  
Dey andern Völkern ist die Freyheit nur ein Gast/  
Wir ist sie angebohrt/ und Dienstbarkeit verhasst.

Mein Anzel/ Stern wird Hunds- Stern seyn/  
Mein Eys- Meer wie das Nothe sieden;  
Eh' als die Donau und der Rhein  
Wird mit der Kuchschafft sena zu Frieden.  
Ueber meines Reichs/ wol so bewehrt: daß frey  
Und von der Deutschen Blat erzeugt seyn/ eines sey.

Römer und Griechen wurden durch diese unvernünftige Ausforderung genöthiget sich mit neuen Lanzen zu versehen und zum Kampffe fertig zu machen. Inzwischen hielt der deutsche Hercules mit seinen Riesen nach Himmlischen und Sack- Pfeiffen einen ganz besondern Tanz; welcher zwar mit dem Griechischen keine Gemeinschaft/ aber viel mehr Kunst in sich hatte. Denn sie sprangen bald über einander/ bald standen sie einander auf Achseln/ bald sie selbst mit empor gestreckten Füßen auf den Köpfen; bald flochten sie sich in einander/ und wunden sich doch ohne Verwirrung von sammen also; daß die Römer sich an dieser neuen Tanz- Art nicht satt sehen kunten/ und sich so wol über die Geschicklichkeit/ als Geschwindigkeit dieser ungeheuer- grossen Leute verwundern mußten. Nach geendigtem Tanze trafen anfangs die deutschen Heerführer eingel weise auf die Römischen und Griechischen Obersten; hernach die Geführten/ Gliederweise so zierlich auf einander: daß der vorhin gleichsam eingeschlaffene Schau- Platz nunmehr allererst die Augen aufzuthun schien. Nichts aber war denen Römern verwunderlich; als daß das deutsche Frauenzimmer so beherzt und geschickt

im Lanzen- brechen waren/ und in diesem sich nicht nur verhielten/ als wenn es ihr gewohntes Handwerk wäre; sondern es auch an zierlicher Werff- und Schwencfung der Lanzen fast allen Männern zuvor thäten. Unter diesen ließ sich fürnemlich selbst die Fürstin Imene/ Catta/ Tirolane/ eine Gräfin von Nassau/ von Waldeck/ von Salen/ Bentheim und mehr andere tapffer sehen. Ob nun wol Tiberius sich dieses geschwinden Streichs von den Deutschen nicht versehen hatte/ und entweder aus einer angebohrnen Mißgunst/ oder weil er es dem Römischen Volcke nicht für vorträglich hielt: daß die Deutschen zu Rom ihrer Geschicklichkeit halber in so grosses Ansehn kommen solten/ eynverschigt ward; so verstellte er doch/ seiner Gewonheit nach/ diese Empfindlichkeit. In seiner Arglist mangelte es nicht an einer geschwinden Erfindung und Mitteln Anstalt zu machen: daß bey geendigtem Lanzen- brechen Rom auf seinem Wagen zwischen die gegen einander gestellten Hauffen gefahren kam/ und zu singen anfieng:

Ich gönne/ Schwester/ dir den Ruhm:  
Die Freyheit sey dir angetreuet/  
Die Tugend sey dein Eigenthum/  
Und bin darüber selbst erfreuet.  
Ja deine Tapfferkeit hat auch zu wege bracht:  
Daß mein August mit dir solch' einen Frieden macht.

Mein Krieg war nicht des Hasses Brut;  
Nur eine Prüfung unser Städte.  
Uns alle zuey regt edles Blat;  
Wir üben beyde Wunderwerke.  
Weil gleich und gleiche nun die beste Freundschaft macht;  
Wird auch die Nachwelt nicht auf Spaltung seyn bedacht.

Nun wir einander sechzig Jahr  
Durch Tapfferkeit gerichtet haben;  
Bau'n wir der Eintracht ein Altar/  
Das tausend Eradten nicht begraben.  
Weil Freundschaft nun für sich nichts eignes haben kan;  
So nim den Lorbeer- Zweig halb von mir/ Deutschland/ an.

Mit diesen letzten Worten brach Rom den Lorbeer- Zweig mitten entwey/ und reichete die Helffte

Helffte Deutschlande zu. Hierüber entstand ein allgemeines Freuden-Geschrey; die deutschen Riesen machten sich noch mit einem seltsamern Tanze lustig/ und diesem Lust-Spiele ein Ende.

Die Trompeten wolten gleich das Zeichen zum Abzuge geben; als ein Herold in Begleitung zweyer Waffen-Träger auf einem schwindenden Pferde hinein kam. Er hatte auf dem Haupte einen Kranz von Del-Zweigen/ und in der rechten Hand einen Del-Zweig/ welchen er zum Zeichen: daß er demüthig um Erlaubnis zu reden bâte/ gegen dem Tiberius beugte. Hiernach stieg er mitten auf dem Plage an zu ruffen: Zwey außs euserste beleidigte Ritter haben diesen Schau-Platz zu Ausübung ihrer gerechten Sache erwehlet: daß sie die edelsten Helden der Welt nicht weniger zu Richtern/ als Zuschauern ihrer Tapferkeit haben; die Vermessenheit aber sich an der Straffe der Beleidiger spiegeln möge: wie gefährlich es sey der Jugend auf die Beenen treten. Gehet diesem nach / ihr Waffen-Träger/ und bringet denen/ welchen diese Rache gilt/ die gleichen Waffen: daß sie zu ihrer Vertheidigung die ihnen anständige Helffte erkiesen. Augenblicks verfügte sich der eine zum Herzog Flavius/ der andere zum Herzog Jubil/ derer jeder ohne Befragung: wer ihnen auf den Hals wolte? eine von den angebotene Lanzen/ ein Schwerdt/ einen Bogen und Köcher zu dem abgenöthigtem Kampffe erkiesete. Der Herold zerbrach hierauf den Del-Zweig/ und warf einen Spieß von sich: daß er in der Erde stecken blieb. Ja er war kaum wieder aus diesem umschlossenen Felde kommen/ als zwey Ritter auf zwey kohlschwarzen Pferden und in schwarzer Rüstung auf den Platz geritten kamen; welcher von allen Anwesenden in der Mitte mit Fleiß geräumt ward. Sie hatten beyde auf ihren Helmen Kränze von Nesseln/ welche kein Anrühren ohne Brand vertragende Pflanze hier schick-

licher ein Merkmal der Rache/ als dem geilen Antigonus einen Zepter abgab. In dem Schilde führte der eine einen Bienschwarm/ welche einen Vär mit Stichen ängstigten; Mit dieser Umschrift:

Honig ist so süsse Sache  
Nicht/ als sterben nach der Rache.

Der ander hatte in seinem Schilde einen Hauffen glüenden Kohlen/ mit der Überschrift:

Wer die Rache zündet an/  
Fühle/ daß sie brennen kan.

Sie hatten gar keine Waffen bey sich; sondern empfingen dieselben von ihren Waffen-Trägern/ welche ihnen Herzog Flavius und Jubil übrig gelassen hatten. Diese wustent zwar nicht/ konten es auch nicht ausfinden/ wer ihre Ausforderer seyn müsten/ jedoch machten sie sich zum Kampffe mit nicht weniger Freudigkeit/ als zu einem Tanze fertig. Wiewol nun Tiberius über dieser Ausforderung sein Mißgefallen an Tag und bey den Fürsten zu verstehen gab: daß/ weil er seinen so werthen Freunden aus Schuldigkeit des Gastrechtes Sicherheit zu verschaffen/ und sie zu beschirmen schuldig wäre/ würde es an Römern nicht fehlen/ welche diesen vermaßenen Ausforderern die Stirne wieder bieten würden; so baten doch Herzog Flavius und Jubil außs beweglichste: man möchte ihnen die Ehre eigenhändiger Rache in den Augen so vieler hundert Helden nicht mißgönnen. Derogestalt mußte Tiberius darein willigen; worbey er sie aber beschwor: sie möchten daraus keinen Anlaß nehmen das Gastzeichen mit Vereuung ihrer ihm erwiesenen Freundschaft zu zerbrechen. Der erste Angrief geschah auf beyden Theilen mit den Pfeilen/ welche sie aber sämtlich mit den Schilden so meisterlich zu versägen wustent/ als wenn sie als Schützen solche ihnen selbst zum Ziele erkieset hätten. Nach dem alle verschossen waren/ griffen

grieffen sie zu den Lanzen/ welche nicht wie in Lust-Spielen mit breittlichen Blättern verwahret/ sondern wie im Kriege mit Stahle scharff zugespitzt waren. Sie verrichteten das erste Rennen alle mit so gutem Glücke: daß alle vier Lanzen ohne jemandens Verwundung brachen. Im andern ward der/ welcher mit dem Herzog Jubil anband/ so heftig auf die Brust getroffen: daß er sich an die Meynen des Pferdes anhalten mußte; wenn auch der Stoß nicht so gestreckt/ und des Getroffenen Harnisch so gut gewest wäre/ würde ihm Jubil damit sein Licht ausgelescht haben. Dessen ungeachtet ergrieff er/ wie Flavius und sein Gegerener/ welche wie das erstemal einander nichts nachtheiliges angebracht hatten/ die dritte Lanze um dem Herzoge Jubil zubegegnen. Alleine dieser faste jene so wol: daß er ihn zwischen den Waffen durch den rechten Arm nahe am Gelencke der Achsel durchstieß/ und derogestalt mit sambt dem Pferde zu Boden reüte. Jubil war wie ein Blis vom Pferde/ um seinem Feinde den letzte Streich zu versehen. Er rieß ihm daher/ den blanken Degen in der Hand habende/ den Helm vom Haupte; erkannte aber seinen Feind mit so viel mehr Verwunderung für den Fürsten Malovend/ weil er sich nicht erinnerte: daß er ihm jemals einiges Leid zugefügt hätte. Weil nun die Beleidigungen/ welche keine rechtschaffene Ursache haben/ von Seiten des Beleidigers am heftigsten/ von Seiten des Beleidigten am empfindlichsten sind; ward Herzog Jubil mit sich selbst streitig: Ob er das Recht seiner Rache am Malovend vollends ausüben sollte? Gleichwol aber überwand seine Großmüthigkeit seinen Born: daß er ihm nicht allein mehr kein Leides that/ sondern auch befahl ihn aufzuheben und ihm die Wunde zu verbinden. Er sagte sich diesemnach wieder zu Pferde/ und gab nun nebst allen andern einen Zuschauer ab des feurigen Zwey-Kampffes mit dem Flavius. Niemand konte noch urtheilen/ wer sein so tapfferer

und erbitterter Feind wäre/ außer die Fürstin Catta machte ihr alsbald die Auslegung: daß die eyversüchtige Liebe den Fürsten Malovend wider den Herzog Jubil/ und den Herzog Zeno wider den Flavius in Harnisch gejagt hätte. Die Königin Erato quälte sich mit eben diesem Kummer/ und/ weil beyde Kämpffer nummehr nach gebrochenen Lanzen zu den Schwerdtern gegrieffen hatte; ge'hab von ihnen kein Schlag/ daß ihr nicht zugleich das ängstige Herze schlug; also/ daß sie nicht/ wie Catta/ ihre Empfindlichkeit verstellen konte. Ihre Seele verwickelte sich in einem rechten Zweifels-Knoten; den die vorherigen Ebentheuer und Wahrsagungen hatten sie so irze gemacht; daß sie sich nicht auszuwickeln wußte: wen sie unter dem Zeno und Flavius lieben? weniger/ wem sie den Sieg gönnen sollte? Unterdessen säßten beyde streitende Helden einander so heftig zu: daß beyde wegen einander zugefügten Wunden von Blute troffen. Am schrecklichsten aber war zu sehen: daß ihr Athem von der Bemühung/ und ihre Kräfte von der Blutstürzung gleichsam zunahmen. Wie nun der von den Römern erkannte Malovend alsbald zur Pfleg- und Verbindung weggetragen ward; also muthmaste Tiberius aus diesem den Römern vorhin zugehan-gewesten Gefährthen: daß auch der andere Ausforderer des Flavius ein Freund der Römer seyn müsse. Diesemnach veranlaste er den Germanicus diesen Kampff/ in welchem beyde Ehre genug erlangt hätten/ zu unternehmen. Dieser verfügte sich zu dem Ende dahin; ward aber seiner Müß überhoben/ weil sie beyde auf einmahl von Pferden für todt zur Erde fielen. Die Waffen-Träger sprungen bald darzu/ und öffneten ihnen ihre Helme. Wodurch denn dem ganzen Schay-Platz kund ward: daß Flavius mit dem Zeno gefochten hätte. Erato/ welche durch beyder Fall Gehöre und Vernunft verlobren hatte/ war nicht mächtig sich zu maßigen: daß sie Thurneliden verließ/ und denen Gefallenen

lenen zusprang. So bald sie aber beyder erblasse Anliger ins Auge bekam/ verwandelte sie sich selbst in ein Ebenbild des Todes; und fiel ohnmächtig zu Boden. Die nächsten Zuschauer dieses unvermutheten Trauer-Spieles wußten nicht/ wem sie zum ersten zulauffen sollten. Die Herzogin Thufnelde und Agrippine drängten sich selbst herzu; und weil andere mit Entwasnung des Flavius und Zeno beschäftigt waren; brachten diese die Königin Erato wieder ein wenig zu Kräften/ aber nicht zur Veranfft. Denn so bald sie ihrer Hände und Zunge mächtig war/ raffte sie ihr verzweifelnd die Haare aus/ und ruffte wiewol mit lächelnder Stimme: Zeno! Zeno! Alles reiben/ kühlen und einbalsamen hatte bisher nicht zuwege bringen können: daß weder Zeno noch Flavius ein Zeichen des Lebens von sich gegeben hätten. Nunmehr aber hatte die doch so schwache Stimme der für Leid vergehenden Erato mehrere Kraft/ als derer/ welche durch das getrunckene Wasser des Brunnens Zame selbte helle gemacht hatten. Oder sie übertraf vielmehr die Kräfte der Strauß-Augen; welche durch stetes Anschauen ihrer Eyer an statt des Brütens ihre Jungen lebend machen. Denn Zeno und Flavius schöpften zugleich Athem/ und endlich öffneten sie auch die Augen. Erato hingegen ward aufs neue ohnmächtig; und nachdem man sie wieder nur ein wenig erfrischt/ sie aber keinen der Verwundeten mehr sahe/ welche Agrippine zur Verbindung wegtragen lassen; ergrieff sie das auf der Erde liegende Schwert des Zeno/ und hätte es ihr durch den Leib gestossen/ wenn nicht Homburg/ ein deutscher Ritter/ ihr in die Arme gefallen wäre. Sie verlor aber hierüber gleichsam ihre Sinnen; ruffte mit denen nachdrücklichsten Liebkosungs-Worten bald den Zeno/ bald den Flavius; bald verfluchte sie auch einen und den andern als Mörder/ und Verstorber ihrer Vergnügung. Thufnelde stieg alles diß mitleidentlich zu Herzen;

Ander Theil.

und begleitete sie die Königin selbst unter das Zelt; dahin sie die sorgfältige Agrippine auf den Armen ihrer Freigelassenen/ aus diesen aber auf Bithynischen an vier Seulen frey in der Luft hängenden Sänften/ darauf die der Agrippine aufwartenden Römischen Rathsfrauen dahin gefahren/ und derer Pulster mit eitel Rosen gefüllt waren/ bringen ließ. Also endigte sich dieses Freuden-Spiel mit vieler Trauern/ wie manch schöner Tag mit Regen und Ungewitter.

Das allgemeine Leid über dieser dreyer Fürsten Beschädigung hinderte den Fortgang der Römischen Freuden-Spiele. Das gemeine Volk fällt von diesem Kampffe hunderterley Urtheil/ welches ins gemein so viel Meinungen als Köpffe hat. Der deutsche Hof aber konte ihm die Rechnung leicht machen: daß die Eyer versucht den Zeno gegen den Flavius wegen der von ihm geliebten Erato hierzu veranlasset hatte. Malovend aber/ welcher unter denen Verwundeten sich noch am besten befand/ machte sein Geheimnis freywillig kund/ indem er durch zwey Marische Ritter den Herzog Jubil um Verzeihung seiner Ausforderung ersuchen/ wegen gerechter Bestrafung seiner Vermaßlichkeit sich aber aufs höflichste bedanken ließ. Seinen Degen hätte ihm nicht einige Feindschaft/ sondern die Heftigkeit seiner Liebe gegen der Fürstin Catta gezücket/ welche ihm so viel grimiger zugesägt/ jemehr er sich selbte zu verböhlen bemühet hätte. Diese gebiehe ins gemein solche Mißgeburten/ wenn sie sich mehr mit der Tapferkeit/ als der Vermafft vermähle. Jedoch hätten ihn die gerechten und glücklichen Waffen des Fürsten Jubils von der Verzweifelung wieder auf die rechte Bahne dem Verhängnisse zu folgen/ und sich über seinen Unfall nicht zu beschweren verwiesen; ja ihn gelehret: daß der Himmel nur über wäsem Unglücke lachte/ das man der Liebe halben ausstünde. Diese hätte ihn zwar so keck und vermaßen gemacht

gemacht sich an einen so grossen Helden zu reisen; Er hätte aber bey dem ersten Anbinden erfahren: daß ein geistiger Blick der Tugend einem Schuldigen durchs Herz führe/ und ihr blosses Anschauen diesen schon Straffe genug wäre. Alleine was er am Ruhme der Tapferkeit eingebüßt/ hätte er durch seinen Schaden an Klugheit gewonnen/ nemlich gelernet/ sich von dem bescheiden zurück ziehen; was ein würdiger zu seinem Augen-Ziele hätte. Seine Thorheit aber würde etlicher maßen von dem gemeinen Fehler verredet: daß wir an andern nur ihre Schwachen/ an uns selbst aber nur die/ was etwan das beste an uns ist/ anschauen/ und uns daher andern/ wo nicht überlegen/ doch nichts nachzugeben einbilden; also uns solcher Dinge unterwinden/ welche weit über unsere Kräfte sind. Dis verstünde er nunmehr/ und hätte er seinem Willen schon einen Zaum angelegt/ nach der Herzogin Catta nicht mehr lustern zu seyn; ja wenn er über sein Gedächtnis eine Nothmässigkeit hätte/ würde er seinen Gedanken befehlen ihrer gar zu vergessen; und wünschte er ihm zum Besitz der unschätzbaren Catta so viel Glücks/ als ihrer beyder Tugenden verdienten. Er hätte nunmehr mit seinem Schaden/ jedoch zu seinem besten gelernet: daß Herzog Jubil so wol ein Muster eines unvergleichlichen Helden/ als die Herzogin Catta einer vollkommenen Fürstin abgäbe. Bey diesem seinem Verstoffen begehrte er keinen andern Schirm für seine Fehler/ als den unüberwindlichen Jubil zu suchen/ als welcher keine selbst zu begehen fähig wäre. Herzog Jubil nam Malovends Erklärung mit so viel Höflichkeit auf; mit wie vieler Herzhafteigkeit er vorhin seinen Anfall hintertrieben hatte. Und weil Jubil noch immer das Gedächtnis der ihn so herzlich liebenden Leitholde im Gemülthe/ und von selbiger Zeit an/ da selbte in Wahnhitz gerieth/ mit allen Liebhabern grosses Mitleiden

hatte/ nam er nicht alleine Malovends Entschuldigung höflich an/ sondern suchte ihn selbst heim/ und schätzte nunmehr seiner Bescheidenheit halber seine Tugend höher/ als jemals vorher. Sientemal sonst selten heftige Liebe und gute Vernunft sich mit einander vertragen; sondern durch ihren blinden Trieb auf hundertley Thorheiten von ihren Nebenbuhlern schimpflich zu reden/ ihre Duhlschafft zu verkleinern/ oder gar in Unglück zu stürzen gerathen. Dahingegen Malovend die Fürstin Catta zu einer Göttin; welche anzubeten er zu unwürdig/ den Herzog Jubil aber zu einem solchen Helden machte/ welcher nichts sterbliches zu verehren fähig wäre. Herzog Flavius und Zeno hingegen waren in einem so elendem Zustande/ der keine Besuchung vertrug; jedoch die Königin Erato in ihrem Gemülthe noch gefährlicher verwundet/ als jene an ihren Leibern. Nichts desto weniger löseten Thufnelde/ Agrippine und anderes Frauenzimmer/ außer der bis in das innerste ihrer Seele bekümmerten/ und sich destwegen in eine stete Einsamkeit versperrenden Timene/ einander bey der verzweifelnden Erato fast stündlich ab. Als diese sich aber einst allein befand/ raffte Erato alle Ueberbleibungen ihrer Vernunft zusammen/ und beschwor sie bey der von den Deutschen angebeteten Gottheit/ bey dem Haupte ihres Jupiters/ und bey dem Schutz-Geiste ihres so sehr geliebten Hermanns: sie möchte ihr allemal den Zustand des Zeno und Flavius mit ihren Veränderungen aufrichtig wissend machen. Ob die Aerzte nur zwar dieses widerriethen/ und in solchen Fällen/ da einem Krancken die unverfälschte Wahrheit zum Nachtheile/ wie einem verterbten Magen der Zucker zu Galle gerieth/ die Unwarheit als eine heilsame Klugheit rühmten/ war doch Thufnelde eines so zarten Gewissens: daß sie sich nach erlangter Nachricht: Es könnte Zeno unmöglich von seinen Wunden genesen/ zur

Erato

Erato verfügte/ und ihr sagte: sie sollte nunmehr ihre Gemüthe durch die Tugend so befestigen: daß es sich durch keine Zufälle aus den Augen einer herrshaftigen Beständigkeit heben ließe. Hätte Phidias ein solch Del zu bereiten gewüßt; welches seine Bilder wider Kost/ Abschüpfung der Farbe/ und die Veralterung bey ihrer Neuigkeit/ Tugend und Schönheit zu erhalten vermocht; so wäre es auch keine Unmöglichkeit unser himmlisches Theil/ nemlich die Seele/ für Schwachheiten zu verwahren. Die Zeit und tausend seltsame Zufälle hätten die Königin schon derogestalt abgehärtet: daß ihr nichts in der Welt zu empfindlich und unverträglich fallen könnte. Erato sahe hierüber Thufnelden mit starren Augen an/ und bat: sie möchte ihr ohne Umschweiff sagen: welcher unter beyden Kämpffern todt wäre. Thufnelde antwortete: keiner noch; aber umb einen wäre es der Letzte Urtheil nach geschehen. Erato fragte alsofort: Umb welchen? diese antwortete: umb den Fürsten Zeno. Erato erstarrte und erblaßte zugleich über diesem Worte. Diese Unbeweglichkeit aber gab genung zu verstehen: daß das Stillschweigen nicht weniger in Schmerzen/ als in der Liebe eine große Beredsamkeit wäre. Über eine Weile aber ergrieff sie eine seidene Schnure/ welche an dem einem Ende des Haupt-Rüssens hieng/ und schlingte sie ihr umb den Hals; hätte sich auch erwürget/ wenn nicht Thufnelde ihr augenblicks die Hände ergrieffen und Salonine die Schnure losgeschlingt hätte. Die beherzte Thufnelde/ welche allzu wol verstund: daß solche Krauchen nicht mit lindten Salben und Pflastern/ sondern mit schneidenden Messern und glüenden Eisen zu heilen wären; fuhr die Königin mit so ernstern Gebeyden/ als Worten an: Wenn sie ihr von ihr eine solche Gemüths-Zärtlichkeit jemahls hätte einbilden können/ würde sie sich niemals haben bereden lassen die

Wahrheit ihr so lauter einzuschrecken. Die Natur hätte sie mit so viel Vernunft beschenkt/ und die Zeit hätte ihre Tugend durch so viel Ebentheuer abgehärtet; nunmehr aber ver- gäße sie auf einmal beyder/ und könnte ohne Ver- zweiflung dem Verhängnisse nicht einen rechten Streich aushalten. Ihr Geist hätte so viel Licht aus den Gestirnen bekommen/ und sie ließe ihr die Gemüths-Regungen ärger/ als unvernünftige Thiere zu Kopffe machen. Diese müßten ja ihrem ersten Triebe/ als blinde Sclaven gehorsamen; in vernünftigen Menschen aber hätten die mit dem freyen Willen aus einerley Wurzel entspringenden Gemüths-Regungen eben so wol/ als er ihre Freyheit. Die- fernach sollte sie ihrer selbst nicht auf einmal so gar vergessen/ und durch ihre scheltbare Kleinmuth nicht der Welt verrathen: daß sie nur einen Schein/ nicht den Kern der Tugend besessen hätte. Erato seufzete aus der innersten Seele; und nach dem sie ihr die aus den Augen schüßenden Thränen abgewischt hatte/ sieng sie an: O der erbärmlichen Freyheit unserer Regungen/ wenn uns Liebe und Schmerz auf beyden Seiten anfäßeln! Warlich! diese sind von so niedriger Ankunfft/ und von so unbe- rührlicher Schwerde: daß sie die Vernunft so wenig/ als die Sonne die Ausdampffun- gen sumpffichter Thäler zertreiben kan. Rüh- ren aber auch gleich unsere Aufwallungen des Hergens eben daher/ wo unser Wille; sind auch unsere Regungen weder so blind/ noch so gefäßelt als anderer Thiere; so sind doch diese von dem Willen so ferne/ als die Granat-Äpfel- Blätter von den gekrönten Früchten unter- schieden. Sind in uns Liebe/ Schmerz/ Zorn und andere heftige Aufsteigungen nicht an einem Felsen angeschmiedet; so gleichet doch ihre Freyheit nur denen Gefangenen/ welche in einem Kerker herum gehen. Ja so gar unsere Vernunft kan sich so wenig/ als die

Gestirne einer vollkommenen Freyheit ruhmen/ sondern beyde sind des Verhängnisses Leitung unterworfen; also unser Verstand ein angefasselter Führer einer blinden Freygelassenen/ und eine schöne Sclavin/ die den Regungen/ als ihrer Königin/ bey stock-finsterner Nacht eine Fackel vorträgt. Hat die Vernunft doch nicht das Vermögen zu hindern: daß wir bey dem Erschrecknis zittern/ unser Antlitz schamroth werde. Diese Epp und Fluch unsers Geblütes kommt und verschleust ohne Erwartung einigen Befehls von unserm Willen; ja der Schauer der Furcht kemeistert unsere Glieder so sehr/ als der des Febers. Wie soll sie denn Liebe/ Zorn/ Schmerz und andere wilde Regungen bändigen oder ausrotten? die Sterne flößen sie unsern Adern/ als einen Samen des guten und bösen/ für unserer Geburt ein; wie soll denn unsere eitele od. r unvollkommene Weißheit selbige zu reinigen mächtig seyn? welche/ wenn sie diese Kräfte hätte/ verdiente: daß die edelsten Gestirne sich herunter ließen/ umt durch sie ihrer Flecken los zu werden. Thufnelde brach ein: Ich hätte der Königin niemals zugetraut: daß sie ihren scharffen Verstand zu einer Dienst-Magd der niedrigen Gemüths-Regungen machen/ ihren freyen Geist aber einer eingebildeten Nothwendigkeit/ welche vom Himmel den Ursprung haben soll/ unterwerffen solte. Gleich als wenn dieser nicht weniger ein Brunn irdischer Schwachheiten/ als des Lichtes und guten seyn könnte. Alleine weil dieser gewohnt ist die Aufdämpfungen/ womit die Erde seine schönen Gestirne zu verdüstern bemüht ist/ in fruchtbare Regen zu verwandeln/ also böses mit gutem zu vergelten; wil ich auch mit ihren Irthümern glimpflicher/ als sie mit der Wahrheit umgehen; indem ihre Einbildung vom Himmel in ihre Seele solche Einflüsse zu fühlen vermeint/ da man doch durch die künst-

lichsten Ferne-Gläser noch nichts anders/ als fruchtbare Wärme/ und erfreuendes Licht von oben herrinnen gesehen. Wie können aber der Sternen Körperliche Einflüsse Leiter der Seelen seyn/ welche als Geister würdiger als die Sternen selbst sind? ist diesen aber ja einiger Reiz zu entgehen; so sind sie gewiß nur Wegweiser/ nicht Kerkermeister; welche unserm Willen mit annehmlicher Loftung zu folgen lieblosen; ihm aber nicht an die Gurgel greiffen und den Gemüths-Regungen/ welche selbst von Ankunfft Leibeigene sind/ zu gehorsamen zwingen. Dieser ihr erster Anfall kan uns zwar im ersten Sturme eine Röthe abjagen/ einen Schauer eindrücken; destwegen aber bleibt die sich erholende Vernunft eben so wol als die wol anschlagenden Arzneyen der Kranckheiten Meisterin. Die zitternde Furcht faßte den grossen Alexander bey angehender Schlacht zwar bey den Armen und Beinen; wenn es aber zum Handgemänge kam/ trat er sie unter die Füße/ und sein Schauer verwandelte sich wie in Febern in eine feurige Hitze. Das Herk geußt bey Li. be/ Verlangen/ Freude und Zorn/ und andern thätigen Regungen sein flüssendes Feuer zwar in alle Glieder; und rufft es bey Traurigkeit/ Furcht/ Verzweifelung und andern kalten Regungen/ welche es bedrängen/ zu Hülffe; Und hierinnen läßt ihm das Herke/ welches in dem/ was den Leib und das Leben angeht/ keine Oberherrschafft der Vernunft erkennen/ nichts gebieten oder verwehren. Wenn aber die Vernunft die wilden Gemüths-Regungen besänftigt/ die Dymmächtigen erfrischt/ kommet das Geblüte doch endlich wieder in sein Lager/ und das Herke zur rechten Bewegung. Dafern aber unser Vernunft die Liebe nicht mehr als die Bewegung des Geblütes gehorsamte/ die Hemmung des Zornes so wenig/ als die Ergießung der



der Galle/ in der Gewalt unsers Willen stün-  
de; was hätte die tugendhafte Erato für ei-  
ner geilen Laïs/ für einer unmenschlichen Za-  
naquil für ein Vorrecht? denn die unableh-  
liche Nothwendigkeit/ böses oder gutes zu  
thun/ raubet den Lastern ihre Häßlichkeit/ der  
Tugend ihre Schönheit. Sie macht sie zu  
Schwestern von einerley Würde und Ge-  
stalt; ja sie hebet den Unterschied ruhm- und  
scheltbarer Menschen auf. Die Geschicht-  
Schreiber könten sich der Verläumbdung  
nicht entbrechen: daß sie des Tarquinius an  
Lucretien verübten Noth- Zwang gescholten/  
die Mäßigkeit des Africanischen Scipio ge-  
priesen. Es wird kein Unterschied seyn: ob  
einem die Nase/ oder seine Faust von des  
Vaters oder Bruders Blute trieffe? Ob einer  
über Ehrbruche/ oder an einem hitzigen Fieber  
schwize? die Liebes- Male des Pylades und  
Drestens würden für Ithestens und anderen  
Mord- Taffeln/ deren blosser Schatten uns  
auf den Schau- Gerüsten ein Grauen erwe-  
cket/ keinen Danck verdienen. Ja wir Men-  
schen wären nicht einst von wilden Thieren ab-  
zufordern/ welchen kein Gefäße eingeboren  
noch geschrieben ist/ welche weder Tugend noch  
Gehlüte kennen/ und die säugenden Brüste  
ihrer Mütter von gemeinen Quellen nicht un-  
terscheiden/ und mit den Füßen ihnen das  
Wasser trüben/ daraus sie trincken. Wenn  
unsere Vernunft uns so wenig/ als rasende  
Hunde und schäumende Wald- Schweine zu-  
rück halten/ unser Wille der hitzigen Leber  
folgen muß; wenn unser Gehlüte/ wie der  
Panther/ eine stets bittere Galle/ und unsere  
Seele ein stets hitziges Fieber ist/ und unser  
himmlischer Geist nicht verwehren kan: daß  
der Leib in Unflat vielerley Sünden fällt;  
daß Drestes so wol/ als hungrige Wölffe un-  
ser Mütter Brüste zerfleischet; daß Romulus  
das neben ihm in einerley Eingeweiden lie-

gende Blut eben so wol/ als eine wütende Lö-  
win trincket; daß Medea nicht weniger/ als  
Schlangen und Nattern/ aus nichts als Gift  
und Bosheit bestehet; außer/ daß wir einen  
ohnmächtigen Verstand/ und ein überflüssiges  
Licht besitzen/ welches nur unsere Fehler und  
Irrthümer scheinbar macht. Moses/ Solon  
und Lycurgus haben bey solcher Beschaffenheit  
eine grosse Thorheit begangen: daß sie Gesäße  
zu Richtschnuren des Lebens geschrieben. Weß  
unsere Vernunft weder Seile noch Ketten  
hat/ unsere Neigungen von Lastern zurück zu  
halten; wie viel mehr wären sie schuldig ge-  
west unsern Schwachheiten Pulster unter zu  
legen/ daß wir nicht allzu harte fielen? wenn  
die Begierde uns zum Besisthum glänzenden  
Goldes und schimmernder Edelgesteine/ zum  
Genuß der aus schönen Antlitzgen und schwar-  
zen Augen fallender Strahlen anlocket; wenn  
Zorn/ Geiz und Ehr'ucht so sehr als Stein/  
Geschwulst/ Rose und Wassersucht unserm  
Willen zu widerstreben hartnäckicht sind; weß  
unser Geist nur einem Schiffer gleichet/  
dessen Schiffe/ Segel und Ruder fehlt/ und  
unser Verstand uns nur/ wie jenem der An-  
gelftern und die Magnet- Nadel den Weg  
zu seinem Schiffbruche zeigt. Warlich es  
wäre eine unmenschliche Grausamkeit/ wenn  
jemahls ein Gefäß- Geber was geboten hätte;  
was nicht der Botmäßigkeit unser Willkühr  
unterworfen ist. Die Natur und das Glück  
erkennen keinen Menschen für ihren Oberen/  
und lassen ihnen kein Gefäße fürsprechen. Kein  
Egyptischer König hat dem Nil Ziel und Maas  
gesäzt/ wie hoch er wachsen dürffe oder müsse.  
In den zwölf Römischen Gesetz- Taffeln ist der  
Ziber die Uber- Strömung/ und in Ordnungen  
der Stadt Tyrus dem Meere sein Stürmen/  
und die Beschädigung ihrer Schiffe nicht ver-  
bohen. Der unsinnige Xerxes hat durch seine  
dem Meere gegebene Streiche und durch Anfe-  
gung

gung der Ketten sich der Nach-Welt zum Gelächter gemacht; und seine zerschmetterten Schiffe haben seinen Aberwitz theuer bezahlen müssen. Kein Bussir und Phalaris hat jemals sich unterstanden zu gebieten: daß einer zweymal sterben müsse/ und die Leichen noch Pein und Folter fühlten. Wenn es nun einerley wäre einem Bürger anzubefehlen: Es solte ihn nicht hungern/ schlöffern und dürsten; oder er solte nicht geil/ geizig und zornig seyn; welche kluge Obrigkeit wolte solche Unmöglichkeit dem geringsten Knechte aufbürden? Wer diesemnach der Vernunft ihre Herrschaft über die Gemüths-Regungen abspriecht/ reißet die Spann-Adern des gemeinen Wesens entzwey/ zergliedert die menschliche Gemeinschaft; und zernichtet den Anker aller Städte/ nemlich die Gerechtigkeit. Denn wie könnte jemand deswegen ohnellmüch gestrafft werden/ was zu unterlassen nicht in seinen Kräften gestanden hat? Wenn Phryne aus unvermeidlicher Noth sich so gemein als Luft und Wasser machen muß; wenn es so wohl des Dionysius als der Tyger unveränderliche Eigenschaft ist grausam zu seyn; wenn Passphae nicht keuscher seyn kan als ihr Ochse/ für welcher Schand-That sich jedes Papier/ darauf sie geschrieben stehet/ schämet; Es würde eben so unverantwortlich seyn einen Dieb/ als einen Schwindsüchtigen ans Creuz zu nageln; und wenn man einen Verräther tödtete/ würde man nicht gerechter/ als die Areopagiten handeln/ die die Waffen/ womit einer ermordet war/ zur Zerbrechung verdamhten; und die Persen/ welche die Kleider der Mißhandelnden peitschten/ und dem/ welcher den Kopf verwürgt hatte/ den Mund abschlugen. Die Königin Erato hatte sich über dieser schaffnen und nachdrücklichen Zuredung ein wenig ermuntert/ und steng an: Da ihre verzweifelte Entschlüssung eine so tugendhafte Fürstin so sehr verlegt hätte/ beehrte sie ihre Straffe nicht so wohl abzubitten/ als die

Größe ihres Lasters zu entschuldigen. Denn ob schon ihre Schwachheit sie beredete: daß die Vernunft einem übermäßigen Schmerze und der Verzweiflung nicht gewachsen wäre; so könnte sie doch die Gesetze nicht tadeln/ noch für unrecht schelten: daß der/ welcher ohne natürlichen Reiz/ aus blosser Bosheit und muthwilligem Vorsatze andere beschädigte/ aus dem Wege geräumt würde. Also gäbe die gemeine Sicherheit einem jeden das Recht/ Schlangen/ Nattern und Crocodile zu tödten; ungeachtet diese Thiere aus natürlicher Eigenschaft und ohne Gesetz-Bruch Böses stifteten/ und durch ihre Tödtung ihre Seelen nicht mit Blute besudelten. Aber diß sündigte der Mensch mehrmals wider die Natur/ und thäte durch seine Bosheit denen Neigungen Gewalt an; da hingegen unvernünftige Thiere niemals/ wie viel menschlicher Ungeheuer/ die ihrem Geschlechte schuldige Ehre verletzten/ niemals sich durch ein/ame und unfruchtbare Brünste besleckten. Wölffe und Beeren behielten immer einerley Unart; keine Taube verwandelte sich jemals in einen rauberischen Geyer/ und kein Schwan in einen Raben: Der Mensch alleine stellte heute ein Lazi/ morgen einen Drachen für; er versteckte die Wölffs-Zähne mit schönen Lippen/ und die Greiffen-Klauen unter Pläumen-streichenden Händen. Er simte so gar auf neue Erfindungen der Grausamkeit nach. Auch hätte er die Peinigung zu einer Wissenschaft gemacht/ und denen Ermordungen Lehren ein Geschickte geben; also daß der Tod zur Straffe mehrmals aufgehalten/ und einem jeden Gliede ein absonderlicher angeethan; ja so gar die Leichen zur Quaal der Lebenden aufgraben würden. An dieser Bosheit hätten weder die Gestirne/ noch die Gemüths-Regungen Schuld; und dahero wären für sie keine Gesetze zu scharff/ und keine Straffen zu grausam. Thupnelde beehrte der Königin: Diese

legte-

lesteren sind nicht würdig Menschen genant zu werden; ja gegen wilde zu rechnen ungeheure Miß- Geburten; derer Gedächtniß so wohl als ihre Wiesen mit Strumpf und Sacl auszurotten ist. Gleichwohl aber bleiben dieselben Vergehungen/ worzu dem Menschen seine natürliche Neigung Anleitung giebt/ nicht unstraffbar. Zielten die Straff- Gesetze auch nur dahin: daß niemand durch die Sündigen den zu Schaden käme/ würden aller Unterschied/ und die Staffeln der Straffen aufzuheben/der Vorlas nicht geringer/ als das Verbrechen zu straffen/ und jedem Menschen eben so wohl auf schädlicher Leute/ als auf wilder Thiere Jagt auszuziehen freygelassen seyn. Wenn unsre bloße Sicherheit uns das Nicht-Weil in die Hand gäbe/ würde man denen mit anfalligen Seuchen beladenen Kranckheiten sicherer Gift/ als Bezoar und Rhabarber eingeben; und die zur Pflegung gebauten Siech- Häuser in Kercker und blutige Trauer- Bühnen verwandeln müssen. Da hingegen so wohl Klugheit/ als Gerechtigkeit aus diesem einigen Grunde: daß unboßhafte Schädlichkeit nicht Straffe/ sondern Hülffe verdiene/ befehlet: daß man niemanden auch in der Pest vergehen lassen soll; da doch dieser ihr blosser Schatten schädlich/ ihr Achem tödtlich ist/ und man sie mehr nach ihrem Tode/ als lebend zu fürchten hat/ als welche vielmal durch Anrührung eines Fingers/ oder eines Tuches/ ganze Städte vergiften und wüste machen. Über diß haben alle kluge Gesetz- Geber sehr vernünftig die Richter- Stüle verordnet/ welche die Größe einer jeden Mißthat aus allen Umständen genau untersuchen/ und selbte ihr eine gleichwichtige Straffe auflegen lassen. Ja ihr fürnehmstes Absehen gieng dahin: daß andere zum bösen geneigte sich an anderer Straffe spiegeln/ und ihrer Vernunft über ihre Gemüths- Regungen brauchen lernen. Die Erfahrung

ist auch ein unverwerfflicher Zeuge: daß die wildesten Menschen/ wo nicht durch den Zaum des Gesetzes/ doch durch die Schärffe der Straffen gebessert werden; ja in eilichen Eylanden/ wo der Einwohner Vernunft so/ wie das Tages- Licht des kürzten Tages verdüstert/ und von euserlichen Sinnen wenig oder nicht unterschieden zu seyn geschienen/ hat vernünftiger Leute Anleitung und Beyspiel milde Sitten und Tugenden eingeführt. Die Regungen selbst kriegen mehr Zunder von aussen/ als sie uns einflößen. Der Abgang der an der Sonne der Ost- Welt gekochten Reichthümer verstopfen dem Geize/ der Mangel des anbethenden Vofsels der Ehrsucht leicht alle Köhren. Die Liebe hat zwar zuweilen/ wo nicht vom Himmel/ doch von unser Einbildung einen so feurigen Einfluß: daß sie ihre eigene Einäherung für eine Ergckigkeit hält; aber ihr Trieb kan doch nicht heftiger seyn/ als der des Hungers und Durstes; beyde aber hat nicht allein die Vernunft des großmüthigen Cato im wüsten Libyen/ da es wenig kältere Luft als in Bad- Stuben/ und keine andere Feuchtigkeit/ als eigenen Schwais/ und das Gift kalter Schlangen gab/ bemeistert; sondern sein einiges Beyspiel verursachte auch: daß sein ganzes Heer sich weder Hitze/ Sand/ Durst/ noch Drachen aufhalte ließ/ und so wohl seine eigene/ und der Natur Gebrechen/ als die feindlichen Köhren besiegte. Keine Kivung aber ist mächtig wilden Thieren ihre Zähne und Klauen zu binden: daß sie sich der Gelegenheit des Raubes nicht bedienen; und alle andere durch viel Zeit und Mühe ihnen abgewöhnte Unart könt/ ehe man sichs versteht/ wieder. Der Mensch allein ist fähig durch die Vernunft die angebohrnen Gebrechen auszurotten/ und seinen Adern gleichsam ein ander Geblüte einzugießen. Alcibiades hatte mehr Trieb zur Uppigkeit/ als hundert Menschen; und gleichwol ward er tugendhafter/ als tausend andere.

andere. Socrates war von Geburt ein aus Hartz und Schwefel zusammen gebackenes Bild; gleichwohl aber war er hitzigen Regungen weniger unterworfen/ als der allerwärrichste Scythe/ dessen einiges Beyspiel alleine zu erhärten genung wäre: daß die Vernunft/ eine Hochmässigkeit über alle Gemüths-Regungen der Gestirne habe/ und ihre böse Wirkungen entweder entkräfte/ ihre guten verbessere. Erato war entweder durch die Wichtigkeit angeführter Gründe überwiesen/ oder durch ihre Gemüths-Verwirrung so geschwächt: daß sie Thufneldens Meynung nichts entgegen zu setzen wuste. Das Andencken aber ihres Zeno und sein unschätzbare Verlust versetzte sie abermals in eine solche Wehmuth: daß sie jedes Wort Thufneldens mit hundert heißen Thränen bezahlte; endlich der sie nunmehr mit sanftern Trost- Worten aufrichtenden Thufnelde antwortete: Ach! wie zierlich lässet sich von Überwindung unsrer Liebe/ von Mässigung unsers Schmerzens/ von Verdammung unsrer Verzweiflung reden! wie schwer oder unmöglich aber fällt es eines von diesen bewerkstelligen! Wenn aber ja alle Neigungen von der Vernunft gehemmet werden; ist doch diese Ohnmacht der Liebe mir unbegreiflich. Denn da diese so gar die Götter überwältiget; wie soll sie unserm Verstande unterworfen seyn? Ja da auch aller anderer Liebe sich die Gesetze der Vernunft binden läßt/ ist doch meine von einer besondern Art und von einer unüberwindlichen Stärke. Diese alleine weiß von sich/ nur ich von den Kräften meiner Liebe zu urtheilen; welcher ich für allen andern Rathgebern zu folgen habe. Denn je mehr man liebet/ je weiter sperrt man die Augen auf. Allein/ ich thörliche! was für eine Zwitracht lasse ich mir zwischen meiner Liebe und Vernunft träumen? Diese selbst redet meiner Verzweiflung das Wort/ und befiehlt mir mit dem zu sterben/ welcher ohne mich nicht leben konte/ und ohne den mein Leben ein täglicher

Zod seyn würde. Keine Seele ist jemals so sehr/ als Erato von Zeno geliebet worden; solte ich nun nicht mich mit ihm zu begraben für Glücke und Ehre/ mein Leben nach ihm aber für eine Kalksinnigkeit des undankbarsten Weibes halten? Könnte ich meiner gerühmten Treue einen ärgern Schand-Fleck anbrennen/ als wenn ich einen so unverwerfflichen Fürsten/ einen so beständigen Liebhaber/ so seichte/ und nur bis zu seinem Grabe geliebt hätte? Die Liebe ist stärker als der Tod; die aber nur ihr Schatten/ welche sich nicht mit dem Geliebten in die Finsterniß seiner Todten-Grufft einschleußt. Gib dich also überwunden! treuherzige Thufnelde! nachdem mir deine eigene Zunge/ und die vertheidigte Vernunft zu sterben befiehlt. Mißgönne mir nicht/ wehrteste Freundin! daß sich meine Asche mit den mordernden Beinen dessen/ der eine so süsse Flamme im Leben mit mir vereinbart hat/ vermische. Lasse mir zum unsterblichen Nachruhm auf beyder Grabe-Stein schreiben: **Daß darunter die Überbleibung zweyer Leiber/ aber nur einer Seele ruhe.** Erato fiel nach diesen Worten in Ohnmacht/ also daß die mitleidende Thufnelde nicht mehr vielen Thränen den Vorbruch hemmen konte; durch welche sie vielleicht mehr als durch Salominens Balsame erquicket ward. Als sie nun ein wenig wieder zu rechte kam/ steng Thufnelde mit übergehenden Augen an: Sie hat recht Erato/ ihren sterbenden Zeno zu beweinen/ aber nicht Befugniß ihm ihr Leben aufzuopfern. Zeno ist eine Schuldigkeit reiner Liebe/ dieses aber ein scheltbares Werk der Verzweiflung. Tode sind keiner andern Verehrung fähig/ als eines ruhmbaren Andenckens. Dieses aber entzeucht sie ihrem so würdigen Liebhaber/ wenn sie ihr selbst das Tacht des Lebens ausleßt. Ihre Asche kan des Fürsten Zeno Verdiensten und Liebe kein Licht/ aber wohl ihr Leben eine bren-

nende Fackel seines Ruhmes anzünden. Lebe diesemnach Erato! wo du nicht willst: daß mit dir das süßeste Gedächtniß deines Zeno sterben soll. Verbrenne das übrige Del deiner Seele/ ihm zu Ehren! welches vorher eine lod runde Ampel der keuschesten Liebe gewesen ist. Erato brach ein: Mühe dich nicht/ Thufnelde/ mir ein erbärmliches Leben so scheinbar zu übersünfen. Schäßest du für verantwortlich mich zu einem Leben zu verdammen: daß ich durch stetes Andencken meines unsterblichen Todten alle Augenblicke aufs neue sterbe? Könnte ich ohne äußerste Schande ohne den leben/ der meinetswegen sich in den Tod gestürzt hat? Bin ich ihm zeither in Liebe und Großmüthigkeit ungleich geweest/ so wil ichs ihm zum wenigsten an der Weise zu sterben nachthun. Ich wil einmal sterben! so wird die Liebe unser Gedächtniß nimmermehr sterben lassen. Wenn ich mich aber auch gleich überreden lassen könnte nicht zu sterben/ würde mich doch mein Gewissen zum Tode verdammen. Denn ich/ nicht Flavius hat den Zeno getödtet. Dieser ist nur mein Werkzeug/ ich selbst die Stifterin des Todes geweest. Meine Augen haben im Flavius eine verbothene Liebe/ im Zeno eine gerechte Eyversucht entzündet; dieser aber hat lieber sich selber mir zu einem Opfer der Liebe/ als mich zu seiner gerechtesten Rache abschlachten wollen. Mit wie viel besserem Rechte hätte Flavius seinen Degen mir durchs Herz getrieben/ als daß er die Liebe gegen mich seine Waffen auf den unschuldigen Zeno schärffen lassen? Saget demnach dem Flavius: daß er weder seine Seele noch sein Schwerdt von Flecken dieses edlen Blutes reinigen kan/ wenn er es nicht mit meinem abwäscht. Wie vergnügt würde ich sterben/ wenn ich von der Klinge stürbe/ die in der Brust meines getreuen Liebhabers gesteckt hat! Dieses ist das einige Mittel/ welches mich/ Flavius/ zu deiner/ Gegen-Liebe bewegen kan; ausser welchem ich für dir als einem Mörder

Ander Theil,

meiner andern Seele allezeit werde Grauen und Abscheu haben. Diß ist der einige Beweis/ den Geist meines erblichenen Zeno zu bereden; daß ich ihn mehr/ als meine Nebenbuhlerin Ismene geliebt habe. Mit diesen Worten erhob sich Erato als ein Bliß aus dem Bette/ eilte einem an der Wand stehenden Tische zu/ und hätte/ ehe es Thufnelde oder Salomine verhindern können/ sich mit dem darauf liegenden Messer verwundet; wenn nicht Ismene hinter den Tapezereyen hervor getreten wäre/ und das Messer ihr vorher weggenommen hätte. Erato erstarrte über dem Anblicke Ismenens/ unwissende: Ob sie sie für die selbständige Ismene oder für ein Gespenste halten sollte. Bald aber fuhr Erato sie an: Kommest du nun auch mir die Süßigkeit des Todes zu rauben/ die du durch deinen Eintrag mir meine Liebe so sehr vergället hast? Wie oder willst du die Ehre haben mir selbst das Licht auszuleschen/ die du das Herz gehabt/ die in der reinen Seele des Zeno mir angezündete Liebes-Flamme dir zuzueignen? Wohl! wohl! vollziehe diesen deinen Vorsatz/ welcher verantwortlicher/ als dein erstes Beginnen ist! Rechtfertige durch meine Entseelung dein Verbrechen; daß du mit dem Zeno mir meine Seele zu rauben dich hast gelüsten lassen! Thue mir die Wohlthat: daß ich von deinen Händen sterbe! denn ausser dem werde ich dir die mir im Lebē angethane Beleidigung nimmermehr verzeihen. Durch einen so glücklichen Tod wird meine unglückliche Liebe vollkommen werden. Ja du wirst durch einen mitleidentlichen Stoß mich dir so verbinden: daß/ wenn Zeno wieder lebend werden könnte/ ich sterbende ihn dir bescheiden wolte. Ismene/ welche nimmehr ihre Liebe gegen den Zeno für Thufnelden länger zu verhölen durch seinen icht vernommenen Tod viel zu ohnmächtig war; antwortete der Königin/ welche sie zeither gleichsam mit versteinerten Augen derogestalt angesehen hatte:

M m m

daß

daß es unmöglich zu unterscheiden war: Ob es mehr aus eigener Bestürzung / als aus Mitleiden gegen der Erato geschehe: Ist Zeno todt! so hat Ismene weder Krafft noch Lust zu leben! aber wohl mehr Recht/ als Erato mit ihm zu sterben! Denn meine Liebe hat in seinem Herzen ihr Bild verwischt/ meines aber aufs frischeste darein gepräget. Meine Seele wohnet in seiner mit solcher Bösle: daß sie weder der Erato/ noch jemand anderm den engsten Platz enträumet. Diesemnach kan man ihn nicht begraben/ sonder daß man mich mit ihm zugleich zu Grabe trägt. Stirb diesemnach! Ismene! stirb! Denn was wären die leeren Schalen eines unbeseelten Leibes auf der Welt nütze? Lasse dir die Erato nicht mit einem ruhmbaren Tode zuvor kommen/ die du an der Seele des verliebten Zeno mehr Theil gehabt hast. Was für eine dem Kalck gleichende Empfindlichkeit aber hat Erato: daß sie aus den ausgelöschten Liebes-Kohlen des Zeno eine so heftige Flamme empfindet/ daß sie sich mit ihm einäschern wil? Die Verschmähung ist wohl eine Mutter der Rache/ nicht aber der Liebe. Sie reizet wohl andere/ nicht aber sich selbst zu töden. Rache dich demnach! hier ist das Messer / an der / welche gestehet: daß sie durch den Strom ihrer heftigen Liebe in dem Herzen des Zeno deine ersäuffet und ausgelöschet hat. Erato ward hierüber derogestalt entrüstet; daß sie Ismenen nach dem Messer grieff und, anfieng: Bilde dir solche süsse Träume nich ein/ Ismene: daß du am Zeno einiges Theil gehabt. Er muß mir sein ganzes Herz haben zugeeignet/ weil er ja für mich sein Leben gegeben/ und mit Verlust desselben sich an demselben zu rächen entschlossen hat / der an mir Theil zu haben sich bedüncken ließ. Wenn ich nun mit dem für mich sterbenden nicht stirbe/ würde die Welt und Ismene selbst urtheilen: daß mein Herz von aller Tugend leer/ und von Un-

dank voll wäre. Ismene versetzte: Ich habe mehr Erbarmniß mit der Eitelkeit ihrer Einbildung/ als Mißgunst gegen ihrer Begierde zu sterben. Glaube mir Erato: daß Zeno dir allen äußerlichen Schein; Ismenen aber alles Wesen der Liebe zugetheilt habe. Ich widerspreche nicht/ er habe der Erato gesagt: Er liebe sie mehr als mich; aber ich weiß allzu gewiß: daß er mich mehr geliebt/ als er ihr gesagt. Ich mag ihr kein Kennzeichen für die Augen legen; denn ich habe mit ihrem Elende so viel Erbarmniß/ als meine Seele gegen den Zeno zarte Regung. Die vorhin eivrige Erato ward hierüber als ein Tuch blaß; gleichwohl erholete sie sich und fieng an: Heuchele deinen süssen Gedancken/ wie du wilt; bilde dir aber von mir die Schwachheit nicht ein: daß ich in der Liebe einer Neben- Duhlerin glauben könne. Hätte mich aber auch Zeno gleich niemals geliebt/ als da er mir zu Liebe wider den Flavius den Degen geziekt; da er sich umb mich zu besitzen dem Tode in Rachen gestürzt/ so wäre ich mit ihm zu sterben verbunden und willig. Denn bey solcher Bewandniß hätte das grösste Ubel der Welt/ nemlich sein Tod mir das grösste Glück zugeschankt. Sein Tod müste in meinem Herzen die heisseste Liebe anzünden/ wenn von ihr niemals kein Funcken darinnen geglommen hätte. Wie solte nun von dieser durch den Tod gestifteten Liebe in mir die Begierde zu sterben getrennt seyn? Ja wenn ich auch zu bereden wäre: daß Zeno mich weder im Leben/ noch sterbende geliebt hätte/ würde ich so viel freudiger in Tod gehen/ weil ich vielleicht die erste seyn würde/ die den Ruhm erlangt: daß sie aus Liebe gegen den/ der sie nicht geliebt hätte/ gestorben wäre. Ismene fiel ein: Erato ist numehr in der rechten Meynung; aber auf einem irrigen Vorfage. Es ist Raserey/ keine Liebe / dem zu Gefallen sterben/ der uns nicht liebet. Daß dich aber Zeno nicht wie mich geliebet habe/ wirst du zu glauben gezwungen werden!

den/wenn du dieses Pfand der Liebe zu kennen nicht leugnest. Hiermit entblößte Ismene ihren Arm/und zeigte der Königin ein Arm-Band/wormit sie noch zu Sinope den Zeno beschenkt hatte. Zugleich rechte sie ihr auch das Messer/und redete ferner: Rache diesemnach/ Erato/durch einen beherzten Stich/dich so wohl an mir/als am Zeno! denn ich werde sonst nimmermehr glauben: daß du den Zeno jemals herzlich geliebt hast; sintemal diß unmöglich eine rechtschaffene Liebe seyn kan/welche sich nicht/wenn sie verschmährt wird/in eivrigste Rache verwandelt. Über diesem Anblicke und Worten sank Erato zur Erde; Ismene aber fuhr fort: Ich sehe wohl/Erato habe mehr Lust zu vergehen/als sich zu rächen. Ihre Lebens-Geister sind so bemüht von sich selbst auszulöschen; gleich als wenn ihnen mit der ausgelöschenen Liebe des Zeno aller Zunder entgangen wäre. Ist es aber nicht Wahnwitz/wenn es mein Ernst ist zu sterben/der selben Hand zum Werkzeuge des Todes auszubitten/die mir die Ehre mit dem Zeno zu sterben nicht gönnet/die aus gerechter Rache mir ein langes Lebe zur Straffe wünschet? Kan ich die Grösse meiner Liebe mit einem kräftigern Siegel bewehren/als wenn ich selbst zugleich ihr und des Zeno Priester und Opfer werde? Keine Liebe ist dieses Rahmens werth/welche nicht den Tod für den Preis ihres Sieges/und den lodernden Holz-Stoß für den Siegs-Wagen ihres brennenden Hergens hält. Hiermit holte Ismene aus/das Messer ihr selbst in die Brust zu stoßen. Zu allem Glücke aber erblickte es die nebst Saloninen umb die ohnmächtige Erato beschäftigte Fürstin Thufnelde/erwischte ihr den Arm/und rief ihr das Messer aus der Hand. Erato schöpfe wieder ein wenig Luft; Thufnelde aber gab mit Fleiß durch alle ihre Geberden eine empfindliche Ungedult zu verstehen; und redete zu beyden/bald eine/bald die andere ansehende: Ich weiß nicht/welche unter euch am

meisten scheltbar sey. Denn eine hat alle Vernunft/die andere alle Sinnen verlohren. Sie beweinen als einen Todten den/welcher noch lebet; und zanken sich umb das Vorrecht aus Liebe zu sterben; gleich als wenn die Todten mehr Süßigkeit im Grabe/als die Lebenden in den Armen ihrer Liebhaber zu gemüssen hätten. Bist du/Erato/in der Liebe ein solcher Neuling/und auf dem Fusse der Tugend so übel gegründet: daß jene ihre gewohnten Stürme/nicht mit Hoffnung und Gedult/die zwey Heb-Ammen der Liebe/nicht auszuwarten weiß; diese aber sich durch einen sauern Anblick des Todes von ihrer Höhe in thörichte Verzweiflung stürzen läßt? Wer nichts verschmerzen kan/muß nicht anfangen zu lieben; und wer dem Tode nicht beherzt in die Augen sieht/ist ein Weichling/taugt nicht einst weder in die Schule der Liebe/noch der Tugend. Denn beyde arbeiten ins gemein mehr in Stahl/Stein und knörnlichem Holze/als an Wachse/Gold und Helffenbein; Ihr Herz-Blat ist die Beständigkeit alles/nemlich die Tugend/die gewohnt ist/was sie uns bittres einschenken/ohne Ungedult auszutrinken/allen Verlust zu verschmerzen/sich aber nicht selbst mit zu verlieren. Ist ihr so frembde: daß die/welche ihrer Liebhaber Tod im Leben lange beweinen/mehr austehen/als die wahnsinnige Porcia/welche doch den Tod mit glühenden Kohlen einschlingt? Sich in solchem Zustande selbst entleiben/ist nur eine gemahlte Liebe; eine falsche Großmüthigkeit der Kinder/welche/wenn man ihnen die Toeken niimt/sich auf den Boden werffen/und ihnen die Haare ausrauffen. Die aber lieben recht und beständig/welche ihrer Liebhaber Zufälle ohne Bärtigkeit fühlen/und ohne Härte überstehen. Auch die rechtmässige Liebe erfordert ihre Maas. Nichts in der Welt muß uns/auser der Tugend/so annehmlich/wie etliche süsse Kräuter den Ziegen/schmecken: daß sie durch

Unerfättigkeit sich dadurch selbst hinrichten. Für was aber soll ich / Ismene / deine verzweifelte Entschlüßung aufnehmen? Ist es jemals erhöret: daß man ein Haus ehe eingeißert / als brennen sieht? Auch der Blitz hat die Gewalt nicht etwas ohne scheinbare Flamme zu vernichten. Ich aber soll dich hier für Liebe sterben sehen / ehe ich weiß: daß dein Herz einen einigen Funcken der Liebe gefangen habe? Mit was Unrechte aber hast du auf den Zeno ein Auge / weniger eine solche ungeheure Liebe werffen können / welcher der Tod aus den Augen siset / und die Verzweiflung im Busen steckt? Aber was kan anders eine solche Chimere / wie die verbotene Liebe ist / gebehren als Miß-Geburten? Weißt du nicht: daß jede einem andern gewiedmete Seele ein verbotener Baum sey / und man ihm an seinen Aepfeln den Tod esse? Von seinen Blättern aber die Schande nichts als Kränze der Schmach winde? Was für übele Nachrede wirst du nicht nur dir / sondern allen deutschen Frauenzimmern auf den Hals ziehen / wenn die Ausländer erfahren werden: daß die tugendhafte Ismene ihrer Gästin keuscher Liebe Eintrag gethan habe? Was für Aergerniß wirst du dem Rheine und der Elbe geben / wenn sie hören werden: daß ihres Feldherrn Schwester eine der zweyen Weiber sey / welche umb einen Liebhaber sich gezwistet / und aus rasender Blindheit verzweifelt sind. Ja Zeno selbst / welchen ihr beyde so unsinnig liebet / wird von euch beschimpfet; und ihr werdet verursachen: daß man sein Grab an statt der Cypressen und Lilien mit Disteln bestreuen; den seine Asche verwahrenden Todten-Kopf aber an statt der Hyacinthen mit Wolle umbstechen wird / womit die Verfehrer der Ehe und keuschen Liebe gekränket werden. Lebet diesennach beyde: daß Zeno / wenn das Verhängniß es ja so habet wil / mit Ehren sterbe; euer Tod aber euch nicht

ein Urtheil auf den Hals ziehe: daß ihr ohne Scham und Schande euch nicht zu leben getraut / und nur eure Unehre mit dem Grabe verhüllet hättet. Alle Verzweifelten haben in solchen Fällen sich durch ihre eigene Hand aufgeopfert / und alle Weise sich durch ihre Vernunft erhalten. Thufneldens Rede hatte einen solchen Nachdruck: daß Erato und Ismene als zwey versteinerte Nioben stehen blieben. Keine rührte ein Glied / weniger die Zunge zu ihrer Verantwortung. Die ihnen aber auf die Wangen tretende Scham-Röthe vertrat die Stelle eines Richters / und sprach für Thufnelden wider Ismenen und die Erato die Sache aus. Beyde mußten endlich ihre Vergehung gestehen / und bekennen: Die lebhaftige Thufnelde hätte ihnen so viel bewegliches ins Herz geredet: daß sie mehr keine Begierde hätten sich zu verderben. Weil nun die kluge Thufnelde wohl verstand: daß wie getrübtte Brunnen / also auch verwirrete Gemüther zu ihrer Ausklärung Ruh und Zeit von nöthen hätten / nahm sie so wohl als der Tag Abschied; befahl die Königin Saloninen; Ismenen aber der Gräfin von Bentheim aufs beste.

Die folgende Nacht wirkte in den Herzen der in Meyns sonst überaus wohl bewirtheten Deutschen fast so vielerley Gemüths-Regungen / als sie Sterne an Himmel stellte. Erato und Ismene waren fast aussere sich selbst / und viel zu schwach nur ihre Gedanken zusammen zu raffen / weniger was vernünftiges zu entschließen. Thufnelde war nicht nur umb dieser beyder Wohlfarth; sondern auch wegen Ismenen bekümmert: daß nicht ihre verzweifelte Liebe dem ihr bestimmten Herzoge Catumer / und dem Feldherrn Hermann zur Wissenschaft käme; unwissende: daß der Cattische Herzog hierdurch eine große Erleichterung seiner nach Adelmunden seufzenden Seele bekommen haben würde. An Her-



Herzog Siegesmunds Herke nagte noch immer Tirolanens Liebe; und zwar so viel empfindlicher/ weil nicht nur ihm ihr so scharffes Verbot/ sondern auch seine gegen ihr tragende tieffe Ehrverbietung die Zunge schloß/ nur ein Wort von Liebe gegen ihr zu gedencken. Zeno und Flavius waren gleichsam zwischen Thür und Angel des Lebens und des Todes; gleichwol aber fühlten sie noch mehr Schmerzen von Liebe und Eyversucht/ als von ihren Wunden. Umb Ritternacht fiel Zeno bey seiner Verbindung in eine solche Schwachheit: daß er bey nahe ihnen unter den Händen vergangen wäre/ und sie daher ihre gewohnte Trost-Larve vom Gesichte zohen; und weil alle euserste Mittel ihm das Blut zu stillen mehr keine Wirkung thun wolten/ dem ein wenig gelabten Zeno mit Einziehung der Achseln das Todes-Urthel ankündigten. Zeno hörte es unerschrocken an; und verlangte allein die Königin Erato noch ein mal zu sehen; welches die nunmehr an der Genesung verzweifelnden Wund-Aerzte wider ihre bisherige Meinung willigten. Erato war von ihrer Abmergelung in Schlaf/ oder viel mehr in eine halbe Ohnmacht gefallen. Kurz ehe sie aufgeweckt ward/ träumte ihr: Es schwebte ein sie in die Klauen feste einschließender Adler in der Luft herum; dieser aber würde von einem Donner-Strahl gerühret; worüber sie ihm zwar entfiele / aber von einem Falcken aufgefangen/ und nach langer Umschweifung/ durch neblichte Lüfte und Gewölcke von selbstem zu Artaxata in dem Tempel Jupiters bey seinem die Leda umbarmenden Schwänen-Bilde nieder gesetzt würde. Die unvermuthete Berufung zum Zeno/ und die hieraus fihrgelbete Todes-Näherung ließ ihr weder Zeit noch Kräfte diesem seltsamen Gesichte nachzudencken. Ihr Wehklagen aber machte: daß so wol des Zeno euserster Zustand/ als der Erato Berufung der in einem unentfernten Zimmer

liegenden Timene kund ward/ und sie außs neue in ärgste Verwirrung versetzte. Die zu gehen unvermögende Erato ward zu dem kranken Zeno getragen/ welcher von ihrem ersten Anblicke sich ermunterte/ ja sich aufzurichten und sie zu umbarmen anfieng. Sie hingegen ward in seinen Armen fast ganz entseelt/ und eine gute Weile konte weder eines/ noch das ander ein Wort sprechen. Ihre Augen klagten alleine einander ihr Leid; gleich als wenn die Glieder/ in welchen sich ihre Liebe angesponnen/ auch dieselben seyn müsten/ in denen sie ausleschen sollte. Nach etlichen halb-verbrochenen Worten der Erato/ welche ihn mehr/ als die fertigste Beredsamkeit ihrer noch eingewurkeltten Liebe versicherten/ erholte sich Zeno/ wie ein dem Ausleschen nahes Licht/ und redete die Königin an; Ich bin nunmehr an dem Ziele meines Lebens und meiner Liebe; und meine Seele soll sich nach wenigen Augenblicken so wol von ihrer/ als von meinem Leibe trennen. Mein Leben haben die Götter in Glück und Unglück/ wie die Sonne die Zeit/ nemlich in Tag und Nacht abgetheilt; und zwar wie dis der Welt/ also jenes mir zu meinem besten. Denn das annehmliche und widrige Glücke sind die zwey Bildhauer der Natur/ durch welche sie das menschliche Gemüthe zur Vollkommenheit ausarbeitet. Meines ist jederzeit in Ruh/ und mein Herke stets vergnügt gewest. Denn das Verhängniß hat in seiner Gewalt keine so bittere Galle gehabt mir einzuschicken: daß nicht das bloße Andencken der holdseligsten Erato mir hätte verzuckern können. Ihre Liebe ist das rechte Salz meines Lebens/ das Marek meiner Wollust/ und der Leitstern zur Tugend gewest. Ich gestehe gerne: daß unsere Liebe nicht allezeit Sonnenschein; sondern oft trübes Wetter/ und zuweilen harten Sturm gehabt. Aber sind die schönsten Rosen nicht mit den meisten Dornen umgeben?

Liebe und Beschwerlichkeit sind leibliche Geschwister; ja die Liebe ist nicht mehr Liebe/ wenn man sie entwaffnet und ihr die Pfeile zerbricht. Ihre größte Süßigkeiten sind ohne Kummer ungesalzene Speisen; und eine vermischte Sauere giebt so wol Liebhabern/ als Granat-Aepffeln die schmackhafteste Anmuth. Glaube mir diesemnach/ Erato: daß deine Liebe mir so gar das bitterste in der Welt/ nemlich den Tod süße macht; und ich werde mit Freuden sterben/ wenn ich noch einmahl aus deinem Munde das Wort hören werde/ welches mich so viel mahl lebend gemacht hat/ nemlich: **Ich liebe dich Zeno.** Über diesem Worte zerfloß Erato gleichsam in eine Bach; und überschwemmte den francken Zeno mit so viel Thränen/ als man nicht geglaubt hätte/ daß ihrer eine solche Menge in tausend Augen solten Raum haben. Zeno sahe ihr mitleidentlich an/ wie sehr sie sich mühte zu reden/ und wie feste ihr der Schmerz die Zunge hielt. Endlich brachte sie doch gegen Himmel sehende diese Worte heraus: Zeuget mir ihr unsterblichen Götter/ die ihr Herzen und Nieren prüfet: daß ich mich selbst nicht so sehr/ als den Fürsten Zeno liebe! Straffet mich in den Augen des Zeno/ wo sein Bild jemahls aus meinem Herzen kommen; und du gütige Mutter der Liebe/ welche Armenien als eine Herzen-Wenderin anbetet/ laß nimmermehr mein Herze ein Behältnis einer andern Seele/ als des Zeno/ und seinen Tod zugleich das Ende meines Lebens seyn! Wolte Gott! es stünde in meiner Gewalt mein Herze zu theilen/ so wolte ich es die Helffte dir nehmen umb nur des zweifelnden Zeno Unglauben zu straffen. Aber nur einen Augenblick; weil meine Unschuld darbey mehr als sein Mißtrauen leiden würde. Zeno ward durch diese Worte/ mehr aber durch ihre ihm sein Herz brechende Seufzer bis in die innerste Seele gerühret; welche ihm nicht nur

etliche Zehren aus den Augen; sondern auch aufs neue mehr als vorhin Blut aus seinen Wunden preßten; gleich als wenn eine so heergliche und feurige Liebe mit keiner andern/ als so rother Tinte geschrieben werden könnte. Er griff sich aber doch aufs euserste an/ und sagte: Es ist genug/ Erato: daß du mich bis hieher geliebet hast! Versiegele mit dem letzten Kusse diese deine Versicherung/ wie ich mit meinem Tode: daß ich auch sterbende dich noch liebe. Keine Erklärung der Liebe kan unverständiger seyn/ als wenn selbte nichts mehr zu erwerben hat; nemlich auf dem Scheide-Wege des Lebens und Todes. Setze kein weiteres Ziel deiner Liebe/ als die Götter meinem Leben! bleib aber meiner Liebe ingedenck/ wenn mein erblichener Geist sich nur mit dem Schatten deines Bildes/ du aber mit einem würdigen Liebhaber dich vergnügen wirst. Dem Zeno entfiel hierüber die Sprache/ und die ihn küssende Erato fiel gestreckt für todt zur Erde. Die Erquickungen brachten sie doch wieder zum Atheme; Zeno aber bat den an seinem Bette stehenden Grafen von Löwenstein: er möchte beym Herzog Flavius ihm die letzte Gnade ausbitten; daß er sich möchte in sein Zimmer tragen lassen/ umb von ihm Abschied zu nehmen/ und in einer Sachen ihm Erleuterung zu thun/ welche ihn nicht nur zu Vergessung seines ihm angethanen Unrechts bewegen; sondern mit seiner ewigen Ruh seines Gemüths beglücken würde. Löwenstein richtete diesen Befehl treulich aus; Flavius aber war viel zu höflich den viel kränckern Zeno zu erwarten; sondern seine Gegenwart fand sich anstatt der Antwort ein. Als die von den Aerzten emunterte Erato wieder die Augen aufschat/ ward ihr Verstand gang verblendet/ da sie den Zeno und Flavius als Herzens-Freunde einander umbarmen sah/ welche für zwey Tagen als Tod-Feinde einander angefallen hatten. Nach diesen

diesen stummen Ausdrückungen ihrer Ver-  
 zehnung kienig Zeno lebhafter/ als noch nie vorher  
 den Flavius anzureden: Es ist mir leid/ tapffe-  
 rer Flavius! daß/da ich jetzt sterbe/ meine Wan-  
 gen von Schamröthe gefärbter seyn sollen/ als  
 meine Wunden von Blute. Dieses giebt einen  
 Glanz meinem Tode. Denn wie hätte ich  
 rühmlicher/ als von der Hand eines solchen Hel-  
 den sterben können? jenen Schandfleck aber  
 würde mein Tod nicht ausleschen/ wenn ich  
 von einem so grossen Geiste durch Erkänntnis  
 meines Verbrechens nicht den Nachlaß seiner  
 Beleidigung zu erbitten hoffte. Mein Un-  
 recht hat zu seinem Ursprunge und Vorbitter  
 die Liebe/ welche sich an keiner Helffte sättiget/  
 keine Theilung verstatet; sondern wie geizige  
 Erben das ganze besitzen wil. Ja meine eigene  
 Irthümer reden mir bey dir das Wort/ weil  
 sie dir als Überwindern/ wie die Wunden guten  
 Wund-Ärzten zur Ehre ausschlagen. Traue  
 mir nicht zu: daß deine gegen meiner Erato  
 angespannene Liebe in meinem Herzen Miß-  
 gunst gezeugt/ dieser aber meine Klinge gegen  
 dich geschärfft habe. Nein warlich mein Herze  
 ist für diesen geringen Wurm allzu groß; und  
 meine Entschlüßung gegen sein Thun allzu  
 feurig gewest. Denn der Reid frist nur wie  
 der zubereitete Demant-Staub langsam umb  
 sich; er zeucht wie die Schnecken die Hörner  
 ein/wenn man ihm die Zähne weist. Die Liebe  
 aber gleicht dem Blitze/ der die härtesten Eichen  
 und Klippen angreiffet/ und im Augenblicke zer-  
 malmet. Diese Stunde soll ein Vertheidiger  
 meines viel ehlicheren Beginmens/ und ein un-  
 verfälschter Zeuge seyn: daß ich am Flavius  
 nichts gendeit/ und auf der Welt ihm nichts  
 mißgeönnnet habe. Ich schätzte mirs für Ehre;  
 daß Flavius dis/ was ich liebte. Denn weil Liebe  
 die vollkommenste Großachtung ist/ lobte er  
 hierdurch meine Wahl. Weil die Ereignung  
 der Neben-Buhler den besten Wegstein der

Liebe abgiebt/ machte Flavius meine Flammen  
 so viel feuriger. Weil Adler nicht nach gemei-  
 nen Sternen/ sondern nur in die Sonne sehen/  
 wuchs in meiner Seele meiner Erato eine solche  
 Schätzbarkeit zu: daß ich mich selbte zu besitzen  
 nicht würdig schätzte; wenn ihr ein würdiger  
 Liebhaber/ als ich wäre/ aufstieße. Ich sahe  
 den Flavius niemahls an: daß ich mir nicht  
 einbildete: er wäre vom Verhängnisse mir  
 zu einem Neben-Buhler auserkieset worden.  
 An dessen Tapfferkeit ich mich zu prüfen hätte:  
 ob ich ihrer Liebe werth wäre. Die von dem  
 Eherustischen Hause genossenen Wohlthaten  
 hielten mich zurücke: daß ich dis/ nicht ehe/ als  
 für zwey Tagen bewerkstelligte. Ich reisete  
 mit dem Fürsten Malovend in Deutschlands  
 euserste Nord-Länder/ in Meinung diesen Ey-  
 ver abzukühlen. Ich erfuhr aber: daß unter  
 dem Striche des heissen Hunds-Sternes nur  
 die Hitze der Leiber/ unter dem gefrorenen Bär  
 aber das Feuer der Gemüther seine Esse hätte.  
 Also trieb mich diese kriegrifische Luft/ es leitete  
 mich der gerechte Himmel/ in dem Gesichte der  
 zwey streitbarsten Völcker der Welt/ zu deinem  
 Ruhme auszumachen: welcher unter uns bey-  
 den diese Perle Armeniens zum Siegs-Preisse  
 zu überkommen verdiente. Deine Waffen  
 haben sie dir erworben; das Verhängnis spricht  
 sie dir durch mein Todes-Urthel zu; und wor-  
 mit deine Liebe so viel mehr gerechtfertiget wer-  
 de/ so nimm hin/ und empfang sie mein Leben aus  
 des sterbenden Zeno eigenen Händen. Erato/  
 welcher Hand Zeno mit Gewalt ergrief/ und  
 in des Flavius legte/ war ihr Lebtag noch nie  
 in solcher Verwirrung gewest/ als dismal.  
 Das grosse Leid über des Zeno Lebens-Gefahr/  
 welches auch eine laue Liebe wieder rege macht/  
 hatte bis hieher den gegen dem Flavius gefassten  
 Zunder schier ganz ersticket. Bey dieser fremb-  
 den Entschlüßung des Zeno aber lieffen sich in  
 ihrem betrübten Herzen wider etliche Funcken/  
 wie

wie die güldenen Punkte in dem dunkelen La-  
sur-Steine blicken. Des Flavius Anblick  
rückte ihr die von Schlangen gebildete Wahr-  
sagung ins Gedächtnis; ja alle Umstände  
wiesen ihr gleichsam mit den Fingern: daß sie  
vom Verhängnisse nicht für den Zeno/ sondern  
den Flavius bestimt wäre. Als sie aber nur  
wieder an den Zeno dachte/ verschwunden alle  
diese neue Liebes-Gedanken; die Trauer-  
wolcken umbwülckten ihren Verstand/ und  
zerflossen endlich in den gewohnten Regen der  
Liebe und Bekümmernis/ nemlich in Weinen.  
Flavius hingegen/ welcher ihm zwar von einem  
Liebhaver eine so ungemeyne Freygebigkeit nicht  
hatte träumen lassen; ja/ wenn sie nicht von  
einem Sterbenden geschehen wäre/ für Schertz  
oder Verspottung ausgedeutet hätte/ faßte der  
Crato Hand so feste: daß sie sie ihm nicht ent-  
ziehen konte/ und antwortete dem Zeno: Ist es  
wol möglich/ unvergleichlicher Zeno! daß in ei-  
nem Herzen so ein hoher Geist und eine solche  
Leitseligkeit wohne? daß der unüberwindliche  
Zeno seinem Unsterne noch liebkosen/ und sei-  
nem Beleidiger Recht geben könne? Ist es  
glaublich: daß eine Seele vollkommen lieben/  
und mit dem/ was ihm lieber als sein Leben ist/  
so freygebig zu seyn vermöge? Ich erkenne  
mein Unvermögen gegen der Tapfferkeit des  
Zeno; Ich bescheide mich: daß nicht meine  
Geschicklichkeit/ sondern meine Liebe/ oder viel-  
mehr etwas/ in dessen Hand alle Fäden unsers  
Thuns hängen/ mir meine blinden Streiche  
geführt habe. Ich würde niemals so vermes-  
sen gewesen seyn gegen denselben den Degen zu  
zücken/ welcher das Vorrecht der Liebe/ alle  
Gefesse der Freundschaft zu Beyständen seiner  
sonst allezeit sieghaften Waffen hätte; wenn  
es dem Fürsten Zeno nicht gefallen hätte/ sich  
unkennbar zu machen. Aber dis/ was seinen  
Leib verdeckte/ war das erste/ das ihn verrieth.  
Denn seine Waffen lehrten mich bald genung:  
daß ich mit einem Löwen/ oder dem Zeno zu

thun hätte. Ich bejammere das Unglück mei-  
nes Vortheils/ welcher in Gefechten ins ge-  
mein mehr den Zufällen/ als der Geschicklich-  
keit zuzuschreiben ist. Wolte Gott! daß  
das Blut meiner Wunden/ welche ich künftig  
als Ehren-Male zum Gedächtnis eines so  
vollkommenen Helden wagen werde/ deinen  
Adern eingelöst; und nachdem man auch  
nunmehr Menschen-Blut zur Arzney berei-  
tet/ dir zur Genesung dienen möchte; so wolte  
ich nicht nur alle Pflaster abreißen/ sondern mir  
selber mehr Wunden kerben umb einen solchen  
Helden mit meinem Blute zu erhalten/ den  
meine Unbesonnenheit umbs Leben bringt.  
Verzeihe diesennach demselben die Beleidig-  
ung/ der sie sein Lebtag bereuen/ und deine  
Ehre bis in Tod vertheidigen wird! Was soll  
aber ich zu des Fürsten Zeno unschätzbarem Ge-  
schencke sagen? weil denen Wachenden oft-  
mals so seltsame Dinge/ als den Schlassenden  
träumen/ habe ich Ursache mich gar wol zu be-  
sinnen: ob ich glauben soll: daß ein Beleidiger  
seinem Feinde seinen größten Schatz vermachen  
könne. Des Cato und Tiberius Nero Treu-  
herzigkeit reicht keines wegcs an diese. Denn  
Hortensius war des Cato bester Freund/ dem  
er die Martia überließ. Augustus aber Fürst  
und Gebieter/ welchem Nero ohne Gefahr des  
Lebens nichts versagen konte. Livia und Mar-  
tia waren auch schon übertragene Waaren.  
Crato aber ist noch eine unaufgeblühte Rose/  
eine Fürstin/ derer Windeln schon Purpur ge-  
west; welche von der Natur mit der vollkom-  
mensten Schönheit eine Herrschaft ohne Zwang  
über alle zarte Seelen bekommen/ und durch  
welcher Tugenden dem Himmel eine sichtbare  
Gotttheit surzustellen beliebt hat. Urtheile  
diesennach aus der Empfindlichkeit deiner See-  
le: ob die meinige von ihr keinen Zug empfinden  
sollen? Überlege: ob die Liebe einer Schönheit  
von so gutem Geruche/ einer Heldin von so großem  
Beyspiele könne verdaulich seyn? Warlich!  
ich

ich kan meine Liebe für dem nicht verbergen / dessen scharfsinniger Geist aller Menschen Heimlichkeit ergründet / die er nur anschaut. Was mühe ich mich aber / meine Liebe auf den Teppicht zu breiten? sie selbst legt sich an den Tag / und ist schwerer zu verstecken / als das Tageslicht. Sie redet mit stummer Zunge / und verräthet sich mit jedem Blicke. Zeno hat sie für längst ausgekundschaft. Denn wie würde er ohne Verletzung seines unschätzbaren Geschenckes gegen mich so freygebig seyn können / wenn er meiner Liebe nicht allzu gewiß versichert wäre? dieses nehme ich mit der tiefsten Ehrerbietung so viel danckbarer an / weil die Götter selbst mir nichts köstlicher vom Himmel werffen könnten. Ich kan an der Königin Gegen-Liebe nicht zweifeln / weil ich allzu wol weiß / wie sehr sie den Fürsten Zeno liebet. Das erste Gesehe der Liebe aber ist / dis wollen / was der Geliebte wil. Weil nun Zeno weiß / wie heftig ich seine Liebhaberin liebe / kan er ihm die Rechnung leicht machen: daß ich ihnen ihrer Liebe halber lieben müste / so lange mir die Augen offen stehen / wenn er schon durch seine Tugenden nicht aller Welt Liebe verdiente. Deines unerhörten Beyspieles der Liebe! Kommet hieher ihr Weisen! und ändert eure bisherige Lehre: daß der Liebe Wesen in Vereinbarung zweyer Herzen bestehe! Kommet und betrachtet mit Verwunderung unsere Liebe! denn in dieser findet ihr so gewiß drey verknüpfte Herzen / als in einem Dreyeck drey Spitzen / und auf einem Klee-Blate drey Blätter. O unvergleichlicher Zeno! du alleine bist fähig solche Wunderwerke zu stiften! du alleine verdienst: daß alle künftige Liebhaber dein Gedächtnis verehren / und jährlich dein Grab mit Rosen bestreuen! Kan ich aber an dein Grab ohne Seuffzen gedencken / und von selbstem ohne Thränen reden? Wird mit dir nicht unserer Liebe der Stiel abbrechen? Der Himmel lasse so geschwinde Verstimmlung unserer Freund-

Ander Theil.

schaft nicht geschehen! sondern er erhalte dich zu Bewehrung dieses seltsamen Ebentheuers: daß zwey Herzen ohne Eifersucht eine Seele lieben / wie mehr Irsterne in einem himmlischen Zeichen sich vertragen können. O seltsame Mißgeburt der Liebe! ruffte zu diesen Worten eine unversehene aber bald erkennete Stimme. Denn Simene hatte sich mit Hülffe der Nacht / und des gemeinen Bekümmernisses / welches jedermann unachtsam macht / in einem gemeinen Schlaf-Rocke ins Zeno Zimmer gespielet / und trat nunmehr freywillig herfür mit wiederholten Worten: O seltsame Mißgeburt der Liebe! soll ich dich / Zeno / zugleich so leichtgläubig und einfältig halten: daß mein Bruder Flavius von Herzen dein Leben / und mit dir in Gemeinschaft der Liebe zu stehen verlange? Kleine Sterne können sich ja auch wol vereinbaren / und gemeine Freunde einander leiden. Aber die zwey grossen Augen des Himmels kommen nimmermehr in einem Zeichen zusammen; und die Liebe verträgt so wenig als die Sonne / und der Augapffel neben sich einen Gefährten. Ein getheiltes Herz kan so wenig lieben / als leben. Große Ströme / wenn sie in vielen Wasser-Betten zu flüssen anfangen / werden zu verächtlichen Bächen; und eine Seele / die sich ihrer zwey zu lieben vermisset / theilet entweder eine / oder gar beyde mit eitelem Schein und Schalen. Erato ist demnach viel zu edel: daß sie einem unter beyden zum blossen Vorwand dienen solle; und zu aufrichtig: daß sie aus ihrer Liebe ein gebrechliches Stückwerk machen solle. Lasse dich / liebster Zeno / daher nicht mit solchem Winde speisen. Zerstückele nicht das Geschenck / das du meinem Bruder gegeben hast; und lasse deine geliebte Erato durch eine so ungestalte Liebe nicht zu einem Thiere machen / welches bald auf Erden / bald im Wasser lebt. Nun vielmehr hier Simenen / welche dich von ganker Seele mit unzertheiltem Herzen liebt / für deine Dopschaft; oder wo dis

N n n

für

für sie zu viel/ für deine Dienerin; wo es aber für dich zu geringe/ für deine Anbeterin an. Frage deine gewesene Erato/ wie sehr dich Ismene liebet; wie dein verlautender Tod sie entseelet/ und zu einer festen Entschlüpfung die Brände deines Holzstoffes mit ihrem Blute auszuleschen gebracht haben. Glaube: daß Ismene nicht mehr lebte/ wenn Zeno todt wäre; und solte das Verhängnis was so grausames über dich/ oder vielmehr über sie beschliessen/ so stehet es in dessen Macht nicht zu hindern: daß Ismene nicht mit dem sterbe/ in dem sie lebe. Der Erato hatten mitletzzeit so viel Gemüths-Regungen zugefekt; daß ihr Herz wie ein ohne Ruder/ Segel und Mast in den Wellen wankendes Schiff ihm nicht zu rechte helfen konte. Ihre Vernunft war eine Schiff-Nadel ohne Magnet; und ihre Zunge ein stummer Buchstabe. Nunmehr aber zwang ihr die Regung Ismenens eine Entschlüpfung ab; und ihr Eintrag/ welcher der stärkste Blasebalg der Liebe ist/ lösete ihr die Zunge; daß sie einbrach: Wie? soll Ismene für der Erato ein Vorrecht haben mit dem Zeno zu sterben? hat sie in einem Jahre sich mehr durch ihr Liebkosen umb ihn verdient/ als die ihn von Kind an in ihrem Herzen angebetet? Ich gestehe es: daß ich nach dem Zeno in der Welt keinen Menschen höher/ als den Flavius schätze; und ich würde niemanden als ihn lieben/ wenn nicht Zeno sich meines ganzen Herzens bemächtiget hätte. Aber darumb werde ich die Verknüpfung unser Seelen nicht trennen; ja dem Tode selbst soll es so gut nicht werden: daß er sich über uns einen Ehscheider nennen solle. Hat Ismene das Herz mit dem Zeno zu sterben/ so wil Erato ihr die Ehre nicht nehmen lassen: daß sie/ umb die Wahrheit ihrer Liebe mit Blute zu besiegeln/ vorher sterben könne. Hiermit gries sie nach einem auf dem Tische liegenden Psriemer der Wund-Aerzte/ und war in vollem Stöße ihre Brust darmit zu durchbohren. Flavius aber hielt ihr in den

Arm fallend mit genauer Noth diesen tödtlichen Stoß zu rücke; rief ihr diesen zur Heilung/ nicht zur Tödtung/ bestimmten Werkzeug aus der Hand/ und redete sie an: Woher schöpfft sie/ wunderschöne Erato/ für mir eine solche Abscheu: daß ihr das schrecklichste in der Welt lieber ist/ als meine Liebe? Aus Liebe gegen den Zeno kan weder ihr Vorsatz zu sterben/ noch ihre Entseuserung nicht rühren; weil Zeno selbst wil/ daß sie mich liebe. Alle Regungen/ ja alle Gedancken geben sich demselben leib-eigen/ den man rechtschaffen liebet. Unsere Seele ist unserm Liebhaber einen ganz blinden Gehorsam schuldig; welcher nur seinen Befehl ausübet/ nicht aber überleget. Ja wenn es möglich wäre/ würde sich eines Liebhaberin Seele in ihres Liebhabers/ und ihr Willen in seinen verwandeln. Liebe demnach den Zeno/ so wirst du mich nothschließlich lieben; und deinen Vorsatz zu sterben/ als einen Ungehorsam gegen den Zeno/ und eine Todfeindschaft gegen den Flavius fahren lassen. Außer dem wird niemand anders glauben/ dann daß du durch deinen Tod dem Zeno sein Sterben zweifach bitter machen/ mich aber/ der ich ohne dich nicht leben kan/ vorsätzlich tödten wollest. Ist es aber eine Nödigkeit: daß man den liebe/ dessen Befehle man widerstretet; so ist nicht zu zweifeln: daß Erato den Fürsten Zeno liebe; so liebe sie ihn zu meinem Nachtheile nicht weiter/ als er und die Natur seiner Liebe ein Ziel gesteckt hat. Könnte wol von einem ein grausamer Befehl erfonnen werden/ als dis/ daß ihr Erato selbst aufhalten wil/ nemlich: daß wenn eines der Liebhabenden stirbt/ das andere entweder mit sterben/ oder sich lebenslang menschlicher Gemeinschaft entschlagen/ und auf des Todten Grabesteine zu tode weinen müsse? Ein solch schreckliches Sterbe-Recht würde beyzeit die Welt zur Eünde machen. Wie viel verantwortlicher ist derselben wahnsinnige Liebe/ die an einem Wilde oder Gemähde einen Narren

Narren gefressen; als derer/ welche sich in eine Leiche verlieben/ oder mit Todten-Asche vermählen. Jede vernünftige Liebe hat zu ihrem Zweck und Preise die Liebe. Was nun nicht wieder lieben kan/ soll man nicht lieben/ umb sich nicht selbst vorsecklich elende zu machen. Man hat viel genung zuthun/ daß man thue was man soll/ und eine unfruchtbare Vermessenheit das thun wollen/ was man zu thun nicht verbunden ist. Erato fiel ein: Meine Liebe ist so wenig/ als des Zeno Tugenden nach gemeinem Maßstabe einzuschrencken. Der Monde stehet der Sonne nie näher/ als wenn sie verfinstert wird. Wie soll denn ich/ die ich von dem Glanze meines hochschätzbaren Liebhabers so viel Licht genossen/ mich dem Schatten seines Grabes entfernen? Lasse mich diesemach sterben Flavius! wo es dein Ernst ist mich zu lieben. Denn wenn ich den Fürsten Zeno überlebte/ würde ich mich des Flavius Liebe unwürdig/ wie eines verletzten Bündnisses schuldig machen. Zeno begegnete ihr nicht ohne eine kleine Eysferung: Lasse dich/ Erato/ nicht den Schein eitelen Ruhmes bländen/ noch übermäßige Bestürkung dein gutes Urthel verwirren. Der Tod/ das alles in der Welt zernichtende Ungeheuer/ hebet alle Bündnisse auf. Der umschrenckten Könige Gewalt endigt sich mit ihrem Leben; alle Pflicht und Eyde der Unterthanen und Leibeigenen werden zerrissen. Und hierinnen hat die sonst Tyger- und Löwen-bändig machende Liebe keinen Vorzug. Wenn unsere Liebhaber uns nichts mehr gebieten/ unsere Verehrung nicht mehr annehmen können/ gewehren wir die zarte Regung nicht besser an/ als die/ welche einem Marmel-Bilde hundert Lichter anzünden. Es ist billich: daß unser Gedächtnis ihrer Holdnimmermehr vergeße; daß unsere Hände ihren Tugenden Ehren-Seulen aufrichten. Aber Vernunft und Natur wollen auch: daß der alles verzehrende Schwamm der Zeit unsere Thränen abtrockne; daß die allen Dingen ihre

Maas gebende Weißheit unsere Schmerzen vermindere. Alle von der feurigsten Liebe aufgestürmte- und mit unverzehlichem Oele erleuchtete Grabmale sind zu ausgeleschten Fackeln worden/ den Sterblichen zur Nachricht: daß die Verstorbenen am Lichte/ und die Lebenden an den Todten kein Theil haben. Aller ihr Athem vermag nicht ihrer Asche einigen Geist einzublasen/ und die allerverliebtesten Seufzer ihren ewigen Schlaf zu verreiben. Ja alle Lebenden entsagen sich von Natur für den Todten-Grüfften und Geistern. Welche weder Hoffnung noch Verlangen/ nach den Leibern haben/ noch auch die geringste Frucht von unser Liebe genießen können; wiewol es auch eine lautere Unmöglichkeit ist einen Todten zu lieben/ dessen Fäule uns ansteckt/ dessen Seele sich mit den Gestirnen vermählet/ und alles Irdische verhöhnet. Also haben der Tod und die Liebe niemals mit einander Gemeinschaft. Unsere Einbildung macht das Andencken unser Dulschaft zu ihrem Bilde; und der Schmerz nimmet allein die Larve einer heftigen Liebe für; welchem die Vernunft so gerechte Gränzen/ als die Natur den Ländern setzt; also daß sich niemals kein kluges Weib mit ihrem Manne ins Grab verscharrt hat. Mit einem Worte: wie man nicht lieben kan/ was man nie gesehen; also muß man zu lieben vergessen/ was man nicht mehr sehen wird. Liebe demnach den Flavius/ von dem du gestehen muß: daß er deiner Liebe würdig sey/ und von dem du glaubest: daß er dich liebe: thue dir selbst nicht Gewalt an. Denn wer gläubet: daß er geliebet werde/ fänget schon selbst an zu lieben. Zeno hätte ihr deshalb mehr Einhalt gethan/ weñ seine ihn verlassende Kräfte ihn nicht durch eine halbe Ohnmacht abzubrecken gezwungen hätten. Imene aber nam das Wort von ihm/ und sagte: siehest du wol/ Erato/ daß du durch deinen hartnäckichten Vorsatz zu sterben den Zeno für der Zeit tödtest? Erato antwortete: die Hartnäckigkeit ist Lobens

wert/ un wld zur Tugend/ weñ sie auf Behauptung der Wahrheit/ oder Erhaltung der Ehre feste steht. Flavius begegnete ihr: wollest du den nicht deiner Hartnäckigkeit etwas Abbruch thun? weñ du dem Zeno so viel am Leben köntest zuseze? Erato sagte: Ihm sein Leben zu verlängern wolte ich nichts in der Welt zu thun weigern. Flavius versetzte: So würdest du auch den Flavius dich zu lieben überwinden/ wenn diß ein Mittel wäre/ daß Zeno genesete. Ja/ bekennete Erato; ich traute auf solchen Fall meiner Meister zu werden. Ismene brach ein: Woltest du/ Erato/ denn auch Ismenen verstaten: daß sie der Zeno liebte/ wenn sie ihm hierdurch könte das Leben geben? Wolte Gott! sagte Erato: daß ihn alle Frauen der Welt durch ihre Liebe heileten. Ismene fuhr fort: Würde dir es denn auch möglich seyn geschehen zu lassen: daß Zeno Ismenen liebte. Erato stuzte/ seufzete und antwortete: Ach! Ismene! Kanst du Unbarmherzige! mir ohne Grausamkeit so sehr zusehen? Aber ja! liebe du den Zeno; nur höre nicht auf mich zu lieben. Flavius brach ein: So gesehest du/ Erato: es sey einem Herzen möglich/ und recht: daß es ihrer zwey liebe? Warumb weigerst denn du dich/ mich nebst dem Zeno ohne einige Bedingung zu lieben? Ach! Erato ich sehe es: daß dich meine unbeschreibliche Liebe empfindlich gemacht habe. Warumb willst du denn nicht fühlen/ was du wahrhaftig fühlst? Warumb thust du dir selbst durch eine schreckliche Marter so viel Ungerechtigkeits an/ umb nur mich und meine Schwester zu peinigen? Hast du den Vorsatz auf diese Art dich gegen den/ dessen Liebe ohne diß nicht höher steigen kan/ beliebt zu machen? Hegeest du auch die unmenschliche Meynung: daß in einer Frauen nichts beliebter sey/ als die Grausamkeit? Es ist wahr; keine Herzen rühren die Zärte unserer Seele mehr/ als die sich/ wie grosse Festungen/ nicht bald ergeben. Aber sie müssen sich

doch endlich gewinnen lassen. Du bist lange genug grausam gewesen; dein Herz hat sich lange genug gehalten; und Zeno/ der es dir zu verwahren vertraut/ befielt es selbst dich zu ergeben. Ungehorsame Tapferkeit ist nicht weniger in der Liebe/ als im Kriege straffbar. Erato antwortete: Setze meiner Schwäche nicht ferner zu! Störet nicht länger die Ruhe meines Zeno! und meine seiner Verehrung gewidmete Andacht! Vergnüget euch: daß ich Ismenen dem Zeno/ und dem Flavius die Erato zu lieben nicht verwehre. Sie gab bey diesen letzten Worten dem Flavius einen so erbärmlichen Anblick: daß er zwar einen ungemeynen Schmerz/ aber zugleich eine innerliche Zuneigung ausdrückte; welche er ihm/ als eine ungezweifelte Versicherung/ mit unbeschreiblicher Anmuth ins Herz pregte. Erato und Ismene nahmen nebst ihm wahr: daß Zeno zu schlummern anfieng; daher sie auf der Aerste Winck sich des Zimmers entäußern mußten.

Herzog Zeno ruhete wieder Gewohnheit bis in die dritte Stunde sanfter/ als noch niemals bey wählender Niederlage; ob schon seine Wunden niemals zu trießen aufhöreten. Vielleicht/ weil es zu Beruhigung seines Gemüthes gereichte: daß er zwey der vollkommensten Frauenzimmer in der Welt nicht allein umb seine Liebe; sondern so gar umb die Vermählung mit seiner Todten-Asche hatte kämpfen gesehen. Diesen Tag kam ein von dem Tiberius aus Trier verschriebener Arzt zu Meynig an; welcher sich vermaach durch das eingebalsamte Fleisch der Egyptischen Leichen das Blut zu stillen. Als aber diß nichts versangen wolte/ forderte er das auf einem unbeerdigten Hirn-Schädel gewachsene Moos; welches jedermann aufzufinden auf die Wall-Stäte der gehaltenen Schlachten viel Leute ausschickte. Inzwischen ward Zeno immer schwächer/ und gerieth in einen solchen Zustand: daß die Aerste  
mehr



mehr keinen Menschen ins Zimmer lassen wolten. Imene/ welche bey so verzweifelttem Zustande nun nicht mehr den Tod des Zeno//sondern ihr Unglück: daß sie ihn nicht sterben sehen dürfte/beklagte/wusste ihrem Leide kein Ende; Und ihre Ungeberdung bewegte iedermann zum Mitleiden. Umb ihr nun den Schmerz ein wenig aus den Gedanken zu bringen/veranlaßte die Gräfin von Bentheim Imenen: Sie möchte mit ihr über den Rhein fahren/ auf daß sie nicht alleine die müßigen wären/welche für den Fürsten Zeno die verlangte Arzney nicht auffuchten. Sie verfügten sich also in ein an dem Ufer des Meyns liegendes Gepüsch/wo zwischen den Catten und Römern ein scharffes Treffen vorgelauffen war. Imene selbst stieg vom Wagen/und mühte sich auß emsigste einen bewachsenen Schädel zu finden. Als nach langer Mühsie schon an ihrem Zwecke verzweifeltten/kam ein eyß-grauer Kräuter-Mann zu Imenens Bedienten/welcher die Ursache ihres Suchens erkundigte/und auf erlangte Nachricht sich auf einen Hügel verfügte/von dar auch in kurzer Zeit zwey bemooste Köpfe zur Stelle brachte/und damit zu Imenen geführet ward. Ihre hierüber bezeugte grosse Freude/und seiner reichliche Beschenkung veranlaßte ihn nach dem Gebrauch und Nutzen dieses Noosßes zu fragen. Als er nun vernahm: daß einem verwundeten vornehmen Fürsten damit das Blut seiner Wunden gestillet werden solte; lachte er/und fragte: Warumb sie nicht auf die Fetzigkeit eines in der Geburt getödteten Beeres/oder ein von einem noch lebenden Thiere abgelöstes Glied/oder eine After-Geburt einer Gebähren/und dergleichen abergläubische Dinge mehr darzu nähmen? Imene erschrack über diesem schlechten Troste/und fragte: Ob er denn bewehrtere Blutstillungs-Mittel wüßte? In allewege/antwortete dieser Kräuter-Mann; ich traute mir ohne Zauberey und glühendes Eisen einem/dem gleich ein ganzer Schen-

kel abgeschnitten wäre/das Blut zu stillen. Er führte hierauf die nach solcher Arzney eine unlägliche Begierde habende Fürstin in seine Höle/laß aus viel tausend verhandene Kräutern etliche aus/zerkletschte sie auf einem Steine/drückte den Saft heraus in Vitriol. Hierauf erwischte er einen Hund/schnitt selbstem das Bein ab/stillte aber mit Umbbindung dieser Salbe im Augenblick das Blut. Imene war für Freuden ganz außser sich; ließ auch nicht ab/biß dieser Cattische Kräuter-Mann ihr nicht nur diese Wund-Salbe zu geben/sondern auch sich mit nach Meyns zu verfügen willigte; unterweges aber sie in demselben Gebrauche genau unterrichtete. Imene verfügte sich alsbald in des Zeno Zimmer/welcher der neue Arzt wegen mitgebrachter bemoosten Todten-Köpfe nicht nur den Eingang verstattete; sondern weil er vermittelst dieser Arzney dem Zeno das Blut zu stillen vorhatte/ die Herkogin Thufnelde/ Erato/und den Flavius einließ. Dem Zeno ward das Noosß alsofort aufgelegt; das Blut raan zwar etwas sparsamer; aber doch hörte es nie gar auf. Der hierüber bestürzte Arzt fragte: Ob etwan jemand anwesend wäre/der einmahl von einer Schlange gestochen worden wäre? Denn solcher Menschen Gegenwart; mehrte die Krankheiten entkräftete die Arzneyen. Niemand aber wolte hiervon etwas wissen/und die Wunden troffen immer stärker. Hiermit fieng Imene an: Weg mit euch und euren untauglichen Mitteln! ihr elenden Aerzte! die Liebe hat dem Zeno die Wunden geschnitten; also kan sie auch niemand heilen/als die Liebe. Erato/ nunmehr ist es Zeit dich rund aus zu erklären: ob du deinen Liebhaber unbarmherzig sterben lassen? oder mir deinen Anspruch an Zeno abtreten/und dardurch ihn beym Leben erhalten wißt? Die in Thränen sich badende Erato/welch ein sauer Apfel-Biß es ihr gleich war/befand sich gezwungen diese Erklärung zu thun: Es ist nichts in der Welt so schwer/ was ich nicht

willige / ihm das Leben zu erhalten. Ismene antwortete: Ich nehme der Königin gültige Erklärung zu Dancke / und alle Anwesende darüber zu Zeugen an. Es ist von ihr eine grosse Klugheit / ihrem Liebhaber und dem Verhängniß gehorsamen. Daß dieses mich nur zur Aerkte dieser Wunden / hingegen den Zeno zum Aerkte meiner Liebe erkieset habe / wirst du selbst bald sehen / und diese Aerkte gestehen müssen. Mit diesen Worten nahm sie alle Binden und Pflaster nach und nach ab; und wiewohl es der fast ohnmächtige Zeno nicht geschehen lassen wolte; soog doch Ismene mit ihrem eigenen Munde das Blut aus / und führte an: daß dieses eine gewohnte Pflicht des deutsche Frauenzimmers / und die beste Reinigung der Wunden wäre. Welches Weib der Tapferkeit nicht feind / nicht ein Zärtling der Wollust wäre / könnte ihr für diesem Purpur-Schaume der Ehren-Wahle nicht eckeln lassen. Des Zeno Herze ward über diesem Beginnen Ismenens derogestalt gerührt: daß er sich bedüncken ließ: Ismene saugte ihm alle Schmerzen aus den Wunden / und stößte ihm alle Süßigkeit der Liebe ins Herze. Sie aber bereitete aus ihrer Salbe dienliche Pflaster / verhüllte damit den beschädigten Leib / worvon sich Augenblicks zu aller Anwesenden Verwunder- und der Aerkte Beschämung nicht allein das Blut stillte; sondern Zeno fühlte / oder bildete ihm zum wenigsten ein: daß sich seine Schmerzen verlierten / die Kräfte aber erholten. Ismene verfügte hierauf den der Ruhe hochbedürftigen Kranken alleine zu lassen / und verließ: daß sie erst folgenden Morgen in Gegenwart der damals Versäumleten ihr angemaaßtes Ampt verrichten wolte. Auf bestünnte Zeit fand sich ieder mann mit grosser Begierde ein; ausser Flavius / der dem Vermuthen nach / aus übermäßiger Freude / über dem / daß er nun bey der Erato einen guten Stein im Brete zu haben vermeynte / franck worden war. Hingegen hatte Zeno die ganze Nacht geschlafen; er befand

sich zweymal so stark / als den Tag zuvor / und er selbst behauptete: er wäre gleich / am neu gebornen. Als auch Ismene die Wunden aufband / erstarrten alle; niemand aber mehr / als die Aerkte / weil sie selbst schon halb geheilet fanden. Kein Mensch wuste zu ergründen / wie und woher Ismene in so kurzer Zeit diß Geheimniß ergründet haben könnte? ob es mit Kräutern oder Zauberey zugienge? Zeno aber sagte: Soll ich dich / Ismene / nun mehr für eine Tochter des Apollo / für eine Göttin / oder mehr für die vollkommenste Liebhaberin verehren? Zu diesem leitet mich deine herrliche Zuneigung; zu jenem das für aller Menschen Augen ungreiffliche Wunder-Werk. Ismene antwortete: Ich bin froh: daß Zeno nunmehr meinen Worten gläubet: Ich liebe ihn. Meine irdischen Schwachheiten aber werden mich bald verrathen: daß ich nichts göttliches an mir habe. Denn wo mich Zeno nicht zu lieben würdiget / werde ich noch heute zur Leiche werden. Ich weiß wohl: daß er vorher an der Königin Erato etwas köstlicher / als ich bin / geliebt habe. Ich bescheide mich: daß man keine güldene Seule zerbrechen / und an statt derselben keine thönerne zum Abgott machen soll. Alleine dieses sind nur Abschungen der Ehrsucht; die Liebe aber nichts so genau nicht; sie verschmehet so bald einen Scepter für einem Hirten-Stabe / als Gold-Stück für einen leinenen Kittel. Ich bin zufrieden: daß er die Erato anbetet / wenn er mich nur liebet. Erato hat ihn zwar ehe / kan aber ihn nicht so heftig / nicht so geschwinde geliebt haben. Denn als ich ihn nur den ersten Blick ins Gesicht kriegte / als ich ihn in der Schlacht mit dem Varus zu hassen verbunden war / steng ich ihn schon an zu lieben. Zeno ward damals unser Gefangener; ich aber verlohre meine Freyheit / und er erwarb die Herrschafft über mich. Meine Dienstbarkeit hielt ich Gewinn / und freute mich über den Verlust meiner Freyheit. Etliche mal

mal mühte ich mich zwar ihn nicht zu lieben; im Augenblicke aber wendete sich das Blat/und mein Herze sehnte sich ihn immer noch viel mehr zu lieben. Ich erlustigte mich über der Unruh meines Gemüthes / welche seine Großmüthigkeit in mir rege gemacht hatte. Diesemnach kan meine Liebe nicht verdammlich seyn; weil sie seine Tugend zur Wurzel hat/ und weil meine Liebe in mir gezeugt worden/ ehe ich von der Erato Neigung gewißt. Ihr Verfolg aber kan nicht getadelt werden; weil Zeno sie schon eines andern Liebe gewidmet hat. Zeno versetzte: Ich wäre nicht bey Vernunft/ wenn ich an deiner Liebe zweifelte/ die du nicht mit Worten/ sondern wichtigen Wercken ausdrückst / welches die nachdrücklichste Sprache der Welt ist. Erato aber/ glaube ich/ würde an mir als ein Laster verdammten/ wenn ich dich nicht liebte. Erato lächelte/ und brach ein: Ich würde undanckbarer als ein Kuckuck seyn/ wenn ich Ismenen für was weniger als deinen Schutz-Stern und meine Göttlichkeit verehrte. Verzeihe mir/ Ismene! daß ich zeither so viel deinem Ansehn abgebrochen. Du selbst hast Schuld daran: daß du deine Verwandtschaft mit den Göttern verhölet hast. Alleine hätte ich aus deinem Thun nicht dein Wesen zeitlicher urtheilen sollen? Nur der Helden/nicht der Götter Bildnisse haben Überschriften; weil sie schon an sich selbst kenntlich sind/ oder keine Nahmen sie würdig auszusprechen vermögen. Liebster Zeno! ersehe diesemnach mit deiner Liebe bey Ismenen meine Fehler; und liebe/liebste Ismene/den Zeno; nur daß er lebe. Ismene fand sich hierüber so vergnügt: daß sie sich selbst schwerlich begreifte konte, Zeno hätte ihr gerne mehr seine Danckbarkeit zu verstehen gegeben/ wenn sie ihm nicht ferneres Reden/ als eine Ursache der Schwachheit verbotthen hätte. Er und alle folgten Ismenens Anstalten; die Aerzte lieffen sich nicht gerne mehr sehen/ weniger widersprachen sie ihr im geringsten/nachdem sie durch den Augen-

Schein alle ihre Künste beschämnet hatte. Folgenden Morgen fand man des Fürsten Zeno Wunden völlig zugeheilet/ und fühlte er mehr keine Schmerzen/ sondern nur noch eine ziemliche Mattigkeit; welche Beschwerlichkeit aber ihm theils die Anwesenheit/ theils das Andencken Ismenens/ welche er als die einzige Erhalterin seines Lebens unaufhörlich preisete/ genugsam erleichterte. Hingegen hatte sich mit der Kranckheit des Flaviius so sehr verärgert: daß die furchtsamen Aerzte schon die Köpfe zusammen steckten/ und ihn nicht außer Gefahr des Lebens zu seyn/ mit gewohnten Geberden an Tag gaben. Die sorgfältige Erato verstand am ersten diese Sprache; und grämte sich biß in die innerste Seele. Folgende Nacht aber nahm die Hitze des Febers so überhand: daß Flaviius seinen Verstand verlor; also die Aerzte an seinem Leben/ Erato aber für Bekümmernuß verzweifelte. Ja da diese es über des Zeno Kranckheit vorher arg getrieben hatte/ war ihre Ungedult jetzt noch viel ärger. Sie schlug gleichsam als unsinnig ihre Brüste; raußte ihr das Haar aus / zerfleischte mit den Nägeln ihre Wangen/ fluchte dem Verhängnisse / als welches das / dem sie ihr Herz widmete/ alsobald dem Tode aufopferte; dräute und verschwor sich mit dem Flaviius auf einem Holz-Stosse zu verbrennen. Denn es würde ihr doch nimmermehr kein Mensch diese Meynung aus dem Gemüthe reden: daß eine treue Liebhaberin sich so wenig von der Leiche ihres Liebsten / als der sich umb einen Baum windende Epheu von seinem vertorbenen Stocke solte trennen lassen. Nähme doch der weibliche Palm-Baum / wenn sein männlicher vertürbe / keinen Trost / und keine grüne Blätter an. Wie vielmehr wäre es die Pflicht einer vernünftigen Frauen: daß sie nach Verlust ihres Liebhabers zu leben aufhörte? Mit einem Worte: Sie unterließ keine Ungeberdung der rasenden Liebe.

Ismene

Ismene war zwar anfangs vergnügt über der Königin Leidwesen/ als einem deutlichen Kennzeichen ihrer nunmehr gegen den Flavius angekommenen Liebe. Hernach aber/ als es mit ihm in einen erbärmlichen Zustand gerieth/ bemerckte sie eine heftige Bestürzung. Jedoch hielt sie eine herghafte Sorgfalt für ihren kranken Bruder vor eine rühmlichere Mitleidens-Art/ als die unnütze Verschwendung vieler tausend Thränen. Die glückliche Errettung des Zeno war ihr ein Wegweiser zu ihrem Wurckel-Manne; welchen sie nach Gewohnheit der bey dem Kohl schwerender Jonier/ bey allen heilsamen Kräutern beschwor: daß er ihrem Bruder durch seine Arzneyen das Leben retten/ und zu ihm kommen möchte. Dieser Alte willigte/ seinem Vermögen nach/ das erstere; weigerte aber das letztere; theils/ weil er seine Anwesenheit nicht für nöthig hielt; theils/ weil er dadurch ihm der andern Aerzte Haß oder Zanck auf den Hals zu ziehen vermeinte. Er fragte aber nach aller Beschaffenheit des Kranken aufs genaueste. Ismene sagte ihm: daß der seiner Verwundung beraubte Flavius mit der Lanze in die rechte Achsel verwundet; die Wunde zwar zugeheilet/ nunmehr aber allererst aus derselben hitzigen Aufschwellung geurtheilet worden wäre: daß die abgebrochene eiserne Spitze in der Achsel stecken blieben/ und verheilet worden wäre. Die Aerzte hätten zwar ein Pflaster bereitet/ solches mit zermalnten Magnet-Steine vermischet/ und das verhüllte Eisen damit heraus zu ziehen vermeinet; weil solches aber nicht angehen wollen/ wären sie entschlossen ihm die Wunde wieder aufzuschneiden. Der Wurckel-Mann lachte/ und sagte: dieses wären Reizger/ nicht Aerzte/ welche nicht versünden: daß der Magnet alle seine Kräfte in heißen- nassen- und färbemlich in fetten Dingen verliere. Man sollte aber nur ofters hinter einander Lauben zureißen/ selbe ihm auf die Fußsolen aufhänden/ so würden dardurch das Haupt und die

Lebens-Geister merklich gestärckt werden. Hierbey gab er Ismenen ein zerstoffenes Kraut/ welches umb des Flavius Achsel geschlagen werden solte; daß es das Eisen auszüge/ auch mit Sals vermischte und zerstoffene Wacholder-Beeren/ welche ihm aufs Haupt/ aufs Herze/ und auf den Rückgrad/ bis sie gang trocken würden/ aufgelegt/ hernach ihm aus einer Ader drey Löffel voll Blut gezöpffe/ alle Nägel an Händen und Füßen wie auch einen Püschel Haar abgeschnitten/ und ihm wieder zugebracht werden müsten. Ismene verrichtete alles dis mit eifrigstem Fleiße/ und fürtrefflicher Vorsicht. Ihre Bekümmernis kriegte eine grosse Erleichterung/ als nach etliche mal aufgelegten Lauben Flavius wieder zu sich selbst kam/ daher sie ihrem Wurckel-Manne so viel freudiger die verlangten Sachen überbrachte/ und mit ihm sich wieder über den Rhein verfügte. Dasselbst vergrub er in die frische Erde des Flavius Blut; Nägel und Haare aber spündete er in eine junge Eiche ein/ von welcher er die Rinde derogestalt gelöst hatte: daß sie wieder süßlich zugebunden/ und die Rinde mit Baum-Wachse verwahrt werden konte. Hiermit meinte er seinem Ampte ein Gnügen gethan zu haben/ und Abschied zu nehmen/ mit Versicherung: daß in dreyen Tagen Flavius seines Fiebers loß seyn würde. Alleine Ismene lag ihm so lange mit guten Worten an/ bis er wieder mit ihr in die Stadt zu kehren willigte. Dasselbst fand sie den Flavius in besserem Stande. Denn die zugeheilte Wunde der Achsel war schon aufgegangen; die stete Hitze des Fiebers ließ ein wenig nach/ und selbigen Abend hatte Ismene zugleich der Königin den schlimmsten Dorn aus dem Fusse gezogen. Thußnelden aber ward dardurch ein desto schärfferer ins Haupt gestochen. Denn sie hatte zeitlich für unmöglich gehalten; daß Erato ihre gegen den Zeno von so vieler Zeit eingewurzelte Liebe dem Flavius zueignen solte. Also ihr über Ismenens Neigung

gung zum Zeno wenigen Kummer gemacht; als welche anderer Gestalt nicht zu Kräften kommen könnte/da sie nicht auf den Grauß der ersten gebauet würden. Nunmehr aber werden Thufnelden durch der Königin Erato Ungeberden die Augen aufgesperret: daß sie den Flavius herz- und ernstlich liebte; also Iphine/nachdem ihr Erato beym Fürsten Zeno den Platz geräumet/durch nichts in der Welt von ihm würde abwendig zu machen seyn; und mit der vorgehaltenen Heyrath entweder die Freundschaft der Eherusker und Catten zerriß; oder Iphine durch eine gezwungene Eh in den erbärmlichsten Stand versetzt werden dürfte. Wie ungerne sie nun daran kam: daß sie Iphinen in ihrer Liebe/als in dem allerempfindlichsten Dinge der Welt/weh thun solte/so fand sie sich doch durch die Liebe ihres Eh-Herrn und Vaterlandes gezwungen/selbter/wo möglich/einen Stein in Weg zu werffen. Weil nun hierzu nichts dienlicher schien/als die Königin auf ihren ersten Weg zu bringen; versuchte sie/unter dem Scheine ihrer Bekümmerniß ein Ziel zu stecken/den Zunder ihrer ersten Liebe wieder rege zu machen; indem sie ihr einhielt: Ob ihre Ungeberdungen mit einem auff die Tugend geankertem Gemüthe Verträglichkeit haben könnten? Ob diß ihrem Versprechen nachgelebt hiesse; daß sie bey keinem Unfalle mehr wider sich selbst grausam zu seyn beehrte? Wie ihr Herz zu einer Zeit ihrer zwey so unmäßig lieben könnte: daß sie ihr darüber selbst so gram würde? An vielen Dingen könnte man wohl ein Wohlgefallen haben; aber eine nur lieben. Jene Mutter der Liebe aber hätte so heftige Regungen nicht/als diese ihre Mutter. Freundschaft verträge noch auch eine Vereinbarung mit zwey oder dreyen/welcher Hargt/ja zuweilen etliche Herzen dergestalt zusammen feibte: daß sie nichts als der Tod trennte. Aber

Uder Theil.

auch diese hätte weder Befehle noch Beispiel sich mit einem sterbenden Freunde zu begraben. Ob sie nicht schon in ihrer Kindheit begriffen: daß die Beständigkeit mit Enderung der Ansehung/doch nicht ihre Tapferkeit verändern mußte? Es wäre nicht genung ein oder zehnmal/oder auch die Helffte unsers Lebens in allen Dingen wissen Maas zu halten. Die Tugend behielte immer einerley Anlitz/einerley Armut/was vor Zufälle ihr gleich begegneten. Die Laster aber nahmen so viel Larven fürs Gesicht/so viel mal sich die Lust des Glückes oder der Wollust änderte. Erato ward hierüber mit einem ganken Strome von Scham-Röthe übergossen; weil sie ihr nicht so wohl ihren unmäßigen Schmerz/als die Unbeständigkeit ihrer Liebe fürgerückt zu seyn einbildete. Sie mußte etliche mal Athem hohlen/ehe sie sich erholte/Thufnelden derogestalt zu antworten: Ach! unvergleichliche Thufnelde! sie ist ein allzu scharffer Richter/wenn sie anderer Schwachheiten nach der Richtschnur ihrer Vollkommenheiten urtheilen/und einer Taube den Flug eines über die Wolcken klimmenden Adlers fürschreiben wil. Ich erkenne mein Unvermögen/und unterwerffe mich willig ihrer Klugheit und Tugend/daß jene mich als einen Blinden/diese als ein Kind an der Hand leite. Ich kan die geschwinde Verstellung meines Gemüthes nicht leugnen; und es ist mit meiner Seele heute viel anders/als für drey oder fünf Tagen/ja wie in einer neuen Welt beschaffen. Ich habe durch tau'end Pein und Schmerzen erfahren: daß die Liebe ein unsichtbarer Proteus sey/welcher sich geschwinder als die Gestalten der Schau-Plätze/oder die Menschen in Gestichten/bald in Wasser/bald in Feuer/bald in grosse Wall-Fische/bald in kleine Rattern zu verwandeln weiß. Alleine die Einflüsse des Himmels/ja selbst das Verhängniß haben über Veränderung meines Herzens gearbeitet. Der

Do

Pfeil

Pfeil des dem Zeno zusehenden Todes hat in mir mehr gewürcket/ als keine Schönheit der Welt/ und keine Fackeln der Liebe jemals in mir zu thun mächtig gewesen wären. Die Furcht für des Zeno Leben erweckte in mir die Begierde meines zu verlieren / und mit meinem Herzen meine Liebe für ihn/ als ein Löse-Geld zu geben/ für den ich/ als ich in Deutschland kam/ nicht einst zu leben verlangt hätte/ für den wünschte ich nunmehr zu sterben. Die wahr sagenden Gottheiten Deutschlands haben mir den Flavius zu lieben aufgelegt; ja der Wille meines Liebhabers und der unveränderliche Zwang des Verhängnisses hat meine edle Hartneckigkeit niemanden als den Zeno mein Lebtag zu lieben so lange bestürmet/ bis sich meine Seele gegeben. Also kan ich nicht leugnen: daß ich den Flavius liebe/ und daß ich mir vorgesezt gehabt/ ihn nicht zu überleben. Aber/ gültigste Thufnelde! rechtfertiget der Befehl dessen/ den wir lieben/ und ihm zu gehorsamen schuldig sind/ nicht unser neue Flamme? Leidet das Geseze nur den / welchen wir einmal geliebt / bis in Tod zu lieben / keinen Abfag? auch keine Bedingung? Sind alle Veränderungen in der Liebe verdämllich? Ist unser Seele diß/ was am Himmel nicht getadelt wird/ unanständig? Glaube mir aber: daß meine Seele eben wie dieser/ von der Liebe mehr bewegt/ als verändert sey. Meine Liebe gleichet einem gegen Suden segelnden Schiffe; welches zwar einen neuen Angel-Stern ins Gesicht bekömmt / aber doch die Nord-Sterne nicht gar verlieret / allemal aber die Sonne zu seinem Wegweiser behält. Ich liebe den Flavius; aber dieser stehet mit dem Zeno so wohl: daß ich ihm nicht gram seyn darff/ und seine Zugend wird mir/ so lange mir die Augen offen stehen/ einen so angenehmen Leit-Stern abgeben / daß ich / wo nicht seine Liebhaberin / doch seine Freundin/ seine Verehrerin / seine Dienerin sterben werde. Kan ich aber dieses mit Ehren

nicht thun / leidet meine Keuschheit durch diese Veränderung Schiffbruch; warumb wehrt man mir denn zu sterben? Wahnsinnige Erato! warumb hast du dir das Messer auswinden/ und dich zu leben bereden lassen/ daß du andern zum Greuel/ dir selbst zur Schmach lebstest? Wolte Gott! ich hätte ehe meine Brust mit meinem Blute befecket/ ehe ich meine Liebe mit dem Laster des Unbestandes besudelt! es ist wahr/ ich bin nicht mehr werth: daß mich weder Zeno noch Flavius liebe; ohne eines oder des andern Liebe aber würde mein Leben ein unsterblicher Tod seyn. Warumb eile ich denn nicht zu sterben? Ich selbst kan keinen mehr lieben/ weil ich mir selbst anfangs gram zu seyn. Wolte Gott! ich hätte furlängst- und eher mein Gesichte verlohren/ ehe ich den Flavius gesehen/ so dörfte ich sezt meines guten Rahmens nicht verlustig seyn! Wer ohne diesen zu leben vermeynt/ ist des Lebens niemals werth gewest. Stirb diesemnach/ Erato! und lasse dir in der Welt nichts so lieb seyn: daß du dessentwegen schamvoth leben/ nicht aber rühmllich sterben soltest. Hierüber sanct Erato auf das Bette nieder/ und bekam die hinfallende Sucht. Die bestürzte Fürstin Thufnelde aber machte ihr über ihrem so übel ausschlagenden Einhalte ein so schweres Gewissen: daß sie ihrem Leide kein Ende wußte/ weniger sich stark genug befand der Königin zu helfen. Daher sie durch einen lauten Ruff auf Hülffe schreyen mußte. Salonine / und das sie bedienende Frauen-Zimmer kamen aus dem Vor-Gemache voll Schrecken hinein / trafen die mit allen Gliedern wie ein Aspen-Laub zitternde Thufnelde / ganz erblasset und stum / die Königin aber in so erbärmlichem Zustande an. Jänene/ welche Thufneldens Stimme in ihrem Zimmer gehört hatte/ folgte dieser auf der Ferse / und wußte nicht: ob sie Thufnelden oder der Königin am ersten zulauffen solte. Nachdem aber jene sich ein

ein wenig erholte / und ein Zeichen gab / nur dieser wahr zu nehmen ; und Timene der Erato Zustand sah / kehrte sie auff dem Fusse umb / und holte aus ihrem Gemach weißes Birnstein = Del / Biber = Geil / und Wasser von schwarzen Kirschen. Durch welches Mittel denn auch Erato bald wieder zu ihr selbst kam. Als Thusnelde nun vernahm : daß sie nach etlicher Stunden Ruh zwar wachte / aber eine grosse Unruh ihres Gemüthes spüren liesse ; verfügte sie sich zu ihr / und entschuldigte auf alle ersinnliche Weise : daß sie durch ihre Unvorsichtigkeit ihr so viel Leides angefügt / welche doch nur auf Mäßigung ihres Schmerzens über des schon halb-genesenen Flavius Krankheit gezelet hätte. Sie wußte wohl : daß die Liebe einen ganz absondern Regung = und Schus = Geist hätte / welcher sich von keiner menschlichen Vernunft meistern liesse ; sondern ihr Regung würde von dem ersten Bewegungs = Rade des Verhängnisses / wie der Zeiger in Uhren / von den Gewichtern getrieben. Es könnte ihr und dem Eheruskischen Hause kein größser Glück geschehen / als wenn sie den Flavius mit einer Königin so hohen Geblüts / und solcher Vollkommenheit vermählet sehen sollten. Sein und des Feldherrn Vater hätte ihm eine Gemahlin aus Parthen geholet. Warumb solte dem Flavius nicht eine aus dem edlen Armenien taugen ? auff dessen Gebürge Gott mit dem menschlichen Geschlecht ein ewiges Bündniß durch den ersten Regen = Bogen geschlossen haben soll ; daß er es nicht mehr durch Wasser verderben wolte ? Dessen ungeachtet blieb der Königin Herze mit finsterner Traurigkeit / wie ihre Augen mit Thränen / umbwölet. Ihre Rede hatte keinen andern Inhalt / als eitel Wünsche und Begierde zu sterben. Ich / sagte sie / bekenne meine Schwachheit : daß

ich den Flavius liebe ; jedoch kan ich diesen Irrthum wohl verdammen / nicht aber hassen. Und die / welche werden den Ursprung meiner Liebe schelten / werden doch mit ihrem Ausgange müssen Mitleiden haben. Der Tod hat die Liebe des Flavius in meine Seele gepflantz ; also konte ich sie auch durch keine andere Merckmahle bewehren / als daß sie aus Liebe sterbe. Ich bereitete mich dem Zeno zu Liebe mit Herzhaffigkeit zu sterben ; nun bemühe ich mich mir selbst das Leben so herbe und verdrüsslich zu machen : daß ich des Flavius halber mit Freuden sterbe / und der Tod in meiner Person mir so annehmlich fürkomme / so schrecklich er mir in der des Flavius geschienen hat. Andere stürzten sich vorzüglich in Tod : daß ihr Gedächtniß in anderer Gehirne leben möchte ; ich aber wil sterben : daß Flavius mit desto mehr Ehre lebe ; und verlange für mich kein ander Vortheil / als sein Andencken meiner herzklichen Liebe ; welcher niemand den Ruhm wahrer Treue strittig machen kan / weil sie sich allereyst an Tag gibt / da ich verscharret werden soll / und da ich von ihm mehr keiner Gegen-Liebe von nöthen habe. Ich bin schon vergnügt mit der Hoffnung : daß Flavius genesen und leben werde. Denn einem ohne Falschheit liebenden ist sein eigener Tod so süsse / als seines geliebten herbe. Timene / welche glaubte : daß der Königin Traurigkeit zum theil von dem Zufalle der ihr zugestossenen erbärmlichen Krankheit herrührte ; hatte mit ihrem geheimen Arzte Rath gehalten ; brachte ihr also an Hals zu hencken einen Püschel voll Beeren / welche auf einem Holunderstrauche / der auf einer Weide stand / gewachsen waren / mit Versicherung : daß weil diese Sucht ihr nicht angebohren / selbte dieses Mittels halber nicht leicht / und wenn sie ihr bey ist abnehmendem Monden von allen Fingern und Zehen ein wenig ihrer Nägel geben wolte / nimmer

mermehr wieder kommen würde. Erato bedankte sich für so mitleidentliche Vorsorge; meinte aber: daß weil sie zu sterben beschlossen hätte/ sie für ihre Kranckheiten den wenigsten Kummer trüge. Die außs euserste bekümmerte Fürstin Thysnelde/ und Timene gewehrten alle ihre Vernunft/ Höflichkeit und Thränen ohne Frucht an sie zu besänfften; bis auf den folgenden Morgen sich Flavius in dem Zustande befand: daß er sich auf einem Stule zu der Erato tragen ließ/ welchem denn seine über ihrem erbärmlichen Zustand erwachsende Bestürzung folgende Worte heraus lockte. Wie allerliebste Erato/ soll ich das verstehen: daß/ da ich genes/ sie zu sterben wünschet? Ist sie nicht mehr dieselbe/welche/wenn ich stirbe/nicht mehr leben wolte? Wie hat sich denn ihr Gemüthe so bald umgewendet? Ich kan nach vernünftigem Gegensatz anders nicht schlüssen; als daß/ da ihre erste Begierde zu sterben aus Liebe her gestossen/die letztere meinen Haß zum Ursprunge haben müste? Womit hat diese Veränderung der unschuldige Flavius verdient/welcher lieber sterben als leben wolte/wenn dis ihre Abneigung/ jenes ihre Liebe zu wege bringen sollte? Warlich! Erato/ es ist mir einerley; ob du sagst: daß du sterben willst; als daß du mich sterben heiffest. Woher rühret denn nun ihre Grausamkeit/ daß sie mich durch ihren Tod außs schrecklichste tödten wil? Wie es eine mehr/als weibische Zagheit ist/nicht sterben wollen/wenn es das Verhängnuß befiehet/ also ist es eine Unsinnigkeit nicht leben wollen/wenn man kan; aber etwa unmenßliches einem andern zur Pein mit Fleisch sterben. Glimmet diesennach nur noch ein Funcke meiner Liebe/ oder nur eines Mitleidens in ihrem Herzen/ so schone sie doch ihres Blutes; sie spare ihr Leben/ umb meines nicht zugleich zu verschütten. Erato antwortete: wie kan jemand einem andern zu Wolgefallen leben/ der ihm selbst zur Schan-

de lebt? Lasset mich also mit Ehren sterben: daß mein Leben nicht mir zum Laster/ andern zum Aergernis werde! Flavius versäzte: was kleben denn ihrem Leben für vermeinte Flecken an? diese/ sagte sie/ daß ich im Lieben zum Wetter-Hahne worden; daß ich den Zeno nicht mein Lebtag geliebt; daß ich die heilige Einigkeit der Liebe zertheilet. Lasterhafte Erato! schäme dich/ daß dich die unvernünfftige Turtel-Taube/ und die Eiß-Vögel beschämen/ welche ihr Lebtag nur einen Buhler küssen/ und bis in Tod betrauren. Meine Liebe hat sich in eine Schlange verwandelt; welche an jedem Ende einen Kopff hat/ und mit einem hin. mit dem andern her wil. Lasset mich diesennach sterben! daß ich nicht ein Ungeheuer unter den Menschen/ nicht eine Urheberin einer so beschlichen Liebe sey! Thysnelde/welcher alle diese ver zweifelte Reden durchs Herß giengen/ brach mit einer wüsten Gebehrdung ein: Meine übel-gedeutete Worte sind Ursache ihrer Ver zweiflung; indem Erato meinen Trost für eine Tadelung aufgenommen; die Natur und kein Böcker-Recht/ auch nicht die hierinnen sonst so strengen Deutschen/welche der Wittiben andere Heyrath verschmähen/hat jemals in einem Gesetze der Liebe alle Veränderung verboten. Sie ist eine so feurige Regung/ als die Sonne/welche sich in ein Himmels-Zeichen nicht einsperren läßt. Die zwey Angel-Sterne/ welche doch die unbeweglichen Wirbel der Welt seyn sollen/ sind so wenig ohne Bewegung/ als die Erde. Ja es giebet Umstände und Ursachen/ welche die Liebe zum Laster machen/wenn sie unverändert bliebe. Welche aber kan wichtiger seyn/ als wo ein Liebhaber uns selbst unser Pflicht erläßt; wo von der Aenderung beyder Heil hänget/ und wo das Verhängnuß selbst den Wagen der Liebe wie der Sternen-Kreise fortreibt? Wie sollte mir denn in Gedancken können seyn/ einer freyen Königin ein so scharffes Gesetze zu geben!



geben/ und ihr die Hände zu binden? Wenn aber auch Erato in Veränderung ihrer Liebe eine Schwachheit begangen hätte/ müste sie solches keinesweges durch eine viel grössere abzu thun ihr träumen lassen/ wie ein solcher verzweifelter Tod sonder Zweifel ist; dafern man glauben soll: daß sie jemals den Zeno oder den Flavius geliebt habe. Denn was kan einem Liebhaber verkleinerliches widerfahren/ als wenn seine Liebste sein ihr verlassenes Bild zerreißt? Ist es aber wahr: daß eines geliebten Bild in der Einbildung/ im Geiste im Herzen der Liebsten seinen Stand/ sein Leben/ ja sein Paradies habe? so kan Erato nicht leugnen: daß sie durch den wilden Vorsatz eines gewaltsamen Todes das andere Wesen des Zeno/ das in die Gedächtnen von der Liebe gepregte Eben-Bild des Flavius mit sich auf einmal zu vertilgen trachtet. Die Liebe wird von denen/ welche aus einer falschen Großmüthigkeit sich umbringen/ viel ärger verschret/ als wenn eine/ welcher Liebhaber noch auf der Waare steht/ schon in ein ander Ehbette steigt. Denn diese andere Flamme hat mit dem Gedächtnisse der ersten keine solche Unverträglichkeit: daß sie nicht ihre Bilder in Zimmern/ ihre Ringe in Händen behalten/ und noch etliche Funcken in der Asche ihrer ersten Liebe ihr Herze anfeuren solten. Alleine die/ welche so/ wie Erato wil/ vergehen/ leschen das alte Feuer gar aus; vertilgen so gar die Asche und Brand-Stelle ihrer Liebe/ und tödten ihre Liebhaber durch ihr lebhaftes Gedächtnis zum andern mal/ oder für der Zeit. Wie vielmehr aber würde Erato durch ihre Verzweiflung sündigen/ welche in zweyer so tapfferer Helden Bilder mit sich auf einmal vernichten wil; welche ihre Seele nicht nur mit eines Verstorbenen Gedächtnisse sich vermählen/ sondern den ihr zu Gefallen und Dienste lebenden Flavius mit ihrer lebhaften Liebe glückselig machen kan. Erato seufzete etliche mal/ und beantwortete

Thufnelden mit stillen Thränen. Zeno aber/ welcher bey erfahrem Nothstande der Erato/ aus einer neuen Aufwallung des Geblütes/ bald nach dem Flavius sich in ihr Zimmer eingefunden hatte/ trat herfür/ und steng an: Wie/ Erato/ wil sie die Asche unser so reinen Liebe mit ihrem Blute/ und unsern guten Nahmen mit einer so schlimmen Nachrede beslecken? sintemal sich selbst erhalten wollen eine Regung der Natur/ ein Gebot der Vernunft; sich selbst aber aufreiben ein Werk der Raserey/ und ein Kennzeichen eines bösen Gewissen ist. Daher man auch in denen Fällen/ wenn die Götter unsern Untergang beschlossen haben/ man den Streich des Todes erwarten/ nicht aber selbst darein rennen soll. Das Verhängnis aber zeigt ihr einen viel andern Weg/ als die schreckliche Strafe des Todes; welches gleichsam durch Wunder-Werke ihrer zwey zu ihrem Bessern bey dem Leben erhalten hat/ mit derer jedem sie sich zu sterben verbunden schätzte. Warum wil sie denn auch nun mit ihnen nicht leben? da ja das Gesetze mit einem Geliebten zu leben leichter und verbindlicher/ als das des Todes ist. Sie lasse sich den eiteln Wahn einer Herrschafftigkeit nicht betrogen. Alle Uebermaß macht auch Tugenden zu Lastern. Ubrige Großmüthigkeit wird zur Raserey; und die unumspälte Weißheit selbst/ kan in Thorheit umschlagen. Sie mache sich diesemnach nicht unglücklicher/ als sie der Himmel hat haben wollen. Es stehen ja in ihm ohne dis Unsterne genung/ unsere Ungedult darf ihrer mehr nicht darein setzen. Sie höre die weise Thufnelde; welche sie vor so gerne gehört hat/ nicht nur als eine treue Freundin; sondern als einen ihr zur Erhaltung vom Himmel gesendeten Schutz-Geist. Ja wenn sie sich für sich selbst/ auch für den Flavius nicht erhalten wil/ so erhalte sie sich doch für den Zeno; wodurch sie den eingebildeten Fehler ihrer abgebrochenen Liebe auf einmal ergängen

kan. Erato sahe den Zeno so lange er redete mit unverwendetem Gesichte an; bey den letzten Worten aber warf sie die Augen mit einer mitleidens-würdigen Wehmuth auf den Flavius; gleich als wenn sie von ihm ihr End-Urthel ausbäte. Dieser einige Anblick zohete dem Flavius sein Herz auf die Zunge empor; daß er sie in die Armen schlüpfende sie anredete: Allertrueste Besizerin meiner Seele! kanst du es wol übers Herze bringen mit deiner auch meine mir erst vom Himmel wieder-geschenckte Seele zugleich mit aus der Welt zu reißen? Nein/liebste Erato! dieses bestehet nicht in deinen Kräfften. Denn weil ich deine Seele in das innerste meines Herzens verschlossen habe; bist du derselben keinesweges mehr mächtig. Ich habe sie vom Himmel dir und dem Fürsten Zeno zu meinem Eigenthume bekommen; also hast du kein Recht darüber was grausames zu gebieten. Fürwahr! deine eigene Augen verrathen dein Herze: daß es mich mehr/ als sich selbst liebe. Was für ein höllischer Geist müht sich ihr denn einzugeben: daß es den Tod/ welchen die ganze Welt hasset und flucht/ mehr als mich lieben solle? Manche verbländet die Eitelkeit der Ehre: daß sie diesem Ungeheuer sich verloben; aber dein Tod würde deiner Ehre selbst Abbruch thun. Was für ein ander Schatz lieget denn in deinem Grabe verborgen? Weißt du bey der Verstorbenen Geistern eine annehmlichere Seele/ als mich anzutreffen? Liebest du noch den Zeno? diesen Lebenden suchest du vergebens unter den Todten. Alleine dein Auge/ mein und dein Herze saget mirs: daß ich dein liebstes Theil deiner selbst bin. Denn jedweder Sinn hat seine Sprache; und die Liebenden reden auch mit den Gedancken zusammen. Wil sie nun nicht die Unbarmherzigkeit selbst seyn; so kan sie sich von mir und ihr nicht auf so grausame Weise trennen. Ach! Erato/ glaube mir nur: daß ein dir aus den Augen

stehender Schmerz mir anliege/ für deine Erhaltung bekümmert zu seyn! Höre mich also! wo du mich und dich glückselig wissen willst! nicht aber deine Verzweifelung/ welche das ärgste Ubel der Welt ist! Höre deine Vernunft und meine Liebe! so werden sie dir beyde aus einem Munde sagen: daß Erato sonder Vorsatz den Flavius zu ermorden sich zu tödten nicht gedenden könne! Habe ich dich aber mit was so beleidigt: daß es mit meinem Tode gebüßet seyn muß/ so versalge dir nicht selbst deine Rache durch dein sterben. Ich selber wil dein Urthel an mir vollziehen/ ich wil deines zu erhalten mir gerne das Leben nehmen/ möchte ich nur bey Ausblauung meiner Seele die Freude haben: daß du über meinem Tode einmal seufzen/ und an mein Leben nach seinem Ende einmal gedenden müßtest. Erato schöpfte hierüber Luft/ und Flavius machte ihr ein Herze zu antworten. Ist es Mitleiden oder eine neue Art der Grausamkeit einen zwingen: daß er leben muß? Ich wil/ und muß ja leben; weil es die befehlen/ welchen der Himmel die Willkühr über meinen Tod und Leben verliehen hat. Alle Anwesende waren über diesen wenigen Worten unsäglich erfreuet; Flavius aber enzücket: daß er sich die Königin auf die Stirne zu küssen erkühnete. Erato röthete sich hierüber/ und steng an: Unbarmherziger Flavius! zwingst du mich deswegen zu leben: daß du nur Gelegenheit habest mich zu beleidigen? Flavius antwortete: wo ich sie hierdurch beleidiget habe/ ist es eine Rache/ welche die Liebe mir zum besten an die Hand gegeben hat. Mit was für einem Unrechte/ sagte sie/ habe ich denn einige Rache verdient? Flavius begegnete ihr: Ach! unempfindliche Erato! glaubet sie denn nicht: daß eines ihrer grausamen Worte mir nicht durch Marc und Bein gegangen sey? Erato versetzte: Ich wil gerne unrecht seyn/ suche ihrer deine Vermässenheit zu rechtfertigen/ Flavius; oder

oder berede mich es zum wenigsten durch einen scheinbaren Vorwand. Sintemal es mir erträglicher fällt/ für schuldig gehalten seyn/ als dich von einer warhafften Vertheidigung bloß stehen sehen. Ueberrede mich es; daß ich dich beleidigt habe; wie ich mich habe bereden lassen/ daß du mich liebest/ und daß ich leben soll. Thufnelde steng an: Es wird dieser Streit wol ohne Mittler beyzulegen seyn. Denn eine liebende Seele kommt schwer daran das zu straffen/ was ihr lieb ist; und es fällt nicht schwer dieselben zu besänftigen/ die uns lieben/ und geliebt zu werden verlangen. Zeno redete sein Wort auch darzu/ und unterließen beyde nichts der Königin Gemüthe zu besänftigen. Ismene fand sich auch wieder ein; und ließ nicht nach/ bis ihr Erato versprach von ihren Nägeln die verlangten Kleinigkeiten zu schicken. Welchem sie aber die Bedingung beysetzte: daß sie ihr das Geheimnis dieser neuen Erfindung denen Kranckheiten abzuhelffen entdecken sollte. Ismene sagte: die Liebe hätte ihr diese Mittel zu wege gebracht; welche die Mütter aller Erfindungen wäre/ und niemanden im Stiche ließe/ der zu ihr Zuflucht nähme. Weil aber auch die Liebe eine milde Hand und ein güetiges Herz erforderte/ machte sie von ihrem Geschencke so wenig Wercks; und ihr gutherziger Lehrmeister wäre so wenig neidisch; daß sie kein Bedencken hätte frey zu bekennen: sie wolte diese Nägel in eine Gans-Feder stecken/ und solche in einer Pappel-Weide/ zu welcher die Königin nicht leicht kommen könnte/ verspinden; wie sie mit dem Blute/ dem Haare/ und den Nägeln des Flavius/ zu Vertilgung des Fiebers/ auch gethan hätte. Dieses hörte ein ungefehr ins Zimmer tretender Arzt; welcher an statt: daß sich die andern darüber verwunderten/ allerhand Ursachen anführte: daß auf diese Heilungs-Art kein Krancker bauen könnte/ weil er für sie keinen vernünftigen Grund in der Natur zu finden

wüste; sondern selbte vielmehr allen bewährten Schüssen der Arzney-Kunst zu wider lieffe. Ismenen verdros dieses kühne Urtheil/ antwortete ihm also: Es ist besser einen wider die Gründe euer Kunst gesund machen/ als nach euern Richtschnuren entweder dem Krancken nicht helfen/ oder ihn gar nach der Kunst tödten. Ich habe nichts/ als die uns allen bekante Erfahrung für meine Arzneyen; die Ursachen ihrer Wirkungen aber weiß ich nicht auszuführen. Den ich bin nur ein Werkzeug des Arztes/ welchen ich Morgen euch Arzten zu euer Prüfung vorzustellen kein Bedencke tragen werde/ und er keine Scheu habe wird. Folgende Nacht Ruhe diente dem Flavius und Zeno zu merklicher Stärckung ihrer Schwachheiten/ der Erato aber zur Erleichterung ihres Gemüths/ in welchem die Liebe des Flavius/ wie eine Pflanze in geilem Erdreiche/ fast sichtbarlich fortwuchs. Ismene brachte auf den Morgen/ dem Versprechē nach/ ihren Kräuter-Mann in des Zeno Zimmer; welcher mit Fleiß alle Arzte zu sich erfordert hatte/ und meldete von ihm: daß dieser redliche Alte der wäre/ welchem Zeno/ Flavius und Erato/ nicht aber ihr die Genesung zu danken hätten. Einer der Römischen Arzte/ Cornelius Celsus/ welcher der Lateinische Hippocrates genennet ward/ fragte den Alten/ wie er denn diese Kranckheiten geheilet hätte? welcher ihm einfältig erzählte: daß er sie aus denen Krancken Leibern in Bäume versetzt hätte; welche selbte wegen mangelnder Fühle besser/ als die zärtlichen Menschen erdulden können. Celsus fragte sorgfältig nach allen Umständen: ob dabey einige Beschwerden/ oder andere zauberische Worte gebraucht würden? welches aber der Wurzel-Mann verneinte/ und etwas empfindlich antwortete: Er wäre zu so schwarzen Künsten viel zu einfältig und ehrlich. Celsus versetzte: Ich finde aber/ guter Freund/ in der Natur keinen Grund/ welcher deine Kunst

Kunst untersügte. Denn/ da ja die ganze Kranckheit nicht in denen unempfindlichen Nägeln/ nicht in Haare/ nicht in einem Löffel Bluts; sondern ins gemein in dem ganzen Wesen des Geblütes/ und der Feuchtigkeiten steckt/wie ist möglich: daß mit diesen geringen Dingen selbte von einem francken Leibe gesondert werden können? Steckte sie aber darinnen; warumb höret sie nicht auch auf/ wenn man Haare und Nagel nur abschneidet/ nicht einspindet? der Wurzel-Mann antwortete: Ich bin niemals so vorwitzig gewesen/ das Geheimnis der Natur zu ergründen; als welche für mich und aller Menschen Verstand eine gar zu grosse Künstlerin ist. Ich bilde mir aber ein: daß/ weil freylich die Kranckheiten meist den ganzen Leib einnehmen/ und das wenigste Theil in denen abgesonderten Stücken steckt/ dennoch diese in dem Baume eben so wie die Pfropf-Reiser auf andern Stämmen beseelet werden müssen; also/ daß sie nach solcher Regung dis/ was von der Kranckheit im Leibe zurück blieben/wie der Magnet alle die Nadeln/ die von ihm berührt worden/ oder Verwandtschaft mit ihm haben/ nach sich ziehen. Celsus begegnete ihm: Warum zeucht aber das grössere Theil im Leibe nicht vielmehr das kleinere aus dem Baume wieder an sich? Wie kan dieser Zug in eine solche Ferne und außer dem Kreisse seiner Wirklichkeit wirken/ da der Magnet nur ein nahes Eisen an sich zeucht/ und nichts in der Welt in etwas enlegenes/ was nicht mit ihm eine gewisse Verbindung hat/ wirken kan? die Sterne haben ja wol fernere Regungen und Einflüsse auf die Unter-Welt; aber was ist dieser vom Leibe gesonderte und seiner Seele beraubte Staub gegen denen die Grösse der Erde hundert mal übertreffenden Gestirnen zu rechnen? das Blut ist ja wol der Wagen/ das Behaltnis des Lebens/ und hat etwas göttliches in sich; aber aus was

für Grunde läset sich eine solche Wunder-Kraft den Haaren/ Nägeln/ und dem Harne zuschreiben/ welche fast nur Auswürfflinge unserer Leiber sind? der Wurzel-Mann sagte: Ich kan auf diese spitzige Einwürffe zwar nicht antworten; gleichwol aber ist in der Natur nichts seltsames: daß das kleinere und schwächere das grössere und stärkere an sich zeucht. Der in Ragen und Eichen verborgene Schwefelmacht; daß der Blitz auf sie gerne schlägt. Der Feigen-Baum zähmet den wildesten Ochsen/der an ihn angebunden wird. Ein kleiner Achat-Stein verknüpffet die Gemüther der Ehleute. Etliche kleine Körner Goldes oder Silbers regen in der stärcksten Hand die Wünschel-Rutte. So macht auch die Ferne keine Hindernis: daß die Natur die ihr verwandte Sachen nicht mit einander vereinbare. Das in Geschirren verwahrte Bären-Schmalz jühret eben so wol im Winter/ wenn die in Hölen sich vergrabene Bären fett werden; als der Wein in Fässern zu Sommer-Zeit/ wenn der Weinstock/ und das Bier/ wenn die Gärse blühet. Eine aus fremdbem Fleische gemachte und angeheilte Nase faulet mit dem/ aus welchem sie geschnitten worden. Die denen Kindern aus Empfindlichkeit ihrer schwangern Mütter eingedrückte Beern und Kürschmale verändern nach unterschiedener Beschaffenheit der wahren Gewächse ihre Farbe. Die umb das verwundende Eisen gebundene Salbe erstrecket seine Heilungs-Kraft in weit entfernte Wunden. Denn die durch Regung der Wärme aus den Leibern steigende kleine Sternlein/ aus welchen alle Körper zusammen gesetzt sind/ lassen sich nirgends aufhalten; sondern bleiben in ihrer Bewegung so lange/ und weichen denen anders gebildeten aus/ bis sie ihres gleichen antreffen/ und sich zusammen vereinbaren. Welches aus den Leibern ausschüssende Licht die Ursache ist: daß etliche Dinge/

Dinge/wie das Eisen zum Magnet/die Spreu zum Agsteine/ einen so kräftigen Zug; andere aber wie der Diamant für dem Magnete eine rechte Abscheu haben. Diesemnach denn nicht folget: daß wenn gleich ein Leib den andern nicht berühret/ sie nicht in einander etwas wirken können/ und daß der Kreis ihrer Würcklichkeit unserm Augen-Maße unterworfen sey. Die e Warheit wird beweht durch den Basilisk/ welcher ohne Anrühren den Menschen durch seine aus den Augen unsichtbar-schüßende Geisterlein tödtet. Der Wolff macht durch sein bloßes Anschau den Menschen heiser. Der Tarantulen Gift lebt in der gestochenen Wunde/ so lange er nicht stirbt. Die Gold-Ammer heitet durch Ansehen die Gelbesucht. Weil nun alle Leiber der gleichen ausschüßende Geisterlein haben, wie alle Sterne ein Licht von sich geben; ist kein Wunder: daß nicht nur das Blut/ sondern auch Haare und Nägel derselben nicht mangeln/ und sie andere ihres gleichen nach sich ziehen; sonderlich/ wenn ihre Bewegung noch von außen her eine kräftige Regung bekommt. Derogleichen fürnemlich die Liebe und das Verlangen desselben Menschen ist/ der diese Fortpflanzung verrichtet. Westwegen auch die Waffen-Salbe von einer Hand fruchtbarer/ als von der andern angewehret wird. Zu geschweigen: daß alle gewaltsam zertrennte Dinge/ welche die Natur einmal vereinbart/ und aus einem Saamen entsprossen sind/ entweder durch Trieb derer in jedem Stücke bleibenden Lebens-Geister oder des die ganze Welt beseelenden Geistes einen so heftigen Zug behalten/ sich wieder zu vereinbaren/ als die zerstickten Nattern haben/ ihren abgehauenen Schwanz zu suchen/ und wieder an einander zu wachsen; oder als die Magnet-Nadel nach dem Angel-Sterne sich zu wenden geneigt ist. Celsius/ welcher so viel Wig in dieser Einfalt nicht gesucht hatte/ hörte diesem Wurzel-Manne mit Verwunderung zu/ und

Ander Theil.

redete ihn mit mehr Freundlichkeit/ als anfangs an: Es ließe sich alles dis wol hören; aber es wären dis alles nur scheinbare Muthmaßungen/ nicht aber gründliche Ursachen/ worauf ein gewisser Schluß gebaut werden könnte. Denn gesetzt: daß es derogleichen Neigung und Zug in den menschlichen Gliedern gäbe/ sich nach der Trennung wieder zu vereinbaren/ so folget doch nicht: daß solcher Trieb der Leiber Schwach- und Kranckheiten aufhebe; die schon in dem noch unzertrennten Leibe ihr Wesen und Krafft hätten. Das vom Magnet angezogene Eisen heilet nicht die Gebrechen des Magnets/ noch der Magnet des Eisens. Da die Ausflüsse der Leiber auch keinen gewissen Leiter/ keine gerade Richtschnur hätten/ wie wäre es möglich: daß sie so ferne/ und in einer so kurzen Zeit/ bey ihrer Blindheit einen so glücklichen Irrthum begehen/ und die gerade Strasse zu ihres gleichen finden können? Wie könnten die wenigen Lebens-Geister in Nägeln und Haaren so grosse Kranckheiten bemeistern/ und mehr wirken als die in Leib genommenen kräftigsten Arzneyen? Es wäre überdis noch ganz ungewiß: ob die Bäume oder Thiere/ darein die Einpflanzung geschehe/ gar mit einander einigen Heilungs-Balsam/ und Arzney-Krafft in sich hätten; welchen sie denen eingespindeten Nägeln/ und Haaren/ und folgendes ihrem kranken Leibe mittheilen könnten. Wenn aber auch durch einen solchen Zug und eine dadurch verursachte Fährung zu wege gebracht würde; daß das Wesen der Kranckheit zum theil aus dem Leibe käme/ würde doch solcher nimmermehr so starck seyn/ ihren ganzen Saamen/ welcher meist in der Leber/ dem Milche/ dem Magen/ der Galle/ und andern unabsonderlichen Eingeweiden steckte/ auszurotten. Die Schweiß-Arzneyen nehmen viel böses mit weg/ destwegen aber hörten die im Leibe zurück bleibenden bösen Feuchtigkeiten nicht auf darinnen zu jähren und zu toben.

Ppp

aus

aus der Ader gelassene und begrabene gute Geblüte verfaulte; das in den Adern wallende Lidte destwegen keinen Schaden. Der allgemeine Regungs-Geist/ und die grosse Seele der Welt bliebe also noch als eine der scheinbarsten Ursachen übrig/ welcher aber nichts anders wäre/ als der Einfluß des Gestirnes. Dieser regte die Geister aller Geschöpfe; er verknüpfte nicht allein dieselben mit ihm/ und dem Himmel; daß die Sonnenwende/ der Lochos-Stengel sich gegen der Sonnen wendete; der Mondenstein mit dem Monden sich verstünde; sondern er verknüpfte auch ein Ding mit einem andern/ und erhielt unter so viel tausend widrigen Dingen eine beständige Eintracht in der Natur. Aber aus diesem würde die Verlesung der Kranckheiten auch zu weit hergeführt; und könnte er sich schwerlich bereden lassen: daß die Erfahrung allemal dieser Lehre an die Seite treten sollte. Der Wurzel-Mann begegnete ihm: diese Einwürffe wären für ihn zu hoch; zudem liesse sich jede Meinung leichter anfechten/ als vertheidigen. Seiner Arzney und Heilung halber/ hätte er alleine für sich die Erfahrung/ welche sonder Zweifel nicht nur der eine Fuß/ sondern gar die Mutter der Arzneykunst wäre/ welche die heilsamen Eigenschaften der Kräuter/ und die Weise zu heilen gelehrt hätte. Daß nicht alle Kranckheiten durch Einpflanzung versegelt werden könnten/ wäre wahr; und wären nur eigentlich die falsichten dazu geschickt. Jedoch gieng es mit diesen auch nicht allemahl an; weil darbey gar leicht ein Hand-Brief versehen werden könnte; und hierbey freylich auf den Stand des Gestirnes/ sonderlich des Monden genau achtung gehabt werden müste. Gleichwol aber wäre der Einfluß des Himmels mit dem allgemeinen Regungs-Geiste der Welt nicht zu vermischen/ wiewol jener unter diesem begriffen wäre. Denn dieser hätte nicht nur seine thätige Wirkungs-Kraft in Sternen; sondern in allen

Dingen der Welt/ auch in denen irdischen. Wenn nun gleich ein Theil von einem jeden Dinge abgeschnitten würde/ behielte doch das abgeschchnittene/ so wol als das grössere Theil/ diesen allgemeinen Geist in sich; welcher durch Ausflüsse sich das zertrennte doch wieder zu vereinbaren trachtete. Was nun einem oder dem andern Theile gutes oder böses begegnete/ würde durch solche Ausflüsse dem andern mitgetheilet. Hiervon käme es: daß wenn der Weinstock blühte/ der vorhin gewachsene Wein in Fässern praufete/ und zu jähren anfinge. Der absondere Geist der Sonne und des Gestirnes thäte dis nicht unmittelbar; Denn sonst müste dis auf einen gewissen und beständigen Tag des Jahres geschehen; so aber ereignete es sich nach Unterscheid der Länder/ hier vor- dort nach dem längsten Tage; und zwar nach dem der Weinstock blühet/ worauf der Wein gewachsen/ wenn selbter schon tausend Meilen weit verführet worden. Die zur Zeit der Blüte aus den Weinstöcken insgemein in die Luft steigenden Wein-Geister thun es auch nicht. Denn der hundert Ellen unter der Erde/ in einem Lande/ wo kein Wein wächst/ zwischen Eis und Klippen versteckte Wein jähret so denn nicht weniger/ als der in seinem Vaterlande/ wo alle Hügel mit Reben bedeckt sind. Celsus zohet hierüber die Achseln ein/ und sagte: Mein lieber Freund/ ich sehe wol: wir werden dis Geheimnis der Natur/ wie viel andere mit einander nicht ergründen. Das Buch der Natur ist zu groß und zu hoch/ unser Leben zu kurz/ unsere Vernunft zu alber/ es auszuleren. Wir müssen uns/ wie die Nacht-Eulen an dem wenigen Schimmer der Nächte vergnügen/ unsern Nachkommen auch etwas zu ergründen übrig lassen; und wo wir in die hellen Strahlen der göttlichen Weißheit nicht sehen können/ nur die Augen zudrücken/ und durch ihre Lieder gucken. Der deutsche Wurzel-Mann legte dero gestalt mit seiner Einfalt nicht geringe Ehre

Ehre ein/ und er ward mit einer feinen Wun'ch und Hoffnung übersteigenden Belohnung von dem Hofe erlassen.

Eben selbigen Tag kamen Tiberius und Germanicus aus dem Vogesischen Walde zurücke; dahin sie nebst denen führnemsten Römern den Herzog Ingviomern/ Catumern/ Tubiln/ und andere deutsche Fürsten/ auf die Hirsch-Brunst geführt hatten/ weil sie durch des Flavius/ Zeno und Malovends Unpäßlichkeit die Fortsetzung ihrer Freuden-Spiele zu verziehen veranlasset waren. Tiberius bezugte so viel Freude als Verwunderung über der Verwundeten Genesung; und weil Thufnelde wieder nach Bingen zum Feldherrn zu kehren verlangte/ machte er Anstalt: daß folgenden Tag die dem Käyser zu Ehren angestellten Spiele vollends geendiget werden sollten. Früh/ ehe noch die Sonne aufgegangen war/ kam Agrippine/ und forderte die Herzogin Thufnelde/ Timenen/ die Königin Erato/ und anderes deutsche Frauen-Züner; Saturnin aber die Fürsten/ und den vornehmsten deutschen Adel ab. Sie fuhren abermals zu Schiffe dahin/ weil Tiberius abermals den Schauplatz nahe an dem Rheine/ wie die Griechen ihre Olympischen Spiele an den Fluß Alpheus verlegt hatte. Die Schiffe waren wie die der Argonauten gebildet; und die auf allerhand zierlichen Nachen umb sie schwärmenden Mussen/ Sänger und Lichter hegten einen unaufhörlichen Kampff in Saiten-Spielen/ darein die vom Maro/ Horaz und Naso zu Ehren des Käyfers gemachten Lieder gesungen wurden. Der neue Kampff-Platz/ war wie des Statilius Taurus zu Rom aus Steinen gehaueter Schau-Platz angelegt. Dis in weniger Zeit aufgeführte Gebäue war zwar nur hölzern; jedoch umb ein gutes Theil geräummer/ als das des Taurus; und es ward durch unzählbare Röhren mit Saffran-Geruch/ Narden-Öel/ und Jasmin-Wasser eingebalsamet. Alle Sitze hatten für sich gelb- und

blau-seidene Vorhänge/ in denen untersten Gestülen aber/ wo die deutschen Fürsten und das Frauenzüner saßen/ waren sie von Purpur und Gold-Stück. Die Trompeten erfüllten die Luft mit ihrem Schalle/ und machten den Anfang zum Schauspieler. Unter diesem kamen zweyhundert weißgekleidete Diener mit rothen Sträben in Schau-Platz/ welche in Siegs-Geprängen durch das sich zu drängende Volk Platz machten. Diesen folgten zwölf Stadt-Knechte mit aufgeschürzten Kleidern/ mit so viel in Ruten gebundenen und mit Lorbern umbkränkten Weilen. Hierauf kamen die Junfftmeister/ die Bau- und Geträide-Vorsteher/ die drey Männer über die Hals-Gerichte/ über die Nachtruh/ über die Gesundheit/ über die Münze. Die vier Männer über die Land-Strassen/ die zehn- und hundert Männer über die Gerichte; die Schatzmeister/ die Aufschauer über die Stadt-Gebäue/ über die Tyber/ über die Wasser-Läufe/ über die Wächter/ und alle andere Römische Obrigkeiten/ alle in weissen gegürteten Röcken/ derer Saum mit Purpur eingefast war. Nach diesem traten hundert Römer herein; welche in ihren langen und weiten Röcken und auf der Brust angeheftten Purpur-Zierath so viel Römische Nachsherren fürstellten. Diesen folgten funffzig mit Wyrthen gekränkte Trompeter/ welche in Trompeten/ und erkene Krum-Hörner eben so als wie zum Streite/ aber ganz linder bliesen. Nach diesem fuhren sieben silberne von vier Pferden gezogene Wagen/ darauf allerhand köstliche Gemähde/ erkene und helffenbeinerne Bilder/ güldene und silberne Geschirre/ Gefäße voller Perlen und Edelgesteine/ Purpur-Röcke/ goldgestückte Decken/ güldene mit köstlichen Kleinodten versetzte Kronen/ die Bilder der eroberten Länder/ eingenommener Städte/ und bezwungener Flüsse/ endlich alle nur ersinnliche Wafsen der Völcker/ mit einem Worte/ aller Vorrath/ welcher in Siegs-Geprängen als Beute eingeführt zu werden pflegt. Ferner trugen

tausend in gehetzten Kriegs-Röcken aufziehende Römer in silbernen Geschirren / güldene und silberne Rürngen / kostbare Trinet-Geschirre aus Golde / Edelgesteinen und Chrystrall / nach welchen funfzig Pfeiffer viel rauher aufbliesen. Hierauf wurden von zwey-hundert Opffer-Knechten / welche alle weisse Röcke mit Feilgen-blauen Säumen hatten / und theils Hämmer / Schlacht-Messer / Beile / Schüsseln / Leuchter / enghälliche Krüge / Töpffe / Rauch-Fässer / Zeller / Opffer-Tische / und andere Opffer-Geschirre trugen / theils hundert zum Opffer bestimmte Ochsen geführt / derer Hörner verguldet / die Köpffe mit Cypressen gekränket / die Rücken mit seidnen Hüerten überlegt waren. Hernach erschienen die Priester in ihren weisseidenen in Purpur an allen Enden eingefassten Röcken. Ihre Kränze waren von Del-Blättern / und mit Golde zusaiten gebunden. Nach diesen wurden vier mit Lorbeer-Kränzen und Persischen Decken gezierte Elephanten von so viel nackten Mähren geleitet / derer jeder einen Palm-Zweig in der Hand hatte. Diesen folgten noch vier andere mit Thürmen / und drey überguldete Wagen voller Kronen / und König-Stäbe / hinter welchen sechzig gefangene Könige und Fürsten / derer Hände hinter die Rücken gebunden waren / mit angenommenen Thränen giengen / nebst einem grossen Gefolge gefangener Kriegs-Leute. Hierauf sahe man hundert in goldgestickten Kleidern / viel von Gold und Edelgesteinen bereitete Kronen tragen / derogleichen die eroberten Länder / oder die benachbarten Bundsgenossen ihren Siegern zu schencken pflegten. Nach diesen giengen abermals vier und zwanzig mit Lorbern gekränket / und rothgekleidete Stadt-Knechte / mit bundten Stäben. Nach diesen in Kurzen aufgeschürzten und gemahlten Röcken / mit güldnen Kränzen auf den Häuptern / funfzig Sänger und Saiten-Spieler / und eben ihrer so viel mit Rauchfässern / welche mit Weyrrauch und Balsam die Luft wolriechend machten. Eben so viel Saiten-Spieler / Sänger und

Räucherer folgten dem Sieges-Wagen / für welchem einer in einem bundten mit Golde gebrämten Rocte / mit einem Palmen-Kranze auf dem Haupte / und einem Zweige in der Hand allerhand lächerliche Geberden machte / die Gefangenen spottete / und das Volck sie zu verhönen vermahnte. Der Sieges-Wagen war rund / und auf zwey mit silbernen Schichten beschlagenen / auch überguldeten Rädern hoch erhoben. Das Gestelle war von Helffenbein / der Korb von dichtem Golde / mit Rubinen / Saphieren / Schmaragden versetzt. Diesen zohen vier Perlen-farbene Hengste / derer Zeug von Golde / und darein gefesteten Türkissen schimmerte / die Hüften Eisen auch von Silber waren. In diesem stand Rom / als eine Frau in ihren besten Jahren. Ihr Roct war zweyfach gefärbter Purpur / in welchen auf Phrygische Art / mit der Nadel um den Saum Palmen-Zweige / sonst aber allerhand Geschichte gemahlet waren. Ihr Unter-Roct war blauer Samet / mit darein gewürckten güldnen Sternen. Sie hatte auf dem Haupte einen von Diamanten schimmernden Helm / mit Del-Zweigen umbflochten / umb ihre Macht im Kriege / und ihre Herrligkeit im Frieden / oder die Kräfte ihres Leibes und Gemüthes anzudeuten. Auf der Stirne bildeten sieben grosse Rubinen das Sieben-Gestirne / als Schutz-Sterne / der sieben Berge in Rom ab. In der rechten Hand hielt sie einen Lorbeer-Zweig / in der linken einen helffenbeinernen König-Stab / auf dessen Spitze ein Adler mit sich regenden Flügeln gebildet war. Hinter Rom stand das mit Gold- und Lorbeer-Zweigen gekränket und einen Palm-Zweig in der linken Hand haltende Bild des Sieges / welches der Göttin Rom eine güldene mit Perlen und Diamanten strahlende Krone übers Haupt hielt. Neben dem Wagen ritten in gestickten Purpur-Röcken zwey Römische Bürgermeister. Nach ihm folgten hundert mit Lorbern gekränket Schild-Träger. Und fünf-hundert Römische Kriegs-Obersten zu Pferde mit einem güldnen Adler /



Adler/ und zwölf andern Kriegs-Zeichen/ einer Legion. Rom stellte sich in die Mitte des Schau-Platzes; ihr Gefolge aber sich auf die eine Seite desselben in schöner Ordnung nahe aneinander. Kurz darauf hörte man ein annehmliches Getöse von den allerlieblichsten Seiten-Spielen. Die Göttin des Geschreyes kam auf einem geflügelten Pferde vorher geritten/ und bließ in eine Posaune. Bald darauf sahe man den Apollo mit den neun Musen und dreyen Heldinnen in Schau-Platz kommen. Die ersten hatten theils Kränze von Flügel-Federn/ theils von Epheu/ theils von Palmen/ diese von Rosen auf. Dieselben folgten auf einem stählernen Wagen/ welcher einen Fels gleichsam abbildete/ die Jugend. Ihr Sitz war ein Palmbaum/ als seiner Nutzbar- und Tauerhaftigkeit halber das schönste Vorbild der Jugend. Den Wagen zogen ein Kamel und ein Ochse; dieses als ein Bild der Arbeit/ jenes der Mäßigkeit. Sie war in Purpur und Gold gekleidet/ trug auf dem Haupt einen Kranz von Del-Zweigen/ in der rechten Hand eine Lanke/ in der linken einen Maß-Stab. Zu ihren Füßen lag ein stählerner Schild/ darinnen Hercules auf dem Scheide-Wege der Tugend und Wollust gebildet war. Hinter ihr stand die in Gold Stück gekleidete/ und mit einem Kranze von zwey Del-Zweigen gekränzte Ehre. Hierauf kamen dreißig Römische Feldherren in Gold-gestückten Krieges-Röcken geritten; über welchen sie einen purpurnen offenen Mantel von Purpur über den Rücken und lincke Achsel abhengen/ auf der rechten Achsel aber mit einem köstlichen Kleinode zusammen geheftet hatten. Jeder hatte zwey Waffenträger/ derer einer ihm einen Schild/ der andere etliche Lancken nachtrug. Hierauf hörte man neue Seitenspiele/ und kam die Zeit unter der Gestalt des mit frischen Feigen gekränkten schwarz-bärthichten Saturn/ auf einem Drachen in Schau-Platz geritten.

In der rechten Hand führte er eine Sichel/ in der linken eine Schale voll Münzen/ weil er das erste Geld in Italien gepregt haben soll. Ihm folgten die im gestirnten Thier-Kreyse stehenden himmlischen Zeichen. Auf dem güldenen Widder ritt Helle/ und spielte auf einer Leyer/ darauf sie Orpheus spielen lehrte. Auf dem gestirnten Ochsen saß Io/ und pfeiff auf einer Flöte/ womit Mercur den sie bewachenden Argos eingeschláft. Auf zweyen Pferden erschienen die gestirnten Zwillinge Castor und Pollux/ bliesen in Trompeten; auf einer Kuh Thetys die Amme der Juno; auf ihrer Brust führte sie den Krebs/ der den Hercules bey Erlegung der Lernischen Schlange in einen Fuß gezwickt/ und von der Juno unter die Gestirne versetzt worden. Sie spielte auf einer mit Saiten überzogenen Muschel/ wie auf einer Laute. Auf dem Löwen/ welchen Juno in Feldern des Monden den Hercules aufzureiben erzogen/ und als dieser bey Nemea erlegt/ unter die Gestirne versetzt haben soll/ ritt die von der Mutter der Götter in einen Löwen verwandelte Atalanta/ und schlug auf einer Harffe. Dieser folgte auf einem gelben Pferde/ die Tochter der Morgen-Röthe/ die von der Erde unter die Sterne gekfogene Jungfrau Altea/ und sang einen Lob-Gesang des Verhängnisses. Hierauf kam Orion auf einem zahmen Hirsche geritten/ mit dem gestirnten Scorpion/ von dem er auf Dianens Anstiftung getödtet war. Er bließ ein Jäger-Horn. Diesem folgte der vom Hercules wegen der Deianira mit einem Pfeile durchschossene Centaur Nessus/ welchen Juno als einen Schützen in Himmel erhoben. Er stried eine Geige. Nach diesem kam der gestirnte Stein-Bock mit vergüldeten und mit Blumen umbflechtenen Hörnern; welchen Jupiter dem in Egypten darcin verwandelten Pan zu Liebe unter die Sterne gesetzt. Auf ihm saß ein Wald-Gott/ bließ auf einer Hirten-Pfeiffe. Diesem folgte auf einem Adler

der Wasser-Mann/ oder Schencke Jupiters Ganymedes; welchen der in ihn verliebte Jupiter ebenfalls in Himmel erhoben. Dieser ließ sich mit einer Wasser-Pfeiffe hören. Das letzte war ein von zwey Wasser-Pferden gezogener Wagen/ auf welchem die in Egypten zu Fischen gewordene Venus und Cupido sassen. Ihr unterstes Theil endigte sich in einen Fisch/ und beyde schlugen auf zweyen mit Haaren bezogenen Muscheln. Die Wage war zu Verwunderung der Zuschauer nicht mit darbey; die weisesten aber urtheilten: sie würde destwegen nicht mit aufgeführt/ weil die alten Sternseher nur eilff Zeichen gezelet/ und die zwey Waagschalen für die zwey Schären des Scorpions gehalten hätten. Diesen folgte ein von vier geflügelten Pferden gezogener- und von eitel Gold und Edelgesteinen schimmernder Wagen; darauf saß das Glück in einem königlichen Kleide. Ihr Kranz war von eitel Perlen. Ihr Purpur-Rock starrte von Diamanten. In der rechten Hand hatte sie ein Steuer-Ruder; gleich als wenn sie alles allein in der Welt nach ihrem Guldincken richtete; in der linken ein Horn des Ueberflusses/ daraus sie ihre Schooß-Kinder überschüttete. Auf der Achsel trug sie eine Himmels-Kugel; zu seinen Füßen saß ein Liebes-Gott/ und sie trat auff Kronen/ Scepter/ Priester-Stäbe/ Helme/ Waffen/ Geld/ Datteln/ Nüsse/ und hundertley andere Dinge/ zur Andeutung: daß dieses alles/ auch die Liebe selbst ihren Fürsten unterworffen sey/ und die ganze Welt ihr zu Gebote stehe. Diesem Wagen folgten eben so/ wie der Jugend/dreißig Römische Feldherren nach. Beyde stellten sich mit ihrem Gefolge im Schau-Platz einander gegen über; also daß Rom in die Mitte kam. Bald darauf ward ein neues Gethöne gehöret/ und es kam auf einem von Drachen gezogenen güldenen Wagen das nackte und schwarze Africa in Schau-Platz. Umben mißlern Leib war es alleine mit einer pur-

purnen Binde umbhüllet; welche aber nicht von dem rothen Speichel der Schnecken/sonder von den Rosen-Blüthen wilder Granat-Aepfel gefärbet war. Es trug einen Kranz von Pfeilen/ welche mit Del und Granat-Aepfel-Zweigen durchflochten waren/ weil diese Bäume in ihm häufig wachsen. Auf ieder Seite der Sinne gieng ein langes Ochsen-Horn für. Hinten am Wagen war ein Drache/ das Bild der Wachsamkeit/ als sein Wappen gesetzt. In der rechten Hand hielt Africa einen Bogen; und ein Köcher hieng an der Seite. Über den Wagen war ein fleckichtes Panther-Fell ausgebreitet/ welchem sich das also gleichsam Fleck- oder Schuppen- weise bewohnte Africa gleichen soll. Dieser folgten auf einem güldenen mit vier Pferden bespannten Wagen das absondere Africa; worauf selbtes sein Haupt das glückselige Carthago mit einem Kranze von Edelgesteinenen Thürmen/ und einem mit Golde durchwürckten Purpur-Rocke fürstellte. In der rechten Hand hatte sie einen hellenbeinernen Scepter/ in der linken eine Garbe Weizen/ welcher in Africa nicht nur ein- sondern zwey- und drey hundert-sältige Frucht bringen/ ja ins gemein aus einem Körnlein vierzig Eren/ zuweilen gar drey hundert und fünfzig Halmen wachsen sellen. Westwegen es nicht unrecht das Eren-Land/ und eine Amme des menschlichen Geschlechts/ eine Speise-Kammer der Stadt Rom genennet wird. Hinten am Wagen war das Vorder-Theil eines Pferdes/ als sein Wappen gebildet. Neben ihr fuhr auf einem marmelnen Wagen mit so viel Pferden das braune Numidien/ mit einem Weizen-Kranze auf dem Haupte/ weil dessen faulender Sand mehr als andere fetten Aecker Weizen trägt. In der rechten Hand hatte sie einen mit Datteln/ schweren Palmen-Zweig. Hinten am Wagen führte es zu seinem Kenn-Zeichen/ einen Palmbaum. Diesen folgte auf der rechten Hand das schwarz-gelbe Mau-

Mauritanien auf einem von Zitron-Holze gemachten drey-spännigen Wagen / mit einem Kranze von Wein-Trauben umbs Haupt. Sientemal in diesem fruchtbaren Lande die Wein-Stöcke mehr / als zwey Klafftern dicke / die Trauben einer Ellen lang / und die Beeren so groß als Hüner-Eyer werden sollen. In der Hand führte Mauritanien einen Zweig voller güldener Aepfel / von denen die im Tingitanischen Mauritanien gelegenen Hesperischen Gärten erfüllt gewesen. Am Hintertheil des Wagens hatte es zum Wappen einen Pegasus / als ein Merckmahl seiner flüchtigen Pferde. Auf der linken Hand fuhr auf einem ledernen Wagen das wilde Getulien mit vier Pferden ohne Zaum; weil dieses Volk also zu reiten pflegt. Der Kranz war ein Kreis von vielen die Spitze empor kehrenden Pfeilen. In der Hand hielt es einen Nab mit Salze / welches nirgends weisser und schöner als in Getulien gefunden wird. Zu seinem Wappen hatte es hinten am Wagen einen Löwen mit Strahlen / als ein Bild der Sonne / welches Thier hier sein rechtes Vaterland hat. Nach diesem erschien das durstige / aber gesunde Libyen / auf einem von Palm-Zweigen geflochtenen Wagen. Es trug auf dem Haupt einen Kranz / von denen in ihm allzu gemeinen Schlangen. In der rechten Hand einen Püschel Gerste / welcher Getreyde hier allein wächst. Zu seinem Wappen war ein Elephanten-Kopf mit einem langen Kiesel erkieset. Neben ihm fuhr auf einem erstenen Wagen das Castanien-farbichte Cyrene. Auf dem Haupte hatte es einen Kranz von Wieder-Hörnern; vielleicht / weil in dessen Antheile Mar-marica Jupiter unter der Gestalt des hörnichten Ammon verehret wird. In der einen Hand führte es einen Zweig mit Zitronen; weil in diesem auch ein Hesperischer Garten gewesen seyn soll. In der andern einen Püschel des heilsamen Gewächses Solyphon. Hinten am Wagen führte es drey Elephanten-

Zähne. Nach diesem fuhr das schwarze oder Ost- und das weisse oder West-Nobren-Land neben einander. Jenes hatte einen Kranz von Strauß-Federn / in der linken Hand einen viel grössern Bogens / als die Persen brauchen / und an der Seite einen Köcher voll ganz kurzer Pfeile. Neben selbst standen helffenbeinerne Kisten voll Zimmet und Weyrauch / die zwischen denen Brunnen des Nil und am rothen Meere wachsen. Am Hintertheil seines Wagens war ein oben mit Kräutern bewachsener Drache gebildet. Das andere Nobren-Land fuhr auf einem gold- und silbernen Wagen / weil beydes in ihren Flüssen und Bergen in Erbsen- und Bohnen Grösse gefunden wird; da doch sonst Africa für arm an Ernte gehalten wird. In der Hand hatte es einen Zweig mit Granat-Aepfeln und Nüssen / welche zugleich Speise / Wein und Essig geben. Sein Wappen am Wagen war ein Crocodil. Zuletzt kamen Egypten und Thebais. Jenes saß auf einem von Papier oder Schilff geflochtenen Wagen / in Gestalt eines Krokodiles / woraus sie auch Schiffe zu machen pflegen. Auf dem Haupte hatte es einen Kranz voll Wasser-Blumen des Gewächses Lothos / die umb eine Schlange geflochten waren / welche die Egyptier in ihren Kronen als ein Bild ihrer unüberwindlichen Macht führten. In der Hand einen Püschel Weizen / und Egyptischer Bohnen. Neben ihm lag ein grosser Schild / damit die Egyptier sich von oben bis auf die Spitze zu decken pflegen. Und zuörderst stand das Bild des Osiris / in Gestalt einer Schlange / welche auf dem Haupte eine den Lilgen ähnliche Lothos-Blume / neben sich einen Herolds-Stab / und ein von den Egyptischen Priestern zu gebrauchen gewöhnliches Seitenspiel hatte. Hinten am Wagen war ein Löwe / mit Strahlen / als der Egyptier Sonnen-Bild gemahlet. Thebais fuhr auf einem Himmel-blauen mit Sternen besäeten Wagen; weil Egypten sich ein vollkommenes Bild des Himmels zu seyn rühmte.

Au

Auf dem Haupte hatte es einen Kranz von denselben Pfirschen/ welche denen Mandeln und Datteln etwas gleichende Früchte tragen/ in Persien giftig/ in Egypten gesund/ und der Isis gewidmet sind. In der rechten Hand führte es ein Gebund Egyptischer Feigen; in der linken Hand einen Maß-Stab/ weil allhier die Maß-Kunst erfunden worden. Zu den Füßen stand ein porphyrener Krug mit Wasser/ dergleichen die Priester in die Tempel zu tragen pflegen. An selbstem war das Maas des wachsenden und abnehmenden Nils gebildet. Am Vorder-Theil des Wagens stand das Bild der Isis/ in Gestalt eines gebrüseten und aufgerichteten Drachens. Hinten am Wagen aber drey Schlangen/ iede mit drey Lothos-Blumen bekränket; wordurch die dreyfache Gewalt der Schuß-Geister fürgestellt zu werden pflegt. Alle diese Africanische Länder waren mit Bogen und Pfeilen ausgerüstet. Nach diesem Africanischen Aufzuge erschien das edle und reiche Asien auf einem von Edelsteinen gleichsam blizenden und von Kamelen gezogenen Wagen. Ihr Kranz war von Perlen; ihr Kleid von Phöniciischem Gewand und auf Phrygische Art gestückt. Hinten am Wagen stand ein Löwe/ aus dessen Rachen der Bliz/ als ein Bild der Göttlichen Versehung und Herrschaft/ fuhr. Dieser folgte das schwarze Phrygien/ welches für Zeiten ein Haupt Asiens gewesen. In sein blaues Kleid war des Paris Urtheil über die drey Göttinnen mit Golde genebet. Auf dem Kopfe trug es eine gehürnte Krone/ wie die daselbst verehrte Mutter der Götter. Es trug in der einen Hand ein Geschirre mit güldenem Sande aus dem Flusse Pactolus; in der andern einen güldenen Apfel. Sein güldener von vier Cappadocischen Pferden gezogener Wagen hatte zum Wappen einen Wolff/ weil sich Apollo bey ihm darenin verwandelt haben soll. Neben ihm fuhr der reiche

und vom Mithridates zu einem grossen Reiche erhobene Pontus. Der Rock war Silber-Stück mit goldenen Lilgen. Sein Kranz war von dem Kraute/ welches Mithridates erfunden/ und nach seinem Nahmen genennet hat. In der Hand trug er einen Lorber- und Myrthen-Zweig/ welche ihm liebe Bäume Mithridates vergebens nach Panticapeum zu versetzen getrachtet hat. Sein silberner Wagen hatte zum Wappen zwey Puffels-Hörner/ als Kennzeichen der Herrschaft. Nach ihm erschien in einem braunen mit Silber durchwirkten- und bis auf die Füße gehenden Leib-Rocke Armenien. Der Kranz war aus Lorbern. In der einen Hand führte es einen Zweig mit Morellen; in der andern einen Bogen. An dem grünen mit Rosen beworffenen Wagen war ein gehörnter Löwe gebildet. Neben Armenien fuhr Medien in einem gelben mit Silber durchwirkten Rocke. Das Haupt war mit weisser Wolle umgeben/ vielleicht weil Medien die berühmteste Schaf-Trift in der Welt ist. In der einen Hand hatte sie einen Ast von Citronen/ welche in Medien am ersten und besten gewachsen sind. In der andern einen Nab voll Honigs/ der in Medien von Bäumen läuft. An dem weiß-zier-vergoldeten Wagen stand ein weißes Maul-Thier gebildet/ welche in diesem Lande häufig gezeugt/ denen Persen gezinset/ und nach Rom verkauft wurden. Hierauff kam Syrien gefahren. Sein Kleid war in Phöniciischen Schnecken zweimal gefärbt- und gewässerter Damast. Sein Kranz war von Mandel-Zweigen. In der Hand hatte es eine Indische Balsam-Staude. An dem feuer-rothen Wagen führte es zum Kenn-Zeichen einen Fisch/ unter dessen Gestalt die Syrier der Göttin Atergatis opfern. Neben Syrien fuhr Arabien in einem klaren Gold-Stücke. Zum Kranze dienten ihr Blätter von Aloe/ in der einen Hand hatte es ein Rauch-

Rauch-Faß voller Weyrauch; in der andern ein Gefäße voller Myrrhen und Würge. An dem aus schwarzen Ziegen-Haaren geflochtenen- und von drey Arabischen Pferden gezogenen Wagen stand Arabiens Wappen/nemlich ein Kamel. Hierauf folgte das glückselige Assyrien/ in einem rosinfarbenen von Assyrischem Seiden-Gewebe gefertigten Koche. Das Haupt zierte ein Palmen-Krang; in der Hand hatte es ein Gebund Amomum. An dem aus Zypressen-Holze gemachten Wagen war eine Taube / darein Semiramis soll verwandelt worden seyn. Neben ihm kam Persien in einem grünen Gold- und Silber-Stücke. Es war mit einem höhnrichtigen Wieder-Kopfe gekrönet. In der einen Hand hatte es das den Pfauen gleich gemahlte Kraut Semnion; welches die Persischen Könige wider alle Schwachheiten des Leibes und Gemüthes zu essen pflegten. Den güldenen mit Türckissen besetzten Wagen zierte ein weißes Pferd / wie man es der Sonnen opfert. Hierauf kam das Caucasische in Colchis / Iberien und Albanien bestehende Reich/ in einem von Haaren gewürckten dreyfarbichtem Koche. Sein Krang war von giftigen Kräutern/ in der Hand hielt es ein Wieder-Fell voll Gold-Staubes; welches die Colchier damit aus ihren Flüssen fischen sollen. An dem von Drachen-Häuten gemachten Wagen war das Wappen ein güldener Wieder/ und darüber der Blitz/ an welchem Prometheus auf dem Caucasus seine Fackel angezündet haben soll. Diese neun Reiche fuhren drey und drey neben einander. Zuletzt aber kam das reiche Indien in einem seidenen- mit güldenen Drachen gestückten Kleide. Sein Krang war wohl von hunderterley Edel-Gesteinen; in der Hand hatte es ein hohles Elephanten-Horn/ daraus unzählbare Früchte/ Würken/ Perlen/ Edelgesteine/ und andere Schätze hervor ragten. An dem von Perlen und Edel-Gesteinen schütternden Wagen war das Indische Thier Rhi-

Ander Theil.

noceros mit einem Nasenhorne gebildet. Nach diesem Asiatischen Aufzug kam das ganz geharnischte Europa/ auf einem glänzenden stähler- nen Wagen mit vier Lusitanischen Pferden in Schau-Platz gefahren. Jedes dieser Länder hatte über diß an der Seiten Waffen nach einer Landes-Art. Auf dem Haupte trug es eine Bären-Haut und auf der Stirne zwey verguldete Puffels-Hörner. In der Hand die Keule des Hercules. Ihm folgte das zu erst unter die Römische Hochnässigkeit gebrachte Italien/ auf einem mit vier gelben Pferden bespannten silbernen Wagen. Es trug ein Kleid von gelber Seide/ einen Krang von Lorbern. In der Hand hatte es/ wie sein ältester König und Erfinder des Weines gebildet wird/ eine Wein-Reben-Butte; in der andern einen Schlüssel. An dem Wagen war das Wap- pen das zweyfache Gesicht des Janus auf der Schnauze eines Schiffes/ wie er dem aus Ereta verjagten und in Italien anländenden Staturm zu Ehren auf seine erste Münze prägen lassen. Neben ihm fuhr das reiche Hispanien auf einem güldenen Wagen; welchen vier schwarze Astu- rische Pferde zohen. Das Kleid war Purpur der Phönicier/welche dieses Land grossen Theils bebauet. Der Krang war aus Blüthe aller- hand Ergtes/ mit dessen Menge und Güte Hi- spanien alle andere Länder übertreffen soll. In der Hand hatte es einen Del-Zweig/am Wagen drey Caninichen/ von denen es auch den Rah- men soll bekommen haben. Hierauf erschien Griechenland auf einem von Corinthischem Ergte gegossenen Wagen. Es war wie die Venus im Meer-grün gekleidet / und mit Myrrhen gekränket. In der Hand führte es einen Del-Baum/ an dem Wagen zwey Kro- nen/ vielleicht die zwey Herrschafften der Stadt Athen und Sparta anzudeuten. An ihrer Seiten fuhr das streitbare Macedonien / auff einem von Eisen schwirrenden Sichel-Wagen. Sein Kleid war ein glänzender Panzer / sein

299

Krang

Kranz von Grase / wie des Kriegs-Gottes. Am Wagen war des Hercules Löwen-Haut / Keule und Bogen gebildet / von dem die Macedonischen Könige ihren Ursprung herrechneten. Nach ihm kam auf einem stählernen Wagen das grausame Thracien. Dessen Kleid blutroth / seine Achseln mit einer Luchs-Haut bedeckt / das Haupt / wie des alldar verehrten Bacchus / mit einem von Epheu umbflochtenen Drachen-Kopfe gekrönt war. In der Hand hatte es einen mit Reben und Wein-Trauben umbflochtenen Speiß. Am Wagen war ein auf der Leyer spielender Löwe gebildet; vielleicht weil Cybele eine Schutz-Göttin der Thracier / und bey ihnen die Leyer des Orpheus ein Heiligthum ist. Nechst ihm ließ sich auf einem von Kupfer geschmiedeten und mit gold- und silbernen Bildern gezierten Wagen das streichbare Pannonien schauen. Es hatte ein himmel-blaues Kleid / und einen kurzen Mantel von Purpur; umb das Haupt einen Kranz von Wein-Reben / mit denen hier allein wachsenden Opalen geschmückt. In der rechten einen langen Speiß mit einem kurzen Eisen und bundten Fahne. In der linken ein ergetenes Horn des Überflusses / mit hunderterley Früchten erfüllet. Sein Wappen am Wagen war ein Ochse / als das Bild der Fruchtbarkeit. Hierauf erschien auf einem roth- und schwarzen Wagen das weiße und wankelmüthige Gallien in einem kermesinen Purpur-Rocke. Auf dem Haupte trug es einen Kranz von Narciß / wie die höllischen Götter; weil die Gallier vom Pluto sollen entsprossen seyn; und auff der Stirne zwey Widder-Hörner. In der Hand führte es eine mit Wein-Laube und Flachs umwundene Lanze / am Wagen das Bild eines Wolfes. Neben ihm fuhr Britannien auf einem Wagen aus Zien / von dessen Überflusse es den Rahmen haben soll. Ein blauer Rock bedeckte es kaum die Helffte; was aber nackt / war mit Weyd und Zinober gefärbet. Es

trug einen Kranz von schecklichten Strauß-Fe dern. In der Hand ein Schaf. Am Wagen führte es ein Schiff mit einer Erd-Kugel; weil die Britannier den ganzen Erd-Kreis umschiffen haben sollen. Diesem folgte das rothe und grimmige Scythien auf einem ledernen von drey Balachen gezogenen Wagen / weil die Bolet die Pferde zum ersten ausgeschnitten haben soll. Sein Kleid war aus Zobeln und schwarzen Füchsen. Sein Haupt deckte ein weißer Bären-Kopf / und darauf ein Kranz des Sieges von reiffen Pflaumen; weil Scythien noch niemals gar von einem ausländischen Feinde überwunden worden. In der Hand hatte es ein Horn voll Milch; am Wagen eine blancke Sebel / bey welcher die Scythen schweren / und sie wie einen Gott verehren. Zuletzt ließ sich auch Deutschland ganz absonderlich sehen. Es fuhr auf einem zierlich-vergoldeten Wagen / und war nackt; auffer; daß es eine Bären- und Luchs-Haut umb sich hencken / einen wilden Schweins-Kopf mit zweyen vorragenden Zähnen auf dem Haupte hatte. In der rechten Hand trug es einen Del-Zweig / als ein Zeichen des mit den Römern geschlossenen Friedens. Die Schläfe waren mit einem Wyrthen-Kranze / als einem Zeichen der Freyheit / umbwunden. Wodurch Tiberius den Deutschen heuchelte / und die Aufführung Deutschlands in diesem Aufzuge entschuldigte. Am Wagen war der deutsche Hercules gebildet. Alle diese fuhren langsam umb Rom mit Ehrerbietung herumb; und legte jedes Land diß / was es in seiner rechten Hand führte / ihm zu Füßen. Als es sich inzwischen in eine Anzahl linder Seitenspiele derogestalt mit heller Stimme hören ließ:

Ihr großen Reiche dieser Welt/  
Die ihr Reich durch Tugend und Gelücke  
Viel Völker habt ins Joch gestellt/  
Nun aber geht / als wie ein Krebs / zurücke;  
Recht an der Sonne wahr; Kommt! seht den Wunden an/  
Und lernet: daß man nicht stetig- und wachsen kan.

Stuch

Flucht meinem Glück und Göttern nicht;  
 Wiggdant auch mir nicht so viel Sieges-Kränze/  
 Weil sie der Himmel mir selbst sticht/  
 Und Thule setzt zu meines Reiches Gränze.  
 Schämt sich kein Stern doch nicht mein Schmuck und Kranz  
 zu seyn.  
 So sticht auch in mein Haar/ mir Erd-Kreis/ Lorbern ein.

Neigt euch für mir/ der Königin/  
 Für welcher sich selbst das Verhängnis beuget.  
 Weil ich der Erde Göttin bin/  
 So werde mir auch würdig Ehr' erzeiget/  
 Da wo die Sonne sich früh in dem Ganges wäscht/  
 Und hundert mal so groß in Gadens Meer' ausleuchtet.

Hat sich doch Welschland nicht geschämt  
 Mich als ein Kind schon anzubeten/  
 So Griech' als Mohr hat sich bequamt/  
 Mit mir in Bändnisse zu treten.  
 Wem mag nur nicht stehn an mir Weyrach aufzustreun/  
 Nun Jahre/ Stärck' und Wis in mir vollkommen seyn?

Rom rückt den Sieg niemanden auf/  
 Siebt den Besiegten besser Recht und Säkung/  
 Heint strenger Herrschaft ihren Lauf/  
 Und mindert ihrer Fürsten schwere Schakung/  
 Nimt sie zu Bürgern an/ pflanzt ihnen Weißheit ein;  
 So ist nun Glück und Ruhm von Rom bezwungen seyn.

Wel hätte längst der Schwann der Zeit  
 Verlescht; ihr Rahme würde seyn begraben  
 In Asche der Vergessenheit/  
 Die nur durch mich ein gut Gedächtnis haben.  
 Wer seine Tugend wil bewehr'n/ führt mit mir Krieg.  
 So kämpft der Deutch' und Parth' umb Ehr'/ nicht umb Sieg.

Denn seit/ das Glück und Sieg sich hat  
 Zu Rom gesetzt/ ins Capitol gefunden/  
 Vernagelt' ich des ersten Rad/  
 Dem andern siad die Flügel abgebunden.  
 Daß jenes gar nicht wackert/ der nicht verflügen kan/  
 So betet nun mit Rom Glück' und Tugend an.

Verehret doch Memphis und Athen  
 Der sieben Sterne regenhasste Flamme/  
 Die an des Dshen Stirne steh'n.  
 In Rom stehn so viel Sternen auch beysammen.  
 Jedweider Berg in ihm ist ein groß Stern der Welt/  
 Weil ja der Erd-Kreis mich für seinen Himmel hält.

Die Tugend lächelte zu der Ehrverbietung so  
 vieler Völker/ und behielt allemal ein unver-  
 ändert Gesicht/ welches alleine von dem ver-  
 langen Ehr'e einzulegen ein wenig auff den

Wangen röchlich war. Als die Länder wieder  
 in ihren ersten Stand kamen/ bewegte sie sich/  
 aber mässig.

Daß ihr das Haupt der Welt so tief verehret;  
 Daß ihr als Göttin sturfft an/  
 Ihr Tempel baut/ durch sie die Sterne mehret.  
 Weil Titan nichts bestrahlt/ das man ihr gleichen mag/  
 Ja er ihr Weyrach selbst zum Dpffer bringt an Tag.

Alleine neben ihr bin ich  
 Als Mutter ihrer Größe zu bedienen.  
 Rom selbst verehret/ als Göttin mich/  
 Dem ich als Schutzstern tausendmal erschienen.  
 Ich legte Rom in Grund/ und hab es ausgeführt;  
 So fragt nun Rom: ob mir nicht gleich'r Dienst gebührt.

Als die Tugend schloß/ sieng Apollo mit den  
 neun Musen und Gratiën einen zierliche Tanz  
 auf Phrygische bey ihren Gastmahlen gewohn-  
 te Art an; darinnen sie den Streit zwischen dem  
 Apollo und Marsyas durch Geberden sehr  
 künstlich vorstellten. Elio stellte Minerven  
 für/ wie selbte aus dem See bey Apamea die  
 Schilff-Pfeiffe abschnidt und darauf spielte/  
 als sie aber sich in einem Brunnen spiegelnde  
 ihrer aufgeblasenen Wangen gewahr ward/  
 selbte verächtlich wegwarff. Euterpe vertrat  
 den Marsyas/ welcher diese Pfeiffe fand/ auf-  
 hob/ und vermöge der darinnen steckenden  
 Krafft so lieblich spielte/daß die der Nyssier Stel-  
 le vertretende Gratiën drüber erstauneten.  
 Marsyas ward hierüber im Gemüche mehr  
 aufgeblasen/ als seine Wangen; und forderte  
 den Apollo zum Streit aus/ mit dem Bedinge:  
 daß der Sieger mit dem Überwundenen nach  
 Belieben gebahren möchte; die Nyssier aber  
 ihre Richter seyn solten. Apollo und Marsyas  
 bliessen zusammen/ ein ieder in seine Pfeiffen/  
 und that dieser jenem es zuvor. Worüber  
 Euterpe wunderwürdig des Marsyas Freude  
 und Hochmuth fürstellte. Apollo aber lächelte  
 nur/ und verlangte noch einen Versuch; und  
 als Marsyas pfeiff/ sieng er zu seinem Pfeiffen  
 die Cyther so lieblich an zu schlagen/ daß gegen  
 dieser

dieser sein Spielen dem Geschrey der Heuschrecken gleichete. Marsyas erschrock/ und wendete ein: daß sie nur auf den Mund und die Pfeiffe/nicht aber auf die künstliche Finger und die Cyther einander ausgefordert hätten. Aber Apollo ver setzte: Jedermann möchte im Kampfe/wormit er könnte/sein bestes thun. Die Nyseer aber sprachen für den Apollo wider den Marsyas das Urtheil aus; worüber er erblaßte und zitterte; gleichwohl aber sich unrecht beklagte. Alleine die Musen verlachten nicht nur den Marsyas/ sondern sie banden ihn auch mit Geberden an eine Fichte/und wußte sich Euterpe so erbärmlich/ Apollo aber so grimmig zu stellen/ als wenn dem Marsyas wahrhaftig die Haut vom Leibe geschunden wäre. Hierdurch aber ward angedeutet: daß das Glück eben so unrechtmässig der Tugend/als Marsyas dem Apollo Kampf anzubieten sich unterstünde. Nach geendigtem Tange warff das hochmüthige Glück mit frechen Geberden seine Pferde herumb; drehte wie ein Blitz etliche mahl mit seinem Wagen ein Rad umb die Tugend/ und fieng mit einer durchdringenden Stimme in die Seiten-Spiele der himmlischen Zeichen zu singen an:

Wer Rom zu ehren würdig schätzt/  
Kann Ehr' und Dienst nicht weigern dem Schicksel.  
Diß hat Rom auf den Fuß gesch'!  
Ja dieses ist des Glückes Meister-Stück.  
Für dem der Griechen Witz/ der Africaner List/  
Europens Tapferkeit hat schimpflich eingebüßt.  
Numantia trug schon das Joch/  
Als Scipio der Tugend Haus ließ bauen.  
Ich aber lag in Bindeln noch/  
Als schon in Rom mein Tempel war zu schauen;  
Den Marz und Servius nie hat geweiht ein/  
Nach denen ihrer mir wohl hundert ähnlich seyn.

Das Glück hatte kaum seinen Gesang beschlossen; als die himmlischen Zeichen in einem sehr zierlichen Beryntischen Tange das Gerichte des Paris über die drey nackten Göttinnen eben so artig fürstellten. Der Scorpion vertrat die zankfüchtige Eris/wie sie den goldenen Apfel/ als einen Preis der schönsten un-

ter die Hochzeit-Gäste warff. Die Jungfrau mußte den geschäftigen Mercur/ der Schütze den bekümmerten Paris/ die Fische die hoffärtige Juno/ der Krebs die kluge Pallas/ der Wasser-Mann die beliebte Juno fürstellen; welche ungeachtet ihrer grossen Unähnlichkeit es doch ohne einiges Wort so deutlich ausrichteten: daß die Zuschauer keines Auslegers bedorfften. Nach dem Schlusse dieses Tanges fieng die Tugend wieder ihren Gesang an:

Die Mutter Roms ist Tapferkeit/  
Der Aherr Mars/ des Romulus Gemüthe/  
Voll feuriger Verwegenheit/  
Des Numas Gottes-Furcht/ des Ancus Güte/  
Des Tullus Krieges-Kunst/ und's Servius sein Fleiß/  
Die Klugheit des Tarquin/ gab Rom so grossen Preis.  
Von dieser Kindheit nahm die Stadt  
An Tugenden mehr zu/ als an den Jahren.  
Die Helden/ die der Erd-Kriß hat  
Nur einzelnhaft/ die zehlet Rom mit Schaaren.  
Die Arbeit ist sein Spiel/ das Sterben seine Lust;  
Ja Männer-Herzen rühn der Römer Weiber Brust.

Durch diesen Tans ward von denen himmlischen Zeichen/ welchen das Verhängniß eine Herrschafft-Gewalt über die irrdischen Dinge/ und der Menschen Glück anvertraut/ nichts anders angedeutet; als daß so wenig die unter der Pallas fürgebildete Tugend/ als die grosse Macht der Juno/ sondern ins gemein die glückliche Venus den Sieg erhieltte. Der Gesang war kaum aus/ als Apollo mit den Musen und Gracien einen andern Tans an-hob/ darinnen der Kampf der Musen mit den Syrenen fürgebildet ward. Apollo übernahm die Person der neidischen Juno/welche die Syrenen zur Ausforderung der Musen verbeßte. Die drey Gracien mußten wider ihren Willen in einem geilen Cordacischen Tange/ die drey oben Jungfrauen- unten Vögel vorbildende Ungeheuer/ nemlich die drey Sirenen/ mit Geberden und lieblichem Singen vertreten. Die neun Musen aber sich selbst/ welche denn jene übertraffen/ und sehr lächerlich anzudeuten wußten/ wie sie denen überwundenen zur Straffe



Straffe ihre Federn ausraufften und ihre Häupter damit flügelten. Wordurch eben dem Glücke/ als einer verführerischen Sirene/ der Sieg ab- und der Tugend/ welche durch Künste und Wissenschaften geschärfet wird/ mit denen Musen zugesprochen ward. Das Glücke aber stellte sich hierüber nur höhnisch an/ und machte singende diesen Gegensatz:

Ich bin sein erstgebohr'nes Kind;  
So ist mein Bild im Capitol zu schauen.  
Als Sylvius Mars' lieb gewinnt/  
Lief sich die Sonn' auch mit dem Monden trauen.  
Des Romulus Geburt trug auf Glücks-Tag' ein/  
Drumb muß ein Wolff die Lamm' / ein Specht sein Pfleger seyn.

Das Glücke spielt' ihm in die Hand/  
Durch Geyer's Haß/ durch Spiele Ehgenossen.  
Der Nachbarn alberer Verstand  
Ist's Röhr' woraus des Ruma Ruh geflossen/  
War Servius nicht Knecht! doch ward er's Haupt der Stadt/  
Die's Glücke zum Compass und Angelsterne hat.

Das Ende dieses Gesangs war der Anfang eines von den Griechen wegen seiner Heftigkeit so genannten Löwen-Tanzes/ welchen die hünlichen Zeichen hielten/ und darinnen mit Gehebrden den Krieg der Götter und Riesen fürstellten. Die Zeit war Typhon der grausamen Riesen-Führer. Die Jungfrau war Alcyon/ der Löw Ephialtes/ der Scorpion Elytius/ der Schütze Enceladus/ der Krebs Pallas/ der Wasser-Mann Polybotes. Diese jagten in einem Tanze/ welchen die Griechen den Brand der Welt hießen/ den Göttern eine solche Furcht ein: daß sie sich in Thiere verwandelten; und wuste der Widder den in ihn verwandelten Jupiter/ die Zwillinge den Raben/ und die Kage/ zu welchen Phöbus und Diana ward/ der Steinbock den Bacchus/ der Stier/ die Juno/ die Fische die Venus/ und den in den Vogel Ibis verkehrten Mercur in einem Tanze/ dem die Griechen von schöner Gestalt den Namen geben/ und fürnemlich in Nachahmung der Thiere besteht/ so artlich abzumah-

len/ als wenn sie selbst darstünden. Als hierüber die Riesen frolockten/ und schon über die bezwungenen Götter ein Siegs-Lied sangen/ that sich der Schütze mit Vorstellung des auf einem Esel reitenden Silenus herfür; welcher durch sein ungeheures Geschrey die Riesen schreckte/ und sie über Hals und Kopff in die Flucht jagte. Wordurch zu verstehen gegeben ward: daß ein geringer Zufall des Glückes oftmals mehr/ als eine fast göttliche Kraft ausgerichtete. Die Tugend ließ sich hierdurch wenig irren; sondern vollführte derogestalt ihren Gesang:

Das Glück ist ja ein leichtes Rad/  
Das che sich/ als man die Hand umbdrehet;  
Das am Verterb Gefallen hat;  
Das Reiche stürzt/ und Städte/ als Spreu verwehet.  
Das Gipfel unten dreh't/ und Stahl wie Glas zerfichelt/  
So hält es Rom ja nicht/ das man für ewig hält.

Das Glück ist selbst geborgtes Gut/  
Die Tugend Eigenthum und Waare/  
Der Zeit und Kost nicht Schaden thut;  
Sie tauert einen Tag/ ich lange Jahre.  
Mein Thun ist Ruh und Ernst/ gemeines Heil mein Ziel/  
Das Glück ein Wetter-Nahn/ sein Abschn' Schertz und Spiel.

So bald die Tugend beschloffen; fieng Apollo mit den Musen und Grattien einen Tanz nach Erfindung der Epizephyrier an/darinnen die den währichten Monden zugeeignete Talia den Fluß Achelous bald in Gestalt eines Drachens/ bald eines Mannes mit einem Rind-Kopffe/ bald eines Ochsen; und seine Liebes-Werbung bey Deianiren; Apollo aber seinen Neben-Duhler/ und folgendes zwischen beyden ihren Kampff fürstellte; darinnen Hercules jenem verstellten Ochsen das rechte Horn abbrach/ und auf flehentliches Bitten des Überwundenen ihm das Horn Amaltheens darfür gab. Welches dahin zielte: daß die mit dem Hercules vermählte Tugend der Stärke des dem verschüßenden Wasser gleichenden Glückes überlegen wäre. Gleichwol rüstete sich dieses alsofort zu folgendem Gegensatz:

Dreht sich doch der Himmel umb/  
Die Sonn' ist untern irreuden Gestirnen.  
Der Monde laufft verkehrt und krumm;  
Was wil man dem mit meinem V�ndern zürnen.  
Wer nur zu rechter Zeit mir reicht die rechte Hand/  
Die Sitten nicht verkehrt/ den drückt kein Unbestand.

Me'n Flügel/ Fuß/ und Feder/ Kleid  
Kan Affor zwar/ und Persen bald verlassen.  
Beyn Griechen blieb ich wenig Zeit;  
Weil keines mich verstand mit Art zu fassen.  
Weil aber Rom so wohl mich aufnimmt/ hält/ und pflegt/  
Hab' ich für Kiel und Rad mir Nackter beygelegt.

Des Glückes Gesang begleitete ein Man-  
tineischer Tanz der himmlischen Zeichen/ in  
welchem der Löwe die hernach darein verwan-  
delte geschwinde Atalanta/ acht Musen so viel  
ihrer Duhler fürstellten/ welche alle/ als Über-  
wundene/ von ihr mit einem Korbe abgefertigt  
wurden. Apollo aber vertrat den Hippoma-  
nes/ und drückte mit Gebeliden meisterlich aus/  
wie er Atalanten drey von der Venus ihm ge-  
schenckte güldene Äpfel in Weg warff/ und  
sie zu derselben Aufhebung verleitete; bey wel-  
chem Vorthel er/ ihr im Wettelauf zuvor/ sie  
aber/ als der bestimmte Siegs Preis/ in sein  
Besigthum kam; zur Erinnerung: daß Zu-  
gend und Geschicklichkeit sich von dem ihnen in  
die Augen leuchtenden Glücke mehrmals blän-  
den/ und über den Stock werffen lassen. Die  
Tugend begegnete allem diesem durch wieder-  
holten Gesang:

Sar recht! die Tugend und Bestand/  
Muß kein Quecksilber unbeweglich machen.  
Wem's Glück/ Schwefel/ Hagel/ Brand/  
Gleich auf uns schneyt; muß unsre Hoffnung lachen.  
Sie und's Verhängnis schämt sich den zu tasten an/  
Der ihm das blaue nur in Augen sehen kan.

Wie vielmal hat des Glückes Reid/  
Nicht Rom bestürmt durch bürgerliche Kriege;  
Durch's Brennus Grimm und Tapfferkeit;  
Durch Hannibals/ der Deutsch- und Persen Siege?  
Durch Tugend aber wächst Rom/ wenn's Glücke kragt/  
Das nur von hinten zu sich an den Kaiser macht.

Diesen Satz zu bestärcken hielt Apollo mit  
den Musen einen vom Pyrrhus erfundenen

Waffen-Tanz. In diesem ward von der dem  
Kriegs-Götze zugethanen Elio der Betrücke  
arglistige König Ulycus/ welchem es tausend  
mal gelückt hatte die ansehenden Fremdlinge  
seiner Grausamkeit aufzuopfern fürgestellt;  
wie er die Argonauten zum Streit ausforderte/  
und selbst in einen Hinterhalt locken wolte;  
von dem den Pollux vertretenden Apollo aber  
im Kampff herrschaft und vorsichtig erlegt/ und  
das Gift seiner eingesalbten Waffen zernichtet  
ward/ umb hierdurch zu erhärten: daß das  
Glücke wie ein lange zum Wasser gehender  
Krug endlich zerbreche/ und die arglistige Bos-  
heit der Tugend nicht gewachsen sey. Das  
Glücke vergaß nicht ihren ausgestellten Man-  
gel derogestalt zu vertheidigen:

Bey Munda lehr' ich redlich ihn:  
Ob Tugend nicht für mir erlassen muß.  
Wenn Brutus muß den Kürzern ziehn;  
Pompejus fällt für eines Sclaven Füße;  
Wenn Marius verspielt/ ist Cassius nicht blind:  
Daß mit der Tugend es nur bloße Worte sind.

Was hilft die Tugend den Sartor/  
Wenn er sein Glück in Glückes Inseln suchet.  
Er heist sie ein zerbrechlich Rohr;  
Und Weisheit hat zehn mal sie versuchet.  
Sie sieht meist elend aus. Wem aber ich sich' bep/  
Bekommt den Ruhm: daß er so klug als tapffer sey.

Die himmlischen Zeichen bestätigten diese  
Meinung in einem Kranck-Tanze/ welchen  
Theseus bey dem Delischen Altare eingeführt/  
und damit seinen Ausgang aus dem Cretischen  
Labyrinth abgebildet haben soll. In diesem  
Tanze nahm der Wassermann die Person der  
Thetis über sich; welche ihren Sohn Achilles  
durch den die Stelle des Chiron vertretenden  
Schützen in der Weißheit/ und in Saiten pie-  
len unterrichten ließ; und selbst/ daß er nicht  
verwundet werden könnte/ in das Stygische  
Wasser eintauchte. Weil aber Apollo wahr-  
sagte: daß er für Troja bleiben würde/ ver-  
steckte ihn seine Mutter unter die Töchter des  
Königes Lycomedes; welche von den Gratiis  
vertre-

vertreten wurden. Aber der den Ulysses für-  
bildende Widder zoh nur den herfür/ohne dessen  
Tapfferkeit Troja nicht einzunehmen war. Er  
erlegte zwar allda die Mauer der Phrygier/  
den Hector; aber der wollüstige Paris hatte  
das Glücke den unüberwindlichen Achilles an  
dem Fusse zu beleidigen/ worbey ihn bey seiner  
Eintauchung Thetis gehalten hatte/ und also  
seine Polyrenen ange, undete Hochzeit-Fackeln  
in Begräbnis-Lichter zu verwandeln; zu ei-  
nem Zeugnisse: daß die Tugend denen Ver-  
hängnis-Schlüssen sich zu entreissen allzu ohn-  
mächtig sey; und das Glücke auch der Wollust  
die Hand führe der Tapfferkeit Abbruch zu  
thun. Die Tugend war alsofort fertig zu fol-  
gendem Gegensatze:

Wahr ist: das Glücke sieht stets an  
Die Tugend/ und betrugt mit ihren Künsten.  
Weil es so tückisch heucheln kan/  
Ist es beliebt. Es bländet uns mit Dünsten.  
Lacht/ wenn es leere Schal'n uns in den Händen läßt/  
Uns von dem Gipffel stürzt/ uns Ehr und Licht ausläßt.

Die Tugend aber ist der Grund;  
Und Klugheit die Befestigung der Reiche.  
Das Glücke macht sie zwar wol wund;  
Doch sie verfehrt dem Glücke keine Streiche.  
Weil nichts unweegbar ihr/ nichts unbeswinglich scheint/  
So ist ihr auch das Glück ein überwindlich Feind.

Apollo mit seinen Gefährten folgte der Tu-  
gend alsofort mit einem Mauritanischen Tan-  
ze; und stellte Polyhymnia mit ihren artlichen  
Gebehrden den Libyschen Riesen Antäus für/  
welcher so viel Menschen zerfleischte: daß er  
seinem Vater einen Tempel von Menschen-  
Schädeln gelobte. Apollo aber bildete den  
Hercules ab/ wie er mit diesem von seiner Mut-  
ter der Erde allezeit neue Krafft bekommenden  
Ungeheuer in Kampff gerieth/ und bey abge-  
mercktem Vortheil ihn schwebend in der Luft  
hielt und tödtete. Wodurch zu verstehen ge-  
geben ward: daß wie ein starker Riese das  
Glücke gleich ist; Klugheit und Tapfferkeit  
ihr doch überlegen sey. Das Glücke ließ sich

aber nicht abschrecken der Tugend folgenden  
Einhalt zu thun:

Sie ist mein Feind/ doch mir zu schwach;  
Mein Arm hat auch mehr Nachdruck und Geschick.  
Ihr folget Haß/ mir Mißgunst nach;  
Doch jeder wil vermählt seyn dem Glücke.  
Die Freundschaft schmet sich nach mir/ nach Tugend nicht/  
Und hängt/ wenn ich verschwind'/ an Nagel Erre' und Pflicht.

Wer redet mit dem Glücke nicht  
Mehr/ als mit Fürsten/ in geheimsten Dingen?  
Ich blände der Scharffsicht'gen Licht/  
Wenn Klugheit mir wil einen Streich anbringen.  
Ich bin ein Gott der Zeit/ die Tugenden so feind:  
Daß sie halsbrüchig schätzt/ wenn jemand sie beweint.

Raum hatte das Glücke seinem Singen ein  
Ende gemacht/ als die himmlischen Zeichen ei-  
nen Bacchischen Tanz anfiengen. Euterpe  
unter der Fürstellung des Pan foderte den  
Schützen/ als Vertreter des Apollo/ im Pfeif-  
fen in Streit aus/ und machten einen Satz  
gegen dem andern. Der zum Richter erkiesete  
Phrygische Berg/ Imolus/ den der Scier ver-  
trat/ meinte zwar für den Apollo zu sprechen;  
weil aber der Könige Regungen schwerer als  
Berge sind/ erlangte durch des Phrygischen  
Königes Midas Auspruch der grobe Hirten-  
Gott für dem Fürsten der Gestirne und Säu-  
tenspiele den Sieges-Preis. Der Schau-  
platz aber eine Lehre: daß ein gerechtes Ur-  
theil oft eine zufällige Sache wäre; und die  
Geschicklichkeit oft verschmäh't/ der Grobheit  
ein gülden Halsband umbgemacht würde. Die  
Tugend versekte auf dem Fusse mit einer sitt-  
samen Stimme:

Das Glück ist nur der Klugheit Magd;  
Weil jeder ihm selbst sein Glücke schmiedet.  
Ob Haß gleich an der Tugend nagt/  
Und Bosheit sich an ihr vielmal ermüdet;  
So beten beyde sie doch ein Gewissen an/  
Und grämen sich: daß sie kein Feind vertilgen kan.

Sie ist ein unverfehrlich Gut/  
Der Dinge Kern; Glück aber spiel't mit Schalen.  
Sie schmicket ihr versporhtes Blut/  
Aus dem sie ihr kan Ehren-Fahnen mahlen.

Wen

Wenn sie ein Unstern preß't/ das Glück ihr sich vergällt/  
Vertheilet sich ihr Ruhm/wie Balsam in die Welt.

Apollo mit den Musen und Gracien führte in einem Thracischen Tanze durch verblühmte Aufführung den Kampff wider den zu Odrysa hochangesehenen Thamyris auf. Euphrosyne übernahm seine Verrichtung; und strich mit stummen Gebehrden den Götter-Sieg wider die Titanen so annehmlich/ als er für Alters mit seinen Gesichtern heraus. Die Musen selbst gaben ihm Gehöre und Beyfall; welches ihn zur Kühnheit verleitete/ sie zu verachten/ und auf geschehene Ausforderung zu bediengen: daß die überwundenen Musen seiner Heilheit zu Willen leben/ oder er ihrer willkührlichen Straffe unterworfen seyn sollte: die Vermessenheit aber erlag für der Tugend. Apollo erklärte die Musen für Ueberwinder/ sie selbst aber beraubten ihn des Gesichtes/ und seiner Singe-Kunst. Zur Anmerkung: daß das Glück zwar in gemein der Bewegenen Führer/ aber ihnen auch ein Bein unterzu schlagen gewohnt sey. Das Glück hielt es für Schande diese Verkleinerung zu verschmerzen; sang also nicht ohne Entrüstung:

Was dient des Ruhmes Eitelkeit/  
Wenn man sie kaum mag über Achsel sehen?  
Kein Hof den Eintritt ihr verleih't/  
Wenn Hüften ihr meist nur den Rücken drehen.  
Das Glück ist aber stets hoch angesehen und werth/  
Weil sie oft Thon in Gold/ und Spreu in Purpur kehrt.

Egyptens Isis hat so viel  
Nicht Brust/ als ich/ nicht so viel Milch darinnen.  
Es fließt nicht so viel Salz im Nil/  
Als Schatz und ruft aus meinem Horne rinnen.  
Wer mir entgegen geht/ mir ausweicht/ wenn er kan/  
Den lach' ich unverrückt/ wie Rom und Cäsar an.

Der Gesang war auch so bald nicht geschlossen/ als die himmlischen Zeichen in einem Trojanischen Tanze so eigentlich ausdrückten/ wie der Athenienser Feldherr Eimon schlaffen lag; das Glück aber neben ihm stehende mit einem Nege viel Städte ihm fischete; gleich als wenn

das Glück einem im Traume mehr als die Tugend den Wachsamem und Arbeitsamsten zuzuwerfen vermöchte. Die Tugend begegnete dem Glücke alsobald wieder mit folgendem Gegensatze:

Weil du mir mußt gehorsam seyn/  
Pfleget dich/ Gehorsame/ Rom zu verehren;  
Weil Cäsars Tugend dich sperrt ein/  
Und du dich nicht ihn wagest zu verehren/  
Läßt Rom dein Heiligthum in seine Gärten bau'n/  
Indem sich aber auch der Tugend Bild läßt schau'n.

Denn sie war Cäsars Muth und Schild/  
Als Glück und Meer ihn dräute zu verschlingen.  
Wenn sie gleich's Unglücks Dunst umbhülle/  
So weiß sie wie die Sonn' ihn zu durchdringen.  
Sie ist verfolgt Port/ sie hat oft Rom beschirmt/  
Wann's Glückes Tempel gleich vom Donner ward bestürmt.

Apollo mit seinen Gefährten hegten hierauf einen grünligen/ aber doch künstlichen Tanz/ dergleichen die Griechen dem kriegerischen Hercules zu hegen pflegten. In diesem stellten sie für den Krieg der Götter wider den Hercules. Euphrosyne bildete die erzürnte Juno ab/ daß Jupiter ihr im Schlasse den Hercules an die Brust gelegt/ und durch ihre Milch die Unsterblichkeit an sich saugen lassen. Apollo aber den Hercules; wie selbter die von der Juno über ihn geschickte zwey Schlangen in Stücke rief; wie er den von ihr aus dem Monden herabgelassenen Löwen im Nemeischen Walde erlegte/ und seine undurchdrängliche Haut zum Schilde brauchte; und wie er die ihn selbst angreifende Juno mit einem Pfeile in die rechte Brust verwundete. Urania stellte die Sonne für; wie sie den Hercules auf der Reise zu denen Tartarischen Ochsen heftig stach/ und als er sich erkühnete/ einen Pfeil in sie zu schüßen/ dieser Kräfte und Herzhaftigkeit wegen/ ihn mit einer goldenen Schale beschenkte. Zerythore vertrat den Oceanus/ wie er den auf solcher Schale schiffenden Hercules mit einem gewaltigen Sturme anfiel; welchem er aber durch Spannung seines Bogens ein Schrecken einjagte/ und

und das Meer zu besänftigen zwang. Melpomene vertrat den auf den Hercules verbitterten Pluto; weil er ihm den Cerberus aus der Hölle mitnahm; den er aber ebenfalls mit einem Pfeile durchschoss/ durch welches alles behauptet ward: daß die Tugend dem Himmel/ den Sternen/ der Luft/ der Erde/ dem Meere gewachsen/ und die göttlichen Verhängnisse zu übersehen mächtig wäre. Das Glück wolte der Tugend noch das wenigste nachgeben; erhob daher seine Stimme:

Rom hieß die starke Göttin mich/  
Die Mänliche/ die Tilgerin des bösen.  
Barbara mein Antlitz manchnmal sich/  
Wußt ich doch Rom besetzt zu erlösen.  
Das Glück/ welches kommt zurück/ ist noch so lieb/  
Verjähret Liebe Zwiß hat einen stärkern Trieb.

Wer wil der Tugend müssen bey:  
Daß Perseus gieng durch einen Streich zu Grunde?  
Wer zweifelt: daß es Glück sey/  
Daß Antioch versiel in einer Stunde?  
Die Tugend schafft ein Gut/ das Glück ein groß Geschrey;  
Rom selbst bekant: daß ich sein bester Werkzeug sey.

Die Zeit mit denen gestirnten Thieren sieng einen Jonischen Tanz an/ wie selber in Sicilien Dianen zu Ehren geheget ward. Darinnen stellte der Schütze den in dem Eys-kalten Flusse Euenus für Liebe glühenden Centauren Nessus; die Jungfrau die wegen angemaaßten Nothzwanges für Angst bedende Deianira; der Löw aber den von Eversucht und Rache schäumenden Hercules für; wie er ihm einen vom Blute der Hydra vergifteten Pfeil durchs Herkescheußt/ wie der sterbende Centaur Deianiren mit seinem blutigen Kleide beschenckt/ und sie beredet: daß es ihren Ehemann von frembder Liebe abzuziehen Kraft haben würde. Die Zwillinge vertraten Jolen und noch eine andere Buhlschafft des Hercules; der Krebs den Licha/ welcher von der eyversüchtigen Deianira dem opfernden Hercules des Centauren Kleid überbrachte/ von dem er rasend ward/ den Lichas ins Meer warf; sich aber in die Opfer-Blut

Ander Theil.

stürzte. Worauf sich Deianira mit ihres Mannes Keule tödtete; aus ihrem Blut aber eine See-Blume und das Kraut Heraclea wuchs. Wodurch erhärtet werden wolte: daß die auch hundert-sach bewehrte Tugend doch endlich ein Schlacht-Opfer des Glückes würde. Die Tugend thät durch ihren Gesang denen Vertheidigern des Glückes diesen ferneren Einhalt:

Wenn's Glück in Ohnmacht sinken wil/  
So stüzt es sich auf des Leidens Keule.  
Wenn sich verkehrt sein Würfel-Spiel/  
So lehnt es sich an meiner Klinghat Seule.  
In Unglück schärft den Wig/ und Noth die Tapfferkeit/  
Da's Glück Hochmuth schafft/ Verderb und Sicherheit.

Sehr selten paart sich Glück und Fleiß;  
Ein Glücks-Kind und ein redliches Gemüthe.  
Die Drangsal ist mein Sieges-Kreiß.  
Ist Cato gleich von niedrigem Geblüte;  
Hat Dienst-Magd und Gespenst den Servius gezeugt/  
So hat doch jeder selbst sein Glück ihm zugeneigt.

Apollo mit seinen Gefährten pflichtete der Tugend in einem Laconischen Waffen-Tanze bey; darinnen sie den nach dem Achilles und Ajax tapffersten Griechen Diomedes einföhreten/ wie er mit dem Hector und Eneas so herghafft kämpffte/ den Thracischen König Rhesus seiner weissen Pferde entsägte/ den Trojanern ihr Schutz-Bild nahm; ja den für das Glück Phrygiens alle euserste Kräfte anwendenden Kriegs-Gott in die Achsel; die den Eneas bedeckende Venus aber in die rechte Hand verwundete; zu einem Beweise: daß Götter und Verhängnis durch die Beständigkeit der Tugend doch überwältiget würden. Das Glück sieng hierüber laut an zu lachen; und sieng an zu singen:

Die Ordnung wird von dir verkehrt/  
Wenn's Glück lacht/ so macht es Klinge Leute/  
Behertzt und kühn/ wenn es beschwert/  
Und h'ißt oft eh' aus Noth/ als viel Geschenke.  
Ein Narr/ der aber nicht sein Glück brauchen kan/  
Hängt durch den Untergang mit keinen Schandfleck an.

Nrr

Dir

Die half dem Marius aus Noth/  
Als es den Solla gleich trug auf den Händen.  
Des Marius bestimmten Tod/  
Muß zweyer Scorpionen Kampff abwenden.  
Gewaan je Sollen Wiß und Tugend etwas ab/  
Der dem Gelücke sich leibigen übergab?

Die Zeit und die himmlischen Zeichen hien-  
gen nach diesem Gesange einen Pauken- und  
Zimbeln-Tanz an; darinnen wahr sagte der  
Wieder dem Könige Denomauß/ den der Stier  
vertrat/ daß er von seinem Sidame getödtet wer-  
den würde. Diesemnach alle/ welche seine  
schöne Tochter Hippodamia begehrt/ mit ihm  
oder ihr ein Wagen-Kennen halten; die Be-  
siegten aber über die Kluge springen mußten.  
Die Jungfrau bildete Hippodamien und ihre  
Freude über die besiegten Duhler und ihre  
Grausamkeit bey ihrer und ihrer Pferde-Ab-  
schlachtung; der Wassermann aber den schlaue-  
nen Pelops für; welcher des Denomauß Küt-  
scher Myrtilus bestach; daß er für seines Herrn  
Räder nur wächse Nägel schlug/ also mitten  
im Kennen ein Rad her/ das ander hinflog.  
Und Pelops mit der auf seinem Wagen sitzenden  
Hippodamia die Corinthische Meer-Enge/ als  
das gefezte Ziel nicht nur erreichte/ sondern der  
sterbende Denomauß bat ihn auch: daß er die  
Untreu am Myrtilus straffen sollte; welchem  
aber Pelops anfangs versprochen hatte ihm die  
erste Nacht den Genuß Hippodamiens zu ent-  
räumen. Wie nun bey seiner Rückreise der  
dürstige Pelops auf der Seiten einen Brunn-  
suchte/ erkühnte sich Myrtilus Hippodamien  
gewaltsam zuzusetzen; westwegen er auf ihre  
Beschwer vom Denomauß ins Meer gestürzet  
ward. Dieses alles gaben sie den Zuschauern/  
und zwar zu der Lehre zu verstehen: daß ein  
einiger Zufall einem/ der schon dreyzehn und  
mehrmal gefezet/ die Lorbern vom Haupte/  
und die herghaftesten Überwinder von Sieg-  
Wagen in die Grube stürzen könnte. Die  
Tugend begegnete dem Glücke aber bald  
wieder:

Dfft würde's Glück zu Grunde gehn/  
Wenn sichs mit List und Laster nicht vermählte.  
Wie würde Marcins bestehn/  
Wenn ihm Herrug/ nicht Wit dem Perseus fehlte.  
Es ist so schädlich nicht/ wenn es die Zähne bleckt/  
Als wenn sein lächelnd Mund so Gift als Haß verfleckt.

Die Tugend aber macht beglückt  
Wenn sie gleich nackt und ungehümcket siehet.  
Sie darf nicht/ was ein Zufall schickt/  
Und wieder raubt/ wenn's durch einander gehet.  
Sie braucht der Laster nicht; nicht Glückes/ wie das Rad  
Der Sonne fremd des Licht nur tilgt/ nicht nöthig hat.

Apollo bildete zugleich mit seiner Laute den  
Orpheus; die drey Gratiien die singenden So-  
renen; die Musen aber die Minyen/ in einem  
Schiffer-Tanze ab; darinnen die sich vom  
Orpheus übersimmt sehenden Sorenen aus  
Erbitterung anfangs verstummeten/ hernach  
ihre Saiten/ viele ins Meer warffen/ und sich  
ins Meer stürzten; also die Minyen/ welche  
schon kein Ruder mehr rührten/ und sich den  
Strom an die Schiffbruchs-Klippen treiben  
ließen/ zu einem besondern Merckmal erhalten  
wurden: daß Tugend und Klugheit einen  
aus dem Rachen der Bosheit/ und dem Ab-  
grunde des Unglücks zureissen mächtig ge-  
nung wäre. Das Glücke verlorh auch hier-  
über nicht den Muth/ sondern setzte der Tugend  
entgegen:

Sie richtet nichts nicht ohne mich;  
Ich aber viel; voraus in ihrem Kleide.  
Sie hält in Hauff und Haare sich;  
Ich aber geh' in Purpur nur und Seide.  
Sie sorgt und schwigt umbsonst; Mein Schoos-Kind aber liegt  
Und schläft/ wenn unterdeß das Glücke für ihn siegt.

Wenn's Capitol sieht unbewacht/  
Muß eine Gans es aus Gefahr erretten.  
Wenn in der Rom ein Bündnis ward gemacht/  
Lief ich wie Spinnenweben es zertreten.  
Mit einem Wort: Ich bin sein Schutz-Geist stets gewest.  
Mein Werkzeug war: Verstand/ Kunst/ Tugend/ Zorntracht/  
Pest.

Die Zeit mit den himmlischen Zeichen be-  
stätigte in einem Lydischen Tanze des Glük-  
kes Vorzug durch Fürstellung der sinnreichen  
aber

aber unglücklichen Lydierin Arachne; welche den Flachs und Netze erfunden/ und im Würcken es allen mit Verwunderung vorthat. Die gestirnte Jungfrau vertrat mit artlicher Gebelndung ihre/ der Krebs aber der neidischen Minerve Stelle; welche mit den Scheeren ihr alle ihre künstliche Wunder-Wercke zerschmitt/ und sie also sich aus Ungedult zuhocken verleitete. Welch Unrecht doch Minerve selbst erkannte/ und sie in eine Spinne verwandelte/ die noch der Welt zum Beyspiel dienet; daß Kunst und Armuth/ Tugend und Unglück meist einander verschwistert sind; und die Verzehrung seiner eigenen Eingeweide vergebene Arbeit sey/ wenn das Glücke einem seine schwere Hand auf die Achsel legt. Die Tugend schiene hierüber sich etlicher maßen zu entrüsten; warf also ihre Pferde etliche mal herumb/ und sang mit mehrerm Nachdruck/ als jemals vorher:

Der heut'ge Tag muß Richter s'yn;  
Wer aber wird den Knoten uns zerhaun?  
Ihr Helden! die ihr nur stummt ein:  
Daß Glücke Furcht; daß Tugend schafft Vertrauen;  
Komm't! kämpff! für euer Ehr' und für der Tugend Preis!  
Wohrt: daß mein Grund sey Erzt/ des Glückes Glas und Eis.

Dem Glücke aber sahe eine viel heftigere Ungedult aus dem Gesichte. Die Augen waren voll Feuer/ die Gebelrden wilde/ und ihr folgender Gesang ganz kriegerisch:

Die Sterne kämpffen zwar für mich;  
Doch unterwerff' ich euch mein Necht/ ihr Helden!  
Die durchs Glück erhoben sich:  
Daß sie mein Lob/ und ihre Siege melden.  
Rom/ dessen Ruhm die Sonn' auf ihrem Wagen fährt/  
Mag urtheila: ob nicht mir so Dank als Preis gebührt.

Dieser Streit erregte so wol unter denen Römischen Feldherren; als unter denen aufgeführten Ländern eine Verwirrung/ wie unter denen schwermenden Dienen zu sehen. Jedes rüstete sich zum Kampffe/ und suchte sich auf die Seite zu schlagen/ wohin ihn seine Neigung trieb/ oder gewisse Begebnisse leite-

ten. Aus dieser Verwirrung aber wickelten sich die aufgeführten Reiche derogestalt heraus; daß aus denen Africanischen Mauritanien/ Cyrene/ Libyen/ das weisse und schwarze Nohrenland; Aus denen Asiatischen Phrygien/ Syrien/ Assyrien/ Medien und Arabien. Aus denen Europäischen/ Italien/ Griechenland/ Pannonien/ Gallien und Britannien der Tugend beyspielen/ und also zu verstehen gaben: daß sie durch Tapfferkeit der Römer wären überwältiget worden. Auf die Seite des Römischen Glückes aber schlugen sich Africa/ Numidien/ Getulien/ Egypten/ Thebais/ Pontus/ Armonia/ das Caucasische Reich/ Persien/ Indien/ Hispanien/ Macedonien/ Thracien/ Scythien/ und Deutschland/ und gaben durch alle ihre Bezeugungen zu verstehen: daß der Römer über sie zuweilen erlangten Vortheile bloße Glückes-Streiche gewesen wären/ sie auch durch ihre Herghaftigkeit denen Römern ein und andern vorseht hätten. Insonderheit aber waren Nohrenland/ Persien/ Indien/ Scythien und Deutschland der güldenen Fessel befreyet; womit die andern Länder in diesem Schau-Spieler aufgeführt wurden. Sintemal Tiberius allzu vorsichtig war/ im Gesichte so vieler deutschen Fürsten sich durch eiteln Ruhm/ als wenn sie diese Länder bezwungen hätten/ zu verstellen/ und dadurch zu neuer Verbitterung zu veranlassen. Unter denen Römischen Kriegs-Hauptern war Appius Claudius Cauder der erste/ der dem Glücke als dem grossen Schutz-Geiste mehr Antheil von seinen Siegen enträumte/ als seiner eigenen Tapfferkeit zuschrieb; als welcher durch bloße Leichtgläubigkeit der das enge Meer besetzenden Carthaginenser Gelegenheit gefunden hatte mit seinen schlechten Schiffen in Sicilien überzusetzen/ den König Hiero zu schlagen/ und den Carthaginensern den ersten Streich zu versetzen erlangte. In seinem Schilde führte er

einen Kopff/ mit drey gekrümmten Weinen/ und drey Weisen-Eeren/ als das Bild des drey Vorgebürge habenden und von ihm zu erst angegriffenen Siciliens. Hingegen fügte sich auf die Seite der Tugend der Bürgermeister Posthumius Magellus/ welcher den Hannibal in Agrigent beläget/ den dasselbe zu entsetzen vermeinenden Hanno schlug/ viel Elephanten und die Stadt eroberte. Auf seinem Schilde stand die Stadt Agrigent/ und darüber ein Belägerungs-Kranz von Grase. Diesem leistete alsobald Cajus Duillius Gesellschaft; welcher in sechzig Tagen nach dem Muster eines Africanischen Schiffes die erste Kriegs-Flotte der Römer baute/ und vermittelst der von ihm erfundenen Schiff-Hacken/ die viel geschicktere Flotte des Hannibals/ welcher hernach gekreuziget ward/ in die Flucht schlug. In seinem Schilde führte er das ihm hernach zu Rom auf dem Markte aus Marmel aufgerichtete Sieges-Zeichen/ nemlich eine Seule mit drey Krieges-Schiffen. Dem Glücke aber fiel der Bürgermeister Eneus Cornelius Scipio zu; welcher das Eyland Corsica gleichsam ohne Widerstand einnam; die Kriegs-Schiffe der Stadt Carthago bey Sardinien/ eh es zum Hand-Gemenge kam/ in die Flucht brachte; den Hanno erlegte/ die Stadt Dibia und fast ganz Sicilien mit geringer Müh bemeisterte. In seinem Schilde führte er das Glücke/ in Gestalt eines alten Weibes/ welche in der rechten Hand Feuer/ in der linken einen Wasser-Krug führte. Diesem gesellte sich Marcus Atilius Regulus bey; der Hamilcar aus der See schlug/ den ersten Fuß in Africa setzte/ denen Carthaginensern in einer andern See-Schlacht dreißig Schiffe ersäuffte/ drey und sechzig eroberte/ in Africa die Stadt Eupaea/ und zweyhundert andere Städte/ ihn aber das Gift des heuchelnden Glückes einnam: daß er den angebotenen Frieden ausschlug/ und vom Xantippus gefangen ward. Auf seinem Schilde

stand das Bild des Glückes; welches auf der am Flusse Bagradas erlegten ungeheuren hundert und zwanzig Fuß langen Schlange/ deren Haut zu Rom in einem Tempel aufgehengt war; gleich als wenn das Glücke/ welches hernach allen Africanischen Raub mit fast dreyhundert Römischen Schiffen im Meere verschlang/ der grausamsten Schlange zu gleichen wäre. Eben dahin begab sich auch Lucius Metellus/ welcher Asdrubaln mit seinem von Weine angefüllten Heere/ meist durch Schuld der Elephanten-Leiter/ und der sich nähernden Carthaginensischen Schiffs-Flotte aufs Haupt zu legen das Glück hatte. In seinem Schilde führte er einen Elephanten; weil er selbte zuerst/ und zwar derer wol hundert und zwanzig in seinem Siegs-Gepränge zu Rom eingeführt. Nicht weniger schlug sich auch der lahme Bürgermeister Cajus Lutatius Catulus dahin; welcher/ ungeachtet seiner Verwundung/ den Hanno zur See angriff/ drey und siebenzig Schiffe eroberte/ hundert und fünf und zwanzig zu Grunde richtete/ zwey und dreißig tausend Feinde gefangen bekam; dem Hamilcar auch zu Lande einen Streich versetzte/ Sicilien eroberte und die Ehre hatte/ mit einem vortheilhaftigen Frieden dem ersten Punischen Kriege ein glückliches Ende zu machen. Im Schilde war eine brennende Fackel zu sehen; welche bey dem Anfange der See-Schlacht am Himmel erschienen/ und mit ihrer Spitze den Carthaginensern alles Unglück gedräuet hatte. Hingegen lenkte sich Eneus Fulvius/ welcher der tapfferen Königin Coreyra nebst andern Eylanden und fast ganz Illyricum abgenommen hatte/ auf die Seite der Tugend. In seinem Schilde stand das Bild der Tugend in der rechten Hand mit einem Schiff-Ruder/ in der linken mit einer Pfugschar/ zur Andeutung: daß es ihr gleiche gielte zur See oder zu Lande zu sechten. Zur Tugend hielt sich auch der Bürgermeister Lucius Aemilius/ welcher den König Aneroest mit seinem



seinem mächtigen Heere der Gallier aus dem Felde schlug / und den gefangenen König Britomar mit reicher Beute im Siegs-Gepränge einführte / hernach auch den Demetrius Pharius aus Illyris jagte. Im Schilde hatte er zwey güldene breite Gürtel / zum Gedächtnisse : daß die überwundenen Könige ein Gelübde gethan hatten ihre Gürtel nicht ehe als im Capitol aufzuschnelen. Titus Manlius Torquatus aber fiel dem Glücke zu ; weil er durch ein blosses Schrecken die Bojen in die Flucht / und nach Erlegung etlicher zwanzig tausend sie zur gänglichen Ergebung brachte. Im Schilde führte er das auff einem Pegasus reitende Glücke. Cajus Flaminius hingegen verfügte sich zur Tugend / welcher ungeachtet der widrigen Wunder-Zeichen / die Insubrier angriff und überwand ; auch erst nach erlangtem Siege des Römischen Rathes Drief öffnete / darinnen ihm zu schlagen verbothen ward. Im Schilde hatte er den auff dem gestirnten Eridanus stehenden Hercules ; weil Flaminius zu erst sich über den Po gewagt hatte / zur Andeutung : daß die Tugend auch über die Gestirne herrschte. Marcus Marcellus begab sich zum Glücke ; weil er nach dem Gelübde die schönsten Waffen der Insubrier dem Jereitrischen Jupiter zu wiedmen / von ihm beglückt ward / den König Viridomar mit eigener Hand zu erlegen / Meyland und andere Städte zu erobern / und ihre gängliche Unterwerfung zu erlangen. Hernach auch bey Nola Hannibaln drey Streiche zu versetzen / und das abgefallene Sicilien / und insonderheit das durch Archimedens Künste vertheidigte Syracuse zu erobern. Im Schilde führte er einen güldenen Harnisch mit der Bey-Schrift : **Fette Beute.** Quintus Fabius Maximus verfügte sich unter die Fahne der Tugend / welcher durch seine vorsichrige Langsamkeit das die Römer durch den siegreichen Hannibal drückende Unglück überwand / den Carthaginen-

fern unterschiedene Streiche versetzte / und die zu Rom verfallene Hoffnung aufrichtete. Im Schilde hatte er eine an einer Spitz Säule empor kriechende Schnecke. Eben dahin begab sich auch Lucius Martius ; welcher nach dem Publius und Eneus Scipio in Hispanien fast mit ihren ganken Heeren erschlagen worden / dem Glücke durch den Sinn fuhr / und 2. Läger der Carthaginenser einbekam / 37000. Feinde erschlug. Sein Schild ward erobert von 130. Pfund Silber mit darein gekehrte Kopfe Asdrubals. Hierauf machte der Africanische Scipio de Beyständen der Tugend ein grosses Ansehen ; dessen Tapferkeit die Jahre und das Glücke der Feinde überstog / Asdrubaln schlug / Carthago in eine Lage / Hispanie inweniger Zeit bezwang / in Africa festen Fuß setzte ; den König Syphar und Hannibaln überwand / und dem andern Punischen Kriege ein sieghaftes Ende machte. Im Schilde führte er eine Schlange / in welcher Gestalt Apollo seine Mutter geschwängert und ihn gezeugt haben solte. Claudius Nero aber trat zum Glücke / als welches ihm fugte : daß er in Geheim in des Livius Lager kam / und den hiervon nichts wissende Asdrubal mit sechs und funfzig tausend Feinden erschlug. Hierauf Annibaln / dem er seines Brudern Kopf fürwarff / zu bekennen nöthigte : Er sehe nunmehr die unverhinderliche Gewalt des Römischen Glückes über Carthago. Im Schilde führte er das mit sieben Sternen gekrönte Bild der Stadt Rom. Lucius Furius / der Amilcarn und drey Feldherren der Gallier mit fünf und dreissig tausend Feinden erlegte / trat auf die Seite des Glückes. Seinen Schild zierete ein geflügelter Fisch ; weil er diesen Sieg nicht als Bürgermeister / sondern nur als Stadt-Vogt erhalten / und durch das dem Furiischen Geschlechte gleichsam wider die Gallier angedräuten Glücke sich gleichsam über sein Element empor geschwungen hatte. Titus Quintus Flaminius begab sich auf die Seite der Tugend ; der mit Hülffe des

Attalus und der Rhodier den Macedonischen König Philip zweymal schlug/ Eubden einnahm/ und durch den ihm verliehenen Frieden Griechenlands die Freyheit erwarb. Im Schilde war ein Nemeischer Sieges-Kranz von Eppich gekrönt; weil die Griechen ihm zu Ehren fünf Tage lang in dem Nemeischen Schau-Platz allerhand Schauspiele hielten. Diesem gesellte sich Claudius Marcellus bey; welcher in dreym Treffen gleichsam alle streitbare Leute der Gallier vertilgte/ und einen unsäglichen Schatz nach Rom brachte. Im Schilde führte er eine grosse güldene Kette/ die er aus der eroberten Beute dem Capitolinischen Jupiter angehengt hatte. Marcus Porcius Cato rückte nichts weniger zur Seite der Tugend/ durch welche er in einem Tage vierzig tausend Feinde erschlug/ ihr Lager eroberte und das aufrührische Hispanien beruhigte. In seinem Schilde führte er den auf dem Scheidewege sich zur Tugend lenkenden Hercules. Marcus Atilius Labrius verfügte sich zum Glücke/ der mit seinem blossen Nahmen den wollüstigen König Antiochus von Eubda verjagte/ ohne Mühe ihn bey der Thermopylischen Enge zu Land und Wasser schlug. Im Schilde führte er das Bild des Cumanischen Apollo/ welcher als ein Schutz-Gott Asiens bey dem Anfange dieses Krieges hefftig schwigte. Publius Cornelius Scipio Nasica/ der zu Rom den Ruhm und Nahmen des allerbesten Mannes hatte/ fügte sich der Tugend bey; welcher denen Bojen vollends den letzten Streich versetzte/ und sich den Römern zu ergeben zwang. Im Schilde führte er das auf einem Anker stehende Bild der Tugend. Aemilius Regillus aber/ welcher mit Hülffe der Rhodier und des Windes des Königs Antiochus Kriegs-Flotte/ und darauf Hannibals zu schlagen das Glücke hatte/ schlug sich auch gar gerne zu seinen Schoskindern. Im Schilde führte er ein Schiff/ darauf das Glücke das Steuer-Ruder hielt.

Gleicher gestalt schlug sich der Asiatische Lucius Cornelius Scipio auf die Seite des Glückes; welches/ als er gegen des Antiochus an sechs mal hundert tausend Männern bestehendes mit Elephanten und Sichel-Wagen umschanztes Heer zu schlagen anfieng/ durch einen Plötzlichen Regen den Gebrauch aller Persischen Bogen zernichtete/ und ihm so wohl den Sieg/ als Asien disseits des Taurischen Gebürges in die Hand spielte. In seinem Schilde stand das Bild des an einen Palmbaum gebundenen Asiens/ darein dieser Scipio zum ersten übergesetzt hatte. Marcus Fulvius erkiesete nun wieder für die Tugend zu stehen/ welcher durch wunderwürdige Krieges-Künste die Stadt Ambracia/ des Pyrrhus Königlichen Sitz/ und die Etolier mit denen Eolanden des Ionischen Meeres sich zu ergeben zwang. Im Schilde führte er eine güldene Krone; weil die Ambracier ihn mit einer anderthalb hundert Pfund wiegenden beschenckt hatten. Ennius Manlius aber mußte es dem Glücke danken: daß er die unversehens überfallenen Salater so unbereit antraff/ sie in zweyen Schlachten übermannede und ins Gebürge trieb. Im Schilde führte er einen geflügelten Hirsch. Appius Pulcher schlug sich gleicher weise zu dem ihm liebfosenden Glücke/ indem die Tyrier/ welche des Ennius Manlius Lager gestürmt und erobert hatten/ ihre Tugend und Vernunft in Wein vergruben/ und mit ihrem trunckenen Könige Apulo leicht zu überwinden waren. Auf seinem Schilde legte seine weisse Henne ein gülden Ey. Titus Sempronius Gracchus/ welcher die Celtiberier und ihre Bunds-Genossen vollends unter das Joch/ und vierzig tausend Pfund Silber nach Rom gebracht/ wie nicht weniger die Sardinier gedemüthiget hatte/ stand bey der Tugend. Er führte in seinem Schilde ein Panther-Thier/ welches mit seinem annehmlichen Geruche viel andere Thiere zu sich lockte. An eben selbigen Ort verfügte sich der Überwinder der streitbaren

Lusica

Lusitanier/Lucius Posthumius Albinus. Seinen Schild zierete das Sinn-Bild der Tugend ein voll güldener Aepfel hangender Pomeranzenbaum. Quintus Marcus Philippus konte der Urheberin seines unvergleichliche Sieges/nemlich dem Glücke nicht entfallen; welches ihn über Berge/die kaum Vögel überflogen konten/in das mit Waffen sorgfältig verwahrte Macedonien leitete/und dem Könige Perseus eine solche Furcht einjagte: daß er seine Schätze ins Meer versenckte/ seine Schiffs-Flotte verbrennte/ und sich in Samothracien in einen Tempel flüchtete/ woraus er aber gelocket und zu Rom in dem dreytägichten Sieges-Gepränge eingeführt ward. Im Schilde führte er den Castor und Pollux; welche ihm im Kriege beygestanden/und noch selbigen Tag seinen Sieg zu Rom verkündigt haben solten. Lucius Anicius machte sich zum Vertheidiger des Glückes; welches ihm ehe die Haupt-Stadt Scorda/ mit dem Könige Ventius und ganz Illyris in die Hände warff/ ehe man zu Rom vom Anfange des Krieges hörte. In seinem Schilde spielte das Glücke des Balles. Eben dahin begab sich Quintus Cæcilius Metellus/ welchem des Andrisseus Thorheit zum Werkzeuge seines Glückes diente: daß er ihm zwey Schlachten abgewann/ganz Macedonien wieder eroberte/und die Celtiberier schlug/ und die Balearischen Eylande demüthigte. Im Schilde stunden die drey Parcen gecket. Hingegen gab dem Theile der Tugend einen herrlichen Glantz Publius Scipio Aemilianus; welcher durch Zerstörung der mächtigen Stadt Carthago und des hartnäckichten Numantia/der Tugend zwey grosse Schlösser gebaut. Im Schilde führte er das an einem Granat-Apfel-Baum angebundene Africa. Lucius Mummius aber schrieb es nicht so wohl seiner Tapferkeit als dem Glücke zu: daß er die Achæer so leicht in die Flucht brachte/ und

die offengelassene Stadt Corinth/ oder vielmehr das Wunder der Welt und der Kunst in kleinen Staub zermalmen konte. In seinem Schilde stand das Haupt der Venus/ als das Wappen der Stadt Corinth. Decius Junius Brutus pflichtete der Tugend bey/ welcher durch seine Klugheit mit wenig Volcke über funfzig tausend Gallacier und Lusitanier in einer Schlacht erlegte/ und beyde Völcker zum Gehorsam brachte. In seinem Schilde schmiedete die Tugend auf einem Ambosse das Bild des Glückes. Diesem leistete Cajus Sertius Gesellschaft/ welcher die Ligurier/ Vocontier und Salluvier in einem fünfjährigen Kriege zum Gehorsam gebracht/ und eine von warmen Brunnen berühmte Stadt nach seinem Nahmen gebauet hatte. In seinem Schilde stand Hercules/ wie er die vielköpfige Schlange tödtete. Eneus Domitius aber erkiesete seinen Stand beym Glücke/ weil er durch das Brausen der Elephanten die Allobroger trennte/ ihrer wohl zwanzig tausend erschlug/ auf einem Elephanten durch Gallien herum zoh/ und das erste Sieges-Mahl aus Steine aufrichtete. Im Schilde ward gebildet eines sitzenden Elephanten/ und eines erdrückten Drachen Streit. Eben dahin schlug sich Quintus Fabius Maximus/ welchem das Glücke den Unverstand des Königs Vituit derogestalt zu statten kommen ließ: daß er mit gar wenigem Verlust 50000. Arverner und Rulhener entweder mit den Schwerdtern tödtete/ oder im Rhodan ersäuffte. Im Schilde stand ein Falck/ welcher eine grosse Menge Vögel jagte. Herentgegen schlug sich Marcus Drusus zur Tugend/ der die streitbaren Scordischer in Thracien geschlagen und über den Ister getrieben hatte. Im Schilde führte er ein Schwerdt/ welches den Gordischen Knoten entzwey hieb. Eben dahin schlug sich Quintus Metellus der durch seine wachsame Tapferkeit durch unterschiedene Siege die Schar ge-

gen den schlauen und streitbaren Jugurtha aus-  
 wählte/und sich guten theils Numidiens bemäch-  
 tigte. Also den Rahmen des Numidischen er-  
 warb. Im Schilde führte er als ein Sinne-  
 Bild der Wachsamkeit den Drachen/welcher  
 die Heperischen Aepfel bewachte. Insonder-  
 heit aber machte der sich der Tugend zugesellen-  
 de Marius/welcher sich iederzeit für einen Feind  
 des Adels und Glückes erkläret/ein grosses An-  
 sehen. Sintemal dieser die unüberwindliche  
 Stadt Capfa erobert/neunzig tausend Mau-  
 ren/Numidier und Getulier unter dem Könige  
 Jugurtha und Bocchus erschlagen/und dieser  
 jenen dem Sylla einzuliefern gezwungen/aus  
 dem Rhodan einen schiffbaren Graben ins  
 Meer geführt/der Ambronem/Teutonen und  
 Cimbern eine unsäglich Menge erlegt/und  
 Rom von augenscheinlichem Untergange erret-  
 tet hatte. In seinem Schilde führte er einen  
 eisernen Ring/als ein Sinne-Bild der nackten  
 Tugend ohne Fierde des Adels oder anderer  
 Glücks-Gaben/welchen Marius auch lange/  
 nachd er schon etliche mal Bürgermeister gewest  
 war/am Finger führte. In diesem Ringe  
 aber stand ein güldener Adler/welchen Marius  
 am ersten zum fürnehmsten Zeichen der Legio-  
 nen brauchte. Hingegen wendete sich zum  
 Glücke Quintus Catulus; ob er schon an dem  
 grossen Siege über die Cimbern mehr als Ma-  
 rius Theil hätte; weil jener ein und dreissig;  
 dieser aber nur zwey Kriegs-Fahnen er-  
 obert/und die meisten Todten in ihren Lei-  
 bern Geschos hatten/die mit des Catulus  
 Rahmen bezeichnet waren. Sintemal er die-  
 sen mehr dem anfänglichen Nebel/und der her-  
 nach die Cimbern drückenden Sonne/als der  
 Römischen Tugend zuschrieb; und deswegen  
 zu Rom dem Glücke des Siegs-Tages seinem  
 gethanen Gelübde nach ein Gedächtnuß bau-  
 te. Im Schilde führte Catulus eine Angel/  
 mit welcher ein güldener Drey-Fuß aus dem

Wasser gezogen ward. Der Tugend aber  
 fügte sich Titus Didius bey; welcher in Thra-  
 cien die Skordischer demüthigte/in Hispanien  
 die Celtiberier/Vacceer/Termestiner/Colenden-  
 ser durch Tapferkeit überwältigte/und durch  
 nächtliche Verbergung seiner Todten sie zu  
 Beliebung eines ihnen vorgeschriebenen Frie-  
 den bewegte. In seinem Schilde führte er ei-  
 nen Löwen/welcher etliche Schwerdter in Stü-  
 cke brach. Diesen aber hielt die Wage das  
 grosse Ungeheuer des Glückes Lucius Sylla/  
 welcher die Cappadocier und Armenier schlug;  
 Ariobarzanen zum Könige einsetzte; vom Par-  
 thischen Könige durch Vothschaffe verehret  
 ward; Athen und Griechenland eroberte; den  
 Archelaus und die Thracier in vielen Schlach-  
 ten überwand/und dem grossen Mithridates  
 einen vortheilhaften Frieden abzwang. In sei-  
 nem Schilde führte er so wohl/als sonst im Sie-  
 gel die ihm geschene Uebergung des Königs  
 Jugurtha; an einer seiner Seite aber die ihm  
 beystehende Minerva/an der andern das Glü-  
 cke. Hierentgegen wendete sich zur Tugend  
 Cajus Scribonius Curio an; welcher die Dar-  
 daner überwältigte/und unter den Römern  
 zum ersten bis an Jster drang. In seinem  
 Schilde lag der sich auf einen Wasser-Krug  
 stützende Jster/darauf die mit ihm sich vermäh-  
 lenden neun und sechzig Flüsse gegraben wa-  
 ren. Diesem folgte aber zum Glücke Lucius  
 Lucullus; welchem das Glücke durch Hun-  
 ger und andere seltsame Zufälle fugte des die  
 Stadt Eyzicus belagernden Mithridates Heer  
 zu vertilgen/seine Schiffs-Flotte zu schlagen/  
 und ihn aus Bichynien zu verjagen;  
 den König Tigranes in Armenien zu übermei-  
 stern; Tigranocerta und die Stadt Nisibis in  
 Mesopotamien einzunehmen. In seinem  
 Schilde führte er den an Caucasus ange-  
 schmiedeten Prometheus/weil er unter den  
 Römern am ersten über das Taurische Gebir-  
 ge

ge gedrungen war. Eben dahin verfügte sich Quintus Cæcilius Metellus/ welcher dem Eylande Creta das Römische Joch anlegte/ und davon einen Zunahmen erwarb. Sein Schild bildete den Minotaurus im Irzgarten ab/ daraus sich Theseus durch Ariadnens Fadern ausflochte. Nach diesem gab der grosse Eneus Pompejus der Tugend keinen geringen Glanz; der Africa zum Gehorsam brachte/ die See-Räuber ausrottete/ des Sertorius Anhang vertilgte/ den Mithridates des Nachtes durch Hülffe des Monden aufs Haupt erlegte/ denen Iberiern/ Caspiern und Albanern ein Schrecken einjagte/ die Colchier demüthigte/ die erste Brücke über den Euphrates schlug/ Artaxata und Jerusalem eroberte; Syrien/ Phönicien/ Cilicien dem Tigranes wegnam/ die Araber und Parther Rom zu verehren nöthigte. In seinem Schilde war abgebildet/ wie der mächtige Tigranes den Degen von sich gab/ und seine vom Haupt genommene Krone dem Pompejus zu Füssen legte. Nach ihm schlug sich Marcus Porcius Cato/ welcher Cypern eroberte und von dar grosse Schätze nach Rom brachte/ zur Tugend. In seinem Schilde führte er einen Phönix als ein Bild der Unsterblichkeit. Hingegen ward die Seite des Glückes vom Cajus Julius Cæsar verstärket/ und von seinem Glanze so sehr erleuchtet/ als es ihm in Überwindung Ariovistens und ganz Galliens/ in Befreyung Britanniens/ in Erlegung des Bosphorischen Königs Pharnaces/ und in seiner Erhöhung über alle Römer unabsäglich an der Hand gestanden hätte. In seinem Schilde waren die zwey Säulen des Hercules mit der Überschrift: **Noch weiter.** Unter denen Römischen Feldherren ließ sich auch der Vater der Beredsamkeit Marcus Tullius Cicero sehen; welcher die Cilicier herzhafft übermeisterte. In seinem Schilde führte er einen mit Federn gesiederten Pfeil. Ihm folgte

Ander Theil.

Asinius Pollio/ aber auf die Seite des Glückes; weil dieses ihm einen herrlichen Sieg über die Parthen und Dalmatier verlieh. Im Schilde hatte er das Bild des Glückes/ welches in einer Hand einen Maßstab/ in der andern eine Bünschel-Rutte führte. Hier auf erschien Publius Ventidius; welcher die Parthen einmal an dem Taurischen Gebürge/ das andermal bey Zeugma am Euphrates/ und mit ihnen des Königs Sohn Pacor aufs Haupt erlegte. In seinem Bilde stand ein von der Sonn erleuchteter Mohnde; vielleicht/ weil Ventidius bey diesen Siegen vom Marcus Antonius seinen Hang hatte. Nach ihm verfügte sich Cajus Sosius zum Glück/ der die Arabier und Juden überwand/ ihren König Antigonus kreuzigte/ und ihnen Heroden fürsätzte. In seinem Schilde war das Jüdische Land an einen Palm-Baum gebunden. Eben dahin sätzte sich auch Publius Canidius Crassus; dessen Glück das Caucasische Gebürge überflog/ als er den König der Iberier Pharnabazes/ und den König der Albanier Zoberes zum Gehorsam brachte. In seinem Schilde führte er den am Caucasus angebundenen Prometheus/ welchem ein Adler die Leber ausfraß. Nach ihm wendete sich auf die Seite des Glückes Lucius Autronius Crassus; welcher über die Japger/ Dalmatier/ Pannonier und Africaner ein Siegs-Gepränge hielt. In seinem Schilde war Livia gebildet; welcher ein Adler eine weiße in dem Schnabel einen Lorber-Zweig haltende Henne in die Schos fallen ließ. Zur Tugend aber hielt sich Marcus Crassus; welcher der Dacier/ Bastarnen/ Geten/ Mysier und Scythen Meister ward. Im Schilde war Hercules zu schauen/ der an einer Kette den drey-köpfigten Cerberus führte. Hingegen rückte Cajus Petronius/ welcher die Königin Candace mit ihren Mohren aus Thebais verjagte/ in Mohren-

S s s

land

land drang/ auch nebst vielen andern Städten ihren königlichen Sitz Tanape eroberte. Im Schilde war Ulysses gebildet; wie er dem Polyphemus das Auge austach; wodurch zweifelsfrey auf den Sieg wider die einäugichte aber behergte Candace gezelet ward. Hingegen verfügte sich Cornelius Cossus/ der mit großer Tapfferkeit die Getulier überwältigt und von ihnen einen Zunahmen erworben hatte/ zu dem Hauffen der Jugend. In seinem Schilde stand ein geflügelter Löw an eine Seule angebunden. Endlich erwehlete auch Claudius Drusus für die Jugend zu stehen; welcher die Rhetier überwunden/ und die Römischen Waffen in Deutschland bis an die Elbe gebracht hatte. Sein Schild prangte mit der aufgehenden Sonne/ welche alle andere Sterne verdüsterte. Ein jeder dieser Römischen Kriegs-Häupter hatte zwey Waffen-Träger/ derer einer den Schild/ der andere einen Spieß trug. Wie bund nun so wol ihre Kleider/ Binden und der Römischen Feldherren Pferde im Aufzuge durch einander vermischet waren; so ereignete sich doch nach ihrer Absonderung: daß die Helffte derer sich zur Jugend gesellenden Helden Pferde schwarz/ mit grünen von Silber durchwürckten Decken belegt/ ihre Waffen-Träger auch alle in grünes Silberstück gekleidet; die andere Helffte der Pferde Perlen-Farbe/ ihre Decken Gold und Silberstück/ ihre Waffen-Träger auch also ausgepust waren. Die eine Helffte derer zum Glücke sich schlagenden Helden hatte äpflichte Blau-Schimmel mit Himmel-blauen Goldstückenen Decken/ die andere Helffte Füchse mit Rosen-färbicht-goldstückenen Decken. Nach welcher Art denn auch ihre Waffen-Träger aufzogen; und also auch allhier der vier-färbichte Aufzug des grünen Frühlings und der Erde/ des schnee-weißen Winters und des Wassers/ des neblichten Herbstes und der Luft/ des Rosen-reichen Sommers

und des Feuers fürgebildet war. So bald nun die Jugend mit einem weissen Tuche das Zeichen gab; machten sich die grünen und blauen Schild-Träger herfür/ und flochten mit ihren Schilden/ an statt der sonst von Fechttern bräuchigen erstenen Platten aufzierlichste nach dem Klange der Flöten gegen einander. So bald die Jugend und das Glücke das andere Zeichen gab; verfügten sich diese in ihre Reye; und geriethen die weissen und rothen Schild-Träger in einem künstlichen Ringen/ wie entweder von Bären oder dem Hercules soll gelernet/ und vom Marcus Scaurus in Schau-Platz gebracht worden seyn/ nach dem Schalle der Schallmeyen an einander. Sie hielten sich aber alle so wol: daß unter denen ersten keiner einen Streich versah/ unter den letzten keiner zu Boden fiel; ungeachtet sie nicht nackt und nicht an Gliedern eingeblet waren. Nach dem dritten Zeichen machten sich die grünen und blauen Spieß-Träger herfür/ und hielten in einem zierlichen Waffen-Tanz; derogleichen Pallas nach überwundenen Titanen erfunden und Romulus in Rom eingeführt haben soll/ mit ihren Spießen ein künstliches Gesechte. Die weissen und rothen Spieß-Träger aber hielten von der Ost-gegen der West-Seite einen Wette-Lauff; darinnen aber allzugleich das dem aus Schwänen-Eyern gebohrnen Castor und Pollux zu Ehren mit Eyern oben ausgezierte und dreygespizte Ziel erreichten. Rom gab hierauf selbst ein Zeichen; worauf Africa mit seinen Drachen/ Asien mit seinen Kamelen/ und Europa mit seinen Pferden den Schau-Platz dreyimal umbrennten/ und ein jedes einmal den Vorsprung erhielt. Nach diesem gab Africa ein Zeichen; so rennten auf Seiten der Jugend Mauritanien/ Cyrene/ Libyen/ beyde Röhrenlande/ auf Seiten des Glückes Africa/ Numidien/ Getulien/ Egypten/ Thebais zehnmal mit einander. Die von

von denen Richtern aber auff dem Ziele aufgerichteten Meer-Schweine / welche entweder wegen ihrer Geschwindigkeit / oder weil sie dem Neptun / als dem Schug-Gotte dieser Spiele / gewidmet sind / zu Merckmaalen des Sieges erkieset worden / erwiesen: daß jedes Land einmal den Vortheil erreicht hatte. Nicht anders lieff es mit denē zehn gegen einander rennende Ländern Asiens ab / als dieß das Zeichen gab; und mit denē zehn Europäischen / als sie gleicher gestalt zehnmal den Renn-Platz umbrennten. So bald die Länder in ihren Stand gediegen waren / gab die Tugend aufs neue ein Zeichen / worauf die Schild- und Langeträger ihren Helden die Waffen zureichten; die Trompeten aber die Pferde zum Kampfe anfeuerten. Worauf denn ein Trojanischer Kampf / welchen die Curetes in Ereta umb den jungen Jupiter zum ersten gehalten; Eneas und Acanius aber aus Phrygien in Italien gebracht haben sollen / seinen Anfang nahm. Anfangs traffen der Tugend grüne Reiteren auf des Glückes blaue / hernach auf die rothe; die weiße aber anfangs auf die rothe / hernach auf die blaue; und also ferner Wechsels-weise / daß bald einer verfolgte / bald flohe / bald wieder entlegt ward / und einem andern Hauffen in die Eisen zu gehen Gelegenheit fand. Wer auch in einem Hauffen einmal der erste gewesen war / ward hernach der andere / und so fort / biß er endlich der funfzehende oder letzte ward / und ein ieder mit einem ieglichen seines Gegentheils / nemlich dreißigmal zu treffen kam. Die Angriffe geschahen mit Pfeilen / Lanzen und Wurff-Spiessen nicht ohne Verwunderung: daß von so vielen / wiewohl stumpff gemachten Geschossen / niemand sonderlich verwundet ward. Als das Treffen der Helden nach der Keyhe herum war / gieng auf gegebenes Zeichen zwischen den Ländern ein neues und zwar funfzehnfaches Rennen an. Denn die Africanischen rennten anfangs mit des Gegentheils Africa-

nischen / hernach mit den Asiatischen / endlich mit den Europäischen; also daß jedwedem der Tugend beystehendes Land mit einem ieglichen des Glückes zu rennen kam. Gleichwohl aber stieß kein einiges / wenn es gleich dem andern durch einen engen Kreyß den Vortheil abzurennen trachtete / an die Ecken des Zieles an. Die wohl abgerichteten Pferde thäten so wohl als die Führer ihr Ampt wunderwürdig. Beym Schlusse aber ereignete sich: daß einem jeden von denen am Ziele verordneten Richtern ein Ey oder ein Meer-Schwein aufgerichtet / und ein Palm-Zweig in die Hand gegeben worden war; also der Zwist umb den Vorzug der Tugend und des Glückes so zweifelhaft blieb / als er im Anfange gewesen war. Hiermit aber war weder die Tugend noch das Glück vergnügt; sondern sie gaben denen Römischen Kriegs-Hauptern zu einem neuen Kampfe das Zeichen. Diese rüsteten sich auch zu einem noch heftigern Angriffe; es kam aber die in der Mitte der Renne-Bahn auf einer hohen Säule stehende Göttin des Sieges zwischen beyde Theile geflogen / gab mit ihrem Palm-Zweige ein Zeichen vom Kampfe abzusehen / und steng singende an:

Was bildet ihr / ihr Sterblichen euch ein?  
 Meint ihr: daß eure Macht und Stärke  
 Der Herrschaft und des Sieges Ursprung seyn?  
 Nein! Sie sind meiner Hände Werke.  
 Ich bin / die Welt und Rom als Göttin betet an;  
 Weil ich nur Sieg verleihn / und Friede stiften kan.

Zwar Tapferkeit / Glück und Tugend sind  
 Der Werkzeug meiner Helden-Thaten.  
 Wenn aber nicht mein Arm die Schlacht gewinnt?  
 Pflegt Thun und Anstalt mißzuwachen?  
 Zeus / Phöbus und Neptun braucht selbst Bliß / Pfeil und  
 Stab  
 Umbsonst / wenn meine Faust nicht ihr Geschos drückt ab.

Drumb krönt mein Bild fast jedes Heilighum;  
 Rom setzt mich Jupitern zur Seiten;  
 Bau mir drey Tempel / meinen Ruhm  
 Für andern Göttern auszubreiten;  
 Und des von Vestimunt gebrachten Kriegs Gotts Bild  
 Kam in mein Haus / eh' es ein sonderlich erhielt.

Der Himmel hat mit Flügeln mich versehen/  
Die Silber/ Gold und Purpur schmücken.  
Weil ja/ wohn' sich meine Federn drehn/  
Die Sonn' und Glücks-G'stirn' hinblicken.  
Wenn sich die rothen rüh'n/ so siegt man durch viel Blut/  
Mein Gold schafft leichten Sieg und reiches Friedens-Gut.

Mein Fuß ist nackt und ausgestreckt/ ein Ziel  
Bald zu erreichen/ bald zu lassen.  
Mein sügend Haar und Kleid der Winde Spiel/  
Weil niemand mich vermag zu fassen.  
Mein Lorber-Kranz bleibt zwar vom Donner unverletzt;  
Manch Sieger aber wird in Graus und Staub versetzt.

Wie flüchtig und wie schnell ich gleich nun bin/  
Oft Nord/ Sud/ Ost und West durchreise/  
So meyn' ich mich doch wo zu setzen hin/  
Wo man mich nicht als Gästin speise.  
Ich habe 's Capitol zum Heerd und Hof erklärt/  
Eh' Hiers nach Rom mein gülden Bild gewehrt.

Als ich zu Babel gleich noch Wirthschafft trieb/  
In Perjen mich als Gast verweilt/  
In Griechenland kaum über Nacht verblich/  
Und gleichsam auff der Post durcheilte;  
Trug mich bereit nach Rom mein ganzes Herz und Sinn/  
Das mich als Schutz-Geist ehrt/ und wo ich Haus-Gott bin.

Wo Rom mir Spiel und jährlich Feyer hält/  
Mein Bild in Tempel und Gemächer/  
Ins Rath-Haus/ Markt und Neme-Bahnen stellt/  
Und auf der Heiligthümer Dächer;  
Ist niemand auch der Zahl der Götter einzuwohn/  
Der muß empor geführt auf meinen Flügeln seyn.

Wo ich nun soll beständig kehren ein/  
Altar und Tempel mir erwählen/  
Muß Tugend und Glück Geschwister seyn/  
Und dieses jener sich vermählen.  
Wo Tugend und Glück in Rom nun Hochzeit hält/  
Werd' ich ein Leit-Stern seyn/ und mein Magnet die Welt.

Kein Volk wird sich nicht weigern Gras  
Dem Sieges-reichen Rom zureichen.  
Die Liber wird vereh'n Phrat/ Nil und Raaf/  
Das Meer für ihr' di' Segel streichen;  
Der Mohr die Renne-Bahn mit Kreide machen weiß;  
Dem Ganges werden warm/ dem kalten Belte heiß.

Der Sieg machte bey währendem Singen  
gegen Rom die freundlichsten Bezeugungen;  
nach seinem Schlusse aber steng die Tugend  
und das Glücke zugleich an:

Lebt in der ganzen Welt  
Ein Geist von solcher Güte?  
Ein so vollkommen Held?  
Ein solch erlauch't Gemüthe?  
Wo Tugend und Glück vereinhart leben kan/  
Das nie kein Laster schwärzt/ kein schwarzer Stra  
scheint an.

### Der Sieg versetzte alsofort:

Ich weiß: daß Glück' und Tugend Feinde sind/  
Daß beyde sich a's Spinnen lassen.  
Wen aber das Verhängniß lieb gewinnt/  
Dem muß die Schlang' ihr Gift weglassen.  
Und in der gülden Zeit/ die Rom beglücken soll/  
Wird sich Wolff/ Kain' / und Löw' / und Hya vertragen  
wohl.

Es lebt in Rom ein Held von solcher Art/  
In welchem Tugend und Glücke  
Wie Zwillinge zusammen sind gepaart  
Dem nie kein Anschlag geht zurücke.  
Die Ehre wird ihn euch bald zeigen mit viel Pracht/  
Eyd nur nach seiner Wärd' ihn zu vereh'n bedacht.

Der Sieg hatte nicht so bald geschlossen/ als  
das gegen Mittag gehende Thor der Renne-  
Bahn sich öffnete/ und dreissig in rothen  
mit silbernen Vorten verbrämten Schar-  
lach gekleidete Trompeter hinein geritten ka-  
men. Diesem folgte ein von sechs Löwen ge-  
zogener grosser Wagen aus Stahl. Der Fuhr-  
mann war das Schrecken; welches ein ge-  
harnschtes Ungeheuer mit einem Drachen-  
Kopfe und einem Schlangen-Schwanz vor-  
bildete. Oben auf dem Wagen saß der Kriegs-  
Gott in einem vergüldeten Helme und Harni-  
sche. In der rechten Hand führte er eine Lan-  
ze/ in der linken einen güldenen Schild/ in wel-  
chem Romulus und Remus an einer Wölfin  
saugten. Unter ihm stand die Rascrey in Ge-  
stalt einer Unholdin. Ihr Leib war mit Ty-  
ger- und Leoparder-Häuten behangen. In der  
linken Hand hatte sie einen silbernen Schild/  
darinnen der Blitz mit bengesetzten Worten:  
Mir mangelts nie an Waffen/ gebildet  
war. Mit der rechten Hand reichete sie dem  
Kriegs-



Kriegs-Gotte von dem vorhandenen Hauffen Waffen eine Hand-voll Wurff-Spieße und Pfeile zu. Auf der einen Seite des Wagens giengen die drey Unholden; auf der andern drey Cyclophen mit Keulen. Nach diesem kamen auf Maul-Thieren dreyßig in grünen Damast und Gold gekleidete Jungfrauen geritten/ welche auf Lauten/ Zittern/ Flöten/ und andern lieblichen Saitenspielen sich erlustigten. Ihnen folgte ein grosser von zwölf Hindinnen gezogener Wagen in Gestalt eines Lust-Gartens. Unten saß auf einer Seite die in weiß Silberstück gekleidete und mit einem Lorbeer-Kranke gezierete Eintracht. In der rechten Hand trug sie einen mit Schlangen verflochtenen Herold-Stab/ wie Mercur; in der linken zwey zusammen geknüpffte Herzen. Auf der linken Achsel saß ihr eine Krähe/ zu ihren Füßen stand ein Gefchirre voll Honig/ und eines voll Milch. Auf der andern Seite saß die in Purpur gekleidete/ und mit Wein-Blättern gekränzte Freudigkeit. In der rechten Hand hatte sie drey Zimbeln; in der linken ein Gebund Weintrauben. Zu den Füßen stand ein gefüllter Delkrug. Oben saß auf zwey zusammen geflochtenen Delbäumen der Friede in einem langen Rocke von Goldstücke. Das Haupt war mit einer gülden Schiffs-Krone gekränket; vielleicht des Augustus Siege bey Actium zu Liebe. In der rechten Hand hatte der Friede einen Maßstab; in der linken Hand ein Horn des Ueberflusses. Auf der linken Achsel saß eine weiße Taube. Den Wagen umgab der Hirten-Gott mit zwölf Satyren/ welche alle nur ersinnliche Feld- und Garten-Früchte trugen. Nach ihnen kam ein Hauffen junger gerüsteter Römer zu Fusse/ und hernach ihrer nicht weniger zu Pferde. Sie führten ihre gewöhnliche Krieges-Zeichen. In ihren aufgestreiften Armen waren die eingebrennten Buchstaben M und R zu lesen; womit die Römer ihre neuen Kriegs-Leute zeichneten.

Ihnen folgten zwölf mit zwey- acht mit sechs- und sechs mit vier Pferden bespannte Renne-Wagen; Ein Hauffen mit Del eingesmierter Ringer/ gepanzerte Fechter/ zwölf geflügelte Wetteläufer/ welche die zwölf Nahmen der Winde auf der Stirne führten. Wie nun diese durch allerhand seltsame Streiche und Gebehrdungen ihre Begierde zum Ringen/ Kampfe und Rennen andeuteten; also machten die nachfolgenden Jünglinge und Knaben durch ihre Waffen-Tänze/ die mit Epheu umbundenen Bacchen und Wald-Götter durch ihre seltsamen Sprünge aller Zuschauer Augen munter. Ihnen folgte eine grosse Menge Pfeiffer mit Krumbhörnern/ Trompeten und Cythern/ wie auch Opfer-Diener/ Priester mit Ochsen/ derer Hörner und Klauen/ wie auch mit Widern/ derer Stirnen vergoldet/ die Wolle aber mit Schnecken-Blute gefärbt waren. Nach ihnen trugen immer vier und vier Römische Edelleute erkene Bildungen; welche den Tuffall des Lepidus/ des Antonius Ermordung/ der Parthischen Gesandten Zurückbringung der dem Crassus abgenommenen Adler/ der Indianer Verehrung und andere wichtigste Ehrenmale des Kaisers August fürstellten. Hierauf wurden die Bilder der zwölf grossen Götter eingeführet. Jupiters gülden Wagen zohen zwölf Adler/ des Apollo vier schneeweisse Hengste/ des Neptun zwey Wasser-Pferde/ des Mercur vier Kranche/ des Vulcan drey Molossische Hunde/ des Mars zwey Wölffe/ der Juno vier Pfauen/ der Vesta zwey Löwen/ der Minerva neun Nachtulen/ der Ceres zwey Stutten/ der Diana vier Hirsche/ der Venus zwey Schwanen/ zwey Tauben/ zwey Sperlinge. Hierauf erschien ein ganz güldener Wagen/ welcher von schneeweissen mit silbernen Flügeln gefiederten Pferden gezogen ward. Die Räder waren purpurfärbicht/ die Schinen Silber. In desselben Mitte stand eine über und über mit Egyptischer Bilder-Schrift

Schrift bezeichnete Spitz-Scule; und oben darauf eine güldene Kugel/ als das rechte Sinnen-Bild der Ehre. Den Fuß dieser Scule umbarnte mit der linken Hand die Ehre; welcher Gold-gekrauste Haare anstatt des Krankes mit einem güldenen Ringe umgeben waren. Auf ihrer rechten Seite stand das Bild des güldenen Glückes/ auf der linken das Geschrey; dessen Flügel von Golde/ das Kleid von Silber/ und in dis lauter Augen und Ohren gestückt waren. Sie hatte eine silberne Trompete in der rechten; in der linken den gestirnten Steinbock in der Hand; darein mit eitel zusammen gesägten Sternen der Nahme: **Augustus**/ geschrieben war. Hinter ihnen saßen zehn Sibyllen/ nemlich: die Delphische Daphne/ die Erytreische Heriphile/ die Cumäische Deiphobe/ die Samische Heriphile/ die Cumanische Amalthea/ die Hellepontische/ die Libysche/ die Persische Sambetha Noe/ die Phrygische und die Tuburtinische. Nach diesem sahe man einen von allerhand Edelsteinen schimmernden zweyrädrichten Wagen von sechs sehr grossen Elephanten ziehen; welche mit Perlenen Halsbändern/ Rubinenen Bruststücken/ Goldgestückten Rücken-Decken prangten; und deren Zähne/ Schnauzen und Ohren verguldet waren. Auf diesem heiligen Wagen saß einer/ der dem Kaiser August/ wie er in seiner Jugend ausgesehen/ ziemlich gleichete. Sein Kleid starzte von Diamanten. Sein Haupt trug einen mit Rubinen versägten Lorber-Zweig. In der rechten Hand hatte er einen Palm- und Del-Zweig/ in der linken eine Welt-Kugel. Über ihm stand eine Sonne/ unter ihm der Rohnde von Edelsteinen. Nach ihm kamen zwölf Sieges-Wagen/ mit der Beute der Völcker/ welche solche Wagen begleiteten. Zuletzt kamen die Priester der zwölf grossen Götter/ die Vestalischen Jungfrauen/ eine Anzahl Römischer Obrigkeit/ und hundert betagte Römer wie Rathsherren gekleidet. Dieser Aufzug

nam die andere Helffte der Kennebahn in Gestalt eines halben Rohnden ein; nach dem die vorigen sich in dem andern zusammen gezogen hatten. Der den August führende Wagen stellte sich mitten unter den Bildern der zwölf Götter der Göttin Rom/ der Wagen der Ehre der Jugend/ der des Geschreyes dem Glückes/ und die zwey des Krieges und des Friedens recht gegen über; also daß die zwey weissen das Ziel andeutende Striche sie unterschieden. Rom und August gaben zugleich denen mit Ruthen von Del-Zweigen aufziehenden Opfer-Knechten ein gewisses Zeichen/ worauf sie zwölf Ochsen und hundert Widder abschlachteten/ abwuschen/ die Priester einweiheten/ und auf denen dreyen Altaren/ welche in dem mittlern Rückgrade der Kennebahn denen grossen vermögenden und mächtigen Göttern opfferten. Nach vollbrachter Opfferung stieg der auf seine Scule geflogene Sieg zu singen an:

Komm Eintracht! komm! vergrößer' unsre Lust!  
 Vermähle Jugend und Gelücke/  
 Vermähle Fried' und Krieg/ Rom dem August.  
 Großmächtiges Verhängnis schicke:  
 Daß ihre Eh' gebäh' uns eine güldne Zeit/  
 Die Rom mit Ehre frönt/ die Welt mit Sicherheit.

Bald hierauf stieg die Eintracht unter dem Klange der annehmlichsten Saiten/spiele vom Wagen des Friedens/ und verfügte sich zu dem des Krieges; versägte mit ihrem Schlangen-Stabe der Kaserey/ und denen Unholden einen Streich/ worvon sie sich in so viel holde Jungfrauen verwandelten. Denen Cyclophen gab sie ein Stückel Gold/ daraus sie auf einem kleinen Ambos sechs zierliche Ringe schmiedeten. Hierauf trat die Eintracht in die Mitte/ und sang:

Nun Grimm und Kaserey/  
 Und Unhold ist vorbey/  
 So steht euch nichts nicht mehr/ Verlobten/ in dem Wege.  
 Weil es die Welt begehrt/  
 Der Himmel es gewehret/  
 So nähert euch/ und macht unendliche Verträge.

Hier

Hierauf rückte unter dem Schalle der Trompeten anfangs Friede und Krieg zusammen/ dieser Hände drückte die Eintracht zusammen/ gab ihnen zwey Ringe/ welche sie gegen einander verwechselten. Der Sieg sang hierzu:

Wo die Vernunft des Sieges Ruder führt/  
Sein Zweck auf Schirm und Friede ziele;  
Wo Unschuld bleibt von Waffen unberührt/  
Man nicht mit Treu und Eiden spiele;  
Da läßt Fried' und Krieg glücklich sich vermählen/  
Und unter's höchst' Gut ein herrlich Sieg sich zähln.

Hierauf rückte die Tugend und das Glück Rom und August zusammen; also daß sie alle vier einander mit den Händen erreichen konnten. Diese alle verknüpfte die Eintracht zusammen/ und vermählte sie mit vier Ringen/ welche sie einander selbst übers Kreuze zuweichten. Der Sieg sang hierzu:

Nun jauchze/ Rom! und prange ganze Welt/  
Mit Palmen/ Zweig und Sieges-Pferden!  
Denn/ wenn Glück und Tugend Hochzeit hält/  
Geneuß's der groß' Kreis der Erden.  
Und Rom kriegt/ wenn August schließt Janus Tempel zu.  
Den Vorber-Kranz/ die Welt den Del-Zweig süßer Ruh.

Hiermit rückten die Vermählten ein wenig von sammen/ und drehten mit ihren Wagen dreymal einen Ring. Die Ehre fuhr hierauf darzu/ und sagte der Tugend/ dem Glücke/ Rom/ und dem August eine perlene Krone auf. Das Geschrey bließ in ihre Trompete/ und die Sibyllen sangen darzu:

Meer/ Himmel und die Erd' empfinden  
Vereinbarter Gestirne Kraft.  
Wann sich nun Götter selbst verbinden/  
Muß ihrer Tugend Eigenschaft  
Ja wie der Perlen-Thau im Meyen/  
Viel gutes auf den Erd-Kreis streuen.

Wo Glück und Tugend sich vermählen/  
Kann nichts als Ehr' und Wolfahrt blühn.  
Wen Gott und Himmel auch erwählen  
Und an so hohen Gipffel ziehn/

Von dem muß als wie von der Sonnen/  
Viel Regen kommen hergeronnen.

Der Syrer/ Pers- und Griechen Reiche  
Sind gegen diesen/ das August  
In Rom wird stützen/ Zwerge gleiche.  
Der so viel Herz in seiner Brust/  
Als Julius sein Vater heget/  
Mehr Sanftmuth aber bey sich trägt.

Er war ein Fürst im Bürger-Stande;  
Ist Bürger/ nun er Herrscher ist.  
Ein Schrecken seinem Vaterlande/  
Er zum Haupte war erkies't.  
Nun aber wünschen Rom und Erde:  
Daß Fürst August unsterblich werde.

Der zu dem Kriege war geboren/  
Hat Krieg und Zwytacht todt gemacht.  
Die Freyheit/ die schon war verlohren/  
Hat seine Herrschaft wiederbracht/  
Die Welt hat sich mit ihm bewegt/  
Und sich mit ihm zur Ruh gelegt.

Mit ihm ist Rom und Welt genesen/  
Sein kurzer Krieg schafft lange Ruh.  
Der Himmel hat ihn auserlesen;  
Daß er den Bürger-Krieg abthu;  
Daß unter seinem Schirme müssen  
Sich Friede/ Glück und Tugend küssen.

Er kehrt zu Rom nicht nur die Hütten  
In Schlösser/ kein in Wärmelstein.  
Was wilder Art/ in holde Sitten;  
Durch ihn wird Rom ein Abgott sehn/  
Den alle Völker werden ehren/  
Weil Welt und Zeit nicht auf- wird hören.

Zu diesem Liede hegten umb den Wagen des Krieges die drey verwandelten Jungfrauen mit denen drey Cyclophen/ umb den Wagen des Friedens/ der Hirten Gott mit den zwölf Satyren/ die ihm folgenden zwölf Winde/ die Kinder/ Fechter und Bacchen auf allerhand Arten künstliche Tänze. Bey ihrem Schlusse wendete sich der Sieg gegen die Römischen Kriegshäupter/ und die sie auf beyden Seiten mit ihren Wagen bedeckenden Länder; sang er also folgender Weise an:

Ihr/ die ihr Rom zu Pfeilern war't erwählt/  
Laßt euch nicht Eyoersucht vergällen.

Wenn

Wenn der/ dem Glück und Tugend sich vermählt/  
Als Haupt sich über euch wird stellen.  
Es ist mit dem in Krieg zu ziehen wol kein Rath/  
Der's Glück zum Compaß/ zum Anker Tugend hat.

Daß Titans Gold Dianens Horn abstich/  
Dient ihr zum Vortheil und zu Ehren.  
Denn jenes Glanz versilbert ihr blaß Licht.  
So kan nicht euren Ruhm verschehren:  
Daß über euch August vom Himmel wird gesägt/  
Ihr selbst erhöhet euch/ it höher ihr ihn sägt.

Ihr Länder denckt: die ihr der Römer Stadt  
Für eure Frau Zeither verehret/  
Daß den August/ den Gott zum Vater hat  
Der Welt erkohrn/ zu ihr'n gehöret.  
Der Himmel zündet euch selbst neue Fackeln an:  
Daß ihm der Erden-Kreis was süßers opfern kan.

Der Sieg hatte so bald nicht geschlossen; als alle Länder nach der Reye sich dem heiligen Wagen des Augustus näherten/ und ihre Kränze; die darauf folgende Römischen Kriegs-Häupter aber ihre Schilde und Waffen dem Käy er zun Füßen legten. Die Saitenspiele wechselten hierauf mit denen Trompeten ab/ und fieng alles/ was zu Pferde saß/ nach Erfindung der Sybariten einen Kopf-Tanz an. Die aber zu Fusse waren/ tanzten alle Arten der Tänze. die in der Welt erfunden waren. Die Wagen hielten zur Verwunderung aller Zuschauer ein sehr künstliches Kreis-Kennen. Ja das Ergt und die todten Steine der Kennebahn wurden gleichsam rege und lebhaft. Auf der mitlern der Sonne gewiedmeten Spiz-Seule brennte oben der in einander gewundene Nahme der Stadt Rom und des Käyfers August. Aus der Dreyzanck's Gabel des Neptun sprügte wolrühendes Wayer. Die auf einem erksternen Löwen reitende Mutter der Götter schütete aus ihrer Schale Weizen; die Altare der grossen Götter loderten von Beyrauch. Die Priester aber weihten das Altar der Haupt-Götter dem Glücke/ das der Murcia der Tugend/ das des Schutz-Geistes dem August mit stets frischen Flamen ein. Der Opfer-Tisch der Stadt Rom spielete mit allerhand Lust-

Feuern. Das auf einer hohen Seule stehende Bild der Stadt Rom sprügte rothen- das des Römischen Schutz-Geistes weissen Wein von sich. Der Delstrauch trof von Balsam. Das Haus der Sonne ward mit mehr als tausend Fackeln erleuchtet. Mit einem Worte: die Kunst hatte alle ihre Erfindungen/ das Reichthum alle seine Schätze erschöpft den Käyfer August zu verehren/ und die Zuschauer zu vergnügen. Die Deutschen selbst bezeugten hierüber ihr Gefallen/ ungeachtet es denen Empfindlichsten weh that: daß unter denen Rom und den Käyfer verehrenden Ländern auch Deutschland aufgeführt ward. Die aber/ welche zur Zeit ein Auge zuzudrücken für Klugheit hielten/ redeten es jenen vernünftig aus; und hielten ihn ein: daß sich Spiele selten ohne Gedichte fürstellen liessen; die Parthen und Indianer eben so sehr/ als die Deutschen hierüber zu eysern Ursach hätten; und wider Unrecht zur Unzeit und ohne fertige Rache zu murren Schwachheit wäre. Alle funden sich auch endlich darein; weil sie sonst von Römern aufs höflichste und kostbarste unterhalten wurden. Germanicus richtete noch selbigen Tag denen deutschen Fürsten auf einem noch vom Drusus mitten im Rhein gebauten Lust-Hause ein kostbares Mahl aus. Das Frauenzimmer ward bis an Strom von eitel schneeweissen Maulthierien auf helfenbeinernen Sänfften mit güldenenen Himmeln getragen/ und auf einem Schiffe/ welches den die Europa tragenden Ochsen fürbildete; die Helden aber zu Pferde auf einer flügenden Kupffer-Brücke/ welche auf einmal tausend Reiter tragen konte/ auf das Eyland übergefägt. Dieses Lusthaus war nicht nur mit dinnen Marmel-Blättern euserlich/ wie Ramurra am ersten zu Rom eingeführt/ besägt; sondern durchaus dichte von Marmel erbauet. Es stund auf zwölf rothmarmelnen Seulen dreißig Fuß hoch. Der unterste Bodem war mit zweyfärbichte Marmel-Platten

Platten eckicht und so artlich versäzt: daß man sich anfangs scheute einen Fuß fortzusetzen/ aus Furcht in die erhöhten Spizen zutreten. Die obersten Vorgemächer waren mit kleinen verguldeten Kieselsteinichen gepflastert/ die Wände mit zusammen gefügten köstlichen Steinen eingelegt; welche allerhand Geschichte der Römer fürbildeten. Und so wol an Glätte als Widerscheine den Spiegeln gleichten. Alle Absätze an Mauern/ Fenstern/ glatten Seulen und Thür-Gerichte waren/ wie Lucius Ruminus das Capitol gezieret hatte/ überguldet. In der Mitte des Saales spritzte eine nackte Diana aus weißem Marmel aus allen Defnungen das frischeste Brunn-Wasser in eine roth marmelne Schale/ in welcher die Verwandlung des Actaon erhoben war. Das Dach dieses Lusthauses war ein mit eitel ausländischen Gewächsen besäztter Garten; und wurkeltten dieselben in großen allerhand Thiere abbildenden Geschirren aus Samischer Erde/ welche nach Art der Porcellanen überglättet war. Unter diesen waren die theuern und schattichten Lothos-Stauden; dezer zehn Lucius Crassus zu Rom anderthalb hundert tausend Gilden werth schätzte. Jedem Gaste war eine besondere Art der Aufwärter zugeordnet. Die schneeweisse Thufnelde bedienten zwölf Mohren-Knaben mit perlenen Hals- und helffenbeinernen Armbändern/ Ismenen so viel Olivenfarbichte Knaben aus Egypten mit smaragdnen Hals- und Armbändern. Erato ward von zwölf Caledonischen mit weissen glatten/ Zivolane mit so viel Griechischen mit krau'en Haaren bedienet. Jene trugen am Halse und umb den rechten Arm aus Agsteine; diese an beyden Orten Corallene Bänder/ und an den Behen noch güldene Ringe. Der Fürstin Cattawarteten zwölf Indianische/ Adelmunden nicht weniger Arabische/ Agrippinen so viel Dithynische und Sentien Troglodytische Knaben auf. Die ersten hatten Hals- und Arm-

Ander Theil

bänder von Rubinen/ die andern von lichte-  
die dritten von gesponnenem Golde; die letztern von einer Africanischen den Corallen ähnlichen und der Liebe vortraglichen Frucht. Überdis trugen sie alle an den durchbohrten rechten Ohrläplein aus Perlen/ Edelgesteinen und Golde Ohrgehörcke/ und auf der Brust ein gülden Siegel zum Merkmale ihres Adels; Welche theils wie Liebes-Götter/ theils wie Gärtner/ wie Jäger/ wie Dotsleute ausgeputzt/ und durch ihre Gestalt/ Farben und Tracht unterschieden; die zusammen gelesenen aber einander sehr ähnlich waren. Herzog Ingviomer ward von zwölf Parthern/ Flavius von Numidiern/ Catumer von Thraciern/ Zeno von Armeniern/ Marcomir von Hispaniern/ Sestach von Arabern/ Sebald von Mohren/ Reinold von Syriern/ Arnold von Britanniern/ Tiberius alleine von Römern/ Germanicus von Galliern bedienet; also daß man hier schier eine Versammlung aller Völcker antraf. Diese unterschiedete nicht nur ihre Landes-Art in ihren Kleidern/ und derselben Farben; sondern sie hatten auch eben so wol zum Zeichen: daß sie alle wider ihre Feinde gesiegt und solche Preise verdient hatten/ ihre Arm-bänder aus Golde/ Silber oder Stahl; welche theils wie Schlangen/ theils mit Helden-Gesichtern/ theils mit wilder Thieren gebildet waren. Die Taffel war Eyrund von Zitron-Holke wie ein Pfauen-Schwanz gleichsam mit Augen beworffen/ und mit einem silbern verguldeten auch mit Edelgesteinen eingelegeten Rande eingefast. Die helffenbeinernen Füße bildeten vier Panther-Thiere ab. Die Beete an der Taffel waren von Silber mit zierlichem Blum- und Wilder-Berck erhoben; ihre Füße und Zierathen von Dür/ die Rüssen von Purpur. Der Schenck-Tisch war von Delphi them Marmel/ und ward von einem ausgehauenen Löwen getragen/ auch die aller-kostbarsten Asiatischen Trinckgeschirre darauf

Tt

Staffel

Staffel-weise aufgetürmet. Der erste Auf-  
 satz mit sampt denen darauf stehenden Schüsseln  
 und Geschirren waren aus eitel Berg- Kry-  
 stallen. Zwischen vierzehn kleinern Schüsseln  
 standen zwey grosse/ in derer einer zweytausend  
 Fische hunderterley Art/ in der andern fünftau-  
 send Vögel hunderterley Geschlechtes aufge-  
 säst waren. In der Mitte stand eine grosse  
 Crystallene Wanne/ mit weissem Weine ge-  
 füllt. Und darbey zwey solche Wagschalen  
 mit güldenem Gewicht. So bald Germa-  
 nicus einen Winck gab/ brachte man Thü-  
 nellen/ Timenen/ der Königin Erato/ Zivolanen/  
 Catten/ Adelmunden und Agrippinen Meer-  
 Barben. Nach dem nun diese gewogen/ und die  
 erste sechs/ die andere sechs halb/ drey fünf/ und  
 die letzte vierdehalb Pfund schwer zu seyn be-  
 funden ward/ bat Germanicus selbst: sie möch-  
 ten diesen edlen Fischen die Ehre gönnen von  
 ihren schönen Händen zu sterben. Jede gab  
 dem andern einen Stich; worauf sie nach we-  
 niger Ausblutung in die Wanne geworffen  
 wurden/ umb eher mit dieser sterbenden Fi-  
 sche wunder-würdiger Farben-Veränderung  
 die Augen/ als den Geschnack zu weiden. An-  
 fangs rötheten sich die Schopffen/ Fluß- Federn/  
 und Härte wie Zinover; hernach erblaßten sie  
 nach und nach; also daß jedermann bekennen  
 mußte: es wäre nichts schöners/ als eine sterbende  
 Meer-Barbe; und daß dannenher die Ver-  
 schwendung des Octavii/ welcher für eine fünf-  
 tausend Sestertier bezahlt hätte/ etlicher maßen  
 zu entschuldigen wäre. Nach dem sie in dem  
 Weine nun ganz erblaßt waren/ trug man sie  
 ab umb in der Küche/ darinnen alle Geschirre  
 silbern waren/ sie zu sieden; welche hernach mit  
 Saitenspielen von bekränkten Röcheln auf die  
 Taffel getragen wurden. Die andere Tracht  
 bestand aus eitel güldenem Schüsseln und Ge-  
 schirren; welche von Phasan- und Pfauen-Ge-  
 birne und Erem/ Phönicopter- Zungen/ Feigen-  
 Treffern/ Murenen- Milch/ Scarus- Lebern/

und allen nur in der Welt befindlichen Kostbar-  
 keiten angefüllt waren. In der Haupt- Schüssel  
 aber waren Gerstlinge und Brachvögel aufgesetzt;  
 welche in Gallien und Deutschland gefangen  
 werden/ und Germanicus allem andern kostba-  
 rem Geflügel der Welt weit fürsäzte. Die dritte  
 Tracht war von Porcellanen Geschirren/ und  
 enthielt in sich eitel Ausländische Gewächse.  
 Die Weine zu diesem Mahl hatten wol hundert  
 Länder gezinset; also daß dieses weder an Kost-  
 barkeit noch herrlicher Anstalt dem grossen Gast-  
 mahle des Tiberius nichts nachgab; außer daß  
 auf diesem so stark nicht getruncken/ sondern  
 mehr von allerhand Wunderwerken der Natur  
 und Sitten der Völker geredet ward. Hier-  
 mit verzohete sich bey nahe an Ritternacht; da  
 den alle auf löstlich- bereiteten Schiffen zwischen  
 mehr als hundert- tausend Fackeln den Rhein  
 herab/ nach Meyng geführt wurden. Nichts  
 desto weniger machten die Deutschen sich folgen-  
 den Morgen zeitlich auf/ um ihren den Tag vor-  
 her größten theils bereiteten Aufbruch zu bewerk-  
 stelligen. Denn/ weil folgenden Tag das Jahr-  
 Gedächtnis des Drusus einfiel/ da die Gallier  
 bey seinem Grabmale opfern mußten/ und die  
 Römer ihm zu Ehren allerhand Reñen hielten;  
 eilten die Deutschen so viel mehr fort/ umb diesen  
 ihnen ärgerlichen Greuel nicht mit anzuschauē.  
 Beym Abschiede beschenckte Tiberius alle deut-  
 sche Fürsten/ Agrippine alles deutsche Frauen-  
 zimmer. Insonderheit liebte Tiberius dem  
 Flavius umb ihn vertraulich und also mit der  
 Zeit zu einem Werkzeuge des Römischen Jo-  
 ches zu machen; weil er ihn hierzu sehr dienstlich/  
 und das Vertraue für die sichersten Fessel schätzte.  
 Zu mehrer Beglaubigung brach er eine güldene  
 Münze erschrey; auf welcher einen Seite der  
 Kopff des Kaisers und Agrippinens; auf der  
 andern ein Krotodil von der Stadt Nemausus  
 in Gallien gepregt war; worvon er die Helffte  
 dem Flavius als ein Pfand seiner Freundschafft  
 übergab/ das andere zu seiner Versicherung be-  
 hielt.

hielt. Dem Herzog Ingviomer gab er sein und des Käyfers in einen grossen Dmir geschnittenes Bild; Herzog Catumern eine Agat-Schale/ darein das Bild des grossen Alexanders erhöht war; dem Fürsten Zeno ein mit Edelsteinen verlägtes Armband/ welches die Haut einer Schlange umfaßte. Dem Feldhern Hermañ überschickte er so wol als dem Arpus eine halbzebrochene Münze/ wie Flavius empfangen hatte; und jenem darbey einen fürtrefflichen Sardonyx von ungemeiner GröÙe. In dessen obern Theile war Jupiter auf einer/ Augustus auf der andern Seite sitzende mit einem Wahrsager-Stabe eingegraben. Die Rom fürbildende Livia saß ihm zur linken Hand. Beyder Füsse standen auf Schilden. Zwischen beyden stand in einem Glücks-Kreise der Steinbock. Unter ihm war ein Adler zu sehen. Hinter dem August stand die den Neptun umbarmende Cybele/ und säÙte dem August/ als einem Sieger zu Lande und auf der See/ einen Siegs-Krang auf. Unter ihnen lehnete sich die sitzende/ und einen gülden Monden am Halße tragende Agrippina mit dem Arme auf den Stuhl. In der rechten Hand hatte sie ein Horn des Überflusses/ und auf jeder Seiten einen nackten Knaben. Für dem Käyfer stand der zum Kriege gerüstete Germanicus/ wie er aus dem Illyrischen Kriege sieghaft zurücke kam. Tiberius aber trat von einem Sieges-Wagen herab; dessen Pferde die Göttin des Sieges im Zaume hielt. Im untersten Theile dieses Edelgesteines richteten die Römer ein Siegs-Mahl über die Dalmater und Pannonier auf. Unter diesem saß König Pinnas mit hinter den Rücken gebundenen Händen. König Vato Dysidiates hat kniende umb Gnade. Dem Cattischen Herzoge übersendete er ein köstliches Trinckgeschirre aus Topas; und überdis jedem sieben Arabische Pferde. Agrippinens Geschenke bestunden am Fräulichem Schmusse/ Perlen/ Edelsteinen/ Spiegeln/ und Asiatischen Seiden-Zeugen. Die

Gesellschaft des deutschen Frauenzünners hatte Agrippinen auch derogestalt vergnügt; daß sie Thusnelden versprach aufs Früh-Jahr in den Schwalbacchischen Sauerbrunn zu folgen/ umb bey Pflege ihrer Gesundheit zugleich durch annehmliehen Unterhalt ihr GemüÙe zu ermuntern.

Weil nun Tiberius durch Stillung der Eberusker Ehre genung erlangt zu haben vermeinte/ und das verschobene Siegs-Gepränge über die Illyrier und Pannonier zu halten/ auch dem grossen Gastmahle seines Sohnes Drusus/ welcher daselbst Ober-Einnehmer des Reichs worden war/ bey zuwohnen verlangte; überdis auch die Wahrsager unaufhörlich den Tod des Käyfers verkündigten/ so gar: daß August/ welcher doch vorher den Stand seiner Geburts-Sterne selbst herausgegeben hatte/ nunmehr alle Wahrsagungen von ihm bey Leibes-Straffe verbieten mußte; brach Tiberius bald nach der Deutschen Abschiede nach Rom auf; umb/ da Gott etwas über den Käyfer verbienge/ von dem Haupte des Reiches nicht entfernet zu seyn. Überdis schickte sich auch nicht länger in Gesellschaft seines angenommenen Sohnes Germanicus zu bleiben; weil er zu Rom mit dem Fontejus Capito zum Bürgermeister erwählt ward; ungeachtet er noch nie die Stadt-Bogtey verwaltet hatte. Denn nach dem sich August weit über die GefäÙe geschwungen hatte; waren seine Anwandten nicht mehr an alte Ordnungen und an die gemeinen Staffeln der Würden gebunden. Denn wenn Fürsten über ihr GeblüÙe was entschließen wollen/ brauchen sie selten andere Rathgeber/ als die Natur; und bey diesen ist das sich übereilende Glück nicht in Gefahr/ wie bey Bürgern. Tiberius ward etliche Tage-Reisen weit von Rom schon von grossen Mengen der Bürger mit grossen Frolocken nicht viel anders/ als wenn er schon Käyfer wäre/ bewillkömmt/ und in dem Tempel Bellonens für der Stadt/ darein kein siegender für gehaltenem

T t 2

Siegs-

Siegs-Gepränge kommen dorffte/ begleitet; ja er als die Glückseligkeit der Stadt Rom/wie Aristides Griechenlandes/ vom Volcke ausgeruffen. Denn das Ansehn bejahrter Fürsten veraltet eben so wol als Bäume; und man giebt auf die wolchätige Sonne niemals so genau acht/als auf neu-aufgehende Sternen/ ungeachtet es schädliche Schwanz-Gestirne sind. Tiberius fand den Römischen Rath im Tempel Bellonens schon vor sich; welcher nicht einst/ dem alten Brauche nach/ seine Verrichtungen: ob sie das Siegs-Gepränge verdienten/ untersuchten; sondern ihn selbst baten: er möchte nicht nur über die bezwungenen Illyrier und Pannonier; sondern auch über die gezähmten Deutschen drey Tage nach einander Siegs-Gepränge halten. Denn ob zwar August Bedencken hatte das letztere dem Tiberius zu entzihen; weil die Römer mehr eingebüßt als gewonnen hatten/ und der Käyser aus einer den Alten anfliegender Furcht die Deutschen dadurch aufs neue zu erregen besorgte; so hatte sich doch Livia des Käysers für längst so bemestert: daß er seinem Stief-Sohne nichts mehr abzuschlagen getraute. Worbey sie sich dieses scheinbaren Vorwands bediente: daß ohne Zulassung eines Siegs-Gepranges über die Deutschen das Römische Volck ihm eine neue Niederlage einbilden/ und die so fast eingewurgelte Furcht für den Deutschen nimmermehr ausgerottet werden würde. Also hielt Tiberius drey Siegs-Gepränge hinter einander mit solcher Pracht/ als fast kein Römischer Feldherr jemals vorher. Unter andern auf helffenbeinerne Tafeln geschriebenen Lobsprüchen ward dem Tiberius sonderlich nachgerühmt: daß er in Deutschland oft auf bloßem Rasen gespeiset; oft unter freyem Himmel ohne Zelt übernachtet; alle Kriegs-Verrichtungen folgenden Tages schriftlich von sich gegeben und befohlen hätte: Alle an etwas zweifelnde Befehlhaber solten ihm selbst/nicht durch eines andern Mund

ihren Rath entdecken; und seiner auch nicht bey der Nacht-Ruh schonen. Er hat e die alte Krieges-Zucht wieder auf die Deine gebracht/ und einen Kriegs-Obersten/ der wenig Soldaten auf die Jagt über den Rhein geschickt/ seiner Ehren entsagt. Er hätte sein Leben etliche mal in höchste Gefahr gegeben/ und den mit des Varus Blute den Römern angehenkten Schandfleck redlich abgewischt. Tiberius/ welcher nunmehr in Hofnung die Herrschafft des Römischen Reiches schon verschlungen hatte/ unterließ nichts das Volck an sich zu ziehen/ und seine angebohrne Gramhaftigkeit durch angestellte Schau-Spiele zu verhüllen. Augustus machte mit seinen nach der Niederlage des Varus dem Jupiter gelobten grossen Spielen den Anfang/ und suchte damit zu bezeugen: daß Jupiter seinem Wunsche nach das Römische Reich in einen bessern Stand versagt hätte. Auf diesen brachte Tiberius bey Wahrnehmung: daß der Adel in Schaulplätzen zu fechten gelüstete/ bey dem Käyser zu wege: daß er denen Ritters-Leuten/ welchen es bey Verlust ihrer Ehre verboten war/ solches erlaubte/ umb desto wegen an statt voriger Schande nun mit dem Tode gestrafft zu werden. Nach dem auch die Laster/ wenn sie wo schon anfangen Sitten zu werden; bald die Verwegenheit bekommen sich auf den Stuhl der Tugend zu setzen; so gieng es auch mit dieser Begierde zu fechten; und schämten sich die Edlen nur nicht von dem Stadt-Vogte in öffentlichem Schaulplatz Geschenke hierfür anzunehmen; sondern auch nicht August denen Ausheilungen der Preise persönlich beyzuwohnen. Ja zum Kennzeichen der verterbten Stadt mangelte es nicht an Leuten/welche diese und andere im Schwange gehende Laster öffentlich lobten; und aus ihrer Schande Wolfahrt schöpften; welches die zwey eusersten Ende der Bosheit sind. Man nennete den Tiberius den neuen Hercules; welcher dem Käyser/ wie der alte dem Jupiter zu Ehren/



Ehren in Creta mit seinen Brüdern Pe-  
neus Epimedes / Jafius und Joas gleiche  
Spiele zum ersten gehegt / und solche hernach  
unter dem Berge Olympus alle fünf Jahr von  
ganz Griechenland zu feyern eingesezt hätte.  
Die damals gewesene güldene Zeit käme mit  
diesem Hercules wieder; und man tichtete noch  
darzu: daß sich umb selbige Zeit in Arabien/wie  
nachgehends kurz für des Tiberius Tod in Egy-  
pti ein Phönix habe sehen lassen. Drusus kriegte  
den Nahmen Iphitus/welcher die eine Zeitlang  
gelegenen Spiele der Griechen wieder in Ruff  
und Übung gebracht hätte. Ohne diese Übun-  
gen würde die Tapferkeit des Römischen Adels  
verrostern / die Jugend wie stehendes Wasser  
faul und stinckend werden; nachdem sie mit  
der gebändigten Welt nicht mehr so viel zu schaf-  
fen hätten. Das niemals stille stehende Meer  
wäre das rechte Vorbild edler Gemüther; wel-  
che stets etwas zu thun/und wo nicht mit andern/  
doch mit sich selbst zu kämpfen haben wolten.  
Gleichwohl aber wächst die Bosheit der Ju-  
gend niemals so sehr zu Kopfe: daß sie mit  
Strumpf und Stiel ausgerottet würde. Un-  
ter einer solchen Welt-voll Menschen/wie Rom  
hausete/ blieben gleichwohl ihrer viel/ welche im  
Herzen diese Bländungen der Herzhaftigkeit  
mit andern Lastern verfluchten. Und wie das  
euserste eines Lasters oftmals einer Tugend  
nahe kömmt / also vergehet sich zuweilen eine tu-  
gendhafte Empfindung auf einen Abweg der La-  
ster. Dieses ereignete sich zu Rom damit: daß/  
weil es nicht halff die Bosheit mit gutem Bey-  
spiele zu schelten/ sie ihren Worten und Buch-  
staben eine Krafft der Verbesserung zutrauten/  
und durch allerhand Stachel-Schriften/ wel-  
che sie des Nachts an das Haus des Käyfers/des  
Tiberius anhefteten/ und insonderheit bey dem  
Grabe des Cato mehrmals mit vielen Lichtern  
Nacht-Opfer hielten/ und die Götter anruff-  
ten: Sie möchten aus der Asche des Cato einen  
neue Sittenrichter entsprüssen lassen. Insonder-  
heit aber suchten sie es Livien und dem Tiberius

oftmals so nahe: daß ihnen solche Anstechun-  
gen / weil sie meistens theils wahr waren / nicht  
nur im Herzen weh thaten; sondern sie auch ih-  
re Ungeduld bey dem Käyser empfindlich auslies-  
sen. Der kluge August aber lächelste nur an-  
fangs darüber / und sagte Livien: Es stünde  
zwar in unser Gewalt tugendhaft zu seyn; aber  
nicht/ daß uns ieder mann darvor ansähe. Dem  
Tiberius aber: Es wäre keine nachdrücklichere  
Rache wider die Verläumdung/ als wenn man  
sie durch rühmliche Werke zur Lignerin machte.  
Und als sie noch heftiger darwider redeten/ sagte  
er beyden: Das Papier wäre weich und ver-  
träuge alles. Solche Schmäh-Karten würden  
ehe vertilget durch Veracht- als Bestrafung.  
Wenn man sie abrieffe/ wären auch die Ver-  
nünftigen vorwizig nach ihrem Inhalte zu  
fragen. Wenn man sie aber stehen liesse;  
schämten sich auch die/ welche unter dem Pöfel  
was seyn wolten/ solche als Lasterungen zu lesen.  
Wer wider den Schaum des lästernden Pöfels  
sich seiner höchsten Gewalt gebrauchte/ thäte  
nicht besser/ als der/ welcher mit güldenen Pfei-  
len nach Fliegen schüffe; oder bey der Erndte  
sich das Geschrey der Heuschrecken von nöthiger  
Arbeit abhalten liesse. Insonderheit müßten  
Fürsten sich dieser Empfindlichkeit entäußern;  
und die aus Leichtsinngigkeit herrührende  
Schmähungen verachten; die aus boshaftem  
Vorfahe verzeihen; mit denen aus Wahnwiz  
herflüssenden aber Mitleiden haben. Denn  
nach des grossen Alexanders Urtheil/ wäre Kö-  
nigen nichts gemeiners/ als daß von ihrem besten  
Thun am übelsten geredet würde. Welcher  
Held nur drüber gelacht; und er hätte unter schie-  
dene mal selbst sie belohnet/ wenn sie etwas sinn-  
reiches in sich gehabt. Alleine Livie/ welcher  
das Ansehen des Tiberius mehr/ als ihr eigenes  
an die Seele gebunden war / lag dem Käyser  
Tag und Nacht in Ohren/ und hielt ihm ein:  
Wer recht thäte/ hätte zwar übele Nachrede zu  
verlachen. Aber diese Geduld stünde nur ge-  
meinen Leuten/ nicht Herrschern wohl an; und  
müßten

müßten aufrührische Schmach-Schriften von wörtlichen Schmähungen gewisser Leute unterschieden werden. Der Stachel-Schriften geringstes Absehen wäre den Gescholtenen zu schimpfen; das eigentliche durch Ausholung des Urtheils derselben Gemüther zu erforschen/welche mit der Herrschaft übel zufrieden wären; umb ihnen zu vorhabendem Aufruhre einen Anhang zu machen. Sie kleibten die e giftige Papiere nicht an ihre Galle auszulassen/sondern sie in andere Gemüther zu sämen. Sie gebrauchten sie zu rechten Wetter-Hähnen/welche ihnen Nachricht gaben: Woher/ und wohin die Liebe und der Haß des Volckes wehete? um bey erschener Gelegenheit das ganze gemeine Wesen zu verwirren. Durch diese tägliche Beschwerführungen ward August endlich erweicht: daß er wider die Fertiger solcher Stachel-Schriften ein scharffes Verboth eröffnete/ solche von denen Bauberrn aufs fleißigste zusammen suchen/ und aufferhalb der Stadt verbrennen/ etliche Ubrheber auch ernstlich straffen ließ.

Unterdessen meynte der Bürgermeister Germanicus seine neue Würde mit einem herrlichen Siege so viel mehr ansehnlich zu machen. Besetzte daher Meynß und andere oben am Rhein und an der Mosel habende Orte mit der andern/ dreyzehnden und sechzehnden dem Cajus Silius untergebenen Legion aufs beste; schickte den Asprenas mit der 21.sten Legion und 12000. Hülfß-Völckern gegen die Herkog Melo voran; umb alle seinem Nachzuge etwan im Wege stehende Hindernisse auf die Seite zu schaffen. Er folgte mit der ersten/fünften und zwanzigsten Legionen/und noch zweymal so vielen Hülfß-Völckern nach. Denn mit der ganzen Römischen Macht gegen einen oder zwey deutsche Fürsten aufzuziehen/ hielt er ihm und dem Römischen Volcke zu verkleinerlich; und das Mißtrauen gegen die Noricher/ Pannonier und Illyrier nöthigte ihn auch ein Theil des Römischen Hee-

res oben am Rheine stehen zu lassen. Ein Theil des Eherust- und Cattischen Heeres zohete auf der Ost-Seite des Rheines gleichfalls bis an die Sicambrische Gränze hinunter/ den Römern auf allen Fall die Überfahrt über den Rhein/ und andere besorgliche Widerkommungen des Friedens zu verwehren. Alleine Herkog Melo/ und sein Sohn Francke hatten inzwischen durch Verbauung der Wälder/ Besetzung und Verschanzung der Ströme/ Hinwegnehmung der Pramen und Schiffe sich mit Hülffe der Chauzen und Friesen/ welche noch bey denen Sicambern und Fuhonen feste hielten/ in so gute Bereitschaft gesetzt: daß Asprenas sich nicht einst einen verhaunenen Wald zu öffnen wagte; sondern den Germanicus erwartete. Aber beyde fanden an der Mosel größern Widerstand/ als sie ihnen eingebildet. Denn Herkog Franck hatte alles sein Fuß-Volck zu Pferde gesetzt; also daß es nach Bequämlichkeit des Ortes zu Fusse und zu Rosse fechten konnte. Wormit sie denn alle Anstalten der Römern an unterschiedenen Orten überzukönnen zernichteten; ja selbst durch ihre geschwinden Ein- und Überfälle die Römern ermüdeten; denen Galliern aber großen Abbruch thaten. Hierüber verspielte Germanicus wohl zehn Tage/ und wie sauer es ihn ankam/ mußte er zwey Tage-Reisen weit gegen Trier an der Mosel hinauf rücken/ umb daselbst überzusetzen; wiewohl es nicht ohne scharffes Gefechte abgieng/ weil der jüngste Sohn des Sicambrischen Herkogs/ Dietrich/ mit vier tausend auserlesenen Reitern noch dahin kam; als die Römern kaum drey tausend Hülfß- und ein tausend eigene Völcker über den vom Regen sehr angelauffenen Strom gebracht hatten. Daher das meiste Theil der Hülfß-Völcker entweder in Stücken gehauen/ oder in die Mosel zurück getrieben ward. Endlich aber/ als diese Handvoll Volck der ganzen Römischen Macht Übersetzung nicht länger verwehren konnte; wendete sich der Herkog Dietrich gegen die

verhauenen Wälder/ bey welchen Germanicus abermals einen sauren Apfel aufzubeißen bekam. Es fiel aber eine so grimmige Kälte ein: daß die Römer gegen deren des Frostes gewohnten Deutschen nicht mehr im Felde stehen konnten; also seihnen in diesen Wildnissen so viel weniger was abzujagen getrauten. Germanicus mußte sich also an dem behaupteten Ströme der Mosel/ von welchem sich nun auch Herzog Franck und seines Vatern Bruder Berthorit zurück zohen/ vergnügen lassen. An diesem haute die Römer eine grosse Anzahl von Holz geschrotener/ und nur euserlich/ theils mit Erde/ theils mit Häuten gegen das Feuer verwahrte Schanze/ um nur den Einfall der Sicambrey gegen die Orte/ worinnē das verlegte Römische Heer überwintern solte/ zu verwehren. Nachdem nun Germanicus disfalls alle gute Anstalt gemacht hatte/ sich auch auf die Vorsicht des Cajus Cäcina/ dem er das Heer untergab/ zu verlassen wuste; eilte er als Bürgermeister selbst nach Rom. Denn weil er in viel Wege wider die alte Gewohnheit diese Würde bekommen hatte/ indem er noch nicht über zwey und vierzig Jahr alt/ auch nicht Stadt- Vogt gewesen/ und noch dazu abwesend erwohlet worden war; hielt er es für eine Nothwendigkeit durch seine Gegenwart seine Fähigkeit zu diesem höchsten Ampte in Rom zu bewehren; welches im Richten/ Einrathen/ Vorgehen/ Befehl- geben/ Krieg führen das höchste Hefft führte/ und noch gewisser massen der Gewalt der Fürsten/ auch nach schon veränderter Herrschens- Art überlegen war. Germanicus traff zu seiner Verwunderung Rom in weniger Zeit so verändert an: daß ers fast nicht mehr konnte. Also überleitet die Zeit zwar die Vernunft; aber die hinreissenden bösen Sitten die Zeit; ob sie zwar flüchtigere Fülgel/ als die Gestirne hat. Das meiste und wichtigste Fürnehmen zu Rom war Wolleben; und die Wollust/ womit die Römer vorher andern Völkern mehr als mit ihren

Waffen Schaden gethan hatten/ hatte nicht nur bey dem lüsternen Pöbel/ sondern auch bey dem Adel das Ansehn eines aufgeweckten Gemüthes bekommen. Beyde Meere rauschten von unzählbaren Schiffen/ welche nichts als aus fremden Landen Würzen der Uppigkeit/ und theuren Vorrath zu verschwenderischen Gastmahlen zuführten. Die Reichsten der Stadt meynten hochgesehen zu seyn/ wenn sie ihrer Vor- Eltern gesämleten Güter mit neuen Uppigkeiten durchbrächten. Fürnemlich war eine unersättliche Begierde der Schauspiele einge- gerissen; da für diesem solche nur an gewissen Tagen und nur von höchsten Obrikeiten gehalten wurden/ unterstanden sich nunmehr einzelse Edelleute/ ja Gaukler auffer der Zeit dem Römische Volcke selbst fürzustellen. Also ward Germanicus durch den Strom der Wollüste gleichsam gerissen sich auch darinnen sehen zu lassen. Denn/ wenn ein Fürst was weniger/ als andere thut/ ist er dem Volcke verächtlich; wenn er sich andern gleich hält/ verwundert es sich über ihn; wenn er es aber mit was besonderm andern zuvor thut/ bechet es ihn an. Weil nun Germanicus die Zuneigung des Römischen Volckes wider den neidischen Tiberius/ welcher seine fürtreffliche Thaten und Siege stets vernichtete und gar schädlich schalt/ zu seiner Schutz- Wehre hoch von nöthen hatte; richtete er selbstem unterschiedliche Mahle/ und theilte ihm etliche mal Weizen aus. Insonderheit aber wolte er/ ehe er des Sicambrischen Krieges halber wieder in Deutshland reisen müste/ sich mit etwas ungemeinem sehen lassen; also machte er Anstalt den neuen Markt des August mit grossen dem Krieges- Gotte gewiedmeten Spielen einzuweihen. Darinnen er sich fünf Tage hintereinander mit Rennen so wacker sehen ließ/ daß das Volck ihm ohne Heuchelei zuruffen konnte; er hätte es allen andern zuvor gethan. Endlich beschloß er die Spiele am Mittage des selben Tages/ da der von Livien dem Cajus und Lucius

Lucius zu Ehren gebaute Stang eingeseget ward / mit einer Jagt in der grossen Kenne-  
Wahn; darinnen er fast alle Thiere der Welt  
hegen / und alleine zwey hundert Löwen tödten  
liess; gegen welche auch Edle zu streiten sich  
nicht schämten; da vorher die / welche durch  
grosse Laster den Hals verwürgt hatten / zu sol-  
chem Kampfe verdammt wurden.

Unterdessen brach der Cheruskische und Cat-  
tische Hof nach Mattium der Cattien Haupt-  
Stadt auf; theils denen Römern durch ihre  
Verharrung am Rheine keinen Argwohn zu  
verursachen / theils auch daselbst das Belager  
des Fürsten Catumers mit Tminen zu vollzie-  
hen. Weil die Römer auch wegen frühen  
Winters ihr Heer in Gallien zu überwintern  
vertheilten / fand sich daselbst auch Herzog Ga-  
nassch / und mit des Feldherrn Erlaubniß Ad-  
gandester ein. Anstatt voriger Kriegs-Handel  
spielte die Liebe nunmehr bey den Cheruskern  
und Cattien den Meister; und schien es: als  
wenn die der Liebe gewidmeten Tauben in alle  
Helme der in dem Kriege so wohl verdienten  
Helden Meister gemacht hätten. Jedoch be-  
hielt die Liebe eine grosse Eigenschafft von  
dem Kriege / nemlich die Unruh / welche gleich-  
sam das oberste zu unterste drehte; gleich als  
wenn Deutschland so wenig als das Meer ohne  
Bewegung bestehen könnte. Weil die Zunge  
ein Blat des Herzens ist / welches diß / was in  
der Wurzel steckt / leicht mercken läßt; ja Wän-  
de und Teppichte gleichsam Zungen haben Für-  
sten Geheimnisse zu entdecken / ist unschwer zu  
ermessen: daß diß nicht konte dem Feldherrn  
verschwiegen bleiben / was zwischen dem Flavi-  
us und der Erato / zwischen dem Zeno und T-  
minen zu Meynß fürgegangen war; als wo die  
Noth alle Vermummungen der Liebe von den  
Anstößern gerissen / und sie sich alle so bloß  
gegeben hatten. Ja Tminenens einiger Un-  
muth verrieth unterwegens: daß sie gleichsam  
mit den Haaren nach Mattium gezogen würde.

Beide neue Verbindungen / so wohl des Flavi-  
us als Tminenens / erregten ihm keinen geringen  
Kummer / und verrückten ihm viel heilsame  
Absehen für die gemeine Wohlfarth Deutsch-  
landes; weil er nicht weniger den Flavius der  
Ebaucischen Fürstin Adelmunden / als Tminen  
Catumern bestimt hatte. Er verstand zwar /  
was die obersten Herrscher zu Heyrathen ihrer  
Fürsten und Anverwandten zu sagen hätten;  
aber auch die dißfalls für andern Völkern den  
Deutschen zukommende Freyheit / und die  
Hartnäckigkeit der Liebe / welche / wenn sie sich  
einmal auf die Hinter-Füsse gefest hat / weder  
mit Gewalt sich über einen Hauffen werffen /  
noch die Vernunft mit der Hand leiten läßt;  
sondern die einige Zeit eine kleine Nothmässig-  
keit über sie habe. Alleine Tminenens und Ca-  
tumers Heyrath ins weite Feld zu spielen / liesse  
sich in keinerley Weise thun. Denn weil zu  
sagen hohe Häupter auf Erden keinen andern  
Richter-Stul / als der eigenen Scham-Röthe  
hätten; blieben die Verlobungen zwischen Für-  
sten nur so lange verbindlich / als sich keine an-  
ständigere Heyrath der Herrschens-Klugheit  
ereignete; und besorgte der Feldherr: daß nicht  
Herzog Arpus diesen Verzug für eine Verach-  
tung aufnehmen / und mit seinem Sohn Catu-  
mer ein Auge auf König Marbods Tochter  
werffen dörfte; welch Bindniß mit der Zeit  
den völligen Untergang des Cheruskischen Hau-  
ses nach sich ziehen könnte. Nachdem er sich  
lange mit seinen Gedancken geschlagen hatte;  
seine Klugheit aber keine aus diesem Irrgarten  
ihn leitende Handhabe finden konte; ent-  
schloß er sich dieses wichtige Werck alleine mit  
seiner Gemahlin Thusnelde / Herzog Ingvio-  
mern und Adgandestern zu berathen; unwise-  
sende: daß der letzte selbst ein Auge auf T-  
minen hätte. Thusnelde sagte aufrichtig: Es  
schiene: daß das Verhängniß bey der Liebe  
Tminenens und des Zeno die Hand mit im  
Spiel hätte; weil die Königin Erato ihr so  
festes

festes Band wider aller Menschen Vermuthen zerrissen/ und dem Zeno Tsmenen zu lieben freigelassen hätte. Das bewegliche Einreden des Feldherrn hätte bey Tsmenen nichts versfangen; sondern sie eine unüberwindliche Abscheu für dem Fürsten Catumer bezeuget; als sie auf den Zeno entweder noch kein Abschn gehabt/ oder zum wenigsten sie sich auf ihn/ wie jetzt/ keine Hoffnung machen können. Weil man nun wider das Verhängniß mit keinem Rathe aufkame/ würde das rachsamste seyn die angezielte Heyrath von sich selbst wieder zerrinnē lassen. Eben dieser Meynung pflichtete der schlaue Adgandester bey/ welcher bey Berathschlagung über frembden Glücke sein eigenes allemal zu seinem Augen-Ziel hatte. Ingvioner aber/ welcher diese Heyrath für ein festes Band des Eheruskischen und Cattischen Hauses hielt/ und bey ihrer Zergebung besorgte: Catumer würde sich nach König Marbods Tochter umbsehen/ rieth nur stracks das Widerspiel. Die Jugend hätte zwar zu grosse Zärtlichkeit und wenig Vernunft in der Liebe; also daß sie nicht übers Herze zu bringen getrauten was schönere oder bessers zu verehren/ als das Bild/ welches ihre Einbildung zum ersten in ihre Seele gedrückt hätte. Aber der Vernunft wäre kein Ding unmöglich; und das älteste Geseze der Eherusker wäre: daß jedermann fürs gemeine Beste sein Leben/ wie vielmehr seine Liebe aufopfern müste. Wolten bey Tsmenen keine Gründe der Vernunft und der Ehre versfangen; daß sie mehr Ursache hätte einen zur Herrschafft gebornen Fürsten der welt-bevühnten Catten/ als einen seinen eigenen Ursprung nicht wissenden Frembdling zu heyrathen; müste man durch die Geisiligkeit sie gewinnen; welche durch ihren Gewissenszwang die härtesten Gemüther zu entsteinern wüßten. Der Feldherr fiel Ingvionern bey/ und hielt für nöthig keinen Augen-Blick zu versäumen; weil dem Herzog Arpus Tsmenens Ader Theil.

Liebe unmöglich lange verborgen bleiben könnte. Adgandester/ als er sich überstimmet sahe/ steng an: Wo Tsmene gewonnen werden solte/ würde für allen Dingen Zeno von ihr zu entfernen seyn. Denn was man täglich im Auge hätte/ liesse sich schwerlich aus dem Herzen verbannen. Der Feldherr und Ingvioner hielten diesen Vorschlag nicht für undienlich; dessen Ausübung aber fiel ihnen nicht nur bedencklich; weil es eine Unart wilder Vöcker wäre/ einen Frembden nicht aufnehmen/ noch viel grausamer aber einē angenommenen verstoßen; sondern auch in einem frembden Gebiete schwer/ und ohne Vorbewust des Cattischen Herzogs unverantwortlich. Was solte man aber bey diesem gegen einem so klugen Fürsten für einen Vorwand gebrauchen? Würde es Arpus nicht für einen Eingrieff in sein Schirm-Recht annehmen? Würde Zeno sich nicht auf seine Unschuld beruffen; und die Ursache seiner schimpflichen Verjagung wissen wollen? Adgandester antwortete: Man solte diesen Kummer ihm lassen; ob zwar ins gemein ihrer viel begierig zum Rathgeben/ aber furchtsam zur Verrichtung wären/ erheischte doch seine Treue die Gefahr aller seiner Rathschläge über sie zu nehmen. Zeno hätte durch Mißbrauch der genossenen Wohlthaten sich der Gast-Freyheit verlustig gemacht; da er sich erkühnet mit des Hauptes in Deutschland Schwester heimliche Buhlschafft zu pflegen. Da er doch wohl wüßte: daß bey den Deutschen und den meisten wohl-gesitteten Vöckern die Verlöbniße ohne der Eltern Einwilligung ungiltig; sonderlich aber die Töchter nicht fähig wären ihrem Gutdüncken nach einen Mann zum Nachtheile des gemeinen Geschlechtes zu erkiesen. Ein Fürst aber wäre aller Vater; ja seine Gewalt erstreckte sich weiter/ als die väterliche. Herzog Arpus könnte es nicht übel aufnehmen: daß der Feldherr wider einen/ der ihn beleidigt hätte/ sich seines Rechtes so glimpfflich gebrauchte. Für

Uuu

wenig

wenig Jahren hätte Vocione in König Marbods Gebiete gar ein Blut-Gerichte über einen ihr nicht unterthänigen Ausländer ausgeübt: Die Fürstliche Hoheit klebte der Fürsten Person unzertrennlich an; also daß sie auch unter frembden Gebiete sich nicht von ihm absondern ließe; es wäre denn: daß ein Fürst zum Gefangenen würde. Zu dem hätten die Feldherren in Deutschland eine durchgehende Voethmäßigkeit in allen Ländern/ wo sie hinkämen. Diese scheinbare Ursachen/ und Adgandesters Ansehen/ welches er gleichsam durch eine Regung der Gestirne bey dem Feldherrn überkommen hatte/ bewegten ihn: daß er Adgandestern heimstellte den Zeno auf die beste Art aus Deutschland zu bringen; nach dessen Erfolg Adgandester so denn bey Tsmenen halb gewonnenes Spiel zu haben vermeynte. Mittler Zeit beruffte Herzog Herrmann auf Veranlassung Adgandesters Luitbranden/ den fürnehmsten derer am Hofe sich stets aufhaltenden Druiden zu sich; welcher zwar von Ursprung ein Carnut aus Gallie; aber durch Adgandesters Hülffe in höchstes Ansehn bey dem Feldherrn und am Cheruskischen Hofe kommen war. Die ihm vertraute er die wichtigen und von ihm selbst vorher gebilligten Ursachen der zwischen seiner Schwester Tsmene und dem Cattischen Fürsten geschlossenen Heyrath/ und wie sie aus einer gegen einem Ausländer gefassten thünnen Liebe/ welcher doch bereit seinen Wanckelmuth durch Verlassung der mit ihm versprochenen Erato verrathen hätte/ sich so widerspenstig erzeigte: daß alle sein Einreden bey ihr nichts versfangen hätte; und er ohne der Geistlichen Einredung sie zu vernünftiger Entschlüssung zu bringen nicht getraute. Der Druyß lobte des Feldherrn Vorsicht/ danckte für das Zutrauen/ und übernahm willig Tsmenen einzureden; ob er schon vorher unter der Hand Tsmenen zur Gewogenheit gegen Adgandestern zu leiten bemüht gewesen war; auch etlicher massen sich durch Tsmenen widrige Neigung beleidiget zu seyn hielt: daß Tsmene von ihm nicht sollte gewonnen

werden/ in dessen Herzen die Gerechtigkeit ihren Sitz zu haben geglaubt/ dessen Urtheil als heilig von ganzen Völkern befolgt würden. Gleichwohl ließ er es an seinem Fleisse nicht erwinden; gleich als wenn es sein wahrhafter Ernst wäre Tsmenen niemanden in der Welt/ als Catumern zuzudencken; vielleicht weil er von Adgandestern schon versichert war: daß Tsmene sich niemals von ihrem einmal gefassten Vorsatz abwendig machen ließe. Luitbrands Beredsamkeit diente ihm zu einem kräftigen Werkzeuge seiner Sache eine Farbe anzustreichen; und er hätte sie zu allem beredet/ wenn es in Tsmenens Gewalt gestanden hätte des Zeno zu vergessen/ ihr auch nicht vom schlaunen Adgandester unter einem Scheine grosser Freundschaft wäre unter den Fuß gegeben worden: Sie sollte sich zum Catumer nicht zwingen lassen; er wolte in geheim alle wider sie deshalb zusammen ziehende Völkern schon zu vertreiben wissen/ auch alle seine einen andern Schein habende Bezeugungen sich nicht anfechten lassen. Diesemnach schützte sie/ wie wohl mit grosser Bescheidenheit/ die Unmöglichkeit für/ und könnte ihr nichts mehr gesagt werden/ als ihr der Feldherr schon zu Deutschburg eingehalten hätte. Ja sie hätte ihr selbst vielmal Gewalt angethan/ und ihr Herze zwingen wollen Catumern zu lieben; aber sie hätte empfunden: daß wie süsse Gewächse/ wenn man sie zu sehr preßte/ bittern Saft von sich gäben; also ihr Zwang nur mehr Abneigung gegen den Fürsten Catumer verursacht hätte/ welchem sie keinen Mangel ausstellen könnte/ als daß er vom Verhängnisse für sie nicht bestimmt wäre. Der Druyß ward hierüber seiner Anstellung nach empfindlich; maßte sich numehr eines gleichsam gebietenden Ampts-Eivers an/ und redete nicht mehr wie ein Priester mit einer Fürstin; sondern nicht viel besser als eine Herrschafft mit ihrem Dienst-Bothen. Er beschuldigte ihre Entschuldigung; daß sie den verächtlichen Irrthum der Eubagen zum Grunde hätte; welche den freyen Willen der Menschen/ als einen

einen Kettenhund an die Gesteirne anpflockten. Er dräute ihr mit der Ungnade des Feldherrn/ mit der Rache der Catten/ und mit dem Zwange des oberkeitlichen Armes. Aber Irmene hatte sich so feste gesetzt: daß sie mit unverändertem Gesichte antwortete: Kein menschlicher Zwang wäre mächtig einer freyen Seele was aufzudringen. Zwar könnte sie und Zeno wohl entfernen/ aber ihre Gemüther nicht getrennt; sie Catumern zwar mit Gewalt beygelegt/ aber ihn zu lieben nimmermehr gendthigt werden. Sie traute aber diese Grausamkeit/ für welcher auch wilde Vöcker Abscheu hätten/ den freyen Deutschen nicht zu; welche Gott sonst mit dem Verluste ihrer Freyheit bestraffen würde. Die Catten hätten auch keine Ursache an ihr Rache auszuüben/ wenn sie sie nicht wolten vom Zaune brechen/ weil sie den Fürsten Catumer jederzeit als einen grossen Helden verehret/ ihn aber zu lieben nicht in ihrer Gewalt stünde. Denn Lieberührte nicht so wohl aus Regung eigener Willkühr/ als wieder Thau aus dem Einflusse des Himmels her. Warumb hegt der Wein-Stock mit dem Kohle und Epheu/ der Del-Baum mit Surenken/ der Diamant mit dem Magnet/ das Schilff mit Farren-Kraute/ das Zieger-Kraut mit der Raute / eine solche Unverträglichkeit. Warumb haben die Ameissen für Wolgemuth/ die Ziegen für Heidekorn/ die Schafe für einer Art Eppich/ die Erocodil für einer Feder vom Vogel Ibyss/ solche Abscheu? Warumb fürchtet sich der Elephant und Hirsch für dem Wieder/ der Affe für der Schnecke / der Scorpion für der Maus/ der Löwe für dem Habne/ der Elephant für dem Schweine/ der Panther für dem Thiere Hyena/ der Trappe für dem Pferde? Warumb könnten manche Menschen keine Kaze/ andere keine Maus/ oder auch was annehmlicheres nicht sehen? Und wer wüßte nicht: daß ein Mensch zu einem einen heftigen Zug/ für die andern aber eine unüberwindliche Abneigung hätte? Es wäre fürwahr nicht die sterbliche Schönheit/ nicht die Hurtigkeit des Geistes/ nicht

die Übermaas der Tugend die Angel/ an welcher unsere Seele hencken bliebe; sondern das wunderbare Gesetze des Verhängnisses/ welches uns diesen oder jenen zu lieben leitete/ oder durch einen Nothzwang gleichsam mit den Haaren darzu zügte. Keinen grössern Verlust könnte sie zwar in der Welt leiden/ als durch die Gnade des Feldherrn; aber nicht glauben: daß ein soliebwerther Bruder eine unschuldige Schwester zu hassen sich überwinden könnte. Auf allen unverhofften Fall müßte sie sich aber trösten: daß mehrmals die Verwürfflinge der Welt Schokkinder bey Gott wäre. Der mehr zu gebieten als bitter gewohnte Druys begegnete ihr: Sie möchte ihr diesen süßen Traum aus den Augen reiben. Wer die gemeine Wohlfarth des Vaterlandes hinderte/ welche unser allgemeine Mutter/ wie der König unser Vater ist; also ihr alle andere Verwandtschaft der Natur und eigener Willkühr aus dem Wege treten muß; stürmte den Himmel/ kriegte wider Gott; und seines Amptes wäre solche Leute von der Gemeinschaft der Dpfernden/ und von Übung alles Gottesdienstes auszuschließen/ welcher das einzige Band wäre/ das Gott und die Menschen mit einander verknüpfte. Irmene erschraack über dieser Dräuung so sehr/ als wenn sie vom Blitze gerühret würde/ theils weil sie glaubte: daß diese Ausschließung sie auch von Gott trennte; theils weil sie so denn aller Gemeinschaft der Menschen/ ja auch ehrlicher Beerdigung würde verlustig werden. Sie erholte sich aber bald/ und fieng mit Begleitung vieler Thränen an: Sie traute denen von Frömmigkeit so beruffenen Druyden nicht zu: daß sie an einer Tochter eines deutschen Feldherrn/ welcher für sie mehrmals sein Blut aufgesetzt/ sie mit so ansehnlichen Stiftungen versorgt hätte/ ein so grausames Urtheil ausüben solten. Wenn es aber ja geschehen sollte/ würde sie Anlaß nicht wenig zu zweifeln bekommen: Ob Gott so ungerechten Leuten die Schlüssel des Himmels und der Erde anvertrauet hätte. Der Druys ward über diesen

Worten derogestalt entrüset: daß seine Augen Feuer austreueten/ sein Mund schäumte/ und seine Hände die eigenen Kleider zerrissen; er auch mit Fluch und Dräuen sich erhob/ und davon machte. Weil nun Ismene wohl verstand: daß diesen Leuten alles geglaubt würde; und es daher höchst gefährlich wäre/ sie zu beleidigen/ mühte sie sich ihn durch mildere Auslegung ihrer Worte ihn zu belänstigen; aber sein Eifer ward/ wie alle Rasenden/ durch die Schwäche der ihn zurück haltenden Fürstin nur mehr angezündet. In diesem Wüten kam der Druyß zum Feldherrn; welcher nichts als Galle und Gift auf Ismene auszuschütten wuste/ und nach langē Schnauben endlich fürtrug: Ismene hätte ein rechtes Kieselsteinernes Herze/ welches weder auf böse noch gute Worte was gäbe/ und würde ihr kein Mensch unter der Sonne Catumern in/ und den Zeno aus ihrem Herzen bringen. Es wäre aber zu wünschen: daß diese Hartnäckigkeit und seine Verachtung ihre größten Laster wären; so aber könnte er nicht ohne Schrecken verschweigen: daß Ismene alle Druyden als ungerechte Leute verworffen/ und ihnen die Gewalt den Frommen den Himmel auf/ die Boshaften vom Gottes-Dienste auszuschließen/ und ihre Seelen zur ewigen Pein zu verweisen/ abgesprachen hätte. Hierdurch würffe sie theils die Unsterblichkeit der Seelen/ theils die priesterliche Gewalt/ als die zwey fürnehmsten Gründe ihres Gottes-Dienstes übern Hauffen; sie machte sich hierdurch zur Regerin/ und würde sie erfahren: daß sie dadurch nicht einen Menschen/ welcher empfangenes Unrecht leicht verschmerzen könnte; sondern Gott/ der ein strenger Rächer der Gottes-Lästerung wäre/ beleidiget hätte. Der Feldherr erschrack hierüber nicht wenig; und ob er zwar wegen Ismenens Widersetzlichkeit gegen sie ziemlich entrüset war; so hatte er doch damit sein Bruderherz nicht abgelegt. Ihre Tugenden/ und sonderlich ihr im Gottes-Dienste jederzeit wahrgenommener Eifer lieffen ihn

auch schwerlich begreifen/ wie sie in ihrem Herzen so verwerffliche Meynungen hegen/ oder solche so lange hätte verbergen können. Die Ungeflume des Druyß machte ihm auch seine Erzählung verdächtig/ und aus allem nahm er wahr: daß er diese Verrichtung einem allzu hitzigen Kopfe vertraut hätte. Welches letztere er auch dem Druyß zu verstehen gab/ und ihm sagte: Er hätte mit Ismenen/ seiner Erzählung nach/ allzu feurig verfahren/ und wäre das erste mal zu weit gegangen. Die Liebe wäre ein Kind der Zeit; sie wüchse wie der Monde nicht in einem Augenblicke/ sondern nach und nach/ und nähme auch also ab. Edle Gemüther lieffen sich auch leichter mit Del erweichen/ als mit Schwefel und Feuer zerschmelzen. Sonst traute er seiner Schwester keine so verdäuliche Meynung zu. Die Ungeduld lockte einem verwundeten Gemüthe oft ein unbedachtsames Wort aus; welches unverantwortlicher aufs ärgste gedeutet/ als hervor gebracht würde. Jedoch wolte er sie hierüber in seiner Gegenwart rechtfertigen; er aber solte für der Zeit hiervon nicht viel Geschreyes/ noch aus allem Holze Pfeile machen. Alleine der Druyß empfand ein neues Feuer der Rache: daß ihm in seiner Verrichtung Mängel ausgestellt werden wolten. Zudem lektorn aber wolte er sich nicht verstehen. Sintemal er ohne eigene Verunreinigung mit Ismenen keine Gemeinschaft mehr unterhalten könnte. Den Feldherrn verdross dieser Hochmuth nicht wenig; weil aber in Deutschland die Priester mehr Glauben und Ansehn/ als die Fürsten/ jene auch die Gewalt über Verbrechen zu erkennen und zu urtheilen haben; ja sie alleine selbst die Verurtheilten eigenhändig straffen/ und weil sie für Werkzeuge Gottes gehalten werden/ welche den Willen Gottes wüßten und ausübten/ leicht bey denen zum Aberglauben geneigten Gemüthern ein großes Feuer anzünden können/ mässigte er seine Em-



Empfindlichkeit; ließ aber alsofort Ismenen für sich erfordern; welcher er ein saurerer Gesichte machte/ als sein Gemüthe war/ und hielt ihr ein und das andere beweglich für; stellte ihr auch die Gefahr/ in die sie für der Druiden Richterstuhle besorglich verfallen würde/ für Augen. Aber Ismene vertheidigte sich mit so grosser Herzhastigkeit/ als sie mit Ehrerbietigkeit sich gegen dem Feldhern demüthigte. Sie entschuldigte mit Thränen: daß sie aus einem geheimen Triebe des Verhängnisses den Zeno zu lieben begonnen; sie würde aber niemals so vermessen seyn/ ihn ohne Einwilligung des Feldhern/ als ihres andern Vatern/ zu ehligem. Dem Fürsten Catumer verehrte sie seiner Tugend halber mehr/ als vielleicht kein ander Frauenzimmer; sie wolte ihm wol/ und wünschte ihm als ihrem Freunde den Himmel zu zuneigen/ aber es wäre ihr leid/ und sie könnte nicht dafür: daß es ihn zu lieben ihr unmöglich wäre. Sie traute aber dem gerechten Himmel zu; er würde durch einen merckwürdigen Ausschlag an Tag geben: daß die Hindernis der Cattischen Heyrath von seinem allerweisesten Schlusse/ nicht von ihrer Hartnäckigkeit herrührte. Hierauf erzählte sie alles aufrichtig/ was sie mit dem Druiß geredet; was für Worte er ihr abgenöthigt/ mit was für Beding- und Umbchrenkung sie solche vorgebracht hätte. Ihr wäre die Gewalt und die Strenghkeit ihrer Gerichte wol bekandt; aber sie hätte in ihrem Gewissen einen ihr unentschuldigenden Zeugen/ und bey dem betrübtesten Ausschlage die süßeste Verzuckerung der bittersten Vermuth/ nemlich die Unschuld/ und die Hoffnung: daß das Unrecht/ welches einem auf der Erden angethan wird/ ihm im Stande der Unsterblichkeit zu eitel Ehre gedeye; ja daß der/ welcher einem andern mit dem Fusse aufs Haupt tritt/ insgemein des Unterdrukten Gnade noch in diesem Leben bedörffe. Wolte dieser hochmüthige Druiß durch Stürzung einer Ehen-

fischen Fürstin an ihr seinen Muth kühlen/ oder vielmehr der Geistlichen Gewalt eine in die Welt leuchtende Fackel aufstellen; würde sie ihre Sanfftmuth zwar leicht bereden/ solches ihm zu vergeben; aber Gott würde es mit einer desto strengern Vergeltung rächen. Dieses redete sie mit einer so nachdrücklichen Bewegung: daß des Feldhern voriger Eyver sich nun in Mitleiden verwandelte. Weil er nun besorgte: es dörfste über Ismenen ein trübes Wetter aufziehen/ schrieb er noch selbigen Tag an den obersten Priester Libys: daß er von bevorstehender Versammlung der Druiden ja nicht außen bleiben möchte. Durch dessen Vernunft und Bescheidenheit er alle Widerwärtigkeiten abzulehnen oder zu überwinden getraute. Ismene war kaum in ihr Zimmer kommen/ als ihr durch einen Edelmann des Rhemetalces folgendes Schreiben wegen des Fürsten Zeno eingehändig ward: Ich bin befehlicht/ noch vor der Sonnen Untergange Mattium/ und in dreyen Tagen Deut'schland zu räumen; Mein Verbrechen kan schwerlich was anders seyn/ denn daß ich sie/ als die Sonne Deut'schlandes angebetet/ und für meinen Glücks-Stern erwehlet. Gleichwol werde ich diese Sünde nimmermehr bereuen/ vielmehr aber nach Art der Kohren so wol der für ihnen verborgenen als der über ihrer Scheitel stehenden Sonne opffern. Wenn ich mich versichert weiß: daß sie an meiner unauslöschlichen Liebe niemals zweifeln/ und nebst einem wenigen Wolwollen nur mein Gedächtnis behalten werde/ so traue ich mir noch zu/ die nach ihrer Entfernung mir nur noch übrige Nacht meines Lebens/ und alle andere finstere Unglücks-Wolcken noch zu überstehen. Ich leiste gleich meinem Unglücke Gehorsam; weil es gefährlicher ist Herschern/ als der Natur widerstreben; und wünsche der unvergleichlichen Ismene: daß alle Sternen ihr Ehre und Vergnügung/ alle Ströme ihr Seegen und Über-

fluß zuflößen/ alle Wunde ihr annehmliche Zeitungen zutragen mögen; womit ich sie/wenn die Götter mich jemals mit ihrem wiedersehen würdigte/für die oberste Beherrscherin Deutschlands verehren müsse. Ismenen war noch nie was empfindlicher begeget. Des Zeno Abschied kam ihr als eine Trennung des Leibes von der Seele für. Sie erstarrte: daß sie weder Mund noch andere Glieder rühren konnte. Endlich verwandelte sich ihre Bestürzung in eine Wehmuth; also daß sie so viel milde Thränen auf den empfangenen Brief fallen ließ/ als darinnen Buchstaben waren. Mit genauer Noth kunte sie sich erholen/ den Edelmann zu fragen/ wenn und wo er das Schreiben vom Zeno empfangen? dieser antwortete; Es wäre noch keine Stunde/ daß es ihm der mit seinem Herrn dem Fürsten Rhemetalees aus der Stadt reitende Zeno/ und noch ferner dis zu berichten anvertraut hätte: Ihm wäre anfangs dieser Befehl im Nahmen des Feldherrn/ unter des Fürsten Adgandesters Hand zukommen/ nach etlichen Stunden wäre ein gleichmäßiger vom Herzog Arpus gefolget. Rhemetalees hätte auch an dem Cattischen Hofe ausgespüret: daß den letztern Befehl Adgandester ebenfalls ausgemerket/ und dem Herzoge Arpus fürgebildet hätte: daß die Anwesenheit des Zeno alleine Ursache gewesen wäre an der Kalksinnigkeit Ismenens gegen den Fürsten Catumer/ und an verzögertem Weylager. Also hätte der Feldherr durch nichts bessers/ als durch Beschreibung des Zeno sein Mißfallen zu erweisen/ und der Sache zu rathen gewiſt. Dieses hätte Rhemetalees dem Zeno alles eröffnet. Flavius wäre darzu kommen/ hätte hierüber grossen Unwillen bezeuget/ und ihn in seinen Schutz zu nehmen sich erboten. Aber Zeno hätte diese Wohlthat anzunehmen dancknehmig sich entschuldigt/ und eingewendet: Er würde sich der so viel Zeit genossenen Beherbergung unwürdig machen/ wenn er zwischen zweyen

so ruhmwürdigen Brüdern zu einigem Unvernehmen Anlaß geben solte. Er wolle der Zeit und dem Verhängnisse sich unterwerffen; die Hoffnung aber nicht verlieren/in dem angenehmen Deutschlande seine Vergnügung wieder zu finden. Ismenen gab jedes Wort dieser Erzählung einen Stein ins Herze; sie schlug die Hände über ihrem Haupte zusammen/ und that deshalben/ daß auch Herzog Arpus den Zeno aus dem Lande verbannet hätte/ so kläglich: daß es einen Stid/ wie vielmehr aber den Überbringer dieser traurigen Zeitung/ und die gleich ins Zimmer kommende Königin Erato/ und Zirolanen hätte erbarmen müssen. Beyde wußten noch nichts von des Zeno Verstoßung; sondern bildeten ihnen ein: Ismene wäre wegen besorglichen Zwanges zu der Cattischen Hevrath in solcher Gemüths-Verwirrung; so bald aber Rhemetalees Edelmann ihnen die Ursache/ und der Erato vom Zeno ein Schreiben eingehändigte/ versiel diese in eben so grosse Ungebedung; und nach vielem Wehklagen stieß sie diese Worte heraus: Straffet mich! nicht den Zeno/ ihr gerechten Götter! ich bin der erste Zunder/ der in dem Herzen des Flavius gefangen/ und die Flamme gezeuget hat/ welche die Kette unsers so heiligen Bündnisses zerschmelzet hat. Ja ich empfinde schon die Quaal in meinem Herzen/ und den fressenden Wurm in meinem Gewissen: daß ich meiner ersten Treue habe vergessen/ und aus ihren ausgeleschten Kohlen einem andern ein Opfer-Feuer seiner unzulässlichen Liebe bereiten können. Lasset mich meinem Zeno folgen! ehe man mich auch mit Spott und Schmach aus dem Lande jagt. Ismene fiel ein: Ist dis ein Beyspiel der von den Deutschen in der gantzen Welt berühmten Gast-Freyheit? Oder siehet diese Tugend nur gemeinen Leuten an: daß sie alle Fremdben freundlich aufzunehmen/ aufs beste zu unterhalten/ zum Nachbar zu begleiten/ sie als heilige Leute für allem Unrecht beschirmen/ und

und sie zu beleidigen/ oder ihnen nur ihr Dach zu versagen für ärgstes Laster halten? Ist die widrige wilde Unart aber ein kluger Staatsstreich der deutschen Fürsten? Werden die Spartaner und Serer nicht von aller Welt gescholten: daß sie Frembden in ihre Stadt und Land die Einkunfft so schwer machen? Was werden denn andere Vöcker von Deutschen urtheilen: daß sie angenommene Gäste/ fürtreffliche Helden unverhörter Sache so schimpflich verstossen/ und ihnen Luft und Wasser verbieten? Die Römer reichen denen ankommenden und wegziehenden Gästen die Hand; die Persen den Mund; und fast alle Vöcker lassen siemit einem Abschieds-Truncke/ mit Speisen auf den Weg/ mit Gelde/ mit Gedächtnis-Geschirren/ und mit einem besondern Merckmale des gernesehens und gewünschten Wiederkommens von sich. Wir aber leider! versagen ihnen Laub und Gras! Wird man uns Deutsche nicht den Hesperiern vergleichen/ die ihre geschlachteten Gäste verspeisen? Oder dem Phrygischen Ungeheuer Celanas/ der die an sich und zu seiner Erndte gelockte Frembdlinge des Nachts enthauptete. Was hat Zeno verbrochen? durch was für ein Laster hat er das bey allen Vöckern eingeführte Gastrecht verschert? Hat er aus feindlichem Gemüthe die Geheimnisse Deutschlands ausgespüret? Hat er jemanden an Ehre/ Gut oder Leben den geringsten Schaden zugefügt? Nein sicher! Warum brennet man ihm nicht gar/ wie König Philip einem solchen undankbaren Gaste gethan/ Schandmale an die Stirne? Seine Feinde und Verläumbder/ und der boßhafte Adgandester werden hiervon keinen Sonnenstaub aufzubringen wissen. Sein keiner Vertheidigung fähig gewesenes Laster ist: daß er Iminen und sie den Zeno geliebet. Höre und räche es! du gewaltige Liebe; daß man dich/ die du die Erhalterin der gangen Welt bist/ in Mattium als ein so schweres Laster verdammet!

Hielten es die Babylonier nicht für Ehre/ wenn sie der Liebe ihrer Gäste fähig wurden? Schämten sich doch in Morgenländern der Könige Töchter nicht ihren Gästen die Füße zu waschen. Ward es des Königs Nannus Tochter Gypsis nicht mehr zum guten als argen ausgedeutet/ als sie den Griechen Protis allen Galliern fürzoh/ und ihn zum Manne erkiesete? Wo bleibet aber deine so beschriebene Freiheit/ O Deutschland? Unglückselige Iminene! hochbeleidigter Zeno! die Wehmuth hemmete Iminenen die Zunge/ daß sie nicht mehr reden konnte; und Erato zerfloß gleichsam in Thränen; also daß Zivolane an beyden die ganze Nacht genung zu trösten hatte. Der Königin hielt sie ein: sie wäre in den Zufällen der Liebe/ in Abwechselung des Glückes so erfahren: daß sie sich wunderte/ wie was neues ihr könnte so seltsam/ oder so gar empfindlich fürkommen. Sie hätte zwar als eine Unerfahrne Bedencken/ ihr hierinnen was einzureden. Denn die Erfahrung redete nachdrücklicher/ als der beste Redner der Welt; Nichts desto weniger nöthigte sie das Mitleiden ihr Erinnerung zu thun: daß sie wider sich selbst grausam wäre; indem sie ihre veränderte Liebe verdammt/ da es noch keinem Menschen wäre in Sinn kommen/ sie deswegen anzuklagen. Jedermann müste gestehen: daß die Abwechselung ihrer Liebe nicht von Leichtsinigkeit ihres Gemüthes/ sondern vom Triebe des Verhängnisses herrührte; dessen Ursachen allezeit wichtig/ und zwar anfangs geheim wären/ endlich aber ans Tageslicht kämen; und so denn müste unsere thörichte Vernunft ihrer eigenen Blindheit lachen; und dis/ was wir vorher bitterlich beweinet/ wo nicht gar verflucht hätten/ für Werkzeuge unsers Glückes preisen. Sie solle wol beherzigen/ wie sie durch diese Ungedult des Zeno Kummer vergrößern/ den Flavius aber in Argwohn einer leichten und wanckelbaren Liebe versetzen würde; also ihr Thun mit Vernunft/ und ihr Herze mit

mit Großmüchigkeit fassen. Jsmenen aber hielt sie für: sie wäre in einem grossen Irthume/ wenn sie ihr einbildete. der Himmel der Liebe bliebe allezeit heiter/ und würde mit keinen Betrübniß- Wolcken umbhüllet: Es regnete nicht immer Rosen/ sondern vielmahl schneyete es Dornen und Hagel; Alleine eben diese Abwechselung wäre am Himmel die Ursache seiner beliebten Schönheit/ und in der Liebe ihrer so durchdringenden Süßigkeit. Das Meer hätte niemahls eine beliebtere Gestalt/ als wenn es bey dem Sturme Silber und Perlen schäumte; und die Liebe/ welcher Mutter destwegen aus dem Meere entsprossen zu seyn getichtet würde/ wäre in Ansehung am herrlichsten. Daher/ wie auf der See die Argneyen bey den Schiffenden nichts würckten/ wenn sie derselben nicht zweymal so viel als sonst zu Lande genüßen; also müßten Liebhaber auch das Aloe des Unglücks in vergrößertem Gewichte verdeven können/ und sich nur bescheiden: daß die Widerwärtigkeit das rechte Salz der Liebe sey. Ohne Müß überkommene und in Ruh besessene Güter wären bey weitem nicht so angenehm/ als die uns anfangs viel Schweiß/ hernach viel Sorge zu erhalten gedostet. Gefahr und Angst gaben nicht weniger als die Schamkeit vielen Dingen einen höhern Preis. Die Liebe hörete auf Liebe zu seyn/ wenn man sie entwaffnete/ und ihr die Pfeile zerbräche/ aus Furcht sich darin nicht zu stechen. Also darf sich Jsmene keine Liebhaberin rühmen/ wenn sie zu zärtlich ist ein und andere Bekümmernisse zu verschmerzen/ welche uns zwar eine zeitlang das Leben versalzen/ hernach aber die Liebe desto kräftiger einzuckerten. Bilde dir nicht ein: daß weil die Liebe im weichen und kein hartes Bein habenden Herzen wohnet/ auf weichen Wangen und zarten Brüsten spielt; sie destwegen ein Weichling sey. Sie muß oft über entfleischte Beine/ kable Hirnschädel und glühende Kohlen wandern. Keine Liebe hat jemal eine vollkommene Ver-

gnügung/ und den Preis einer Tugend erlangt/ die nicht wie die Rosen auf dornrich ten Stöcken gewachsen. Viel süße Gewächse werden mit stachlichten Blättern verdeckt. Lasse deine Unschuld in dir keine Wehmuth gebähren/ sondern brauche sie vielmehr zum Anker deiner Hoffnung. Herbergen doch die Bienen/ welche aus Thau und Saffte der Blumen das nützliche Honig bereiten/ in harten Eichen/ die holden Turtel- Tauben in Steinflippen; da hingegen Raben und Geyer ihnen von Strah und Federn weiche Bette bereiten. Jene saugen nicht immer an süßem Klee und Rosen/ sondern sie kriechen auch über Dornen/ speisen sich an bittern und stachlichten Kräutern. Was soll denn ihr und uns die Natur was besonders machen? die Liebe würde von der Wollust wenig entfernt seyn/ wenn sie stets unter einem Sonnenschirme und auf Rosen gehen wolte. Niemals aber käme sie der Tugend näher/ als wenn sie haarfüßig über heißen Sand und scharffe Felsen wandern/ auf harter Erde liegen/ des Nachts sie Regen/ Wind und Reif zerweichen/ des Tages sich Staub und Hitze stechen lassen/ Panzer und Harnisch tragen/ Schild und Waffen ergreifen/ in Ketten liegen/ ihr die Augen ausreißen/ und wider Reid/ Verläumbdung/ Eversucht/ Heilheit/ Mißtrauen/ Unglück und hundert andere Feinde bis auf den Tod kämpfen müßte. Also wäre dis/ was Jsmenen begegnete/ nur noch Kinderspiel; was dem Zeno widerführe/ ein gemeiner Zufall. Die Gewogenheit der Herrscher nehme mit dem Wohnden ab und zu/ und oft müßten sie einem wehthunden sie liebten/ einem andern Pflaumen streichen/ dem sie von Herzen gram wären. Das Rad des Hofes aber verdrehte sich leicht/ und wären ihrer nicht wenig mit Siegs- Gepränge eingeholet worden/ die man vor zum Thore hinaus gestossen. Alles dis benehme auch nichts mehr der Ehre und Würde ihres Zeno/ als der Staub schönen Gemählden/ derer Bilder er  
zwar

zwar eine Zeitlang verdeckt/ aber sie weder frist noch verwischt. Diesemnach würde Timene durch ihre ungerechte Ungedult das Verhängnis nur erherben: daß es ihr noch viel bitterer Colochinten in den Becher der Liebe einzuschicken gereicht würde. Mit diesen/ und andern beweglichen Zureden/ brachte es Zirolane ja endlich gegen Morgen dahin: daß Timene an den Fürsten Zeno folgendes schrieb: Ich bin ohne ihn/ liebster Zeno/ außer mir; also weiß ich nicht was ich schreiben soll. Höre die nicht auf zu li hen/ die durch dich allein lebet/ und ehe zu leben/ als dich zu lieben aufhören wird. Deine Abwesenheit wird mich zwar aller Freuden berauben/ aber meiner Liebe den geringsten Abbruch thun; sondern vielmehr/ wie die am fernesten vom Rohnde stehende Sonne sein Licht/ sie ihr Wesen vergrößern. Der Himmel hat dich zweifelsfrey uns beyden zum besten auf eine zeitlang von hier entrissen/ daß weder du ein trauriger Zuschauer meiner Anfechtung seyn; noch ich/ in Anmerkung deines Betrübnißes/ zweyfaches Leiden empfinden möge. Lebe wol! meine Seele! und gedencke: daß niemals kein so grausames Ungewitter gewesen sey/ nach welchem nicht die Sonne geschienen habe. Die Königin Erato schrieb auf Zirolanens Gutbefinden nur diese Zeilen darunter: Unser Leben ist eine Uhr; du die Sonne; die Liebe der Zeiger/ und ich der Schatten gewesen. Mit dieser Ehre habe ich mich vergnügt; werde auch bis in Schatten des Todes dieses verbleiben; insonderheit aber bey deiner Timene/ so lange sie deines Lichtes entbehren wird/ durch mich als deinen Schatten dein süßes Gedächtnis zu erhalten/ bemühet seyn. Lebe wol! und lasse uns beyde in unserem Betrübniße niemals aus dem Gedächtnisse/ wie die Sonne die zwey denen finstern Ländern leuchtende Angelfterne aus ihrem Gesichte. Hiermit fertigten sie den Edelmann ab/ mit welchem Zeno verlassen hatte: daß er ihn in den Überbleibungen der

Ander Theil.

vom Drusus auf dem Berge Taunus gebau- ten/ und von den Deutschen eingescherten Fes- sung antreffen würde. Zirolane schrieb zu- gleich an Rhemetalcen: daß er dem Fürsten Zeno mit Troste und gutem Rathe an der Hand stehen/ aber seines Traumes/ daß er in dem Lan- de der Marsinger am Oderstromen einen Schatz auszugraben hätte/ nicht vergessen sollte. Hin- gegen war der Cattische Hof über vernommener Wider/äglichkeit Timenens nicht wenig unru- hig; noch vielmehr aber/ als selber vernahm: daß Timene einen Drusus/ der ihr solcher Hey- rath halber hätte einreden wollen/ so schimpflich abgefertigt hätte; daß deswegen nicht nur aus deutschen Landen/ sondern auch aus dem Car- nutischen Gallien viel Druiden zusammen verscharien würden. Die Erzählung des be- leidigten Drusus/ das Urtheil des Pöfels/ und das Geschrey/ welche/ wie das Auge in die Ferne alles verkleinert/ alle kleine Dinge vergrößern/ hatten alles viel ärger gemacht/ als es war. Und weil ohne dis die Ränknis der Wahrheit zu den Ohren der Fürsten/ eben so wol als ihre Einkom- men zu ihren Schatz- Kasten niemals ohne Ver- minderung kommen; so war kein Wunder: daß Herzog Arpus darüber nachdencklich ward/ und mit allerhand Entschlüssen zu Rathe gieng; hingegen aber kehrte der Feldherr alle mögliche Mittel für/ dem Cattischen Herzoge alle ungleiche Nachrichten auszureden; inson- derheit aber allen Argwohn zu benehmen: daß das Eheruskische Haus hinter Timenens Wi- derspenstigkeit steckte/ und den Catumer verächt- lich hielt. Thufnelde hatte auch mit der Herzo- gin Erdmuth niemals schöner gethan/ als ist/ so sie mühte sich umb das gute Verständnis der beyden Fürstlichen Häuser zu erhalten/ ihre an- gebornne Holdseligkeit noch zu überwinden. Denn ob zwar die Catten keine äußerliche Merk- male ihres Unwillens noch spüren ließen; so war dem Eheruskischen Hause diese Verstellung nur desto verdächtiger. Sintemal das Thun

Xxx

der

der Herrscher ins gemein ein ander Gesicht macht/ als die innerliche Gestalt ist. Auch ware so wol der Feldherr als seine Gemahlin desto wegen so viel mehr sorgfältig; weil sie wol wusten: daß die Geringschätzung großmüthige Fürsten bis in die Seele beisse; die Catten auch weder an Alterthum noch Macht den Eberuskern was nachgeben; und daher zwischen diesen zweyen Völkern fast unaufhörliche Kriege gewesen/ also der Feldherr die alte Wunde der Eversucht mehr verbunden als geheilet hatte. Adgandester/ als der führnehmste Werkzeug aller Unterhandlungen/ spielte hierbey meisterlich unter dem Hute/ und es seinem Bedüncken nach dahin: daß Zeno und Catumer von Ismenen zwey Muschel-Schalen; er aber alleine die Perle zur Beute bekommen sollte. Raßen er es denn schon so weit gebracht hatte: daß nicht nur sein Neben-Buhler Zeno das Land räumen müssen; sondern auch der Graf von Catten-Ellebogen im geheimen Rathe gegen dem Herzog Arpus aufwarf: Ob es ohne Verkleinerung der Catten geschehen könnte: daß wenn schon Herzog Herrmann seine Schwester auf einen bessern Sinn brächte/ Catumer sie heyrathete? Nichts weniger spielte er mit denen Druiden unter der Decke/ nicht zwar in Meinung ihren gänglichen Untergang zu befördern; sondern nur sie ins Gedränge und in Noth zu bringen; daß sie seiner Hülffe von nöthen hätte. Denn weil Ismene sich zu hoch dünckte/ ihn zu lieben/ wäre kein ander Mittel ihrer Liebe fähig zu werden/ als daß er sie vorher durch den gewaltigen Arm der Druiden erniedrigte. Bey so schlauen Anstalten blähte sich sein Gemüthe von grosser Hoffnung auf: daß wenn diese das Wasser Ismenen am ärgsten getrübt haben würden/ er sie durch seine Verschlagenheit heraus fischen wolte. Ja er bediente sich aller abergläubischen Mittel/ durch welche er die Gewogenheit Ismenens sich zu erwerben bedüncken oder hereden ließ. Unter andern ließ er seinen Nahmen bey dem Neu-

monden in gewisse Küchel Kräuter stechen/ und den Vollmonden hernach ab schneiden: daß solche alsdenn auf Ismenens Tische versp. iset wurden. Er mischte sein Blut in das Hüneray/ durch welches die für sie aufgehobenen gemästet wurden. Er verfügte sich im Vollmonden zu einem Schlangen-Beschworer/ welcher ihrer umb Mitternacht in einem Eichwalde eine unzählbare Menge zusammen zauberte. Diese bließen unter einem erschrecklichen Fischen/ für dem Adgandestern die Haare zu Berge stiegen/ aus ihrem giftigen Speichel ein Ey zusammen; welches/ so bald es in die Luft empor kam/ von dem darauf lauenden Druyß erwischet/ dem zu Pferd sitzenden Adgandester zugeworffen ward; womit er spornstreichs für den ihn verfolgenden sämtlichen Schlangen davon rennte/ und nicht ehe zur Ruhe kam/ als bis er durch den Lahnstrom gesägt hatte. Dieses Zauber-Ey sollte die Kraft haben einem aller Fürsten und Frauenzimmer Liebe zu erwerben. Weil der Aberglauben aber selten ohne Mißtrauen ist; opfferte er zu der Zeit/ als der Hunds Stern aufgieng/ und weder Sonne noch Monda über der Erde stand/ der Erde Bohnen und Honig; umbgrub hernach eine Staude Farren-Kraut mit ungenügtem Eisen/ und rief selbtes mit der linken Hand vollends heraus. Welch Kraut so denn aller Menschen Freundschaft zu wege bringen/ und allen Kranckheiten helfen soll. Der einige Fürst Catumer und Adelmunde schöpffen ins geheim aus denen Schwierigkeiten der Ismenischen Heyrath eine unschuldige Vergnüg- und Hoffnung/ daß hierdurch der Himmel ihrer Liebe einen Weg zu einer vollkommenen Genüßung bähnete. Also weinet selten jemand über etwas/ darüber nicht ein ander lachet; und wie es in der Welt zu einerley Zeit an vielen Orten Sommer und Winter ist; so widrig wittert es auch jederzeit in Gemüthern der Menschen. Alleine diese Regungen mußten sie im verborgenen ihres Herzen verkochen/ wie

eclische

etliche Berge das Feuer in ihren Eingeweiden verglimmen lassen. Der Druiden Eyver aber ward je länger je mehr sichtbar; derer sich nunmehr über dreyhundert/theils aus Deutschland/theils aus dem Carnutischen Gallien an der Weser/ in einem grossen Eich-Walde eingefunden hatten. Dieser Wald war in Deutschland/wie die Carnutische Gränge in Gallien/ von Alters her zu dem hohen Gerichte der Druiden gewidmet. Ehe noch ihr oberster Priester Libys zu Matium ankam/ fertigten sie eine Gesandtschaft an den Feldherrn/ und an Herzog Arpus ab/ durch welche sie beyden eröffneten: es wäre die Fürstin Ismene beschuldigt: daß sie nicht nur wider die Würde und die Macht des heiligen Priestertums geredet hätte; sondern daß sie auch von dem Grunde des uralten Gottesdienstes in Deutschland/ welche Thuiscon allen seinen Nachkommen so fleißig eingebunden/ und darauf die Erhaltung der Freyheit gegründet hätte/ abgewichen wäre; also erforderte die Ehre Gottes/ das gemeine Heil/ ihr Gewissen und Pflicht/ ein heiliges Gerichte zu hegen/ der Gerechtigkeit ein Gemüthen zu thun/ und zu hindern: daß auf allen Fall solch Gift nicht andere mehr ansteckte. Denn weil das menschliche Gemüthe nicht weniger zu neuen Irthümern/ als alle schwere Dinge den Hang gegen der Erde hätten/ wäre die Keckerey anfälliger als die Pest. Herzog Arpus/ weil er dem Eubagischen Gottesdienste zugethan war/ beantwortete sie: Es wäre ihnen unverwehrt/ an denen ihnen zustehenden Orten nach ihren Gefäßen zu leben; denn er hätte an die Fürstin Ismene kein Recht. Der Feldherr bescheidete sie: Ismene wäre zwar seine Schwester/ aber die Gemeinschaft der Gottesfürchtigen seine Mutter/ und der Gottesdienst sein Leitstern. Also begehrte er wider diese seine Schwester nicht zu vertheidigen/ noch in ihr Gerichte Eingriff zu thun; Er erinnerte sie aber/ als ihr Fürst: daß die Gerechtigkeit der andere Pfeiler der Reiche/ eine Seele des gemeinen We-

sens/ ja ihre Ausübung ein Theil des Gottesdienstes wäre; dadurch der Menschen Gut/Ehre und Blut/ eben so wol Gott dis/ was ihm zustünde/ gegeben würde/ und daher die Gerechtigkeit auch dem Himmel ein süßerer Geruch/ als alle Opfer der Thiere/ alle Rauchwerke von Weyrrauch und Zimmet wäre. Und so wol in Deutschland von den Druiden/ als zu Delphis/ einerley Messer zu Abschächtung der Opfer-Thiere und verdänter Menschen gebraucht würde. Die Menschen kämen durch nichts Gott näher/ als durch die Gerechtigkeit/ und könnten sich durch nichts von ihm mehr entfernen/ als durch Ungerechtigkeit. Ein Richter wäre ein Stadthalter Gottes; ohne Gerechtigkeit aber nichts besser/ als ein ausgetrockneter Fluß ohne Wasser. Nach genommenen Abschiede schickten sie Ismenen ein einiges Blat von einer Wispel zu/ darauf war der Tag des nechst-folgenden Neumonden mit Röthe/ in einen solchen fünf-eckichten Stern/ den man einen Druiden-Fuß nennet/ geschrieben. Dieses war die allerschärfste Erforderungs-Art; also daß wer der nicht gehorsamte/ seines Lebens verlustig erkennet ward. Ismene hatte ihr bisher noch inner eingebildet: daß die Druiden wider sie so ferne nicht verfahren würden; nunmehr aber stieg es ihr gleichwol nicht wenig zu Herzen; daß sie als eine Fürstin von so hohem Geblüte/ für den Augen ganz Deutschlands/ als eine Gottes-Verächterin verklagt und geurtheilet werden sollte. Sientemal selbst auch die reineste Unschuld das Geblüte nicht derogestalt eintäumen/ und die Geister so stärken kan: daß jenes im Herzen nicht aufswalle/ und das Antlig mit Schamröthe überströme; diese aber nichts kleimmüthiges blicken lassen/ weñ hundert tausend Augen auf ein Gesicht ihre Strahlen zusamen schüßen/ der jeder selbstem das innerste der Seele ausspüren wil. Sie erholte sich aber/ so bald sie sich erinnerte: daß der Himmel selbst über der Unschuld Hand hielt; bereitete sich also dahin zu reisen/ ohne

einigen Menschen anzusprechen/der sie begleiten solte. Theils weil ohne dis bey denen Deutschen in Gerichten kein Vorredner verstatet/nach andere Zierlichkeiten beobachtet werden/theils weil sie in Sorgen stand: daß niemand gerne in derselben Gemeinschaft würde seyn/und sich allem Volcke zeigen wollen/welche von der Gemeinschaft des Gottesdienstes ausgeschlossen werden wolte. Erato konte diese Herrschafft Ismenens nicht begreifen/fragte sie also: auf wen sie sich denn so sehr verliese/nach dem sie keinen Menschen zum Beystande verlangte? Ismene antwortete: wer sein Gewissen zum Zeugen/Gott zum Helfer hätte/dürfte keinen Menschen zum Beystande. Das Vertrauen auf Menschen gleichte dem stillstehenden Wasser/welches man mit vielem Künsteln und Unkosten durch Röhre an durstige Orter führen müste. Das Vertrauen auf Gott wäre dem Regen-Wasser des Himmels gleich/welches von sich selbst aus den fruchtbaren Wolcken sanfte und doch durchdringend allenthalben hintröpfelte. Die Andacht aber ist/das wunderwürdige Wasser-Geleite der Seele. So tief unsere Demuth das Gebete hinunter steigen läßt/so hoch und höher steigt es in der Wasser-Kunst der Thränen in die Höh. Diese wird mein Werkzeug/Gott auf meine Seite zu bringen/Gott aber allen meinen Feinden gewachsen seyn. Gleichwol aber erboten sich Erato und Zirolane selbst an/sie zu begleiten. Sie nam vom Feldhern/Zhusnelden/Adelmunden/der Herzogin Erdmuth/Catta/und andern in Person so freudigen Abschied/als wenn sie zu ihrem Hochzeit-Feyer verreisen solte. Also jedermann ihr an der Stirn ansah/daß das Vertrauen auf Gott das rechte Herze der Seele wäre. Dabingegen das sie gesegnende Frauenzimmer sie mit viel Thränen von sich ließ. Dem Herzoge Arpus ließ sie durch den Graf Effren sich bestens empfehlen/und ihn versichern: Gott würde ihr aus ihrer Verläumbdung so rühmlich helfen: daß es dem Catischen Hause nicht würde verkleinerlich seyn/

wenn gleich alle Welt erfahren würde: daß Ismene einst im Vorschlage gewesen wäre/einen so tapferen Fürsten als Catumer wäre/zu heyrathen. Sie hatte sich bey ihrem Aufbruche gangweiß gekleidet/und ihr Haupt war niemals ohne einen Kranz von weissen Blüm; alle sie Bedienenden aber zohen roth auf. Zirolane fragte: aus was für Absehn sie ihren Aufzug auf so neue Art eingerichtet hätte? Welcher Ismene antwortete: durch die Kleidung ihrer Bedienten wolte sie ihre Richter erinnern: daß sie über Fürstlich Geblüte zu urtheilen hätten/durch ihre eigene; daß ihre Unschuld nicht unreiner/als der Dryuden Heiligkeit wäre. Erato fügte bey: Es wäre auch in Morgenland die Röthe ein Merkmal des Adels/die weisse Farbe der Unschuld/der Gnade und der Keuschheit; als eine Kleidung der Priester Jungfrauen und der Pallas. Den dritten Tag kamen sie an die bestimte Gegend; den Abend aber vorher begegnete ihnen eine Gräfin von Hohenstein/welche sie in ihr an den heiligen Eichwald anstossendes- und wolbestelltes Haus einlud/und hernach wol bewirt hete. Es war aber an diesen Ort aus halb Deutschland ein solcher Zulauff: daß der Wald in wenigen Tagen mit grossen Herren umlagert ward. Herzog Arpus stellte selbst nicht ferne davon eine Jagt an/ lud den Feldhern und die andern Fürsten dazu/unter diesem Scheine entweder dem Gerichte unferne beyzuwohnen/oder doch alsbald dis/was dabey vorgienge/zu vernehmen. Auf bestimte Zeit fuhr Ismene mit der Erato/Zirolanen und der Gräfin von Hohenstein/bis an das Gränzmal des heiligen Waldes; daselbst mußten sie absteigen/ihre Haare losflechten/und die Schuch/als das Simmenbild fleischlicher Begierden und irdischer Gedanken/ausziehen. Sintemal niemand als haarfüßig/und kein Thier in diesen Wald kommen dorffte; auch zu jedermanns Verwunderung das hierumb doch so häufige Wild niemals die Gränze überschritt. Daselbst waren auch schon einige Opfers-Diener bestellt/ die sie durch das Gedränge des Vol-



Volckes zu dem Orte des Gerichtes leiteten/ welcher rings herumb mit dreyfachen Schrancken umbgeben war. Sie mußten aber bey dem ersten stehen bleiben. Sie kamen dahin/ als es begunte finster zu werden; denn der Neumond fiel erst eine Stunde in der Nacht ein; welches von den Drayden für gar glücklich gehalten wird/ welche die Zeiten nicht nach Tagen/ sondern nach den Nächten rechnen; weil die Welt aus der Nacht/ und die Deutschen vom Dis oder Theuth entsprossen seyn sollen. So bald nun der oberste Priester mit schlagen in ein messenes Becken die Erscheinung des Neumonden andeutete/ ward der Wald von viel tausend Lichtern erleuchtet; nichts desto weniger ward alles so stille: daß man gemeynht hätte/ im ganz Walde wäre kein Mutter-Menich zugege. Ja es rührete sich nicht ein Blat auf den Bäumen/ denn die Drayden lehren wie Pythagoras: daß Gott eben so wohl durch heiliges Stillschweigen/ welches gleichsam eine andächtige Verzückung abgebe/ als durch Gebete verehret würde. Also sahe man nicht ohne Schauern fünf hundert Drayden unter dreyen ungeheuren in einem vollkommenen Drey-Eck stehenden Eichen unbeweglich sitzen. Sie waren die größten im Walde/ und/ der Drayden Meynung nach/ die größte in der Welt; als welche mit der Welt selbst solle entsprossen seyn. Ihre einander begegnenden Wurzeln/ standen nicht alleine so hoch über der Erden heraus: daß sie gar füglich darauf sitzen konnten; sondern etliche beugten sich gar bis zu den Aesten empor: daß man darunter weggehen konnte. Westwegen sie die Griechen auslachen/ wenn sie die Größe derer zwey vom Hercules bey Heraclaea gepflanzten Eichen viel rühmen wollen. Alle drey Eichen waren häufig mit Nispel bewachsen/ von welchen die Drayden glauben: daß er als was Göttliches vom Himmel entsprosse/ alle Kranckheiten heile/ die Unfruchtbarkeit und alles Gift vertreibe/ und das Zeichen eines von

von Gott auserwählten Baumes sey. An jedem Baume waren zwey Aeste gegen einander zum mittlern Gipfel gezogen/ und daselbst zusammen gebunden. Am Gipfel stand mit Purpur-Farbe geschrieben: **Thau**. An dem Aste gegen Morgen: **Hesus**. Am mittlern Stamme: **Thoramis**. Am Aste gegen Abend: **Belenos**. Erato sahe alles dieses mit grosser Befremdung an/ also: daß sie einen von denen ausser den Gerichts-Schrancken neben ihr stehenden Drays anfangs/ ob ihr etwas frey stünde zu erkundigen/ mit linder Rührung ihrer Lippen/ und als er es verjähete/ wenn es nichts irdisches wäre/ fragte: Was diese Nahmen bedeuteten? Der Drays antwortete ihr: Es sind diß alles uralte Celtische Worte/ und bedeuten nichts anders als Gott. Wie denn auch das Wort **Thau** der oberste Priester der Drayden/ wie der der Juden/ zu gewisser Zeit an einem güldenen Stirn-Plate trägt. Die Britannier insonderheit halten das Wort **Thoramis** für den anständigsten Nahmen Gottes/ und bedeuten damit den Schöpfer der Welt. Die Gallier halten für den heiligsten den Nahmen **Hesus**/ und zielen eigentlich auf Gott den Herren der Heerscharen/ den die Römer Mars/ die Phönicier Esnum heissen. Die Noricher und Earner nennen Gott insgemein **Belenos**/ dessen Kleid die Sonne/ der Fuß-Schemel die Erde ist. Welchen die Assyrier Bel und Baal genennet/ und unter diesem Nahmen an statt Gottes seinen Schatten/ nemlich die Sonne angebetet haben. Warumb aber/ sagte Erato/ werden diese Göttliche Nahmen/ wenn sie einen Gott bedeuten/ in einer so wohl abgemessenen Drey-Eck mit einander vereinbavet/ und durch ein Band zusammen geschlingt? Der Drays antwortete: Hierinnen steckt ein sehr tieffsinniges Geheimniß.

heimlich. Diese Nahmen deuten mit ihrem Dreyeck eine dreyeinige Gottheit an. Wie wir/ daß unmöglich mehr als ein Gott seyn könne/ aus vielen unumbstößlichen Gründen behaupten; also ist dessen Drey-Einigkeit dem/der nur sein Herze der Andacht/sein Auge der Vernunft/ dem Lichte der Weisheit öffnet/ leicht sichtbar. Denn wie Gottes Geschöpfe der Mensch ausser sich gewisse Gemächte fertigt/ aus sich aber seines gleichen zeugt; also muß der allervollkommenste Gott/ der als ein Künstler/ ausser sich das grosse Welt-Gebäude aus nichts erschaffen/ als ein allgemeiner Vater aus sich selbst seines gleichen/ nemlich Gott zu Zeugen/ nicht nur vermögend; sondern auch/ weil diese Zeugungs-Art die alleredelste/ und in Gott können/wollen/und thun/einerley und unzertrennlich sind/ geneigt seyn; und also wahrhaft und würcklich von Ewigkeit her/ ein göttlich Wesen zeugen. Gottes Liebe gegen irdische Dinge ist aus derselben Erhaltung gleich/ am mit den Händen zu greiffen; wie sollte nun Gott seinem können nach/ nicht seines gleichen zeugen/ damit er etwas habe/ was der Böske seiner unermäßlichen Liebe gemäß und würdig sey? Aus dem/ daß Gott mit den Menschen/ da sie noch nicht so böse waren/ geredet/ und vertraulich umbgegangen/ lässet sich seine Neigung zur Gemeinschaft schlüssen. Wer wolte aber so alber seyn/und ihm einbilden: daß er für Erschaffung der Welt in der auch nur mit der langen Schnure der Gedanken unermäßlichen Ewigkeit/ in seiner Einsamkeit geblieben seyn sollte? Wer wolte glauben: daß der so thätige Gott/ dessen Auge niemals über den elendesten Menschen/ über den geringsten Wurm schlummert; ohne dessen Vorbewußt uns kein Haar vom Haupte fallen kan/ der in der Welt alle Augenblicke neue Pflanzen/ Thiere und Menschen zeuget/ so viel tausendmal tausend Jahre ohne Thun in Müßiggang solle zubracht haben/ ehe er in

wenig Tagen der Welt Grund gelegt? Nichts in der Welt hat ein Wesen/ Leben/ Sinnen/ oder Vernunft; es zeuget seines gleichen/ auch die/ wie Gott/ einzele Sonne doch die Strahlen ihr Bild/ das sonst alles verzehrende Feuer die Wämbde/ ja iedwedes unfruchtbare Ding zum wenigsten im Spiegel sein Fürbild. Ob nun zwar der Mensch seines ihm eingekösteten Verstandes halber in der Welt ein Ebenbild Gottes ist/ weil er unter allen irdischen Dingen alleine Gott erkennen kan; so ist er doch nicht gezeugt aus seinem Wesen/ sondern er hat nur in den zubereiteten Thon durch den Uthem seiner Gnade ihm einen Funcken des himmlischen Lichtes eingeblasen. Also ist unglaublich: daß der reiche und vollkommene Gott nicht ein Ebenbild seines eigenen Wesens haben sollte. Seine Freude/ seine Vergnügung würde nicht ihre Vollkommenheit haben/ welche in der Einsamkeit unmöglich zu finden ist. Wie die Sonne ihre Strahlen in sich selbst nicht einsencken kan/ also auch nicht Liebe und Freunde. Also kan die Ergößlichkeit nur mit Gesellschaft sich vermählen. Welche Gesellschaft aber kan recht schaffen angenehm seyn/ wenn sie nicht von seines gleichen bestehet? Welche Liebe aber ist nicht unvollkommen/ da man das geliebte nicht so sehr liebt/ als sich selbst? Läßt sich aber wohl etwas vernünftig auf diese Art lieben/ als seines gleiche? Wie könnte sich nun die göttliche Liebe in solcher Vollkommenheit auslassen/ wenn Gott nicht seines gleichen zeugte? Ja ohne diese Zeugung würde der unerlöschlichen Wohlthätigkeit Gottes der allergrösste Brunn verstopfet seyn. Gott hat in der Welt nichts geschaffen/ was nicht zu was gut/ und also wohlthätig seyn könne. Die Sterne flößen ihr fruchtbare Del nicht nur in die Unter-Welt; die grossen Pflanzen und Thiere bringen nicht nur ihr Gewächse und Kefer; sondern auch der Floy an der Wand/ die Regen-Würmer das Geschmeisse/ die Käfer die giftigen Kröten/ die

toten

todten Steine/ und das Erzt üben in der Natur  
 ihre ihnen von Gott eingeköbte Wohlthätigkeit  
 aus/ und theilen sich andern zum Nutzen/ und  
 zur Vergnügung mit. Und der Brunn alles  
 Guten der wohlthätige Gott solte sich alleine  
 ihm selbst vorenthalten/ und sich selbst nieman-  
 den mittheilen? Solte seine Wohlthätigkeit  
 allererst mit der etwan vier tausend Jahr ste-  
 henden Welt den Anfang genommen haben?  
 Nein sicher! Gott kan niemals gewest seyn/  
 daß er nicht wohlthätig gewest wäre/  
 denn er ist die Wohlthätigkeit selbst. Da  
 aber für Erschaffung der Welt keine Geschöpfe  
 gewest/ welchen er hätte wohlthun können/ so  
 hat er nothwendig seine Wohlthätigkeit inner  
 sich selbst ausüben müssen. Dieses aber hat  
 nicht geschehen können/ ohne eine ewige Zeu-  
 gung/ in und aus sich/ welche aber nichts anders  
 seyn können/ als seines gleichen/ nemlich eine  
 ewige selbstständige Gottheit. Das höchste  
 ist/ welches/ weil es das höchste ist/ mit-  
 theilbar hat seyn/ und also sich selbst ein-  
 nem mittheilen; und damit iemand diese Mit-  
 theilung hat empfangen können/ seines gleichen  
 dem Wesen und Willen nach/ jedoch unbeschad-  
 et seiner unzertrennlichen Einigkeit/ hat zeu-  
 gen müssen. Denn die gebende Hand kan ja  
 nicht zugleich schlechter dings seyn die empfan-  
 gende. Gleichwol aber ist in Gott nichts zertheil-  
 bares/ nichts ungleiches/ nichts zeitliches/ sondern  
 alles eines/ unermäglich/ ewig/ und hat diese war-  
 haste Zeugung weder Anfang noch Ende. Weil  
 auch Gott in seinem Wesen eitel Verstand ist/  
 hat die Zeugung auch nur durch solchen Ver-  
 stand/ und wie der Sonnen- Strahl von der  
 Sonne/ also die selbstständige Weisheit Got-  
 tes/ von dem selbstständigen Verstande gezeu-  
 get/ und wegen Gottes Unzertrennlichkeit/ nur  
 einem das ganze Bild des Zeugenden eingedrük-  
 tet werden können; welches wir/ weil es die  
 menschliche Zunge nicht besser aussprechen kön-  
 nen/ das Wort/ die Weisheit/ und den Sohn

Gottes nennen. Demnach nun die Eigen-  
 schafft eines ieden Zeugenden ist: daß er diß lie-  
 be/ was er zeuget/ und des Gezeugten/ daß er  
 den Zeugenden liebt; so muß aus Gott dem  
 Zeugenden/ und aus Gott dem Gezeugten/ et-  
 was drittes gezeugt werden/ nemlich die Liebe/  
 welche aber/ weil Gott aus sich selbst ihm nichts  
 ungleiches zeugen kan/ eben so wohl/ als das/  
 was allein der Zeugende zeugt/ der selbstständi-  
 ge Gott/ und weil Gott unzertrennlich/ mit de-  
 nen zwey Zeugenden einerley Wesen seyn/ und  
 in dem Zeugenden bleiben muß. Lasse dir diß  
 nicht frembde fürkommen/ und erinnere dich:  
 daß dein Verstand in sich viel Gedancken zeu-  
 get diese aber zeugen vermittelst des Urtheils den  
 Willen; alles aber bleibet doch im Verstande/  
 und kommet ausser ihm nicht. Weil nun Gott  
 das allereinfältigste Wesen ist; so sind und blei-  
 ben diese drey eines. Es ist in ihnen wohl eine  
 Ordnung/ aber kein Vorzug oder Trennung;  
 sondern alle drey sind ewig/ unermäglich/ und  
 nicht mehr/ als dem Wesen/ dem Verstande/  
 und Willen nach/ ein Gott. Kanst du es an-  
 derer Gestalt nicht fassen; so dencke: daß deine  
 Seele nur ein einfaches Wesen/ gleichwohl in  
 ihr drey besondere Dinge/ nemlich der Verstand/  
 der Wille und das Gedächtniß begrieffen sind;  
 und daß auf diese Art deine Seele wo nicht ein  
 Ebenbild/ doch ein Schatten des dreyeinigen  
 Gottes sey. Die Königin Erato ward über  
 dieser Erzählung ganz vergeistert/ und fieng  
 an: O welche eine Tieffe der Weisheit und des  
 Verstandes! Wer kan seine von der schweren  
 Eitelkeit angefeuchtete Flügel der Gedancken  
 in solche alle Vernunft übersteigende Höhe em-  
 por schwingen? Höre auf/ weiser Druys/ mei-  
 ne Einfalt mit so tieffsinnigen Lehren zu über-  
 schütten/ oder vielmehr meinen albern Verstand  
 zu erstecken. Mein Haupt schwindelt mir;  
 meine Augen werden düstern; gleichwohl aber  
 werde ich durch eine brennende Andacht zu die-  
 sem dreyeinigen Gotte entzucket: daß ich nicht  
 mehr

mehr in mir selbst bin. Der Druiys fragte sie mit freudigen Geberden: Ist es wahr: daß dein Herze eine solche Bewegung fühlt/ und deine Seele einen solchen Zug empfindet? Erato antwortete: Es ist in alle Wege wahr. Aber meine Gedancken haben sich verstiegen: daß sie wie die nach den Gemsen kletternden keinen Rückweg wissen. Mein Verstand schwimmt auf einem unermäßlichen Meere/ da ich nirgends kein Ufer sehe/ und zu meiner Leitung keinen Compas habe. O glückselige Seele! fieng der Druiys weinende an; die du durch ein so geschwindes Licht der Göttlichen Warmherzigkeit in einem Augenblicke so sehr erleuchtet worden bist/ als ich durch funfzehn-jähriges Nachdenken kaum kommen bin. O glückselige Seele! die du von dem ersten Funcken deiner Erleuchtung durch das heilige Feuer der Andacht schon bist angezündet worden. Freue dich! daß du mit dem alleine wahrhaften dreyeinbaren Gotte vereinigt bist! denn eine solche brennende Andacht ist das rechte Band zwischen Gott und der Seele; und deine Verzuückung ist schon ein Vorzeichen deiner künftigen Unsterblichkeit; da dein jetzt verdüsterter Verstand verkläret werden/ und den unsichtbaren Gott allererst recht sehen wird; da deine Seele in einem Meere solcher Wollust schwimmen wird/ aus welchem ein vertheilter einiger Tropfen allen Menschen für der Bitterkeit ihres Lebens einen heftigen Eckel erregen würde. Erato seufzete/ und ließ sich bedüncken: daß sie in ihr Herze vom Himmel einen so süßen Thau fließen fühlte/ welche alle Anmuth der Welt übertraffe. Dahero sie auch sich nicht enthalten konnte/ ziemlich laut zu ruffen: Wie wird mir? ich vergehe für Wollust! Der Druiys sahe sie nur an; weil er entweder für Freuden/ oder für Wehmuth nicht reden konnte. Seine Augen aber hatten sich in zwey Brunnen verwandelt/ welche zwey häuffige Thränen-Ströme auf die zur Erden gesunkene Erato ausschütete.

ten. Nach einer langen Weile kam Erato gleichsam aus einem Traume wieder zu sich selbst/ und fieng an: Weiserer Druiys! Nimm mehr werde ich deinen Unterricht aus meinen Gedancken/ und keines andern als des dreyeinigen Gottes Anbetung in mein Herze kommen lassen. Aber/ sage mir/ wie es zugehe: daß diese heilsame Lehre in der Welt so seltsam und verborgen ist? Haben alleine die Druiden hiervon Wissenschaft? Hat kein ander Weiser der Welt dieses Geheimniß erblicket? Der Druiys antwortete ihr: Diese Sorgfalt hat mich lange Jahre gequälet/ und ich habe nicht Ruhe gehabt/ biß ich alle Bücher der Griechen und Britannier/ die wir in unsern Schulen haben/ durchblättert. Da ich denn wohl gesehen: daß Orpheus von dem wesentlichen Worte Gottes/ welches Gott zu erst herfür gebracht/ und die Welt erschaffen/ gezeugen habe. Hieraus hat man hernach die Zeugung Minervens aus dem Gehirne Jupiters auf die Bahn gebracht; Pherecydes hat gelehrt: daß als Gott die Welt schaffen wollen/ habe er sich in die Liebe/ welche der Anfang aller Dinge wäre/ verwandelt; und Pythagoras schrieb solch Werck der Weisheit Gottes/ und die höchste Vollkommenheit der dreysfachen Zahl zu. Zeno hat gelehrt: Das Wort sey Gott/ und der Geist Jupiters. Socrates aber und Plato: Es wäre ein selbständiges Bild/ ein Verstand Gottes/ welchen Gott durch Erkänntniß seiner selbst gezeuget. Durch solch Bild/ durch solch allergöttlichstes Wort aber die Welt geschaffen hätte. Gott wäre die unsichtbare Sonne/ und der Brunn des Guten/ das Bild/ der Verstand/ und das Wort aber der Sohn des Guten/ durch dessen Mittheilung die Menschen sähen/ jedoch wäre der Herr/ als der Ursprung aller Dinge/ und dieses Herren Vater nur eines. Über das göttliche Gute/ und den göttlichen Verstand lehrt Plato noch die Seele der Welt; zulet also wohl auf unsern dreyeinigen Gott; aber die Grie.

Griechen reden hiervon mit verborgenen Reden / und verstecken die Wahrheit hinter ihre Geichte; daß zwar ein Erleuchteter in ihren Schriften ein Licht findet; ein Unerleuchteter aber darinnen im finstern tappet. Weil aber Orpheus/ Pherecydes/ Pythagoras und Plato alles von den Egyptischen Priestern/ wir aber von diesen keine Bücher haben / kam mich die Lust an/ selbst dahin zu reisen/ umb die Reinlichkeit aus dem Brunnen zu schöpfen; denn je weiter das Wasser und die Lehre vom Quelle entfernert ist/ je mehr haben beyde Besatz. Ich bekam daselbst die Schriften des weisen Zoroasters zu Gesichte / und fand darinnen: daß Gott der Vater alles gemacht/ und seinem andern Verstande gegeben hätte auszuteilen/ welchen das menschliche Geschlecht wie den ersten verehrte. Dieser göttliche Verstand habe alleine die Blume des Verstandes abgebrochen/ aus dem Vermögen des Vaters/ besitze also die Krafft des Verstandes und die Tugend den väterlichen Verstand dem Anfange und denen Brunnen der Dinge auszuteilen. Aus dem Verstande aber wäre die sich in Feuer kleidende Liebe entsprossen: daß sie zwischen ihnen ein brennendes Band wäre/ und mit ihrer ausgebreiteten Wärme die Ströme der Brunnen milderte. Als ich mich aber bey meinem Lehrer über diese Tunckelheit beschwerte/ legte er es mir derogestalt aus: Gott habe durch blosses Denken gezeugt den Verstand / und den menschlichen Gemüthern eingesämet eine Gleichheit oder Bild dieses Verstandes / durch den blossen Willen aber wäre die Liebe allen Dingen zu ihrer Erhaltung eingefloßt worden. Nach diesem wies man mich zu dreyen porphorenen Säulen in Remphis / darein der drey mal grosse Hermes seine Lehre geschrieben / wenn ja seine Bücher durch Ergießung des Nils verderbet würden. An der ersten Säule stand: Gott/ welcher der Verstand/ das Leben/ das Licht / und beyden Geschlechtes ist/

Ander Theil.

hat geböhren das Wort / welches Wort der Verstand und aller Dinge Schöpfer ist / und mit ihm noch einen / welcher ein feuriger Gott / und seine Gottheit Geist ist. Dieser Verstand / weil er alle Fruchtbarkeit in sich hat / hat das Wasser bebrütet / und es fruchtbar gemacht. Also ist er viel älter / als die wahrliche Natur / welche aus dem Schattē entsprossen. An der andern war zu lesen: Gott und der Verstand sind nicht von sammen unterschieden. Beyder Vereinbarung ist die Vereinbarung des Lebens. Der Verstand ist der einzige wahrhafte erst-gezeugte Sohn Gottes / von Gotte herkommend / unerschaffen / unendlich / ewig / unveränderlich / unverterblich / mit Gott eines / ihm gleich / und mit selbstständig. An der dritten war eingegraben: Gottes Geist ist dem Willen Gottes / wie sein Werkzeug unterworfen. Dieser macht alles lebendig / er erfüllet alles / er ernähret die Seelen / wie die Welt die Leiber. Nichts kan dieses Geistes entpehren / denn er wärmet / beseelet alles / und aus seinem Brunnen entspringt die Hülffe aller Geister / und alles dessen was lebt. Durch ihn ist die Welt entsprossen / und er hat jedem Gestirne seinen Platz zugeeignet. An dem Fusse der erstern stand: Hilf mir / du Anfang aller Dinge; ich beschwere dich durch den Himmel das weise Gemächte des weisen Gottes. An der andern:

N y y

Ich

Ich beschwere dich Wort / welches der Schöpfer der Welt zum ersten fürbracht. An der dritten : Ich beschwere dich durch den alles in sich begreifenden Vater / und durch sein eingebornes Wort ! Endlich brachte ich bey meinem Lehrer mit vielen heißen Thränen zuwege / daß er mir in einer unterirdischen Höle des grossen Serapischen Tempels die in Marmel eingegrabene Antwort zeigte / welche Serapis dem Könige Thucelis gab / als er fragte : Was für Könige für ihm in Egypten geherrscht hätten / und herrschen würden : Der erste Gott / hernach das Wort / und mit diesen der Geist. Alle diese sind einander verwand / und in eines eingewickelt. Seine Macht ist ewig. Fleuch ! fleuch geschwinde von hier / o Sterblicher ! der ist viel besser als du / der in Unwissenheit sein Leben führt. Die Königin Erato fiel nach seiner geendigten Erzählung ein : O was ist diß für eine Finsterniß gegen deinem Lichte ! Ich verstehe ja wohl etwas von ihrer Meynung / nach dem du vorher mein Leitstern gewest. Sie sagen zwar etwas ; darzu aber ein grosser Glaube gehört. Allein dein Lehren bestehet auf eitel Gründen ; und du leitest die blinde Vernunft bey der Hand / und führtest sie zu dem Lichte / da Griechen und Egyptier im Schatten der Unwissenheit sigen. Der Druys versetzte : Es ist wahr ! die klügsten Weltweisen vieler Völker haben in etlichen tausend Jahren nicht so viel / als du heute in einer Viertel - Stunde begrieffen. Sie wissen nicht / was sie aus Gott machen sollen. Sie nennen ihn ein Ding / weil unter ihm alle Dinge sind / aber auch ein Unding / weil ihm kein ander Ding gleich / und er von keinem Menschen begriffen werden könne. Ja etliche nennen ihn alles / welches nichts ist / und nichts ist / welches doch alles ist. Sie heissen ihn so bald eine Finsterniß / als ein Licht / weil ihr düsterner Verstand den unbegreiflichen nicht begreifen kan.

Erato fiel ihm bey / und sagte : Sie hätte noch von ihrem Lehrmeister gehört : daß Simonides / als er gefragt worden / wer Gott eigentlich wäre / biß an seinen Tod immer Aufhub gebeten hätte. Und ihr Lehrmeister hätte sie beredet : Die Natur wäre wohl ein Spiegel Gottes / aber weil kein menschlich Auge ihn genung zu betrachten und zu verehren wüßte / liesse er sich nur wie eine Neben - Sonne im Gegen - Scheine einer Wolcke sehen. Alleine er hätte ihr heute das Fell der Blindheit von ihrer Augē abgezogen / daß sie mehr wüßte als alle Weltweisen im Morgenland. Der Druys begegnete ihr : In keinerley Weise. Diß wenige / was er wüßte / hätte er von einem Juden zu Jerusalem gelernet / aus welcher Schule die Chaldeer und Egyptier alles gelernet hätten / was sie jemals gewüßt. Aber alles diß / was er und die allerweifesten von Gott wüßten / wäre nur ein Sonnen - Staub von dem / was Gott wahrhaftig wäre / und was man durch seine Anschauung in der Unsterblichkeit zu sagen wissen würde. Bey diesen Worten schlug der oberste Priester drey mal an das schwirrende Becken / worauf alles Augenblicks zu Boden fiel / und mit den Anlügen auf der Erde im Staube Gott mit andächtigem Gebete eine halbe Stunde lang verehrten. Niemand rührte darbey einige Hand oder Fuß / und man hörte nichts / als viel Seufzer der Betenden. Als der oberste Priester das Zeichen gab / kam ein ieder wieder an seinen ersten Ort ; die Opfer - Knechte brachten drey schneeweisse Ochsen / welche geschlachtet / und auf dreyen unter denen drey Eischen stehenden Altaren geopfert wurden. Nach vollbrachtem Opfer ward von dem obersten Priester mit diesen Worten das Gerichte gehegt : Gott / der die Gerechtigkeit selbst ist / hat kein grösser Geschenk den Menschen gegeben / als die Gerechtigkeit. Ohne diese kan die Welt nicht bestehen / ohne sie wären alle Reiche Schlacht - Bäncke / ja Räuber und Mörder selbst könne ihr nicht gar entpehrē. Weil aber der Men-

Menschen Irrthum oft wider Willen von der Nichtsichur der Gerechtigkeit abschreitet / oder die Bosheit derselben Gewalt anfügt / muß sie durch Gerichte in ihrem Stande erhalten / und dadurch die gemeine Ruh und Wohlfarth befestigt werden. Dieses geschihet / wenn einem ieden diß / was ihm zustehet / zugeeignet wird / dem Gläubiger die Schuld / den Verdiensten der Lohn / den Lastern die Straffe. Unser Vaterland hat für Alters den Priestern das Erkantniß hierüber anvertraut / weil es sie für Gottes Stadthalter und Redner gehalten. Erweget diesennach : daß ihr / die ihr hier den Richter-Scul betretet / an Gottes Stelle sitzt. Urtheilet daher nach der Göttlichen Erleuchtung eures Verstandes / nach der Härte eures Gewissens / und wie ihr selbst von Gott und Menschen geurtheilet zu werden verlangt. Im Nahmen Gottes geschehe einem ieden / was recht ist. Hiermit wurden die äußersten Schrancken geöffnet / und durch einen Gerichts-Vogt ausgeruffen : Die Beladenen / und wer sonst der Rechts-Hülffe von nöthen hat / sollen erscheinen. Es wird iedem wiederfahren / was Recht ist. Hiermit trat so wohl Tsmene als der Druns Luitbrand in den mitlern Schrancken. Beyder Antlitz und Heberde waren aber von einander weit entfernt. Tsmenens war voller Freudigkeit / Luitbrands voller Schwermuth. Denn Unschuld zeigt sich zwischen Blitz und Erdbeben unglaublich klug und beherzt. Was kan aber der in Gefahr für Vor- und Zuversicht haben / welcher von seinen Unthaten in seinem Gemüthe unaufhörlich gequetscht und genaget wird ? Gleichwohl hob dieser eine hochtrabende Rede an / darinnen er ausführte : Der Gottes-Dienst wäre der erste und fürnehmste Pfeiler aller Reiche / und so nothwendig zu ihrer Erhaltung : daß ihrer viel ihn für eine Erfindung der Staats-klugen gehalten. Die Gottes-Furcht wäre der Ancker der gemeinen Wohlfarth. Den wer wolte sich für Menschen scheuen / ihren Gesetzen sich unterwerffen / der Gott verachtete ? Nie-

manden aber wäre die Gottesfurcht nöthiger als den vorleuchtenden Sternen dieser Welt / nach derer Beyspiele sich die Unterthanen mehr richteten / als nach ihren Geböthen. Denn dieser Schärffe verhärtete sie nur / jene aber löstien ihnen einen lieblosenden Zwang zur Nachfolge ein. Daher die göttliche Versehung auch auf sie stets ein genauer Auge hätte / als auf gemeine Leute / nicht weniger / als die Natur über Bildung des Auges mehr Fleiß anwendete / als über andern Gliedern ; weil jene solten dieser Wegweiser seyn. Gott und die Sonne beheilten zwar die ganze Welt mit ihren Wohlthaten ; wie aber diese einen gekrönten Granat-Apfel-Baum mehr / als einen Hage-Dorn ; also jener mehr die Herrscher / als den Pöfel. Sie wären die Ringe oder Nadeln / welche unmittelbar von dem Magnet-Steine bestrichen würden ; und daher viel mehr Krafft / als die erst von ihnen bestrichenen hätten / das Eisen zu ziehen / und den Angelstern zu zeigen. Diesennach erforderte Gott und ihr eigen Gewissen von ihnen eine desto grössere Frömmigkeit / umb tausend andern diß zu seyn / was ein Leuchte-Thurm den Schiffenden ist. Daher hätten kluge-sonderlich aber die Cheruskischen Fürsten sich jedesmal einer besondern Heiligkeit beklissen. Denn diese umstrahlte mit ihrer Schönheit die Menschen / und hätte eine mächtige Krafft durch Verwunderüg über ihrem Glanze / die Gemüther an sich zu locken. Diesennach wäre ihrer vielen die Gottes-Furcht eine Treppe auf den Thron / und dem Könige Philipp der Krieg wider die Gottsvergessenen Phocenser eine Ursache des bemeistersten Griechenlands gewesen ; weil iedermann ihn für den nächsten bey den Göttern hielt / der der Götter Beleidigung rächete. Die Römer gestünden / daß die Hispanier an Menge / die Africaner an List / die Gallier an Stärke / die Griechen an Kunst / die Deutschen an Herghaftigkeit überlegen wären ; und daß sie alleine durch eivrigen Gottes-Dienst sich zu Meistern der Welt gemacht hätten. Viel Bölefer hätten

destwegen wie noch ist die Römischen Käyser/  
die oberste Priesterschaft mit der Herrschaft  
vereinbart. Midas in Phrygien hätte sich vom  
Orpheus zum Priester einweyhen lassen. Bey  
den Egyptiern könnte keiner König seyn/  
der nicht auch Priester wäre; und in Cappadocien  
vermöchte der Bellonen Priester fast mehr/  
als der König. Nachdem die meiste aber gesehen:  
daß diese Würde einen ganzen mit weltlichen Hän-  
deln unbeschäftigten Menschen erforderte/  
hätten doch fromme Fürsten jedesmal die  
Priesterschaft / als den Aug- Apfel Got-  
tes / in Ehren gehalten / insonderheit die  
Deutschen sie zu allen wichtigen Rathschlägen  
gezogen / und sie zu beleidigen für größtes  
Laster und ihren Untergang gehalten. Al-  
lem diesem aber hätte die Fürstin Iimene zu  
wider gelebt. Nach dem sie mehr ihrer eitelen  
Liebe nachgehungen / als das gemeine Beste  
Deutschlands durch Eingehung anständiger  
Heyrath befördern wollen / wäre er von dem  
ihr zu gebieten habenden Feldhern erkieset wor-  
den / ihr bescheidenlich einzureden. Das ihr  
übel bewusste Gemüthe aber hätte seine wolge-  
meinte Erinnerung wie glüendes Eisen das  
Ruhwasser mit sprühen und schäumen angenom-  
men / welches das gewisseste Zeichen getroffener  
Bosheit wäre. Das Del seiner sanfften Worte  
hätte ihren verkehrten Sinn nur verärgert.  
Denn ein solch Herze wäre unempfindlicher als  
Marmel. Treue und bewegliche Ermahnun-  
gen versteinerten es / an statt daß sie es zu wei-  
chem Wachse machen und schmelzen solten.  
Seine eigene Verachtung wolte er gerne ver-  
schmerzen. Den die Erkänntnis seiner Schwach-  
heiten hielt ihn selbst für den allerverächtlich-  
sten. Er wußte die genaue Verwandnis zwi-  
schen dem Gliede und Leibe wol: daß die jenem  
angethane Unehre diesen nothwendig berühre;  
aber er hätte selbst seines nicht mit auf die Wag-  
schale ihrer Schuld zu legen. Daß sie aber  
den heiligen Orden der Druiden / in welchem  
er der geringste wäre / als gottlose Leute ver-

läumbdet / wäre ihm durchs Herz gegangen;  
und könnte von ihm nicht verschwiegen werden/  
ob er schon mit Iimenes Vergebung ein Mit-  
leiden hätte. Denn was könnte dem Gottes-  
dienste mehr Abbruch thun / als wenn dessen  
Vorsteher in der Welt einen so schlimmen Ruff  
haben solten? Aber auch diese Beschwärkung  
würden die heiligen Druiden leicht verachten  
können. Die reinesten Flammen wären nicht  
ohne Rauch; und denen / welche den besten Nah-  
men in der Welt hätten / würde bisweilen übel  
nachgeredet. Wolte Gott! Iimene hätte  
sich hiermit nur vergangen. Alleine sie hätte  
den Druiden die Schlüssel zum Himmel und  
zur Hölle aus den Händen gerissen / welche ih-  
nen der grosse Gott gegeben hätte. Die  
Schlüssel / welche kein irdischer Mensch ohne  
Schrecken anrühren könnte; ohne welche die  
Druiden ohne Priesterschaft / die Welt ohne  
Gottesdienst wäre. Denn zu was Ende würde  
Gott von den Frommen verehret / von den  
Bösen gefürchtet; als daß diese ihre unsterbliche  
Seele nach Ablegung des leiblichen Kleides  
befreyet / jene sie aber mit Gott und unauf-  
hörlicher Wollust vereinbart wünschen? sin-  
temal in diesem Leben die Lasterhaften mehrmals  
auf Rosen / die Gottsfürchtigen auf Dornen  
giengen? Wenn die Priester keiner Seele den  
Himmel oder die Hölle aufzuschließen hätten/  
was wäre es anders / als daß sie mit dem sterbli-  
chen Leibe verschwinden müßte? Wer aber nicht  
die Unsterblichkeit der Seelen glaubte / glaubte  
auch nicht / daß ein Gott wäre. Denn nichts  
sterbliches wäre fähig was unsterbliches zu be-  
greiffen. Und wenn unvernünftige Thiere  
Gott abbilden solten / würden sie ihres gleichen  
mahlen. Zwischen Gott und der Seele wäre  
eine feste Verknüpfung. Wie die Wurzel  
der Sonnenstrahlen in der Sonne / ihre Spi-  
ßen aber auf der Erdkugel wären; also wären  
die Seelen zwar in menschlichen Leibern / aber  
sie wären doch mit Gott als ihrem Brunnquell  
verknüpft. Wer nun von diesem Bunde und

Ur-



Ursprunge nichts wüßte/ könnte auch nichts von Gott wissen. Wer aber den nicht glaubte/der könnte unter der Gemeinschaft ihres Gottesdienstes/ ja schwerlich der Menschen geduldet werden. Imene hörte dem Lui-prand mit Gedult/ und ohne einige Veränderung des Antlitzes und Gemüthes zu/ als er auf die Beschuldigung kam: daß sie nicht die Unsterblichkeit der Seelen/ und endlich gar nicht Gott glaubte/ überließ sie der Eyver/ und die Galle/ und das Geblüte. Sie mühte sich aber/ alle diese Reigungen bald nieder zu schlagen/ umb bey ihrer Vertheidigung in keine Verwirrung zu geraten. Sobald er nun geschlossen/ sieng sie mit einer grossen Freymüthigkeit an: Ich hab e hier einen Ankläger zu hören ver meint/ so aber habe ich gehört einen Verläumbder. Ich dachte für mir einen weissen Drups zu finden/ so sehe ich einen schwarzen Werkzeug der Finsterniß. Er meinet ihm zwar durch das Lob des Gottesdienstes/ der Gottesfurcht und der Priesterschaft eine Farbe anzustreichen; aber in seinem Thun finde ich nichts Priesterliches/ auf seiner Zunge keine Gottesfurcht/ und in seinem Herzen keinen Gott. Denn da er wüßte/ was Gott wäre/ würde er nicht glauben: daß ein so rasender Mensch in der Welt lebte/ welcher ihm aus dem Sinne reden könnte: daß kein Gott wäre. Ich glaube nicht: daß ein Mensch jemahls gelebt habe/ dem sein Herze nicht gesagt/ sein Gewissen nicht überzeugt/ seine Vernunft nicht überwiesen habe: daß ein Gott sey. Wer Gott nicht erkennet/ muß nicht nur seines Verstandes/ sondern seiner Sinnen beraubt seyn. Er muß nicht wissen: daß er eine Seele habe. Denn der Seele Wesen ist Gott/ von dem sie und ihr Wissen entspringt. Ich weiß wol: daß für Zeiten Diogoras/ Theodorus von Cyrene und Eohemerus Zegeales dessen beschuldigt worden/ aber sie haben mehr die Abgötter verhöhnet/ als Gott verleugnet. Welcher Mensch ist so alber/ den nicht der Strom zu

seinem Brunnen leitet? Wer wil glauben: daß ein Fluß ohne Quell/ ein Baum ohne Wurzel sey? Und ich solte nicht wissen: daß dieses grosse Weltgebäue einen Schöpffer/ einen Erhalter haben müsse? Was aber solte der anders als Gott seyn? Wer solte die unbegreifliche Kreisse des Himmels/ die Sonne/ die Sternen/ in so wunderwürdigen Ordnung bewegen? da doch keines in sich so viel Leben als eine Mücke/ und noch weniger Vernunft hat. Wer solte zwischen dem kalten Wasser und heissen Feuer/ zwischen der leichten Luft/ und der schweren Erde/ in so langer Eintracht erhalten/ da ihre Eigenschaften einander so zuwider sind? Welche verstimmte Laute stimmt sich selbst? Geschiebet aber alles nur ungefehrt? Woher treffen unsere Zeiten-Rechnungen so genau ein? Wie können wir auch künftige Finsternisse/ den Stand und die Wirkungen der vereinbarten Sterne auf tausend Jahr hinaus ausmessen? Warumb überschreitet die Sonne niemals die zwey Kreisse der zwölf himmlischen Zeichen? Warumb wechseln Frühling/ Sommer/ Herbst und Winter so richtig mit einander ab? Wer giebet so vielen tausend Pflanken Leben und Wachsthum? Wer unterscheidet sie und die Thiere mit tausenderley Gestalten und besondern Eigenschaften? Wer bereitet den menschlichen Leib in Mutterleibe; also daß ihn kein Seidenstück künstlicher und schöner weben und mahlen könnte? Wer stößet ihm so eine vernünftige Seele ein; welche alle dis nicht ohne Wunderwerk begreifen/ ja sich selbst zu dem unbegreiflichen Gotte schwingen kan? Warlich! der aller alberste Mensch muß hierüber die Augen aufthun/ und glauben: daß dis Reichthum aus einer fruchtbaren und unerschöpflichen Nacht herrühen; diese Ordnung von einer unermesslichen Weisheit/ welche für die Richtschnur aller Dinge in der Welt zu halten wäre/ fürgeschrieben werden müsse. Und ich/ wenn ich gleich nur aus diesem Brunnen den hundertsten

Theile meiner Vernunft geschöpft hätte/würde durch diese einige Eichel (diese hob Irmene von der Erde auf) überwiesen werden: daß ein Gott sey. Sintemal alle Menschen in der Welt mit versammelter Krafft nicht eine einige machen können. Was vertheidige ich mich aber desto wegen wider diesen Verläumbder? Solche Schutz-Reden kommen nur Unsinnigen zu statten. Denn diese alleine können nur an dem zweifeln/ was alle wilde Vöcker der Menschen bekennen/ nemlich daß ein Gott sey. Kan aber meine Seele den unsterblichen Gott begreifen/ wie kan ich glauben: daß sie sterblich sey? Nichts in der Natur sätiget sich mit was besser/ als es selbst ist/wie solte sich denn eine sterbliche Seele an dem unsterblichen Gott durch Verstand und Andacht speisen? Weil aber meine Seele an dieser unverfälichen Wahrheit vergnüget/ wäre ich unvernünftig/ wenn ich sie nicht für unsterblich hielte. Es ist in alle wege merckwürdig/ daß außer dem einigen Menschen sich kein ander Thier des Gebrauches des Feuers bedienet/ welches etwas himmlisches und den Sternen gemähes/ und daher von den Persen für einen Gott verehret worden ist. Dieses dient zu einer nachdenklichen Erinnerung: daß der Mensch gar was besonders für andern Thieren/ und eine Verwandtschaft mit Gott und dem Himmel haben müsse. Wie denn auch unsere Seele unwidersprechlich ein geistiges Wesen ist/ und nichts leibliches an ihr hat/ welches allein der Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen sey. Sie beweget sich von sich selbst; also kan die Bewegungs-Krafft von ihr nicht getrennet werden/ worinnen das Leben besteht. Ja sie ist selbst das wesentliche Leben des Menschen/ wie wäre es nun möglich: daß sie sterben könnte? Sie bestehet für sich selbst/ und ziehet in den Leib/ wie in ein Gasthaus nur auf eine kurze Zeit ein; darf also keines andern Wesens/ welches sie befeele. Und weil sie einfach und unzertheilbar/

kan ihr nichts/ was zu ihrem Leben und Vollkommenheit nöthig wäre/ benommen werden. Unsere Seele hat drey Kräfte. In der Finsternis des mütterlichen Leibes lebt und wächst sie nur mit den Pflanken. Wenn die Natur die vollkommene Frucht wider Willen von sich stößt/ fängt die Seele in dem Bauche dieser Welt/ und in dem Kerker des Leibes an zu fühlen/ zu sehen/ zu hören. Sie erblicket zwar durch das Schauglaß der Vernunft in dem Buche der Natur etlicher massen den Schöpfer aller Dinge/ aber das Gefängnis seiner irdischen Hütte hindert sein rechtes Erkänntnis. Wenn aber der Mensch durch den Tod sich solcher Beschwerde entschüttet/ kommet die Seele allererst durch diese andere Geburt in ihre Freiheit/ und ihr drittes vollkommenes Leben des Verstandes. Unsere Eitelkeit kan sich hierbey des Zweifels gar schwer entledigen/ denn die Last des Leibes hemmet allzu sehr den Flug der feurigen Seele. Aber würde doch eine in Mutter-Leibe beschlossene Frucht auch schwerlich ihrer Mutter Glauben beymaßen/ wenn sie selbter schon beybringen könnte: daß sie aus einem so engen Gefängnisse/ bald in eine so weite Welt/ und an das Licht der wunderbaren Sonne verläßt werden würde. Also ist uns die Glückseligkeit des künftigen Lebens auch in diesem Kerker unbegreiflich. Gleichwol aber ist die Seele niemals reger und aufgeweckter/ als wenn sie dem Sterben als ihrer Erledigung am nächsten ist. Ja wenn die Augen uns schon brechen/ oder durch Verzückung sich schon gleichsam des Leibes gar entäufern/ so schärfet sich ihr Gesichte: daß sie bis in die Ewigkeit/ und in das Buch des Verhängnisses blicket/ also nicht selten künftige Dinge wahrset/ ihrem Seegen oder Fluche einen grossen Nachdruck giebt. Ja wenn auch jemals im Leben ein Epicurer an Unsterblichkeit der Seelen gezweifelt hat/ wird seine Seele wie ein Maulwurf bey dem Sterben sehend/ schwimmt aus denen

denen sie ersäuffenden Wollüsten empor/ erblicket ihr künftiges Leben/ und erkennet seine Todesstunde für den andern Geburts- Tag seiner Seele/ also sich nicht zu verwundern: daß Eleombrotus aus Begierde bald der Unsterblichkeit zu genüßen/ sich ins Meer stürzte; daß die Nachfolger des Plato wie auch Cato von Lesung seines Buches Phedon von der Unsterblichkeit der Seele eine unmäßige Begierde bald getödtet zu werden bekamen; daß die nackten Weltweisen in Indien mit so freudigem Geiste auf die lodernenden Holzstöße steigen/ und mit Einschränkung ihrer Glieder die Unsterblichkeit der Seelen so nachdrücklich behaupten. Sientemal sie wol wissen: daß es mit ihrem sterbenden Leibe wie mit Zerbrechung eines Brüt- Eies zugeht/ aus welchem ein Hühnlein/ und also was köstlicher heraus kreucht/ als es selbst ist. Und wolte Gott! daß ich allhier durch einen so rühmlichen Tod diese Wahrheit bewehren/ und dich hieran allem Ansehn nach zweifelnden Luitprand überzeugen solte. Ich wünsche dir aber nur einen Funcken von dem sehnlichen Verlangen/ welches ich nach dem künftigen Leben meiner Seele in mir unterhalte/ und mir ein unfehlbares Kennzeichen einer den Leib überlebenden Seele ist; welche Begierde bey dem Tode am allerfeurigsten wird. Welches Menschen Geist ist so niedergeschlagen: daß er nicht nach seinem Tode/ wo nicht anders/ doch durch rühmliche Thaten/ oder in Gebäuden und Grabschriften/ gerne sein Gedächtnis/ nemlich einen Schatten seines Lebens verlassen wolte? Dieser unterscheidet uns von andern Thieren/ die an kein künftiges Leben gedencken/ weil sie es gang mit ihrem Blute ausschütten/ und versichert uns unser Unsterblichkeit. Denn warum schwindelt uns bey ihrer Betrachtung nicht so sehr/ als wenn wir zurück an die Ewigkeit gedencken? Sicherlich nur darumb/ weil dieser nur Gott/ jener aber auch unsere Seele fähig ist. Wie solte diese aber sterblich seyn/ welche

die vergangene und niemals wiederkommende Zeit durch ihr Gedächtnis unter ihre Botmäßigkeit bringt/ und sie ihr in ihrem Spiegel als gegenwärtig vorstellt? ja/ welche dis/ was schon für tausend Jahren vergraben und vermodert ist/ lebendig/ auf künftige Fälle Anstalt machen; also der Zeit und dem Tode/ und ihrer beyder Verzehrung nicht unterworfen seyn kan. Der Leib muß ja wol vergehen/ wenn er veraltet/ und durch seine Nahrung nicht mehr verneuert wird. Aber die Seele nimt mit dem abnehmenden Leibe/ wie die Feuchtigkeit der Zwiebeln mit dem abnehmenden Monden zu; je weniger Leib/ je mehr Verstand/ sie speiset sich mit nichts irdischem; sondern an sich selbst/ an tieffem Nachsinnen/ und an himmlischen Dingen. Die Sinnen des Leibes würcken nicht in sich selbst/ sondern außerhalb sich; das Auge siehet/ und das Gehöre höret sich nicht selbst; der Verstand aber thut alles/ wie Gott in ihm und mit sich selbst; also daß die Seele ohne den Leib ihre Verrichtungen vollenden/ und nach dessen Trennung bestehen kan. Der Leib überfüllet sich leicht mit den Trebern der Erde; je mehr aber die Seele mit ihrem Verstande fasset/ je begieriger und hungriger ist sie nach der Weisheit. Jemehr der Verstand sich der euseflichen Sinnen entschläget/ und die leiblichen Augen zuschleuht/ je höher schwingt er sich empor. Je weiter etwas von der Erde entfernt ist/ je leichter begreiffet es die Seele. Sie entfernt sich von dem Leibe/ trennet sich von den Sinnen/ umbsegelt in einem Augenblicke ganz Africa/ sie umbfähret mit ihrem Verstande den Himmel tausend- ebe die Sonne auf ihrem Wagen einmal. Sie begreiffet den Himmel und die Erde mit ihrem Verstande/ welcher die Seele der Seele/ wie der Augapffel das Auge des Auges ist/ und selbst Gott/ wo nicht mit ihrem Erkenntnisse/ doch mit Liebe und Andacht. Wie der Leib eine kleine Welt/ oder ein Begrieff der grossen ist; also ist die Seele ein kleiner Gott/ und

und ein Tempel oder Wohnstadt des grossen Gottes. Wie solte sie denn nicht tauerhaffter seyn/ als die irdische Seele des Viehes? die Sinnen des Leibes haben Abscheu für allzu heftiger Empfindlichkeit; das Fühlen fleucht den Brand/ der Geschmack die Schärffe des Salzes und Pfeffers/ das Gesichte die Strahlen der Sonne; aber die Seele ist das höchste und tiefstinnigste/ das angenehmste. Denn diese leidet nicht/ sondern sie thut und würcket; sie bildet und beselet den menschlichen Leib: daß er ein Mensch ist; sie aber selbst hat für sich keinen verterblichen Talg an sich; also kan der irdische Dinge überwältigende Tod ihr auch nichts benehmen. Behalten doch die verbrennten Kräuter in ihrer Asche ein grosses Theil ihrer kräftigen Eigenschaften; ja einige Künstler haben die Rosen aus ihrem Staube wieder auf-erweckt/ und zum ersten Wesen bracht. Mit dem Leibe des Menschen aber solte der ganze Mensch sterben? Hau mir/ Luitprand/ zur Sättigung deiner Rache einen Arm/ beyde Füsse ab! reiß mir die Augen und die Zunge aus; und zerstimmele meinen Leib: daß man ihn von einem zerfleischten Rebe nicht unterscheiden kan! glaube mir: meine in einem jeden Gliede so wol als im ganzen Leibe ganze Seele wird ganz unzerstückt/ und gesund so lange bleiben/ bis das Gebäue des Leibes/ darinnen sie ohne dis kleiner ist/ als sie an sich selbst ist/ gar nicht mehr zu bewohnen taug/ und sie also sich über den für längst in sich begrieffenen Himmel zu ihrem Ursprunge empor schwingt. Also ist der Mensch ein Wunderwerck/ welches den Himmel und alle Geschöpffe weit übertrifft; Wie die Pflanzen das Seyn und das Leben/ die Thiere das Leben und die Sinnen mit einander verbinden; also verknüpfft der Mensch das Vergäng- und Unvergängliche zusammen. Er ist ein Eckstein des irdischen und des himmlischen. Sein Leib ist ein kurzer Begrieff der grossen Welt/ die Seele des unbegreiflichen

Gottes. Weil nun nur jene/ nicht aber dieser vergänglich ist/ kan auch am Menschen nur der Leib/ als eine leimerne Hütte eines himmlischen Gastes/ als ein hölzern Futter eines köstlichen Kleinods/ als eine Larve eines schönen Antlitzes vergehen/ nicht aber die Seele sterben; welche nicht so wol des Leibes Gefelle/ als sein Herr/ ja eigentlich nur der Mensch ist/ und des Leibes sich nur als eines Werckzeuges/ oder vielmehr nur als eines Ambosses gebrauchet. Weil nun der Mensch derogestalt besser ist/ als das grosse Gebäue der Welt; die es aber so viel tausend Jahr tauert; wer wolte glauben: daß der grosse Schöpffer das Edlere nur auf zehen/ zwanzig oder zum höchsten hundert Jahr geschaffen habe? daß dis/ was dem Menschen dienet/ nemlich die Gestirne und Elemente/ lebhafter als der Mensch/ dem sie dienen seyn solten? Diese Dienstbothen der Menschen haben zwar über seinen Leib/ vermöge ihrer kräftigen Einflüsse/ eine grosse Gewalt/ sie schwächen/ ändern und stärken ihn nach ihren unterschiedenen Regungen/ aber über den Verstand und den Willen der Seele/ haben alle Sterne zusammen nicht die geringste Botmäßigkeit. Muß also der Leib ein geringer Knecht/ die Seele aber eine edle Herrscherin seyn. Ja wenn die Seele stirbe/ würde sie weniger als der Leib werden/ und also geringer seyn; denn der Leib wird durch den Tod nicht gänzlich zernichtet/ sondern sein Verterb ist eine andere Dinges-zeugung. Was aber könnte wol aus der Seele für ein ander Wesen werden/ wenn sie stirbe/ als eine Seele? Ist es nicht wahr: daß wenn man in Wachs oder andern Talg ein Bild eindrückt/ das vorher darinnen gewesene Bild zernichtet werde? Aber unser Verstand bildet tausendmal tausend Bilder in sich/ ohne daß die erstern Bilder in ihm verlescht werden; wie könnte aber eine solche Unverterblichkeit in dem Verstande seyn/ wie könnte er vergängliche Dinge in sich unvergänglich machen und erhalten/ wenn die Seele

Seele selbst verderblich wäre? Zu was Ende wären Tugend und Laster von einander unterschieden? dieser himmlisches Verbot/ jener Befehl von Natur unsern Gewissen eingeschrieben/ wenn nicht diese nach dem Tode bestrafft/ jene belohnet würden? Wie könnte aber die Seele Straffe oder Belohnung empfinden/ wenn sie mit dem Leibe vergienge? Was würde das allgemeine Gesäße der Völkter: daß man sein Leben für des Vaterlandes Erhaltung aufzuopfern schuldig wäre/ für einen Grund haben; Wenn diese Aufopferung nach dem Tode uns keinen Gewinn bringen sollte; weil wir keinen für den Tod im Leben genießen können? Woher würde zwischen der vernünftigen Seele/ und denen fleischlichen Reizungen des Leibes ein unaufhörlicher Krieg seyn; jene zu Frömmigkeit und Gerechtigkeit/ dieser zu viehischen Ergötzlichkeiten einen steten Zug haben/ wenn nicht dieser irdisch und schwer/ jene himmlisch und empor steigend/ also unvergänglich wäre? Sage mir nun Luitprand/ ob du an meiner Meinung was zu scheiteln findest? Urtheile selbst: ob du durch Verleumdung der Unschuld dich nicht selbst verdächtig machst: daß du von Unsterblichkeit der Seelen nicht viel hältst? Deñ wenn du glaubtest: daß die böshaftern Seelen nach dem Tode gepeinigt/ die Tugendhaften erquickt würden/ so würdest du heute nicht mein Ankläger seyn; so würdest du selbst dis/ was dich so sehr wieder mich entrüstet hat/ und was mein so grosses Laster seyn soll/ glauben: daß der gerechte Gott ungerechten Leuten/ welchem sie ein Greuel in Augen sind/ die Schlüssel zum Himmel und der Hölle nicht anvertrauet habe. Denn würden nicht so ungerechte Richter/ weil sie selbst böse sind/ den Böshaftern den Himmel/ den Frommen die Hölle aufsperrern? Erühnest du dich aber meine Worte auf den ganzen Orden der Druiden auszudehnen/ so schmähest du ihn selbst/ als Leute voller Ungerechtigkeit/ welche mich/ sonder etwas wider Gott und sie gesündigt

Ander Theil.

zu haben/ von gemeinem Gottesdienste ausschließen würden. Von diesen war meine Rede/ nicht von jenen! Siehest du mich so für alber an: daß ich nicht wisse/ es könne in einem heilsamen Granat-Äpfel ein fauler Kern/ und in einem Garten ein giftig Kraut seyn? Redete ich aber nicht nur auch von einem Anlasse zu zweifeln/ ob so ungerechte Leute Gottes Pfortner seyn könnten? Dann ich wil nicht gänglich verneinen: daß Gott sich nicht auch so wol eines unwürdigen als gebrechlichen Werkzeugs bedienen könne; Sientemal die Ungeschicklichkeit des Werkzeugs einem Werkmeister selbst zu Ehren/ und seiner Kunst zu desto grösserm Ruhme gereicht. Mein Anlaß zu zweifeln aber/ war nichts anders/ als das mir von dir gegebene Aergerniß; wie ich dich denn noch igt nicht für einen Werkzeug des gerechten Gottes halte/ ja nicht einst/ wenn ich schon sterben sollte/ von dir einen Brief an deine Verstorbene zu bringen übernehmen wolte; sondern ich glaube vielmehr: daß die göttliche Rache und das Gericht der heiligen Druiden/ dich noch als ein faulendes Glied von seinem lebhaften Leibe abschneiden werde. Mich aber wird weder deine Verleumdung/ noch anderer Schwermer Wahnsinn von dieser Meinung abwendig machen: daß Gott der Mittelpunkt unser Glückseligkeit/ die Gottesfurcht der Leitstern darzu sey/ sonder welche der klügste Mensch eine Biene ohne Stachel ist/ und daher keinen Honig machen kan. Ismene sahe bey dieser Rede die Unschuld aus den Augen; und sie nahm ihrem Gegentheil damit sein ganzes Herze/ und die Helffte der Beredsamkeit. Wie sehr er sich nur gleich wandt/ und seine Worte verflochte; so war doch aus allem deutlich wahrzunehmen: daß Ismene weder Gott noch die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel gezogen hätte/ sondern Luitprand nur durch seine Schlüsse beydes daraus erzwingen wollen: daß Ismene den Druiden die Gewalt der Schlüssel verneinet hätte. Auf dieser Be-

311

schul-

schuldigung aber blieb er feste bestehen/und wolte sich keines vorgeschügten Ablasses erinnern. Aber Irmene widersprach/ und sagte: wo ein böses Herz wäre/wäre auch ein böses Auge/ und ein böses Gehöre. Sein böses Herz hätte er durch seine Ungehörung verrathen/ da er von ihr keine Auslegung ihrer Meinung verlangt/ weniger die ihm angebotene angenommen; da doch jeder Mensch/zu geschweigen ein Priester/anderer Vergehungen mit Widerwillen vernemen/ furchtsam glauben/mit Schambastigkeit mercken lassen/ oder so viel möglich mit Entschuldigung zum besten deuten/ und weiß es ohne Aergernis geschehen könnte/ mit Stillschweigen begraben/ oder doch niemals darüber urtheilen sollte/sonder sich seiner eigenen Schwachheiten dabey zu erinnern. Der Druyß versäzte: Verbrechen wider das gemeine Wesen/ und die Grundfesten des Gottesdienstes/ ließen sich nicht unter die Banck stecken. Gott trüge nicht weniger Gefallen an einer tödtenden Barmherzigkeit/ als an einer barmherzigen Gerechtigkeit. Daher wäre es Liebe/ nicht Rache dazu behülflich seyn. Denn neben dem Gebete wäre kein besser Opfer/ als das Blut der Ubelthäter/ und wer die Bestrafung der Ubelthäter auch nur durch Verschweigung hinderte/ machte sich ihrer Sünden theilhaftig. Insonderheit wäre nöthig wie bey Veräthereyen/ die Schlange in ihrem Eye zu tödten/ also das erste Unkraut ärgerlicher Meinungen im Gottesdienste mit Strumpf und Stiel auszunotten. Den anfangs könnte man mit einer Hand- voll Wasser ein Feuer ausleschen/ worzu hernach ganze Ströme Blutes nicht zulangten. Irmene begegnete ihm: Es wäre keine grössere Ungerechtigkeit in der Welt/ und kein schrecklicher Greuel im Himmel/ als einem Laster aufhalsen/ der sie nie auf der Zunge/ weniger im Herzen hätte. Luitprand beruffte sich auf die Glaubwürdigkeit seiner Würde; aber Irmene auf ihre Unschuld. Wie sie hier nicht als eine Fürstin/ sondern als eine Beklagte erschiene;

also stünde Luitprand nicht als ein Priester/ sondern als ein Ankläger für Gerichte. Dieses hätte nur Ohren zu Überlegung der Sache/ aber keine Augen zu Unterscheidung der Streitende. Hier würde Beweis erfordert; den sonst würde niemand unschuldig bleiben. Der Druyß näherte sich einem Aste der einen Eiche/ und rührte den darauf stehenden Mispel an/ welches eine dem kräftigsten Eyde gleich gehaltene Betheuerung bey den Druyden ist. Irmene aber legte die Hand auf ihr Herz/ womit das Frauenzimmer in Deutschland die Wahrheit bestätigt. Der Priester Irbys aber nam seinen Mispel- Kranz vom Haupte/ womit beyden Theilen ein Zeichen zum Stillschweigen gegeben ward. Weil nun die offenherzigen Deutschen die Gewohnheit haben bey Gerichten ihre Meinungen öffentlich zu sagen; fragte der oberste Priester/ welcher die letzte Stimme hat/ nach dem Alter/ und der Reye herum. Des ersten Druyß Meinung war: man sollte Irmenen schlechter dings als unschuldig loßsprechen. Den ob zwar die Druyden eine grosse Muthmassung der Wahrheit für sich hätten/ also daß sie auch in Sachen/ welche sie selbst angäben/ oder klagten/ Zeugnis geben könnten/ so wäre doch hier die Beklagte eine Fürstin/ welche ihrer hohen Anknst/ und berühmter Tugend halber/ eben so glaubwürdig wäre/ und für treffliche Muthmassungen der Unschuld für sich hätte. Zudem wäre ihre Erklärung mit einem so heiligen Eyver/ und mit so bewährten Gründen abgefaßt/ daß man zur Gmüthe wahrnähme/ es sey ihr ihr Bekänntnis von Gott/ und Unsterblichkeit der Seelen/ und ihre gute Meinung von den Druyden ein rechter Ernst; also/ daß wenn sie ja wo gefehlet/ nur ihre Zunge/ nicht ihr Herz gesündigtet hätte. Der andere und dritte fiel dem ersten bey/ der vierdte aber sagte: die Loßprechung könnte ohne Verkleinerung der Druyden so schlechter dings nicht geschehen; zumal Luitprand zum Zeugnisse den heiligen Mispel angerühret hätte; welches Gott an ihm durch

durch augenblickliche Rache gestrafft haben würde/wenn er wissenschaftlich was unwahres geredet hätte. Gleichwol aber ließe sich aus solchen geheimen Prüfungen der Wahrheit niemanden verdämen. Die verborgenen Verbrechen rächete Gott/nicht die Menschen. Keine andere Zeugen wären zu führen; weil Luitprand und Timene sich von allen entrissen gehabt. Gleichwol aber müste der Richter auf den Grund kommen/und daher beyde ein glühendes Eisen in die Hand nehmen/ und dardurch die Wahrheit bewehe. Wie unterschiedene Weiber in Deutschland/welche des Ehbruchs fälschlich beschuldigt worden wären/ auf diese Art ihre unverehrte Keuschheit erhartet hätten. Diesem pflichtete der fünfte und sechste bey. Der siebende aber hielt diese Art des Beweises zu grausam/ und rieth: Es solte Timene von der Auflage sich mit einem Eyde reinigen. Ihrer vier stimmten ihm ein/ aber der dreyzehende meinte: beyde Theile hätten schon solche Verheuerungen gethan/welche den schärffsten Eyden gleich zu achten/ und also nicht zu wiederholen wären. Man solte aber die allerälteste Art/ wordurch die Deutschen die Wahrheit beygemäßer Laster/oder die Unschuld zu erforschen pflegten/nemlich den Zweykampff für die Hand nehmen. Denn ob zwar weder der Kläger als ein Priester/ noch die Beklagte als ein Frauenzimmer/ selbst zu solchem Streite verbunden werden könnten/ so gäbe ihnen die Freyheit doch das Recht andere zu Kämpffern und Vertheidigern zu erkiesen. Dieser Fürschlag beliebte neun nachfolgenden Druyden. Der drey und zwanzigste Druyd aber streng mit einer gewaltigen Heftigkeit an/wider den Zweykampff zu reden. Dieses wäre mehr als eine vichische Grausamkeit; sintemal kein Wolff/Lyger oder Drache wider seines gleichen wütete. Die Welt wäre etliche tausend Jahr dieser Raserey befreyt gewest/bis die auch mit dem Meere kämpffenden Eimbern sie aus der/ aller Wämbde und Liebe

dürftigen Mitternacht/ oder vielmehr aus der Finsterniß der Hölle an Tag und unter andere Vöcker bracht hätten. Die Natur hätte den Menschen ohne Waffen/als zum Friede geschaffen/an statt der Hörner/Kreile und Klauen/ihm die Vernunft eingesößet/welcher Herrschafft in Ruhe und Eintracht bestünde/ und die aufwallenden kriegerischen Regungen der Gemüther dämpfte. So wenig der Eigen-Mord zu verantworten stünde/ so wenig wäre auch die Beleidigung eines andern besonders aber eines Bürgers zulässig. Denn wir wären alle Glieder eines Leibes/nemlich eines Reiches/ oder auch der menschlichen Gemeinschaft. Weil aber der Mensch freylich darinnen von Thieren unterschieden wäre; daß er aus zwey unverträglichen Dingen/nemlich einem irdischen Leib/ und einer geistigen Seele bestünde; Also diese zwey nicht nur in Menschen stets einen bürgerlichen Krieg mit einander führten/sondern auch/ weil der sich selbst selten begreifende Mensch sich nicht/wie die Thiere mit ihrem Auskosten vergnügte/ er bey Verlangen der Uebermaße an Ehre und Vermögen andern bald zu nahe käme/ also hieraus Zwotracht erwüchse; so wäre doch deswegen die eigene Rache niemanden erlaubt. Denn diese würde niemals Maas und die Grängen der Gleichheit halten; sondern aus einem Sonnenstaube weniger Beleidigung würde grosse Vergell Unrechtes entsprossen/ und der Blutstürgung nicht ehe/ als mit gänzlichlicher Vertilgung des menschlichen Geschlechtes ein Ende werden. Zu Verhütung dieses Übels hätten alle Vöcker ihrer außer der Beleidigung und daher aufschwellenden Gemüths-Regungen sich befindenden Obrigkeit die auf der Wag-Schaale der Gerechtigkeit wol abgewogene Rache des Unrechtes hinein gegeben/ und sich der eigenen enteufert. Wenn sich nun jemand anders dieser anmaachte/ verkehrte er das gemeine

Recht der Vöcker/ und grieffe den Herrschern an ihren Richterstab. Da nun derogleich:n Zweykampff nicht einst zur Vergeltung des erlittenen Unrechts/ welche doch sonst der Natur und der Billigkeit gemäß wäre/ bey bestellten Richter-Stühle könnte verhangen werdē; wie viel weniger wäre einem Gerichte anständig sich seiner anvertrauten Gewalt zu entschlagen/ derogleichen Zweykampff statt des Beweises zu billigen/ und derogestalt das durch Bestellung der Richter verbannte Faustrecht über die Gewalt der Obrigkeit zu erhöhen. Würden die Druiden durch ein solch Urthel nicht gleichsam mit allem Fleiße das Laster eigener Rache rechtfertigen und in Schwung bringen? welche unrechte und rasende Tapfferkeit ihr ohne dis sürlängst den Ruhm der Tugend zugeeignet hätte; welche viehische Kranckheit weder durch die Arzney die Welt-Weisheit nach der Gottesfurcht geheilet werden könnte. Würde in Deutschland die Gerechtigkeit nicht völligen Abschied nehmen/ und jeder durch lange Kriegsdienste umbs Vaterland wolverdienter Held nicht seine erworbene Ehre jedem frechen Narren/ der ihm auf dem Fehthodeme eine zum Kriege undienliche Fertigkeit den andern zu stoßen durch lange Übung zu wege gebracht/ zur Kurzweil aufsetzen müssen? Würde das eitel herzhaffte Leute zugehende Deutschland nicht täglich im edelsten Blute schwimmen? und bey ermangelnden Kriegen seine Tapfferkeit durch solche Zweykampffe bewehren wollen? welche Reißgeburt der Großmüthigkeit mehr edles Blut/ als keine euserliche Feinde fressen würde. Sintemal die viel Weizen-tragende Aecker eben so wol von vielem Unkraute bey nachbleibender Saate fruchtbar wären. Diese Wahnsinnigkeit wäre ohne dis schon allzu sehr eingerissen; da doch die männlichen Spartaner hiervon nichts gewüß/ die Römer/ welche sich aller Welt Meister machen wolten/ diese Raserey in eigene Eingeweide verlachten; und ein Scythischer Feld-Haupt-

mann zwey einander ausfordernde Kriegs-Leute mit dieser Frage nicht weniger beruhiget/ als ihren eingebildeten Ehren-Ruhm beschämt hätte: Ob kein Feind mehr übrig wäre: daß sie nicht an ihm/ sondern an sich ihre vermeinte Tapfferkeit ausüben müßten? Es würde bey einmaliger Billigung mehr kein Mittel seyn/ diesem Ubel der eiglichen Jugend/ welche aus jedem unbedachtsamen Worte einen Spieß und eine Antastung der dem Leben vorzusetzen nöthigen Ehre machte/ zu steuern/ welche ohne dis zu Verachtung der Gerechtigkeit und Abbruche der herrschafflichen Gewalt einander immer in die Haare fielen. Mit einem Worte: es wäre unverantwortlich etwas böses zu verhängen/ daß was gutes daraus folgen sollte. Die zwey folgende pflichteten diesem bey/ und der sechs und zwanzigste setzte noch darzu: der Zweykampff wäre in gegenwärtigem Falle so viel weniger zu verstaten/ weil nicht die Zwistigen selbst/ sondern andere statt ihrer sich schlagen solten. Denck was könnte unvermünfftigers seyn/ als daß die/ welche von dem Rechte und Unrechte eines oder des andern Theiles nichts wüßten/ welche kein Theil an der Beleidigung hätten/ ja einander vielleicht nicht kennten/ einander blind/ und gleichsam rasend anfallen solten? Wen könten die Streitenden anders/ als ihre besten und tapffersten Freunde hierzu bereden? Wäre es aber nicht Grausamkeit einen destwegen/ daß er unser Freund ist/ in Gefahr des Lebens setzen? und/ weil er herzhafft ist/ ihn in Versterben stürzen? jedoch wären die/ welche ihren Grimm andern liehen/ noch viel ärger. Denck keine Schlange ließe wie sie/ ohne Zorn und Kentnis ihres Feindes/ ihr Gift aus. Könnte wol Deutschland/ welches so viel gewaltige Feinde auf dem Halse hätte/ das Blut seiner Kinder wol liederlicher versprigen? Die Carthaginenser hätten der ihrigen Leben ihren Göttern zwar aufgeopfert/ aber in Meinung sie damit zu verßöhnen; die Deutschen aber wolten ihr eigen Fleisch denen höllischen Geinern abschlach-



schlachten/um Gott dadurch mehr zu erzürnen. Sie wären ja nicht aus denen von Cadmus gesetzten Drachen-Zähnen entsprossen. Sie wären auch keine ungeheure Menschen-Fresser. Diesemnach sollte man das edle Blut/ dessen übrige Weglassung den Leib und das Haupt schwächte/ zu Beschirmung des Vaterlandes aufheben; welches das rechte Bollwerk Deutschlands/ der Schild und der rechte Arm der Herrscher wäre. An der Spitze der Römischen Legionen/ auf dem Walle der am Rheine gebauter Festungen seine Tapferkeit ausüben/ wäre die Pflicht und die Ehre des Adels; nicht aber/ wenn er sich selbst zerfleischte/ und das Vaterland seiner Dienste beraubte. Der sieben und zwanzigste aber billigte aufs neue den fürgeschlagenen Zwey-Kampf/ und hielt diesen entgegen: Er verdäunte nicht allein/ als eine scheinbare Narrheit/ sondern er verfluchte auch die aus einer Rauch der Eitelkeit und einer flügenden Hitze der Ehrsucht erwachsende Balgerey; da einer/ welcher von dem andern nicht recht wäre angesehen worden/ oder dem einander unversehens ein Hünlein ertreten/ mit selbstem alsbald umb Leib und Leben fechten wolte. Gleichwohl aber wäre der Zwey-Kampf eben so wenig/ als der Krieg durchgehends und schlechter dings zu verwerffen. Durch den unaufhörliche Streit der Kälte und der Wärmde/ der Trocken- und Feuchtigkeit erhielt die Natur das grosse Welt-Gebäude in seinem Wesen. Was wäre im Menschen selbst lobwürdiger/ als der Krieg der Vernunft wider die aufrührischen Gemüths-Regungen? Gott nannte sich selbst den Herrn des Streits und der Heerscharen/ führte wider die Himmel-stürmende Riesen und andere Gottes-Verächter mit Schwefel-Regen/ Sünd-Fluchen/ Hagel und Blig/ Krieg/ ja brauchte die Menschen oft zu Butten seines Zorns/ und befehlte sie die Waffen zu ergreifen. Diesemnach auch die sittsamsten Völker aus vernünftiger Art Krieg zu führen eine Kunst/ aus

desselben unerschrockener Fortstellung eine Tugend gemacht/ und beyde mit gewissen Gesetzen/ umschranckt hätten. Wie nun unlaugbar wäre: daß die Häupter eines Reiches nicht nur denen/ die ihre Freyheit ihnen ihres Schutzes halber unterworffen/ sondern auch ihnen selbst wider andere Herrscher Recht verschaffen können/ also wäre kein Zweifel: daß auf dem Meere in Wüsteneyen/ und allenthalben/ wo man über den Beleidiger keinen Richter haben könnte/ auch durch einzelnen Streit sein Unrecht zu rächen berechtigt wäre. Nicht weniger wäre der Zwey-Kampf unscheltbar/ wenn die Obrigkeit solchen verstattete; und sich also der ihr vom Volcke gegebenen Gewalt zu richten entäußerte und disfalls die Unterthanen in ihre erste Freyheit versetzte. Jedoch wäre wahr: daß Obrigkeiten ausser wichtigen Ursachen den Zwey-Kampf und nicht anderer Gestalt/ als zu Verhütung eines größern Übels verstaten solten. Also hätten zu Vermeidung größerer Blutstürzung der Römer Asellus und Tubelius aus Campanien/ die zwey Etolier wider zwey Eleer/ die drey Horatier wider die drey Euratier von Alba/ die dreyhundert Spartaner wider so viel Argiver rühmlich gefochten. Ja noch mehr Ehre legten die umb die Herrschaft oder was anders zanken- de Fürsten ein/ wenn sie das Blut ihrer unschuldigen Unterthanen spareten/ und ihren Ehrgeiß mit eigenem Blute abkühlten. Dahero der Zwey-Kampf des Menelaus mit dem Paris umb Helenen/ des Eneas mit dem Turnus umb Lavinien/ des Hyllus mit dem Euristheus umb den Peloponnesus/ des Hyperochus und Phe- mius umb das Land am Inachus/ des Pyräch- ma und Degmenus umb Elis/ des Corbis und Orsua umb Iba/ des Cyrus mit Artaxerren umb Assyrien/ mehr zu loben als zu schelten wäre. Bey denen alten Deutschen und Galliern wäre es unerhört und abscheulich geweest: daß Fürsten ihrer Zwistigkeiten halber ganze Länder in Brand/ und ihre Völker in

Krieg hätten vertieffen sollen; sondern die Fürsten selbst hatten im Angesichte beyder Heere mit ihrem Degen ihr Recht eigenhändig ausführen müssen / sintemal es der Vernunft gemässer / und dem gemeinen Wesen dienlicher wäre: daß eitter wegen aller / als alle wegen eines Menschen / umbkame. Da nun dieses in solchen Fällen zulässig / und Gott die Waffen der Kriegenden nach der Richtschnur seiner Gerechtigkeit an- und ausschlagen liesse; warum sollte nicht auch einem Richter frey stehen in dem Falle / da er durch keine Scharffsichtigkeit eines oder des andern Theiles Recht aus seinem verdrehten Zweifels-Knoten auswickeln könnte / den Aus-Spruch dem Glücke oder der Gerechtigkeit der Waffen heimzustellen? Sünde es doch Kriegern frey / ihren Zwist durch Loos zu erdörtern. Wie vielmal müssen die Richter sich des Looses bedienen? Was wäre der Zwey-Kampf anders als ein Loos? In welchem der gerechte Gott den Sieg dahin fallen liesse / wo man es am wenigsten hin gedacht. Vielmal wären darinnen Zwerge Meister der Cyclopen; und die / welche vorhin nie einen Degen in der Hand gehabt / Überwinder der geschicktesten Fechter worden. Der allein vom Verhängnisse hängende Ausschlag einer Schlacht und einzelnen Streites wäre mehrmals ein billiger Richter / als der / welcher nach Spigfindigkeit der Rechts-Lehrer urtheilte / welcher die Rechte derogestalt verwirrete: daß ein gutes Urtheil unter zufällige Dinge gerechnet würde. Wenn aber auch gleich das Verhängniß über die Unschuld zuweilen was verhienge / würde solches / wo nicht wegen der strittigen / doch wegen einer andern Ursache / und also niemals ohne Gerechtigkeit geschehen. Wie vielmal muß der gerechteste Richter die Folter gebrauchen / sonder daß er weiß: Ob der gepeinigte schuldig oder unschuldig leide? Durch Erlaubung gewisser Zwey-Kämpfe würden die andern aber keines weges

gebilliget / noch zu solchen mehr Anlaß gegeben; sondern sie vielmehr und besser / als durch die aller-schärffsten Straff-Gesetze abgebracht werden / welche zeither nicht ohne grossen Abbruch des oberkeitlichen Ansehens tausendmal wären durchlöcheret worden. Denn die / welche auch dieser Stachel der eiteln Ehre kitzelte / würden sich solcher liederlichen Ursachen nicht gebrauchen / ihrer schändt-Vorwände mehrmals schäm / oder doch allemal: Ob selbte erheblich genug wären / dem Urtheil bescheidener Richter unterwerffen müssen; widrigen falls aber nicht beklagen können: daß ihnen der Weg ihre Ehre zu retten / ihre Beleidigung zu rächen verschränkt wäre / noch auch: daß sie die ihnen so denrauf den Hals fallenden Straffen nicht genungsam verschuldet hätten. Man könnte die / welche zum Zwey-Kampfe gelassen werden solten / mit scharffen Eyden verfassung: daß sie eine gerechte Sache zu haben glaubten. Also würde manchen das Herz klopfen / die Angst des Gewissens / die Gegenwart des Fürsten / das Ansehn so vieler tausend Zuschauer von einer liederlichen Schlägerey zurück halten. Mit einem Worte: Wie gewisse giftige Kranckheiten durch nichts als Gift geheilet werden könnten / also dünckte ihn kein besser Mittel zu seyn liederlichen Balgereyen zu steuern / als wenn man selbte in wichtigen Zufällen zuliesse; alle unzugelassenen aber mit Verlust der Ehre und des Lebens un-nachlässlich straffte. Diese Ausführung billigten über funfzig nachfolgende Druiden. Der achtzigste allein meldete: daß / wenn er ein weltlicher Richter wäre / würde er kein Bedenken haben ihnen beyzustimmen. So aber wären sie Priester / welche die Menschen nicht nur mit Gott / sondern auch untereinander selbst zu versöhnen; keinesweges aber zur Feindschaft zu veranlassen hätten. Der nachfolgende aber antwortete: So wären sie auch nicht fähig iemanden zum Rechte zu verlassen / in welchem mehr

mehrmals mehr Groll gehegt/ und mehr Gal-  
le/ als in öffentlichen Schlachten ausgelassen  
würde. Daher unterschiedene mal vorher  
größere Versammlungen der Druiden/ als ge-  
genwärtige wäre/ swittige Sachen durch einzel-  
nen Kampf zu erörtern verstatet hätten. Der  
ihm folgende fiel ein: Diese Zulassung wäre  
zu der Zeit geschehen/ da diese einzelnen Kämpfe  
in Deutschland noch nicht wären so gemein/ und  
bey den klügsten Leuten nicht so verhaßt gewest.  
Nunmehr aber hätte der Mißbrauch selbte so  
schwarz gemacht: daß man ohne Abtheil von  
keinem fast mehr hörte. Die Zeit und die Un-  
zeit aber machten einerley Ding zulässig und  
verwerfflich/ und verliere sie ihren Preis. Aus  
diesem Absicht hätte der Elefant und das große  
Nasenhorn-Thier aus Indien ihren bestimmten  
Zwey-Kampf eingestellt/ als sie auf dem Kampf-  
Platz gewahr worden wären: daß eine Maus  
und ein Frosch eben so/ wie sie vorgehabt/ mit  
einander stritten. Sein Nachbar aber bege-  
gnete ihm: Wenn tapfere Leute sich dessen schä-  
men solten/ was geringschätzige für hätten/ wür-  
de niemand arbeiten müssen/ weil die Ameissen  
so geschäftig wären. Man müsse den Miß-  
brauch guter Dinge durch Zeigung ihres rechten  
Gebrauches abthun/ wie man neben rechten  
Edelsteinen die falschen am besten kennen  
lernte. Diese und andere Gründe drangen so  
weit durch/ daß zwey Theil der Druiden den  
Zwey-Kampf billigten/ jedoch derogestalt: daß  
desselben Einrichtung dem Herzog Herrmann/  
als Feldherrn überlassen werden sollte. Der  
oberste Priester Libys/ welcher wohl gerne Is-  
menen gänglich loßgesprochen gesehen hätte/  
musste nur den meisten Stimmen beyfallen/ und  
selbten gemäß ein Urtheil eröffnen.

Es begunte schon zu tagen/ als das Gerich-  
te beschloffen ward. Die begierigen Zuschauer  
trennten sich zwar in unzählbare Ende vonsam-  
men; jedoch waren sie nunmehr lusterner nach  
dem Kampfe/ als vorher nach diesem Gerichte.

Der nur drey Meil weges entfernte Feldherr  
ward noch selbigen Tag umb Anstalt zum Zwen-  
Kampfe ersuchet; welcher denn auch nahe an  
dem heiligen Heyne die Schrancken aufricht-  
ten/ und ausblasen ließ: daß die Ritter/ welche  
ein oder des andern Theiles Sache mit der Lan-  
ze und dem Degen vertheidigen wolten/ auff  
nächst folgenden Voll-Monden dar erscheinen  
soltten. Er verschrenckte hierdurch mit allem  
Fleisse denen streitenden Theilen die Auslesung  
ihrer Beschirmer; damit der menschliche Wis-  
so viel weniger in dem die Hand zu haben schei-  
nen möchte/ was alleine von dem Erkenntnisse  
des Verhängnisses herflüssen sollte. Es ist  
unglaublich/ was so denn für ein Zulauff des  
Volckes war. Der Feldherr/ Herzog Ar-  
vus/ Ganasch/ Segimer/ Flavius/ Marcomir/  
Thuznelde/ Erdmuth/ Catta/ und viel andere  
Fürstliche Personen mit einem unsäglichem  
Gefolge des Adels kamen dahin: An der ei-  
nen Seite der Schrancken befand sich der  
Druiden/ auf der andern Seite Ismene unter  
einem Zelt; die andern fürnehmsten Zuschau-  
er aber seitenwärts in der Mitte/ auf einer er-  
hobenen Bühne. Sobald dreymal der Kampf  
ausgeblasen/ und die Schrancken eröffnet wa-  
ren/ kamen auf des Druiden Seiten sechs Rit-  
ter/ alle auf weissen Pferden; vielleicht weil  
diß die Farbe der Priester ist/ in den Platz.  
Der erste hatte in seinem Schilde einen gilde-  
nen Schlüssel/ mit der auf des Druiden Klage  
zielenden Über-Schrift: **Er öffnet und  
sperrt.** Der ander führte im Schilde einen  
blühenden Wein-Stock/ von welchem Schlan-  
gen und Kröten sich entfernten/ mit einer Isme-  
nens Ausschließung vom Gottes-Dienste be-  
deutenden Über-Schrift: **Er duldet nichts  
gifftiges.** In des dritten Schilde stand  
die Sonne; welche auf einer Seite  
mit ihren Strahlen eines Adlers Au-  
gen schärffte / auf der andern eine  
Nacht-

Nacht = Eule verjagte/ mit der Ober = Schrift :  
**Sie erleuchtet und bländet.** Der vierdte hatte im Schilde einen in einem Brunn stehenden und den Monden anschauenden Elephanten. Darüber stand: **Umb ihn reinlich anzubeten.** Der fünfte führte einen im Neste stehenden Storch mit einem Napfholder = Zweige im Schnabel/ mit beygesetzten Worten: **Wider alles schädliche.** Der sechste hatte im Schilde die gestirzte Ziege/ mit der Ismenen anstehenden Ober = Schrift : **Ie höher / ie schädlicher.** Ihr Einzug und alle ihre Geberdung war hochtrabend. Ihre Schild = Träger alle vermummnet. Sie ritten alsbald für die Bühne des Feldherrn/ und erklärten sich/ daß sie für Gott/ für den reinen Gottes = Dienst/ und für die Würde des Priestertums zu sechten / und wider derselben Feinde das Recht auszuführen erschienen wären; von dem Feldherrn aber ein gerechtes Urtheil über den Obstieg erwarteten. Auf Ismenens Seiten war eine ziemliche Zeit kein Ritter zu sehen noch zu hören; also daß die hierüber aufs höchste besürzte Ismene dem Pralen ihrer Feinde länger nicht zusehen konte; sondern sich selbst für die grosse Bühne der Fürsten verfügte/ und daselbst fürtrug: Sie sähe wohl: daß niemand von ihrer Unschuld mehr Wissenschaft/ also auch niemand mehr Herke hätte solche gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Sie scheuete sich auch einigen Menschen mit ihrer Beschirmung / und mit dem vielleicht eingebildeten Hasse der Druiden zu bebürden. Diesemnach bâte sie umb Erlaubniß sich selbst zu rüsten/ und ihnen die Stirne zu bieten. Sie traute allen sieben sattfam gewachsen zu seyn. Denn ihr Herke stünde ihr für einen Mann/ und ihr gut Gewissen für sechs Beystände. Die Ritter aber widersprachen Ismenens Verlangen durch ihren Herold; welcher denn fürtrug: daß sie mit Männern zu kämpfen/ nicht an eine schwachen Weibe sich zu vergreifen gefaßt wären. Wenn

aber niemand wäre/ der Ismenen zu beschirmen getraute/ bächen sie ihre verzweifelte Sache für verspielt zu erkennen. Der Feldherr war bekümmert sich aus dieser Schwierigkeit mit Ehren und Vernunft auszuwickeln/ als ein Schall der Trompeten ein neues Aufsehn verursachte/ und auf Ismenens Seiten ein Ritter mit sieben Waffenträgern in die Schrancken einritt. In seinem Schilde war ein brennender Berg gemahlt / welcher auf den ihn umbdeckenden Schnee viel Feuer = Flammen auswarff/ mit der Ober = Schrift : **Nicht aus/ noch ohne Liebe.** So bald sich nun der erste von denen sieben Rittern gegen ihm stellte; schickte er ihm mit seinem Wassen = Träger zwey Lanken und zwey Degen / die Helffte davon zu erkiesen. Nachdem sie nun beyderseits ihr Theil davon hatten/ rennten sie auf einander so starck: daß nicht allein von beyden Lanken die Spizen in die Luft/ sondern auch dem Ritter mit dem güldenem Schlüssel der getroffene Helm vom Haupte flog. Der mit dem brennenden Berge kriegte im Augenblick seinen Degen in die Faust; als er aber selbstem auff das entblöste Haupt gleich einen Streich versetzen wolte/ ward er gewahr: daß es Herzog Segesthes war; daher er den Streich nicht allein zurücke zoh; sondern vom Pferde sprang/ und ihm den Helm aufhob/ mit grosser Ehrerbietigkeit überreichte/ und entschuldigte: daß er aus Unwissenheit sich an den gemacht hätte/ welchem er zu dienen iederzeit verbunden wäre. Segesthes ward hierüber beschämt/ wendete sich/ ritt aus den Schrancken / und ließ sich nicht mehr schauen. Der Feldherr und Thußnelde wurden hierüber nicht wenig bekümmert / und gewahr: daß es Segesthes doch unmöglich wäre seinen Haß wider sie und ihr Haus abzulegen. Ismenens Ritter machte sich fertig mit dem andern des Druids/ welcher den Wein = Stock und die Kröten führte / anzubinden; als drey neue Ritter

Ritter in die Schrancken ritten. Der erste hatte in seinem Schilde einen mit einem Weinstocke umflochtenen Ulmen-Baum/und darüber diese Worte: **Aus Liebe der Liebenden.** Der andere führte im Schilde eine eiserne Nadel mit ein in Magnete an der Spitze/ welche sich mit einander gegen dem Angelsteine kehrten/ darüber war zu lesen: **Aus Liebe des Liebenden.** In des dritten Schilde stand eine der Sonnen nachschende Sonnen-Wende/ und darauf ein Laub-Frosch mit der Uberschrift: **Den Liebenden zu Liebe.** Die zwey mit den Weinstöcken traffen mit gleicher Hefigkeit auf einander/ aber mit sehr ungleichem Ausschlage. Denn die Lanke des für den Druys fechtenden sprang auf dem Schilde des andern in stücten; der für Imenens streitende aber rennte sie seinem Feinde zwischen den Küras und dem Helme durch den Hals/ daß er todt vom Pferde stürzte. Die zu Unternehmung des Streites bestellten Ritter eilten herzu; aber der vom Pferde springende Ritter kam ihnen zuvor/ rief seinem die Seele ausblasenden Feinde den Helm vom Haupte/ eilte damit zu Imenens/ legte selbst ehrebihtig zu ihren Füßen/ sagte sich hiermit wieder zu Pferde; und nachdem er für dem Feldherrn sich tief gebeugt/ blieb er bey den Schrancken als ein Zuschauer halten. Der Todte ward für Segeßhens Schwester-Sohn Dagobert erkennet/ welcher lange Jahre zu Rom bey dem Tiberius sich aufgehalten/ und mit den Römern stets wider die Deutschen gefochten hatte. Hierauf kamen des Druys Ritter mit der Sonne/ und Imenens mit der Magnet-Nadel an einander. Sie brachen die Lanzen beyde ohne einige oder des andern Beschädigung. Hiermit kam es zum Degen-Gefechte; worinnen aber Imenens Ritter bewies: daß er so wenig seines Feindes/ als seine Magnet-Nadel des Angelsterns fehlen konnte. Der des Druys kriegte

Ander Theil.

in die rechte Seite etliche Wunden/worvon sein silberner Harnisch fast über und über bepurpurt ward. Zulzt versäzte jener die em einigen Streich in das Geiencke zwischen der rechten Hand und dem Arme; daß ihm der Degen entfiel. Worauf Imenens Ritter zuritt/seines Pferdes Zügel erwischte/ und ihm selbst den Degen zwischen die Fuge des Harniches/ wo der Arm mit dem Bruststücke sich vereinbart/ an Leib säzte/ und sich erkennen zu geben und das Leben zu bitten befaht. Dieser befand sich derogestalt im Gedrangen: daß er sich seines Überwinders Gefäße unterwerffen und bekennen mußte: Es würde Cariovalda der Bataver Fürsten/ welchen nicht so wol seine Zagheit als vielleicht seines beschirmten böse Sache diesen Tag so unglücklich machte/ einem so tapffern Ritter/ wer er auch wäre/ das Leben schuldig seyn. Die Keye kam nun auf Seiten des Druys an den Ritter mit dem Elephanten; auf Imenens Seite aber an den mit dem Laub-Frosche. Dieser aber rennte jenen im ersten Lauffe samt dem Pferde über einen Hauffen/und verlegte ihn noch darzu mit der Lanke in die lincke Achsel. Jedoch raffte sich das Pferd wieder auf/ und meinte der Ritter des Druys nun zum Degen zu greiffen/ weil aber im Fallen der eine Gurt dem Pferde/und ihm der Gürtel zersprungen war/ saß er ganz wackelnd/ und konte noch darzu hinter dem Rücken seinen Degen nicht ergreiffen. Imenens Ritter hatte bey dieser Gelegenheit ihm zehen Streiche für einē zu versäzen Gelegenheit genung; aber einen/der sich nicht wehren konte/ allzu viel Großmüthigkeit. Dahero redete er ihn an: Siehest du wol! daß bey Beschirmung einer gerechten Sache ein Frosch einen Elephanten zu Boden werffe. Steig aber ab/ und versuche: ob eine böse Sache zu Fusse nicht so sehr hincke/ als zu Pferde. Aber sein Gegentheil bekennete: daß eine böse Sache auch auf stählernen Rädern nicht fortzubringen sey.

A a a a

Er

Er erkannte Jsmenen für unschuldig / er gäbe ihr die frittig gemachte Ehre wieder / und es würde ihn nimmermehr weder der Schein der Heiligkeit / noch der blinde Eyver der Gottesfürcht / noch der Gehorsam zu Vertheidigung einer Sache verleiten / von welcher Gerechtigkeit er nicht selbst eigene Wissenschaft hätte. Jsmenens Ritter wolte mit dieser Erklärung nicht zu frieden seyn / sondern er solte seinen Helm zu Jsmenens Füßen niederlegen. Der Ritter gab mit aufgehobenem Helme seinem Überwinder allein sich für den Fürsten Siegesmund zu erkennen; und antwortete: Ich weiß: daß Jsmene selbst aus meiner Schande ihr keine Ehre zu suchen verlange. Hier aber liefere ich ihr und dir meinen Degen; mit der Versicherung: daß ich ihn niemals mehr wider euch beyde / und eine gerechte Sache zücken werde. Jsmenens Ritter brachte ihn Jsmenen zum Kennzeichen seines Sieges / und ihrer Unschuld. Des Druys Ritter aber wendete sich zum Druys / schalt ihn einen Ungerechten / und sprengte über die Schrancken. Unterdessen erschienen auf Jsmenens Seiten noch zwey Ritter in Kampff-Platz. Der eine hatte in seinem blauen Schilde eine Africanische Ziege; welche den brennenden Hundstern anbetete / mit der Überschrift: **Aus Liebe des nicht Geliebten.** Der andere führte im Schilde die Sonne über einem Weinstocke und Delbaume / und darüber die Auslegung: **Aus Liebe der nicht Liebenden.** Sintemal diese beyde Gewächse einander zu wider sind / und doch beyde von der Sonne fruchtbar werden. Als nun derogestalt Jsmenens ander Ritter mit dem Weinstocke gewahr ward: daß es mit Jsmenen mehr keine Noth / sondern sie so schlechte Feinde und so tapffere Beschirmer hatte / sprengte er über die Schrancken / und ritt mit zweyen sich zu Pferde begebenden Waffen-

Trägern spornstreichs davon. Hierauf machten sich gleichwol des Druys Ritter / mit dem Storch / und der mit der gestirnten Ziege herfür. Mit jenem band Jsmenens Ritter mit dem Weinstocke und Delbaume / mit diesem der mit der Ziege / die den Hundstern anbetete / an. Die ersten zwey kamen nach gebrochenen Lanzen mit den Leibern so nahe an einander: daß sie einander mit den Armen umbfaßten / und einer den andern von den Pferden zu reißen trachtete. Weil aber des Druydischen Stärke; des Jsmenischen Geschicklichkeit solches nicht verstaten wolte / ließen sie von einander ab und grieffen zu den Degen. Alleine das Hispanische Pferd gab dem Druydischen wegen seiner gelencken Geschwindigkeit einen grossen Vortheil. Daher entschloß der Jsmenische dieses zu verlegen; gab ihm auch einen Schneller aufs Maul / worvon es etliche Sätze in die Luft / und so ungeschickte Sprünge that: daß er selbst entschließen mußte herab zu springen. Dieses aber geschah mit einem so hefftigen Falle: daß er an dem linken Beine gelähmt ward / und ihm der Helm vom Kopffe sprang. Wodurch er für Eilderichen / der Carnuten Fürsten in Gallien / erkannt ward. Jsmenens Ritter sprang auch vom Pferde / weil aber sein Feind nicht aufstehen konte / that er ihm kein Leid; sondern nach dem er sich für überwunden erkennet hatte / brachte er seinen verlohrenen Helm Jsmenen zum Siegs-Zeichen. Die andern beyden Ritter hatten mit den Lanzen ihre Pferde derogestalt beschädigt: daß sie mit beyden sich überführten. Jsmenens aber hatte das Unglück: daß ihm der Helm absprang / und er nicht allein den Helm einbüßte; also zu des Schau-Plazes insonderheit aber Herzog Gnanasches höchster Verwunderung für die Chaucische Fürstin Adelmunde erkennet ward; sondern ihr auch im Fallen der Degen engwey brach. Gleichwol

wol sprang sie eifertig auf die Füße / und gieng mit halbem Degen ihrem Feinde erschrocken unter Augen. Dieser feyerte auch nicht / und waren sie beyde mit ihrer Behendigkeit denen zweyen in ihren Schilden stehenden Ziegen zu vergleichen. Niemand unter den Zuschauern war / der nicht für Adelmunden Sorge / und gegen ihren hefftigen Feind hefftigen Haß trug; ja als ihr folgendes bey Verätzung eines gewaltigen Streiches die halbe Klinge aus dem Griffe flog / sie für verlohren schätzte. Ihrem Vater Arpus wallete am meisten das Herz; und ob wol unterschiedene Zuschauer rufften; daß es nicht nur Grausamkeit / sondern Schande wäre / ungewaffnete anzutasten / ließ doch der Druydische Ritter Adelmunden keinen Augenblick Frist zu verblasen; also / daß sie bey Verletzung des entblößten Hauptes in den linken Arm / und in die rechte Seite verwundet ward. Sie war nunmehr nahe / bis an den innern Schrancken getrieben / und schien es umb sie geschehn zu seyn / als ein Habicht aus der Luft geschossen kam / welcher dem Druydischen Ritter in die Augen flog / mit seinen Klauen ihn ins Antlitz kratzte / und die Augen verbländete. Adelmunde kriegte durch diese himmlische Hilfe zwey Herzen / und zugleich Luft eine abgebrochene halbe Lanze zu ergreifen. Gleichwol aber war sie viel zu großmüthig ihren Feind zu beleidigen / weil er durch solchen Tod die Ehre erworben hätte unüberwunden zu sterben; und daß er nicht durch Tugend / sondern nur durch List hätte gefället werden können. Der Habicht entfernte sich / so bald nur Adelmunde gewaffnet war / gleich als wenn ihre Tapfferkeit nunmehr keines Beystandes mehr bedürffte. Ob nun zwar der Feind an seinem hauend- und stechenden Degen noch einen ziemlichen Vortheil hatte / gries sie ihn doch nunmehr eyfrig

an / und versetzte ihm mit der Lanze einen Stoß durch das Giegitter des Helmes ins Antlitz: daß er wie von einem Donnerschlage zu Boden fiel. Adelmunde säumte nicht ihm den Helm vom Haupte zu reißen / das Angesicht aber war vom Blute ganz unkenntlich. Weil sie nun Ismenen den eroberten Helm und Degen überbrachte / ward ihr Feind gerieben / geküßlet / abgewaschen / und zu unträglicher Bestürzung des ganzen Eberuskischen Hau'es und Hofes für die Königin Erato erkennen. Die hierzu kommende Ismene und Adelmunde erschracken hierdurch derogestalt: daß sie außer sich selbst kamen. Der Ritter mit der Magnet-Nadel warff seinen Helm gleichfalls vom Haupte / und gab sich für den Liebhaber der Erato Flavius zu erkennen. Bey diesem wolte kein Trost / bey jenem kein Einreden verfangen / bis die hierzu berufenden Wund-Aerzte versicherten; daß Erato nicht gefährlich in die Stirne verwundet / und nur vom Schwindel zu Boden gefallen wäre. Erato kam zwar wieder zu sich; aber als sie Ismenen / Adelmunden und den Flavius für sich sah / färbte sie nunmehr ihr Antlitz so sehr / mit Schamröthe / als vorher mit Blute / und dis vermischte sie mit einem Strome voll Thränen. Ob nun wol Ismene / was sie wieder ihre Unschuld / und Flavius / was sie wider seine Schwester zu sechten veranlaßt hätte? fragten; war doch der Erato kein Wort abzubringen. Als sie aber bey allem / was ihr im Himmel oder auf der Erde lieb seyn konte / beschwuren / steng sie an: Wolte Gott! ich hätte einer solchen Gottes-Verächterin / als Ismene ist / und allen / die durch ihre Verfechtung sich ihres Lasters theilhaftig gemacht / das Licht austuchen können! Wolte Gott! daß sich meine Rache an dem Blute des Flavius abkühlen / und sein kaltes Herze dem Fürsten Zeno aufopfern

könte/ in dessen Seele er die zu mir tragende reineste Liebe ausgeleht hat. Sie fiel hierüber in Ohnmacht/ und wußten die Bestürzten keinen andern Rath; als daß sie die Königin zur Ruhe und Heilung in das nächste Jäger-Haus tragen ließen. Jedermann meynte: daß mit diesem seltsamen Ebentheuer der ganze Kampf ausgemacht/ für Timenens der Sieg erstritten wäre. Massen denn auch der Drufs sich im Kopfe rauffte/ und wie eine Nacht-Eule sich in die Finsterniß seines Gezelts versteckte. Hingegen kam auf Timenens Seiten ein frischer Ritter in die Schrancken/ welcher auf einem kohlschwarzen Pferde/ einen blauen Harnisch/ mit eitel Blitz und Feuer-Flammen; im Schilde aber einen von Zwibeln ringsher umgebenen/ und mit denen allervollkommensten Rosen angefüllten Rosen Stock mit dieser Überschrift führte: **Der Widerwertigen zu Liebe.** Sietmal die widrigen Rosen von denen dabey wachsenden Zwibeln/ eine schönere Farbe/ und einen stärckern Geruch bekommen. Als dieser in der Mitte des Kampf-Plazes sein Pferd tummelte/ und seinen Herold ausruffen ließ: Ob niemand wider ihn und seine gerechte Sache zu fechten das Herz hätte? sprengete an einem absondern Orte ein Ritter auf einem salbenhengste mit schwarzen Mähnen über die Schrancken. Sein Harnisch war mit eitel Sternen besämt. In dem Schilde führte er eine Welt-Kugel/ mit einer über die sie mitten in zwey gleiche Theile unterscheidende Schnuhre gefesteten Magnet-Nadel; darüber war in güldener Schrift zu lesen: **Über der Schnu-  
re ohne Tugend.** Jener ließ diesem durch sieben Waffen-Träger vierzehn Lanzen/ und so viel Schwerdter fürtragen/ daraus ihm sein Theil zu erwählen; er erkiesete aber nur drey Lanzen und ein Schwerdt/ und ließ ihm zurück entbieten: daß diß ohne dem ein Überfluß wäre

seiner Meister zu werden. Im ersten Rennen sprangen beyder Lanzen wie Glas auf den Schilden entzwey. Im andern Rennen trafen sie einander auf ihre Harnische; sie verrückten aber selbte so wenig/ als wenn sie auf einen Fels getroffen hätten. Im dritten Rennen aber faßte der Ritter mit der Welt-Kugel den mit den Zwibeln so wohl: daß er ihn nit der Lanze aus dem Sattel hob/ und über das Creuz des Pferdes zu Boden warff. Dieser mühte sich zwar wieder auf die Füße zu kommen; aber jener dräute ihn mit der noch in der Hand habenden ganzen Lanze zu durchstechen/ da er nicht Helm und Degen von sich legen würde. Der liegende Ritter ließ sich vernehmen: Er würde es für eine Wohlthat annehmen/ wenn er getödtet würde. Dieses machte dem andern Nachdencken/ und veranlastete ihn sich vom Pferde zu schwingen/ und ihn zu erkennen. Welches auch unschwer zu vollziehen war. Denn ob sich der mit den Zwibeln zwar inzwischen aufraffte; war er doch so sehr auf die Hüften gefallen: daß er mit Noth sich auf den Beinen erhalten konte. Dahero warff der mit der Welt-Kugel ihn leicht wieder zu Boden; nahm ihm das Schwerdt/ und rief ihm den Helm vom Kopfe. Timenens bebte hierüber das Herz; und sie wußte ihrem Leide kein Ende; daß ihr der schon in Händen gehabte Sieg so unvermuthet ausgewunden/ und ein so herrlicher Anfang durch ein so schlimmes Ende verstellt werden solte. Ja weil man bey widrigen Fälle meist sehr mißträulich gegē sein Glück un-  
anderer Tugend ist/ gerieth sie schon in Furcht dieser feindliche Überwinder würde ihren vorigen Siegern die Palmen aus der Hand reißen. Der Drufs aber kam voller Freuden zugesprungen/ umbarmete die des Siegers Füße; mit welchen er ihn aber von sich stieß/ und ihm also diese Freude versaltzte/ und sein Gemüthe verwirrte; warum der/ welcher so rühmlich für ihn gestritten/ ihn so schlecht abfertigen könte.  
Hier-



Hierauf warff er die Klagen auf den Überwundenen. Als er nun seinen auf der Erde liegenden Feind für den Fürsten Adgandester erkannte; zitterte er wie ein Aspen-Laub; hernach erstarrte er/ wie ein Scheit. Unterdessen machten sich Imenens Ritter fertig diesem Überwinder die Stirne zu bieten. Alleine dieser nahm Adgandesters Helm und Degen/ legte sie zu aller Zuschauer unbegreiflicher Verwunderung Imenens zu Füßen/ mit beygesetzten Worten: Es wäre zu wenig/ unvergleichliche Imene/ wenn sie heute nur ihre Unschuld retten/ nicht aber zugleich über die Verläumdung und Verrätherey siegen solte. Dieser Adgandester ist der Urheber beyder Laster; und nicht weniger bosshafft/ als unverschämt/ wenn er ihrer Unschuld ein Bein unterschlägt; gleichwohl aber den Ruhm haben wil: daß er solche mit seinem Degen vertheidigt hätte. Imene dankte für diese Gewogenheit/ wiewohl ihr alles/ was von Adgandestern gesagt ward/ unbegreifliche Rägel war/ bis der erstaunete Druss nach einer verzweifelten Stillschweigē von freyē Stückē Adgandesters und seine eigene Bosshafft zu beichten anfieng. Denn Rache und seltsame Zufälle lösen oftmals denen/ derer verstockten Verschwiegenheit man sonst durch einen glühenden Dohsen kein Wort aussprechen würde/ die Zunge: daß sie Verräther ihres Hergens wird; und ehe/ als der Richter/ wieder sie ein Verdammung-Urthel spricht: O gerechter Gott! rieff Luitbrand/ wie unbegreiflich sind deine Gerichte! O du albere Bosshafft! die du zur Narrin wirst/ wenn du mit deiner Arglist die Tugend und Weißheit zu verwirren gedenkst! hast du Wahnsiziger nicht gelernt: daß die Verläumdung eine Miß-Geburt der Höllen/ eine Brut der Lügen/ eine Mörderin der Seele/ und ein Brunn-Quell alles Unglücks sey? Hast du Ehlofer nicht daran gedacht: daß alle uns einnehmende Laster nur

eine gefürnste Stirne/ eine heuchlerische Zunge/ aber einen abscheulichen Rücken/ einen Stachel haben; daß ihrem Liebhaber nach derselben Begehung selbst darsür grauet. Ich bekenne mein wider Imenens Unschuld verübtes Verbrechen; und also darff weder ich noch sie eines Urthels. Denn eines Richters Erkenntniß befreyte sie nur von der Schuld/ mein Bekänniß aber reinigte sie von allem Verdachte. Ich unterwerffe mich ärgern Straffen/ als mir der schärfste Richter auflegen kan. Denn dieser kan nimmermehr hinter so viel Bosshafft kommen/ als ihm ein Bosshafter selbst bewußt ist. Ich habe vorgehabt Imenens umb Ehr und Leben zu bringen/ ohne daß sie mich jemals beleidiget. Mein Laster hat an sich nichts unverantwortliches/ als mein Zugeständniß/ welches im Bösen so gut/ als die Herkhaftigkeit im Guten. Ich würde mein Verbrechen/ und meine Straffe nur verärgern/ wenn ich bey meiner Bosshafft noch wolte für froh angesehen seyn. Denn wer dem Strome der göttlichen Gerechtigkeit entschwimmen wil/ muß in dem greulichsten Abgrunde erfauffen. Ihre Straff-Pfeile werden alle von der Hand des unverhinderlichen Verhängnisses abgeschossen/ welche niemals fehlen kan. Die Straffe ist der Sünde so ähnlich/ als wäre sie ihr aus dem Gesichte geschnitten. Meine weiß keine Entschuldigung; es wäre denn diese: daß ich nur der Werkzeug/ Adgandester aber der Urheber dieser Verrätherey gewesen sey. Diesen hätte seine aus wahnsinniger Liebe entsproffene Rache/ wider die ihn verschmähende Fürstin Imene/ ihn aber sein schändlicher Ehrgeiz/ welcher ihn durch Adgandesters Beystand dem obersten Priester Libys an die Seite gesetzt zu werden beredet hatte/ verleitet. Dieser kan nun anderer Gestalt nicht verfilgt werden/ als durch eine tieffe Abstürzung. Weil ich durch Laster habe wollen einer der obersten Priester werden/ bin ich

nicht würdig der geringste zu seyn. Kein gewisser Zeichen ist: daß einer ungeschickt sey zu einem Ampte/ als wenn er solches allzu eivrig sucht. Ein böse Werkzeug beschimpfet nur ein gut Werk/ Gott höret nich/ wil ihm auch nicht rauchern lassen durch befudelte Hände. Hiemit zerriß Luitbrand seinen Mispel-Kranz/ und sein leinenes Kleid; und fuhr fort: Glücke und Gleißneren haben zeitler meinen Unflath des Herzens/ wie der Schnee einen Misthaufen bedeckt. Nun aber beydes zerschmelzet/ lieget die stinkende Fäulniß am Lichte der Welt. Ich habe mit einer himlischen Larve mein höllich Anlitz verdeckt; verdamme mich also selbst/ und enteufere mich meiner Würde: daß ich das heilige Ampt der Priester-schafft nicht in meine Missethaten einflechte. Aergert euch nur nicht an mir! ihr Anschauer meiner Schande! und gedencket: daß wie das Alter einen Priester nicht heiligen/ also die Unreinigkeit eines Dieners kein Opfer befudeln könne. Wie aber ist dir zu Muthe/ Adgandester? Schämest du dich deine Bosheit so deutsch heraus zu sagen? Ich weiß wohl: daß zwischen den Gewissen ein so grosser Unterschied/ als zwischen den Wagen ist/ etliche sind zart/ und können kaum leichte Speise und Laster/ etliche auch gar grobe verdauen; aber glaube mir/ beyde werden blöde und übergeben sich/ wenn man sie überfüllet. Dein Herze hat so viel Gift in sich: daß es anders nicht/ als durch ein aufrichtig Bekänntniß/ durch die Vorbitte Jsmenens/ und durch die Gnade des Feldherrn genesen kan. Verlasse dich nicht auf List und Leugnen. Die scharffsichtige Klugheit verblindet/ und die schwärzeste Finsterniß wird sichtbar/ wenn das durchdringende Auge Gottes schon einmal beginnt ein Einschn über uns zu haben. Deine eigene Vergebung leitete dich zu rechte. Denn was hättest du thörichters unter der Sonne begehen könnē; den daß du dich mit mir durch Bosheit so sehr verknipfst weis; gleichwohl aber dich wider mich die Was-

fen zu ergreifen erkühnest? Sind dir die Zufälle der Streite; und daß böse Dinge selten wohl von statten gehen/ unbekant? Alleine der närrische Vogel leimet sich auf der Leim-Stange selbst mit dem an/ was aus seinem eigenen Unflath gewachsen ist. Wie? oder hat dich deiner angesponnenen Verrätherey gereuet? Hast du durch Jsmenens Beschirmung die Scharte der ihr geschenehen Nachstellung auswegen wollen? Warlich! du wirst dich keinen Menschē in diesem Schau-Platze bereden. Auch die Einfältigsten werden mutchmassen: daß du nur/ als du von schlechtem Zustande meiner Sache Wind bekommen/ zu guter Letzte an Jsmenens Siege habest Theil haben/ deiner Falschheit eine Farbe anstreichen/ und mich Fallenden vollends erdrücken wollen. Denn die Laster gleichen dem Stein-Salze/ beyde/ wenn sie unter der Erde/ und im Verborgenen liegen/ sind leicht/ wenn sie aber ans Tage-Licht kommen/ werden sie schwer; und daher gebiehet die Gemeinschaft der Missethaten die ärgste Feindschafft. Wie viel mal aber hab ich aus deinem Munde gehört; daß man einem nur bis an Gürtel im Schlamme steckenden Feinde heraus helfen/ einem bis an Hals versinkenden aber mit dem Fusse vollends in Abgrund stossen solte? Erkenne dich also nur/ Adgandester/ nachdem du ohne dich schon allzu sehr bekant bist. Denn woher würde dieser für Jsmenens stehender Ritter dich/ da du dich auf ihre Seite geschlagen hast/ zu bekämpfen Anlaß bekommen haben? Weis du nicht: daß er ihr schon deine Verrätherey offenbart? Wundere dich nicht: daß unsere Anschläge mit so unzeitigen Missethaten verworffen worden. Die Bosheit kan eine Weile wohl vermäntelt/ aber nicht lange verhölet werden; sie siehet solchen Leufen aus den Augen; unsere Zagheit schreibet si. uns an die Stirne: daß sie auch die Einfältigen lesen können. Zeit und Argwohn ziehen auch die am künstlichsten versteckte/ wie die Hirschen mit

mit ihrem Geruche und Athem die verborgenen Schlangen aus tiefften Löchern herfür. Adgandester hieß die Zähne zusammen/murrete unterschiedene mal auf der Erden; und ietzt hieß er den Druyß als eine Wahnsinnigē schweigen; aber er ließ sich nichts irren/sondern fuhr fort: Lasse dich/Adgandester/deine Eigen-Liebe nicht verführen: daß du leugnest/oder dir träumen läßt unschuldiger/als ich/zu seyn. Ich weiß ihre Eigenschaft wohl: daß sie das Schau-Glas umbwendet/und frembde Schwachheiten für den Blocks-Berg/eigene Verbrechen für Maulwurffs-Hauffen ansiehet. Aber hiermit ist der Sache nicht gerathen. Unsere Richter sehen nicht durchs Blaster; und nehmen für eine Verminderung der Laster ihre Vereuung an. Lasse dich von dieser deinen hohen Stand nicht zurücke halten. Denn wer sich vergehet wie der Pöfel/verdienet in der Straffe keinen Vorzug. Du hast deinen Helm und deinen Degen; das ist/deine Ehre und deine Tugend schon eingebüßt; was ist dir mehr mit einem schimpflichen Leben gedienet? Ich wil lieber einmal sterben/als immer. Denn es ist erträglicher tod/als lebendig begraben seyn. Adgandester ermunterte sich endlich/und bat: Man möchte diesen verzweifeltten Verläumbder ihm aus den Augen schaffen. Kein Verräther könte durch seine Beschuldigung einen andern mit Verdacht eines gleichmäßigen Lasters bebürden. Es wäre keine neue Erfindung: daß Missethäter durch Einsechtung anderer/sich mit ihrer Gnade zu theilen ver meynten. Er hätte seine Treu gegen das Cheruskische Haus mehrmals mit seinem Blut besiegelt; welche Farbe sich durch bloße Angeifferung eines Laster-Maules nicht schwärzen ließe. Hingegen hätte Luibrand von seinem Groß-Water Induciomar den Haß wider die Deutschen; insonderheit aber wider das Cheruskische Haus geerbet; weil es sich wider die Römer und den Eingetorich

nicht in seine verzweifelte Händel hätte einsechten wollen. Der Ritter/welcher ihn überwunden hatte/redete ihn an: Brenne dich nicht weißer/Adgandester/als du bist; und erinnere dich: was du mit Luibranden für Briefe gewechselt? Sind sie dir nicht auf der Reise nach Mattium von Händen kommen? Hast du in selbten Thimenen einen andern Nahmen gegeben/als: **Der Widerwertigen.** Von welcher du in deinem Schilde bekennest/daß du in sie verliebt seyst? Zwing mich nicht dich mehr zu beschämen/der ich aus eines andern Schande keine Ehre zu suchen gemeint bin. Demüthige dich unter die Hand des gütigsten Fürsten der Welt/des großmüthigsten Feldherrn. Es ist Thorheit lieber wollen überwiesen seyn/als umb Gnade bitten. Adgandestern schoß hierüber das Blat; daher er nicht ohne merckliche Kleinmüth antwortete: Es sünde ihm als einem Überwundenen nicht zu mit seinem Sieger zu rechten. Sieger gäben die Befehle; die Besiegten hätten sie nur anzunehmen. Er unterwürffe sich seinen Befehlen ohne einigen Vorbehalt. Ja er würde ihn nicht minder für einen Überwinder seiner Seele/als seines Leibes verehren/wenn er die Schande seiner Niederlage durch Entdeckung/von was für einem so tapferen Helden er bemeistert worden wäre/etlicher massen verwischen würde. Der Ritter sagte: Ich darff mich für keinem Menschen in der Welt scheuen: daß er mir nicht dörfte unter Augen sehen. Hiermit nam er den Helm ab: daß ihn iedermann für den Herzog Jubil erkannte. Weil nun Thimenens Ritter mit der Magnet-Nadel/der mit dem Laub-Frosche auf der Sonnenwende/der mit dem brennenden Berge/der mit dem Weinstocke und Del-Baume darbey hielten/ersuchte sie Herzog Jubil und Adelmunde auß ehrerbietigste: Sie möchten doch als Beschirmmer einerley Sache/und als Gefärthen gleiches Glückes nicht den Vorzug unbekant zu bleiben ihnen

ihnen wegnehmen. Die Tugend hätte ein so beliebtes Gesicht: daß sie sich nirgends schämen dürfte; und die Bosheit selbst könnte sie zwar neiden/ aber nicht schelten. Der mit der Magnet-Nadel machte den Anfang den Helm abzunehmen; welchem also die andern zu folgen gezwungen wurden/ da denn der erste für den Herzog Flavius/ der ander für Rhemetalcen/ der dritte für Catumern/ der vierdte für die Fürstin Zirolane erkannt ward. Es ist unbeschreiblich/ was diese Erkänntniß für Freude erweckte/ für Umbarmungen zwischen ihnen untereinander/ und Tsmenen verursachte; welche einem jeden ihrer Beschirmer nicht ohne viel Freuden-Thränen Dank sagie. Unter dieser Vermengung hatte Rhemetalces seine Zirolane/ Catumer seine Adelmunde zu umfassen nicht minder einen Schein der Freyheit/ als Gelegenheit. Ja Tsmene selbst konnte sich nicht enthalten/ den Fürsten Catumer zu umhalsen/ und zu bekennen: daß sie keinem mehr als ihm verpflichtet wäre/ weil er der erste ihrer Vertheidiger gewesen/ da er doch/ weil sie ihn nicht hätte lieben können/ keine Ursache sich ihrer anzunehmen; sondern vielmehr wider sie den Degen zu zücken Ursach gehabt hätte. Der Feldherr/ Herzog Arpus/ Ganasch/ Thufnelde und andere vornehme Zuschauer wurden hierdurch veranlaßt von der Bühne herab zu steigen/ um alles desto genauer zu ergründen. Unter so viel annehmlischen Bezeugungen fragte der Feldherr: Wer denn der allein mangelnde Ritter mit dem Ulmenbaume gewesen wäre? niemand aber konnte oder wolte davon einige Nachricht gebē. Hier auf betrachteten sie jeden Ritters Sinne-Bild/ und beschwor Thufnelde jeden seine wahrhafte Auslegung darüber zu thun. Flavius bekannte aufrichtig heraus: daß seines auf den die Tsmene liebenden Zeno zielte; und daß sein Herze als das Eisen mit des Liebenden/ als einem Magnete sich gegen Tsmenen/ als

des Zeno Angel-Stern ziehen liesse. Rhemetalces Auslegung zielte mit seinem Laub-Frosche/ welcher auf der in die Sonne verliebten Sonnenwende nachlah/ auf beyde Liebende/ nemlich den Zeno und Tsmenen. Zirolane sagte: Ihr Simmen-Bild drückte durch ihr den widrigen Wein-Stock und Del-Baum bescheinende Sonne ihre Gewogenheit gegen die einander nicht liebenden/ nemlich den Fürsten Catumer und Tsmenen aus. Herzog Jubil legte seine Magnet-Nadel über der Mittel-Schnure der Welt-Kugel auf Adgandestern aus: daß die Geschicklichkeit / wenn sie über ihre Mittel-Schnure haute/ untüchtig würde. Catumer und Adelmunde wolten alleine mit ihrer Deutung nicht heraus. Weil aber jenen Arpus/ diese Ganasch befehligten / den unverfälschten Verstand zu sagen/ sieng Catumer an: Er könnte auf so heiligen Befehl nicht leugnen: daß sein Feuer-auswerffender Berg so viel sagen wolte: Er kämpfte nicht aus Liebe gegen das schneene Herze Tsmenens; gleichwohl aber wäre er nicht unverliebt. Adelmunde sagte: Sie müste gestehen: Ihre den so st wegen seiner verhängenden Hitze verhaßten Hunds-Stern anbetende Ziege bedeutete so viel: daß ihr Herze einem sonst unbeliebten nicht unhold wäre. Thufnelde aber sagte: Diß hiesse ein Kägel durch Kägel auslegen/ drang also auf beyde: daß Catumer seine Geliebte/ und Adelmunde ihren Ungeliebten nennen solte. Adelmunde sahe hierüber Catumern/ und Catumer Adelmunden an; worüber sie sich beyde rötheten. Thufnelde sieng hierüber an: Es darff keines ferneren Bekänntnisses. Ich kenne die Sprache/ und die rothe Tinte der Liebe schon. Jene steckt in den Augen/ diese fleust auf den Wangen. Zirolane farbte sich hierüber auch; und als sie Rhemetalcen ansah/ auch dieser. Thufnelde lächelte/ und sagte zu Zirolanen: Sie hätte gehöret: daß wenn man einem Schlafenden

den einen gewissen Stein unter die Zunge legte/ selbst alle seine Heimlichkeiten entdecken mußte. Sie sah aber wohl: daß eine freudige Vertraulichkeit ein viel bewehrter Mittel wäre/ auch Wachenden ihre Geheimniß auszulocken. Herzog Arpus und Ganasch stellten sich an/ als wenn sie nichts von der verrathenen Liebe ihrer Kinder angemerckt hätten. Adgandester aber näherte sich dem Feldherrn/ und bat: Er könnte seinen Fehler nicht läugnen: daß er Jimenen geliebt/ und ihre Kaltsinnigkeit für eine Beleidigung angenommen. Niemals aber hätte er sich so ferne vergangen; als der gottlose Luitbrand ihn beschuldigt hätte. Das Wachsbum des Eberuskischen Hauses wäre iederzeit der Zweck seines Vorhabens gewesen. Er wolte aber so wenig seine Verdienste loben/ als seine Vergebung entschuldigen; sondern beydes zu seinen Füßen werffen. Denn er wußte wohl: daß des Feldherrn Herze ein Altar wäre/ auff welchem kein Feuer der Rache/ sondern der Liebe

flammete/ und wo alle Demüthigen Gnade und Erhöhung antröffen. Der Feldherr aber wendete sich von ihm weg/ und befahl: Man sollte so wohl dem Druyß als Adgandestern andeuten: sie solten sich seines Hofes und Gesichtes entäußern. Denn es wären keine abtheulichere Miß-Geurten in der Welt/ als ein gottloser Priester/ und ein untreuer Diener. Jimene aber erklärte sich: daß sie beyden ihre Beleidigung verziehe; und da ihre Vorbitte ihrem Verbrechen etwas zu benehmen kräftig seyn könnte/ würde sie solche für sie einzulegen kein Bedencken haben/ die durch ihre Abneigung ihrer Unschuld/ wie die Mahler durch den Schatten ihren Gemälden nur mehr Licht gegeben hätten. Der ganze Schau-Platz hatte Theil an der Freude dieser Fürsten; und Herzog Arpus unterhielt seine vornehmen Gäste mit Jagten und andern Fürstlichen Lustbarkeiten.

